MEDICINISCH-CHIRURGISCHE ZEITUNG

E. H. B.

No. .....

BOSTON
MEDICAL LIBRARY
ASSOCIATION,
19 BOYLSTON PLACE.

Medicinisch-chirurgische Zeitung

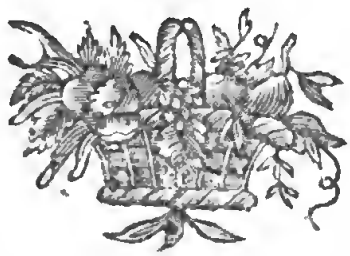
fortgesetzt

von

D. Johann Nepomuck Ehrhart,
Edeln von Ehrhartstein.

Erster Band.

1828.



Duo sunt praecipui medicinae cardines, ratio et observatio; observatio tamen est filum, ad quod dirigi debent medicorum ratiocinia.

Baglivi.

Zu haben postäglich auf allen löbl. Postämtern;
bandweise in den med. chir. Zeitungs-Comtoirs zu Innsbruck, Arco, Bern, Cölln, Frankfurt a. M., Leipzig, Paderborn, Pest, Straßburg und Wien, und
in der Mayr'schen Buchhandlung zu Salzburg.

Innsbruck,
gedruckt mit Rauch'schen Schriften.

BOSTON MEDICAL
JUL 19 1895
LIBRARY ASS'N.

CATALOGUED
JUL 19 1895
E. H. B.

Dem

Wohlgebornen und Hochgelehrten

Herrn

Friedrich Naſſe,

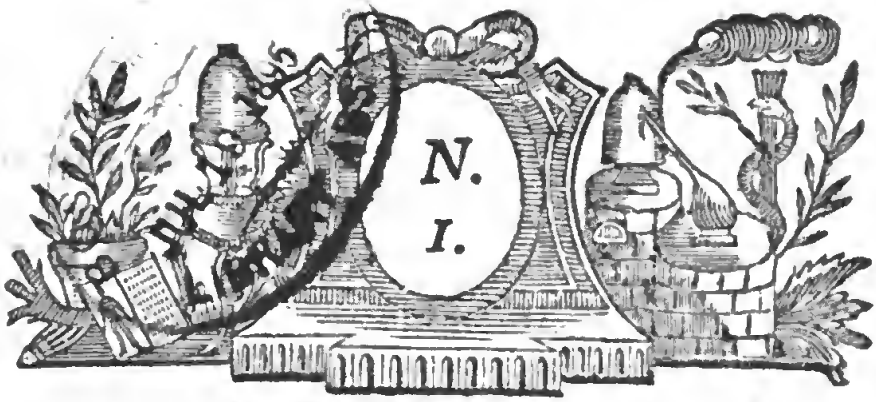
der Medicin und Philoſophie Doctor, ordentl. öffentl. Profeſſor der Medicin an der Königlich Preußiſchen Rhein-Univerſität zu Bonn, der phyſikaliſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen, und vieler andern gelehrten Geſellſchaften Mitgliede u. ſ. w.

widmet

den erſten Band dieſes Jahrganges

mit beſonderer Hochachtung

der Herausgeber.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 3. Jäner 1828.

Wien, im Verlage des Verfaſſers, und gedruckt bey den PP. Mechitariſten: *Die Steinbeſchwerden der Harnblase, ihre verwandten Uebel, und der Blasenschnitt bey beyden Geschlechtern*; von *Vincenz Ritter v. Kern*, Sr. k. k. apost. Majestät Rath und wirklichem Leibchirurg, Ritter des kaiserl. österr. Leopold-Ordens, der Med. u. Chir. Dr., ehedem öff. ord. Lehrer der pract. Chirurgie und Klinik, und Director des k. k. chirurgischen Operationsinstitutes, ord. Mitglied der med. Facultät zu Wien, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede und Correspondent. 1828. Ohne Dedication und Vorrede 164 Seit. in 4to. Nebſt dem wohlgetroffenen Bildniſſe des Verfaſſers und 8 auf dem Titel nicht angegebenen Kupfertafeln und 1 Steindrucktafel. Präsumerationspreis 8 fl. Ladenpreis 12 fl. Augsburger Cour.

Zu

Zu einer Zeit, in welcher die Augen beynahe Aller auf die neue Methode, Harnsteine durch Zerstücklung aus der Blase zu fördern, gerichtet sind, erscheint vorliegendes, Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich gewidmetes Werk, welches nicht allein dem Blasenschnitte ein kräftiges Wort führt, sondern auch das Bild des vom Harnblasenstein verursachten Leidens so treu und lebhaft aufträgt, daß jedermann in Stand gesetzt wird, dasselbe am Kranken wieder zu erkennen. Allerdings kann der würdige, mit dem Blasenschnitte wohl vertraute Hr. Verf., der diese Operation laut Vorrede drey Hundert vier und dreyßig Mahl verrichtete, ein gültigeres Wort über dieselbe führen, als Civiale, der sie für eine mörderische erklärt, an ihr seit Celsus's Zeiten keine der Menschheit ersprießliche Verbesserung findet, und die glücklichen Operationen eines Rau für Chimären hält. Es mag seyn, daß dieselbe in Frankreich mit wenig günstigem Erfolge ausgeübt wird, da Richerand selbst berichtet, daß nach dem Blasenschnitte mehr als die Hälfte im Durchschnitte sterben. Es mag seyn, daß jetzt auch in England die Zahl der Todten nach dieser Operation nicht unbedeutend sey, wie Ref. nach der mündlichen Versicherung glaubwürdiger englischer Wundärzte dafür halten muß; allein Italien und Deutschland können viel günstigere Resultate vom Blasenschnitte aufzählen. Erinnert man sich nicht mit Vergnügen des überaus glücklichen Erfolges, mit welchem Pajola den Blasenschnitt mehr als fünf Hundert Mahl verrichtete? und Thatsache ist es, daß Ritter v. Kern bey seinen 334 des Blasensteines wegen Operirten nur ein und dreyßig Todte zählt. In seinem vorliegenden Prachtwerke hat er die Resultate seiner

Erfah-

Erfahrung über diesen Gegenstand, wozu ihm eine dreyßigjährige öffentliche und Privatpraxis reichlichen Stoff darboth, niedergelegt, zugleich jene Krankheiten der Harnröhre, Vorsteherdrüse und Harnblase in diagnostischer und therapeutischer Beziehung erörtert, welche durch einzelne Erscheinungen Aehnlichkeit mit dem vom Steine verursachten Blasenleiden haben und diagnostische Irrungen veranlassen können, oder bisweilen mit letzterm vereint gefunden werden. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß dieses Werk hierdurch an Allseitigkeit und Brauchbarkeit sehr gewinne, und nicht allein von demjenigen, welcher sich mit Verrichtung des Blasenschnittes befaßt, sondern auch von jedem practischen Arzte und Chirurgen mit Nutzen und Befriedigung gelesen werde. Unsere Leser sollen durch eine gedrängte Darstellung des Inhaltes nun dasselbe näher kennen lernen.

In der **Einleitung** gibt der Hr. Verf. die Gründe an, warum die sogenannten steinauflösenden und steintreibenden Mittel zur Beseitigung bereits gebildeter Harnsteine unzulänglich sind; indem sie überhaupt aus schwer zu zersetzenden Stoffen bestehen, und die empfohlenen Mittel meistens jene Bestandtheile nicht enthalten, welche eine Zersetzung der Harnsteine bewirken könnten; ferner die Erlangung der Kenntniß jener Bestandstoffe, so lange der Stein noch in der Blase verweilt, schwer ist, und es übrigens unmöglich ist, solche auf den Stein wirkende Mittel nur auf diesen wirken zu lassen, ohne die ihn umgebende Blase zugleich zu afficiren. Ref., der von der Wahrheit dieser Gründe vollkommen überzeugt ist, erlaubt sich hiebey den Wunsch auszudrücken, daß die Kunsterfahrnen auf die Wirksamkeit dieser Mittel ihre Aufmerksamkeit richten möchten,

in

in wie fern dieselben doch beytragen können, das Producirende des Steines zu hemmen, somit die eigentliche Lithiasis zu heben; da diese doch nur in einer dynamisch fehlerhaften Function und Wechselwirkung der näher mit dem uropoetischen verbundenen Systeme bestehen kann; weil hierdurch in der frühen Jugend eine Vereitlung des entstehenden Productes, in spätern Jahren aber eine den Kranken belästigende Vergrößerung desselben verhüthet werden dürfte. Nun reiht der Hr. Verf. seine Bemerkungen über die mechanische Zerkleinerung des Steines in der Blase mit denselben Worten an, wie sie unsern Lesern bereits aus Nro. 83. des Jahrganges 1826 dieser Zeitung bekannt, und auch eigens abgedruckt erschienen sind. Diese aus einer Fülle von Erfahrungen abgezogenen Bemerkungen beweisen allerdings, daß der Operateur bey Beseitigung der Blasensteine, er mag den Blasenschnitt oder die Steinzerbohrung wählen, auf Hindernisse stoße, welche die Erreichung seines Zweckes oft sehr erschweren; keineswegs aber, daß die Steinzerbohrung nie angewendet werden solle. Warnte ja schon der Völker Apostel Paulus vor unbedingter Verwerfung mit den Worten: „prüfet Alles und das Gute behaltet.“ Bey einer Prüfung der Lithontritie wird sich ergeben, daß in manchen, aber nicht in allen Fällen das Fassen des Steines allerdings beschwerlich sey, daß aber das Festhalten des Steines zum Durchbohren keine große Kraft erfordere, weil der Stein in einer tropfbaren Flüssigkeit viel leichter gebohrt werden könne, als im trockenen; daß es ferner des gewaltsamen Ausspritzens der Blase zum Zwecke der Ausspülung gar nicht bedürfe; daß auch Steinstücke durch die Harnröhre eines Erwachsenen bloß mit dem Urine abgehen können, welche das Lumen der Harnröhre

im

im kindlichen und Knabenalter nie hätte durchlaſſen können; daß jeder Operateur, er mag den Blaſenſchnitt oder die Steinzerkleinerung vornehmen, vermeiden werde, in der Blaſe herumzuwühlen, um kleinere Stücke des Steines aufzufinden; daß das etwaige Zurückbleiben eines Stückchens nicht ausſchließend dieſer Methode zum Vorwurfe dienen könne, da auch beym Blaſenſchnitte manches Mahl ein ganzer Stein zurückgeblieben iſt; daß dieſe Methode eben ſo gut neben dem Blaſenſchnitte beſtehen könne, ohne den Werth des letztern zu beeinträchtigen, gleichwie die Keratonyxis die Staarausziehung nicht verdrängte; daß ſie jenen Kranken Hülfe leiſten könne, welche aus Furcht vor dem Blaſenſchnitte ſich demſelben nicht unterziehen wollen; daß ſie große Uebung und ein ſehr feines Gefühl erfordere; daß, wenn kein Krampf in der Blaſe eintritt, das Inſtrument in verſchiedene Richtungen gebracht werden könne, wie die gerade Steinzange; und wenn ein Krampf eintritt, dieſes Inſtrument eben ſo gut in der Blaſe ruhig verweilen könne, wie die Steinzange, und wie die Hand des Geburtshelfers in der Höhle des krampfhaften Uterus während der Wendung; daß endlich die Lithontritie nicht in allen Fällen Anwendbarkeit finde. Deßhalb vermied ſchon Civiale mit vieler Klugheit an jenen Kranken ſeine Methode anzuwenden, bey denen er vorhinein befürchten mußte, daß ſie nicht mit Ehre beſtehen könne. Nur bedauert Ref., daß dieſe Methode gerade in jenen Fällen nicht Abhülfe leiſtet, in welchen wegen Größe des beſtehenden Blaſenleidens der Blaſenſchnitt von lebensgefährlichen Folgen begleitet wird. — **Einiges über die Geſchichte des Blaſenſchnittes**; enthält beynahe nur die nahmentliche Erwähnung der fünf Hauptmethoden, da ſich der Hr. Verf.

zum

zum Ziele steckte, nur sein eigenes Verfahren beym Blasenschnitte sammt seinen Reflexionen hierüber kund zu geben. — **Von den Erscheinungen, welche das Daseyn eines Steines in der Harnblase beurkunden.** Nach vorausgeschickter Bemerkung, daß die Entstehung der meisten Steine in die Periode des Zahnens fällt, werden die Kennzeichen des vorhandenen Blasensteines in muthmaßliche, wahrscheinliche und gewisse unterschieden. Zu den erstern werden erbliche Anlage, Aufenthalt in solchen Gegenden, wo dieses Leiden nicht selten vorkommt, und der Genuß schwer verdaulicher Speisen gezählt; zu den wahrscheinlichen: der immerwährende Kitzel an der Eichel, und der oftmahlige Trieb zum Harnen; vermehrter Schmerz am Ende des Harnens, bey welchem der Kranke nachdruckt. Der Urin fließt oft in vollem Strahle, wird auf einmahl unterbrochen, geht nur tropfenweise oder gar nicht mehr ab; dabey trippelt der Kranke mit den Füßen, macht verschiedene Bewegungen mit den Schenkeln; jammert, und Kinder schreyen; sie betasten, zerren, pressen häufig ihre Geschlechtstheile; drücken das Mittelfleisch, stecken den Finger in den Mastdarm oder in die Scheide, um sich das Harnen zu erleichtern und den Schmerz zu mindern; oft geht während des Harnens auch Koth ab, oder es fällt der Mastdarm vor; oft können sie nur liegend oder mit abwärts geneigtem Stamme und Kopf den Urin lassen. Der gelassene Harn ist mit Schleim und Eiter gemengt, hat oft sandigen Bodensatz, enthält bisweilen sogar größere steinigte Concremente und hat oft einen scharfen Geruch nach flüchtigem Laugensalze. Vermehrte körperliche Bewegungen als Reiten, Fahren u. dergl. können die Kranken wegen Schmerz nicht vertragen, so wie auch Diätfehler ihre Lei-

den

den oft vergrößern. Alle dieſe Erſcheinungen ſcheinen bisweilen zu verſchwinden, und es zeigt ſich ein freyes Intervall. Kinder haben gewöhnlich eine gelbliche Geſichtsfarbe, ſind aufgedunſen, im Wachsthume beſchränkt, jedoch von lebhaftem Temperamente. Alle dieſe Erſcheinungen geben bey Kindern größere Wahrſcheinlichkeit für die Gegenwart des Steines, als bey Erwachſenen; Gewißheit aber nur das Befühlen desſelben mit der Steinſonde oder dem Katheter. Dieſe Unterſuchung erfordert jedoch ein feines, ſehr geübtes Gefühl, und iſt deſſen ungeachtet aus mehrern von dem Hrn. Verf. angeführten Gründen oft ſchwer; ſie wird erleichtert, wenn der Kranke zuvor den Maſtdarm entleert und dann den Harn zurückhält. — **Momente während der Anwendung des Katheters oder der Unterſuchungsſonde.** Die zu beobachtenden Cautelen ſind genau angegeben, dann auch bemerkt, daß man bey Berührung des Steines mit der Sonde nicht immer einen Klang vernehmen könne. — **Von den Hinderniſſen, welche die Einführung der Steinſonde oder des Katheters erſchweren;** eine enge oder verſchobene Vorhautmündung; Verengerungen der Harnröhre; Anſchwellung der Vorſteherdrüſe; ja auch eine doppelte Harnröhre, deren eine mit einem blinden Sacke endet; Krampf in derſelben; ſtarke Ausdehnung des Maſtdarmes durch harten Darmkoth; Anſchwellung der Hämorrhoidalgefäße; Verhärtung der Darmhäute und Polypen in denſelben; eine durch angehäuften Urin, große oder viele Steine ausgedehnte Blaſe; in die Harnröhre aus der Blaſe hineinragende oder in der Harnröhre befindliche Steine und die Unruhe des Kranken. Mit Sorgfalt iſt die Beſeitigungsweiſe dieſer verſchiedenen Hinderniſſe angegeben, und bey den Verengerungen in der Harnröhre

der

der Gebrauch der Bougien vorzugsweise empfohlen. Bey Anschwellung der Vorsteherdrüse empfiehlt der Hr. Verf. den Schnabel des Katheters vom Schambeine nicht zu entfernen, und sobald er bey der genannten Drüse angelangt ist, diese mit dem im Mastdarme befindlichen Zeigefinger nach rück- und aufwärts zu schieben, den Griff des Katheters aber gleichzeitig zu senken. In der Harnröhre festsitzende Steinstücke werden durch den Schnitt entfernt. Bey Auswüchsen im Mastdarme wird die Bewirkung ihres Vorfalles empfohlen. — **Von den Krankheiten der Harnblase, welche gleichzeitig mit dem Blasensteine vorkommen, oder mit demselben verwechselt werden können**; sie sind Verengerungen in der Harnröhre; Auflockerungen, Verdickung und Verhärtung der Häute der Harnblase, Auswüchse und Geschwüre derselben, Blasenhämorrhoiden, Blasengicht, Blasenkatarrh, Blasenkrampf, in seltneren Fällen Lähmung der Blase, Entzündung der Harnleiter, steinigte Concremente in denselben; Entzündung, Vereiterung, Anschwellung, Entmischung und Verhärtung der Nieren, Steine in denselben; Auflockerung, Verhärtung der Gebilde des Mittelfleisches, fistulöse Geschwüre, steinigte Bruchstücke; Entzündung, Eiterung, Auflockerung, Verhärtung, Vereiterung, Geschwüre und Fistelu der Vorsteherdrüse; ähnliche Zustände, auch Krebs, Polypen und Vorfall des Fruchthälters; Entzündung und Anschwellung der Hämorrhoidalgefäße; Auflockerung, Verdickung, Verhärtung der Häute des Mastdarmes, Verengerung seiner Höhle, Polypen und Vorfälle desselben. Von den sehr umständlich erzählten Erscheinungen einer **Harnröhrenverengerung** hebt Ref. nur aus, daß das Harnen von Anfang bis zu Ende mit einem Drücken und Drängen verbun-

den

den sey; das Zerren und Melken des Gliedes den Harnabgang erleichtere; der dünne Harnstrahl verschiedene Formen annehme, oft gar nur tropfenweise abgehe und mit dem Ende des Harnens auch alle Beschwerden zu Ende sind, wenn mit der Verengerung keine andere Complication Statt findet. Erst bey lange bestehendem Uebel wird der Urin mit einem schleimigten oder eiterähnlichen Bodensatze versehen. Der hinter der verengerten Stelle in der Harnröhre verweilende Urin schleicht erst später ab, und beschmutzt die Kleider. Gesellt sich zur Verengerung ein Stein, so ist die Diagnose auch für den Geübtesten sehr schwer. Die Anwendung der Bougien ist mit allen practischen Cautelen angegeben. Bey erhöhter Empfindlichkeit der Harnröhre mit gleichzeitigem Steinleiden wird die Einlegung der Bougien des Abends empfohlen, und eine halbe Stunde später ein halber Gran Opium dem Kranken gegeben. Von dem Gebrauche der Aetzungen, deren Nützlichkeit der Hr. Verf. nicht leugnet, geschieht nur eine kurze Erwähnung. — **Ueber die Krankheiten der Vorsteherdrüse.** Außer den bekannten Erscheinungen bey der Entzündung dieser Drüse macht der Hr. Verf. auf ein eigenes Gefühl an der Mündung der Harnröhre aufmerksam, welches den Kranken antreibt, diese Stelle mit den Fingern zu reiben, was die Neigung zum Harnen etwas vermindert. Die schnelle Entstehung und Zunahme aller Erscheinungen unterscheiden dieses Uebel vom Steinleiden. Als das souveränste Mittel gegen die Entzündung der Vorsteherdrüse wird der Aderlaß empfohlen, an welchen sich die Ansetzung der Blutegel ans Mittelfleisch und der innerliche Gebrauch des Calomels allein, oder in Verbindung mit kleinen Dosen Ipecacuanha reiht. Nebstbey erweichende Ueberschläge aus Mittel-

telfleisch und solche Klystiere; auch wird die frühzeitige Anwendung des Katheters empfohlen, um den Druck der ausgedehnten Blase auf die entzündete Vorsteherdrüse zu vermindern. Dadurch beugt man oft einer, außerdem nöthig werdenden Punction der Blase vor. — Blasenstich. Obschon bey Entzündung der Vorsteherdrüse nur der Blasenstich ober den Schambeinen anwendbar ist, hat der Hr. Verf. alle vier Methoden desselben, mit Beachtung der Momente vor, während und nach der Operation ausführlich angegeben; weil er sich bey den folgenden, den Blasenstich erheischenden Krankheitsfällen hierauf bezieht. Auch die Anwendung dieses operativen Kunstactes, wenn er einmahl angezeigt ist, soll bald in Ausführung gebracht werden, weil er große Erleichterung schafft, und über den Schambeinen weder gefährlich noch sehr schmerzhaft ist. Der Blasenstich durch die Mutterscheide wird mit vollem Rechte aus den Gründen verworfen, die der Hr. Verf. ausführlich angibt. Zu dieser Operationsmethode nimmt der Hr. Verf. einen gekrümmten Troikart mit anpassender Röhre und bedient sich noch eines zweyten Röhrchens, welches in die Troikartröhre genau einpaßt, am vordern Ende geschlossen ist, und am hintern zwey durchlöcherte Flügel hat, damit man Bändchen zur Befestigung um den Leib angelegt, einziehen könne. Die Entleerung der Blase muß absatzweise, und war sie sehr ausgedehnt, erst nach mehreren Stunden gänzlich bewirkt werden. Nach Entleerung des Harnes soll die silberne Röhre im Stichcanale liegen bleiben, bis der gewöhnliche Weg den Harn durchläßt, indem Incrustationen weniger zu besorgen sind, als bey der Einlegung der Röhren von elastischem Harze. — Eiterung der Vorsteherdrüse. Die Erscheinungen sind jene der

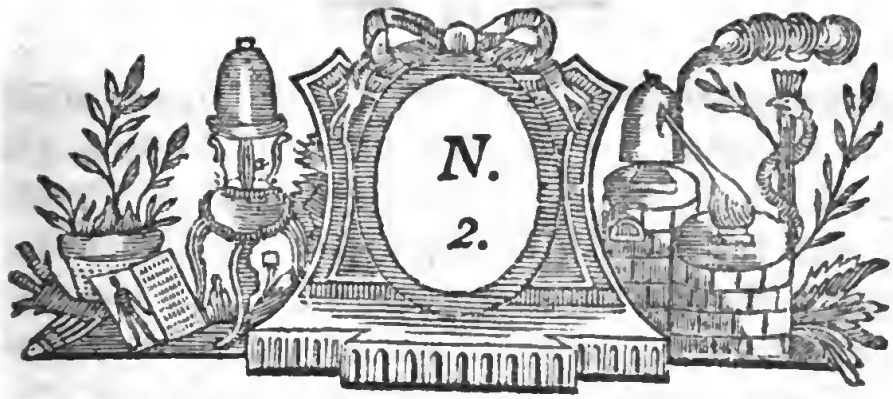
Ent-

Entzündung mit verändertem Charakter des Fiebers. Geht die Bildung des Abscesses, die bisweilen auch im umliegenden Zellgewebe Statt findet, in der Vorsteherdrüse vor sich; so erfolgt sie immer sehr langsam; und drängt sich der Eiter gegen den Damm, so soll man die Eröffnung des Abscesses nicht zu lange verschieben; weil sonst mit mehr Grund die unangenehmen Folgen zu befürchten sind, die leider in den meisten Fällen nicht ausbleiben; da meistens eingewurzelte und schwer auszurottende Kacherien den heilsamen Gang der Entzündung und Eiterung stören. — **Verhärtung der Vorsteherdrüse.** Der Hr. Verf. bezeichnet damit einen abnormen Reproductionsprozeß, bey welchem ein neues nach eigenen Gesetzen sich entwickelndes, auf Kosten des Gesammtorganismus wucherndes Leben erzeugt wird. Kann gleich Ref. diese Ansicht der Verhärtung überhaupt mit dem würdigen Hn. Verf. nicht theilen; so ist es leider wahr, daß bey Verhärtungen der Vorsteherdrüse solche Afterbildungsprozesse meistens bestehen, die durch eingewurzelte und fast untilgbare Fehler der Reproduction im Gesammtorganismus begründet, zugleich die Unheilbarkeit dieses Uebels bedingen, welches nur der in den Mastdarm eingeführte Finger mit Gewißheit entdecken kann. Wenn man durch Einreibung der einfachen oder mit dem flüchtigen Linimente verbundenen Queckſilbersalbe, durch Dunstbäder, Klystiere von Schierlingsdecoct, den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers, oder anderer specifisch wirkensollender Mittel die angeschwollene Vorsteherdrüse wirklich kleiner werden, und die daraus entstehenden Störungen verschwinden sieht; so war dieß nie eine Verhärtung, sondern nur eine, von der kurz vorher bestandenen Entzündung zurückgebliebene Auflockerung, bey welcher die normale Organisation noch bestand. Bey wirklicher Verhärtung kann nur ein

symp-

symptomatisches Verfahren zweckdienlich seyn, ein radicales Heilverfahren gibt es nicht. Eine strenge Diät, Vermeidung geistiger Getränke (wenn nicht Gewohnheit einen mäßigen Genuß derselben gestattet) und heftiger körperlichen Bewegung zu Pferd und zu Wagen; tägliche Stuhlentleerung befördert durch Klystiere von lauem Wasser, ja nicht durch Abführmittel, am wenigsten durch Aloetica; eine Samenmilch von gleichen Theilen süßer Mandeln und Hanfsamen mit Wasser bereitet, und höchstens noch zur Erleichterung Bougien und Opium, fristen das traurige Leben des Kranken. — **Vereiterung der Vorsteherdrüse** gibt sich vorzüglich durch schmerzhaften, meistens nur tropfenweisen Abgang des Harnes, Fieber, und die größte Schwierigkeit bey Anwendung des Katheters zu erkennen. Sie ist in den meisten Fällen unheilbar. — **Entartung der Harnblase.** Sie spricht sich als Auflockerung oder Verdickung der Blasenhäute aus, bisweilen bilden sich an derselben Aftergewächse, manchmahl Hydatiden; sie gibt sich zu erkennen durch oftmahligen, wenig schmerzhaften Abgang einer kleinen Menge Harns bey immerwährendem Triebe zum Harnen und dem Gefühle einer Völle in der Blase. Zugleich finden sich die Erscheinungen einer Kacherie ein. Auswüchse der Blase sind an manchen Stellen incrustirt, und diese Täuschung eines vorhandenen Blasensteines endet erst nach der Operation oder nach der Leichenöffnung. Beym Anfange dieser Art des Blasenleidens schaffen häufig genommene erweichende schleimigte Getränke, Calomel und Ipecacuanha nebst strenger Diät, lange fortgesetzt, noch Hülfe; späterhin ist sie unheilbar; die Bestimmung der Grenzlinie zwischen beyden Graden des Uebels ist leider unmöglich. Opium und erweichende Klystiere bleiben dann die einzigen Linderungsmittel.

Der Beschluß folgt im nächsten Nro.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 7. Jäner 1828.

Beſchluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Die Steinbeſchwerden der Harnblase, ihre verwandten Uebel, und der Blasenschnitt bey beyden Geschlechtern*; von *Vincenz Ritter v. Kern* u. s. w. u. s. w.

Hämorrhoiden der Harnblaſe bewirken oft Bluthar-nen, eine Erſcheinung, die ſich nicht ſelten im Gefolge des Harnblaſenſteines einfindet. Nur die Unterſuchung mit dem Katheter in einer ſchmerzfreyen Zeit kann Aufſchluß geben, ob das Hämorrhoidalleiden allein oder in Verbindung mit einem Blaſenſteine vorhanden ſey. Gegen den Hämorrhoi-dalſchmerz in der Blaſe empfiehlt der Hr. Verf. beſonders erweichende Breye über die Schamgegend und das Mittel-fleiſch, alle drey Stunden ein erweichendes Klyſtier, jedoch nur in geringer Menge; bey höherm Grade Blutentlee-rungen und die Digitalis purpurea in kleinen Doſen. —

Lähmung der Harnblaſe. Die Ausmittlung der urſächlichen Momente, der oft wiederkehrende Trieb zum Harnen, der nach der wenigen Entleerung auch zurückbleibt, und nach und nach mit einer Völle über den Schambeinen begleitet wird, die endlich wie ein zweyter Bauch eine Wölbung zwiſchen Nabel und Schambein, ſpäterhin auch höher hinauf bildet, wodurch der Kranke beym Harnen einen Druck auf dieſe Gegend mit den Händen anzubringen inſtinctmäßig geleitet wird, und Störungen der Verdauung führen zur Erkenntniß dieſer Krankheit, welche nur im niedern Grade der Entwicklung heilbar iſt. Der frühzeitigen und oftmahligen Anwendung des Katheters wird mit Recht ein kräftiges Wort geſprochen, weil nur bey geringer Ausdehnung der Blaſe die übrigen Mittel den gewünſchten Erfolg herbeyführen können.

Von der Operation des Harnblaſenſchnittes. Sie iſt aus mehrern erheblichen Gründen bey Kindern ungleich öfter mit einem glücklichen Erfolge begleitet, als bey Erwachſenen. Außer den allgemeinen Gegenanzeigen ſind auch als örtliche angeführt: a) bedeutende Auflockerungen der Gebilde am Mittelfleiſch, verbunden mit gleichzeitiger fiſtulöſer Beſchaffenheit derſelben; b) ähnliche krankhafte Beſchaffenheit an der Wurzel des männlichen Gliedes; c) beträchtliche Knochenauswüchſe am Sitz- und Schambeine; d) die ſchon weit vorgeſchrittenen Auflockerungs-, Verhärtungs- und Vereiterungsprozeſſe der Vorſteherdrüſe; e) krebshafte Beſchaffenheit des geraden Darmes, deren Ausſtrahlung bis an die Blaſe reicht; f) bey weiblichen Kranken, der in höherm Grade vorhandene Krebs des Fruchthälters und gleichzeitige Theilnahme der Harnblaſe an dieſem Entartungsprozeſſe; g) ſelbſtſtändiges Leiden der Art in der

Harn-

Harnblaſe; oder h) in den Nieren; endlich i) ein heftiger Blaſengicht-Anfall. a) **Momente vor der Operation.** Der Hr. Verf. empfiehlt einen zur Befeſtigung des Kranken bequemen, und Tafel I. in 3 Figuren abgebildeten Tiſch und eine Art Zwangsjacke; zum Schnitte Skalpell mit Spitze, gewölbter Schneide und am hintern Ende der kurzen Klinge einen tiefen Ausſchnitt zur Aufnahme des Mittelfingers, wie dieß auf der 4. Tafel nebſt Befeſtigung des Kranken, Richtung der Leitungsſonde und des Schnittes dargeſtellt iſt. b) **Momente während der Operation.** Die eingeführte Leitungsſonde ſoll mit dem Griffe gegen das rechte Darmbein geneigt, der concave Theil ihrer Biegung feſt an den Schambogen angedrückt werden, damit ihr gewölbter Theil alle zu durchſchneidenden Gebilde von innen nach außen anſpanne und das gute Gelingen des Schnittes begünſtige. Der Gehülfe, welcher dieſe Leitungsſonde hält, muß auch das männliche Glied ſtark anziehen, damit die Zwiebel der Harnröhre vor der Verletzung mit dem Meſſer verſchont und der häutige Theil derſelben geſpannt werde. Sind die allgemeinen Decken, die Muskelpartien und das Zellgewebe in einer ſchiefen Richtung von der Raphe bis hinter den After, von dieſem und der Sitzbeinsrauhigkeit gleich weit entfernt durchſchnitten; ſo ſetzt man den Nagel des Daumens der linken Hand in die Furche der Leitungsſonde, durchſticht mit der Spitze des Skalpells den häutigen Theil der Harnröhre, rückt mit der Schneide des Skalpells, deſſen Spitze ſich nie aus der Furche der Leitungsſonde entfernen darf, vor, während der Nagel des linken Daumens immer nachfolgt. Sobald man über die höchſte Wölbung des Itinerariums mit dem Skalpell herabgekommen iſt, ſenke man die Handhabe des letztern;

dadurch erhält deſſen Spitze die Richtung nach aufwärts in der Furche. In dieſer Richtung werde es nun bis an das geſchloſſene Ende der Leitungsſonde vorgeſchoben. Gleichzeitig rücke der Nagel des linken Daumens nach und trage Sorge, daß ſich der Rücken des Skalpells nicht aus der Furche entferne. Auf dieſe Weiſe wird mit der größten Sicherheit die Vorſteherdrüſe von oben und ſeitwärts durchſchnitten und der Blaſenhals geöffnet. Sollte die Oeffnung der Größe des Steines nicht entſprechen; ſo wird ſie bey geringem Mißverhältniſſe durch Ausdehnung mit einem ſtumpfen Inſtrumente, bey größerm Mißverhältniſſe aber durch den Schnitt erweitert. — **Ausziehung des Steines.** Die Ausziehung des Steines wird oft beſchwerlich, weil die Zange abgleitet. Das Ereigniß wird bedingt durch die Rauhigkeit oder Zerbrechlichkeit des Steines oder durch eine ungünſtige Form oder ungünſtige Lage in der Zange, wenn z. B. der Längendurchmeſſer des Steines die Längenachſe der Zange rechtwinklicht kreuzt. Bleibt der Stein im Wundcanale ſtecken, ſo ſoll ein in den Maſtdarm gebrachter Finger denſelben von rückwärts feſthalten, bis er neuerdings mit einer Stein- oder Kornzange gefaßt und ausgezogen iſt. Zerbricht der Stein, ſo müſſen die einzelnen größern Stücke mit der Zange, die kleinern durch Ausſpülen mit lauem Waſſer beſeitigt werden. Bey großen Steinen wird die ſelbſt mehrmahlige Wiederhohlung des Ausziehungsverſuches und Geduld, bey in ungünſtiger Lage gefaßtem Steine das Freylaſſen desſelben und das Bemühen, ihn in einem günſtigern Durchmeſſer zu faſſen, empfohlen; hierbey ſind aber die oft zu bekämpfenden Schwierigkeiten nicht verſchwiegen. Bey ſehr großen Steinen ſoll die blutige Erweiterung nach aus- und rückwärts mit Herzhaftigkeit unter-

ternommen und bey mehrern Steinen in der Blaſe alle Vorſicht angewendet werden, damit kein Stein in der Blaſe zurückbleibe. Fällt der Maſtdarm vor, ſo ſoll derſelbe zurückgebracht und ſein erneuertes Vorfallen durch angebrachten Druck vermieden werden. Die Blutung aus der etwa verletzten gemeinſchaftlichen Scham- und Sitzbeinſchlagader wird durch ſchnelle und wenig unterbrochene Einſpritzung des Eiswaſſers geſtillt. Bey ſehr geſunkener Vitalität der Gefäße iſt jedoch dasſelbe nicht hinreichend, daher muß die Wunde mit trockener Charpie feſt ausgeſtopft und der ganze Pfropf mit den in dem Maſtdarm eingeführten Zeige- und Mittelfinger und der gleichzeitig am Damme angelegten Hand gegen den Schambogen und die Aeſte des Scham- und Sitzbeines angedrückt, dieſer Druck aber 24 Stunden fortgeſetzt werden. Die Verletzung des Maſtdarmes iſt von geringem Belange und dem Hn. Verf., ſeit er ſich ſeines Skalpells bedient, nur zwey Mahl bey unruhigen Kranken während des Zurückziehens des Skalpells begegnet (Dürfte dieſes widrige Ereigniß nicht durch Abrundung jener Spitze, welche am hintern Ende der Klinge durch den Ausſchnitt entſteht, vermieden werden? Ref.). Sollte der Maſtdarm entfernt vom Schließmuskel verletzt worden ſeyn, ſo wird eine erhöhte Steißlage, alle 4 Stunden die Entleerung der Blaſe mit dem Katheter, und vier Mahl des Tages die Setzung eines Klyſtieres von lauem Waſſer gleich nach der Operation angefangen und mehrere Monathe lang fortgeſetzt als zweckdienlich empfohlen, um die Verſchließung dieſer Maſtdarmblaſenwunde zu befördern. Unſere Leſer entnehmen wohl aus dieſer gedrängten Darſtellung, daß die Operationsmethode des Hn. Verf. eine Verbeſſerung der Cheſelden'ſchen ſey; da letzterer den Blaſenſchnitt mit vielem

lem Glücke ausübte, so können wir der Versicherung des Hn. Verf. vollen Glauben beymessen, daß „derjenige, welcher alle angegebenen Regeln genau befolgt, in Verrichtung dieser Operation sehr glücklich seyn werde.“ — **Momente nach der Operation.** Hat der Kranke während der Ausziehung des Steines viel gelitten, klagt er bedeutenden Schmerz über den Schambeinen, oder trat zufällig eine Blutung ein; so wende man in den ersten 24 Stunden nach der Operation eiskalte Ueberschläge über die Schamgegend und Geschlechtstheile ununterbrochen an. In gewöhnlichen Fällen bedarf es dieser Anwendung nicht. Die allgemeine Nachbehandlung richtet sich nach den verschiedenen Zuständen, welche sich entweder auf heftigen Nervenaufruhr, Störungen des Verdauungsprozesses und heftige traumatische Reaction gründen und sich meistens in der angeführten Ordnung an einander reihen. Sie finden sich jedoch nur bey jenen Individuen ein, auf welche der Operationsact in- und extensiv zu grell wirkte; außerdem findet sich der Nervenaufruhr allein bey vorherrschender Empfindlichkeit des Subjectes, heftige traumatische Reaction aber bey vorwaltender Reitzbarkeit desselben ein. Die Erscheinungen des Gastricismus scheinen mehr durch den Aufruhr des Nervensystems bedingt. Der Hr. Verf. empfiehlt vorzüglich eine, wenig thätige Nachbehandlung, bestehend aus einer Mixtur aus einem Gran Opium mit arabischem Gummischleim, etwas Zucker und fünf Unzen Wasser, wovon durch 24 Stunden jede Stunde ein Eßlöffel voll gegeben wird, mehr in der Absicht das Gemüth zu beruhigen, als Schmerz zu stillen; nebstbey zum Getränke Wasser oder ein leichtes Inf. flor. verbasci; zur Nahrung drey Mahl des Tages eine dünne Fleischbrühe. Der Operirte nimmt eine

Sei-

Seitenlage mit gebeugten Schenkeln, und an die verwundete Stelle werden Schwämme gelegt, die öfter in kaltes Wasser getaucht und ausgedrückt werden. Am fünften Tage sind gewöhnlich alle Folgen der Operation verschwunden, daher wird die Diät dem sich einstellenden Appetite angepaßt. Ist die Reproduction sehr gesunken, so werden flüchtig reitzende Arzneyen, auch ein schwaches Chinadecoct, vorzüglich aber laue Bäder empfohlen, deren vortreffliche Wirkung auch Ref. nicht genug rühmen kann.

Vom Blasenschnitte beym weiblichen Geschlechte. Nachdem die Lagerung, Einführung und Festhaltung der Leitungssonde wie bey männlichen Individuen bewirkt ist, hält der Gehülfe die Schamlippen von einander entfernt und etwas nach vorwärts gezogen in Spannung. Der Operateur sucht mit dem Nagel des linken Daumens die Gegend des hintern Endes der Harnröhre nahe am Blasenhalse auf, setzt denselben auf den rechten Rand der Leitungssonde und durchsticht dicht neben demselben mit der Spitze des Skalpells die gespannte Harnröhre, erweitert diesen Einstich durch Fortschiebung des Skalpells bis zur hinreichenden Größe, während gleichzeitig der besagte Daumennagel nachrückt.

Die Kupfertafeln stellen den Operationstisch von verschiedenen Seiten und die Befestigungsjacke vor; die vom Hn. Verf. gebrauchten stählernen Instrumente; die Stellung der wichtigen Gehülfen, Haltung der Leitungssonde und des Skalpells, auch die Richtung des Schnittes; die anatomische Darstellung der bey diesem Schnitte betroffenen Theile; das Eindringen des Skalpells und die Stellung des Daumennagels in der Furche der Leitungssonde; die verschiedenen Arten, wie Steine von der Zange gefaßt werden;

den; die Vollführung des Schnittes bey weiblichen Individuen und die Darstellung der betreffenden Theile; endlich die lithographirte Tafel verschiedene Arten von Blasensteinen. Der Verf. hat hierdurch eine deutliche Versinnlichung des Gegenstandes bewirkt, und durch Schönheit des Papiers und Reinheit der Lettern mit typographischer Eleganz den innern Werth dieser gehaltvollen Schrift erhöht. Ref. hält es für seine Pflicht, vorliegendes Werk seinen Kunstgenossen auf das nachdrücklichste zu empfehlen, weil nach seiner Ueberzeugung der hierin abgehandelte Gegenstand mit einer Fülle von Erfahrung ausgestattet ist, die nur wenig mehr zu wünschen übrig lassen dürfte. Nur der Lithontritie ist hierin nicht das Wort gesprochen; die Regeln für den Blasenschnitt hingegen (welchen ohnehin die Lithontritie nie ganz entbehrlich machen wird), so wie für alle übrigen abgehandelten Operationen sind mit einer Wahrheit und Deutlichkeit angegeben, daß man bey genauer Befolgung derselben, welcher auch Ref. seine gelungenen Blasenschnitte verdankt, die erfreulichste Ueberzeugung erlangen wird, daß der so sehr gefürchtete Blasenschnitt aufhöre, eine lebensgefährliche Operation zu seyn. Ref. schließt somit die Anzeige dieses Werkes in der Hoffnung, daß es bald als bleibendes Denkmahl einer nach Vollendung strebenden Kunst in den Händen jedes practischen Arztes und Chirurgen seyn werde.

Mainz, in der Simon Müller'schen Buchhandlung: *Das schwefelsaure Chinin als Heilmittel betrachtet.* Eine von der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem am 21. May 1825 gekrönte Preisschrift; von Dr. *Fr. Jos. Wittmann*, grosherzogl.

herzogl. hessischem Medicinalrathe, erstem Physicatsarzte des Kantons Mainz, Stadt- und Gefängnisarzte daselbst, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1827. XII u. 164 Seit. in 8vo. Preis 1 fl. 30 kr.

Die hier anzuzeigende Abhandlung eines der literarischen Welt schon rühmlichst bekannten Verf. wurde durch eine von der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem aufgegebene Preisfrage veranlaßt, erhielt den Preis, und wurde schon im Jahre 1825 in das Holländische übersetzt, im Königreiche der Niederlande verbreitet. Wir halten sie nicht allein dieser Auszeichnung vollkommen würdig, sondern glauben sie auch deutschen Aerzten angelegentlich empfehlen zu müssen.

Erster Abschnitt. Von dem Werthe des schwefelsauren Chinins im allgemeinen, besonders bey Fiebern. Im Jahre 1816 machte zuerst Prof. Ficinus in Dresden auf das Cinchonin, welchen Nahmen Dr. Giese in Charkow schon früher dem durch den Alcohol ausziehbaren Bestandtheil der Chinarinde beygelegt hatte, in einem Programm aufmerksam. Vier Jahre nachher machten Pelletier und Caventon ihre durch Gomes in Lissabon veranlaßte neueste Analyse der Chinarinde, ins besondere die Entdeckung des Cinchonins und Chinins als nähere Stoffe derselben bekannt, und man erfuhr seitdem theils aus den Berichten der Herren Deyeux, Vauquelin und Double im Journal gén. de Médecine 1821, Janvier, theils durch des Hn. Magendie's kleine Schrift: Formulaire pour la préparations et l'emploi de plusieurs nouveaux médicamens etc., Paris 1821, in Deutschland die ersten Nachrich-

ten

ten von der Anwendung jener Stoffe zur Heilung der Wechselfieber und ähnlicher periodischer Krankheitsformen. Dem Verf. gaben die im Jahre 1823 und 1824 in der Gegend um Mainz herrschenden Wechselfieber besondere Gelegenheit, sich über den Nutzen und die Anwendung des schwefelsauren Chinins vorzügliche Belehrung zu verschaffen. Er bemerkt hierbey, daß seine Versuche wohl deßhalb von so gutem Erfolg gekrönt worden seyen, weil das Mittel von geschickten und sachkundigen Apothekern sehr gut bereitet worden war, und macht noch besonders darauf aufmerksam, daß die Apotheker darauf zu sehen haben, daß diesem Präparate nicht noch schwefelsaure Kalkerde oder Thonerde beygemischt sey, und daß die Schwefelsäure, die zur Sättigung des Chinins angewendet wird, nicht im mindesten vorschlage. Um der von der harlemer Gesellschaft aufgegebenen ersten Frage: „Welchen Werth hat überhaupt das schwefelsaure Chinin für die Heilkunde, besonders bey Fiebern?“ zu genügen, hat der Verf. sowohl physiologische als therapeutische Versuche theils selbst angestellt, theils von andern sehr achtbaren und glaubwürdigen practischen Aerzten anstellen lassen. Aus einem Vergleich seiner physiologischen Versuche mit denen von Elliotson und Magendie ergeben sich folgende Resultate: 1) Daß das schwefelsaure Chinin keine den aus narcotischen Pflanzen ausgezogenen einfachen Stoffen analoge Eigenschaften besitze. 2) Daß es dem Magen und den Verdauungswerkzeugen in kleinern Gaben gar nicht, und selbst in größern Gaben nur wenig beschwerlich falle. 3) Daß es, besonders in größern Gaben, eine dem Fieber ähnliche (homöopathische?) Wirkung hervorbringe, nähmlich einen gewissen Grad von Ungemächlichkeit, einen hohen Grad von Aufregung mit

Ein=

Eingenommenheit des Kopfes. Die hier angeführten therapeutischen Versuche liefern die günstigsten Resultate. Tertianfieber, und zwar unter ihnen auch solche, wo die Chinarinde nicht vertragen wurde oder wo der Kranke wegen der Idiosynkrasie dieses Mittel nicht nehmen konnte, Wechselfieber bey Kindern, Quotidianfieber, Quotidianfieber mit sehr kurzer Apyrexie, ferner diejenige Form des Quotidianfiebers, welche bisweilen, nach vorausgegangenen andern Krankheiten, bey geschwächtem Körper, mit gelindem Froste gegen Abend kommt, und einer Febris lenta ähnelt; Quartanfieber, ein Fall von diesem Fieber, wo die Chinarinde unwirksam blieb; ein anderer von 5tägigem Fieber; Herbstfieber; Wechselfieber mit firem, stechendem Schmerzen in der Milz; epidemische Wechselfieber mit galligtem Erbrechen; solche in sumpfigen Gegenden; Febris intermittens larvata; endlich perniciöse Wechselfieber und Wechselfieberkacherien wurden mit diesem Mittel in kurzer Zeit und sicher geheilt.

Zweyter Abschnitt. Von der eigenthümlichen Wirkung des schwefelsauren Chinins und seinem Verhältnisse zu den übrigen Bereitungen der Chinarinde. Den Verf. beschäftigt hier ins besondere die zweyte der von der harlemer Societät aufgeworfenen Fragen: „Wirkt das schwefelsaure Chinin auf die nähmliche Art, wie die andern Bereitungen der Chinarinde, oder wodurch unterscheidet es sich von denselben, und in welchen Fällen ist das erstere den letztern vorzuziehen, oder umgekehrt?“ Er gelangte hierbey auf folgende Resultate, die er als erwiesen voraussetzen zu müssen glaubt: 1) Das schwefelsaure Chinin ist ein eigenes, concentrirtes, basisches Chinawesen. 2) Die diesem einfachen Stoffe eigenthümliche Wirkung gründet sich vorzüglich auf die fieberheilende Kraft desselben. 3) Die Eigen-

genschaft einer jeden Chinarinde, das Fieber zu heilen, muß nach dem quantitativen Gehalte an Chinin oder Cinchonin bemessen werden, den sie in ihrer Mischung enthält. 4) Die Chinarinde selbst besitzt aber, vermöge der eigenthümlichen Mischung ihrer sämmtlichen Bestandtheile, des Gerbestoffes, des aromatischen Stoffes, des Chinins und Cinchonins, des Harzes u. s. w., der medicinischen Erfahrung nach, in verschiedenen andern krankhaften Zuständen, noch besondere und eigenthümliche Heilkräfte, welche dem basischen Stoffe (Chinin) nicht alle beygemessen werden können und dürfen. In so weit es vor andern auf die Behandlung und Heilung des Wechselfiebers ankommt, werden im allgemeinen die Vorzüge des neuen Heilmittels vor der Chinarinde und ihren Präparaten, folgender Maßen festgestellt: Das Chinin besitzt in seiner chemischen Reinheit und Unverfälschtheit eine sehr bestimmte, wohl ermeßliche Kraft, das Wechselfieber zu heilen. Die Chinarinde besitzt als Pulver zwar die nähmliche Kraft, aber nur nach Maßgabe ihres Gehaltes an Chinin. Das Chinin äußert in kleinen, nach Granen abzuwägenden Dosen, die größte und zuverlässigste Heilkraft. Die Chinarinde in Pulver muß selbst dann, wenn sie von der besten Sorte ist, oft zu mehrern Unzen verschluckt werden, wenn sie das Wechselfieber heilen soll. Dasselbe gilt vom Decocte derselben. Das Chinin ist im allgemeinen ein gefälliges Arzneymittel, welches selbst Kindern leicht beyzubringen ist, und dem Magen nicht im geringsten beschwerlich fällt. Die Chinarinde dagegen, als Pulver, wird von vielen Subjecten verabscheut, und fällt manchen Mägen wegen seines Ballasts beschwerlich. Das Decoctum und das Extractum chinae sind zwar leichter zu nehmen, aber auch in Bezug auf die Heilung der

Wech-

Wechselfieber desto unwirksamer. Hierauf wird eine erfahrungsmäßige Aufzählung der Fälle des Wechselfiebers gegeben, in welchen das Chinin vor der Rinde und ihren Präparaten den absoluten Vorzug verdient, und ins besondere als solche das pernicibse Wechselfieber, das hartnäckige Quartanfieber, Quotidianfieber überhaupt, Wechselfieber mit geschwächten Verdauungskräften, bey Kindern, sumpfige Wechselfieber und Wechselfieberkacherien genannt. Dieser Vorzüge des Chinins ungeachtet, ist unser Verf. der Meinung, daß die Chinarinde bald als Pulver, bald im Decocte und Extracte sich fortdauernd bewähre als das beste antiseptische, tonisch-stärkende und specifisch reitzende Heilmittel in allen bösartigen, adynamischen oder astheuischen, nervösen oder faulenden Fiebern, in allen chronischen Krankheiten, wo gelinde reitzende und tonisch-stärkende Heilmittel angezeigt sind; in den meisten Kachexien, welche von keiner Localentzündung begleitet, antiseptische und stärkende Mittel erfordern; in der Atrophie und dem Zustande allgemeiner Schwäche nach hitzigen Krankheiten, oder nach großem Säfteverlust jeder Art, vorzüglich nach großen Hämorrhagien, Schleim- und Speichelflüssen u. s. w., im weißen Flusse, in dem Zeitraume, wo eine Entzündung in den Braud übergehen will; zur Bekämpfung der Gangraena nosocomialis bey Wunden, zur Verbesserung des Eiters bösartiger Geschwüre, und zu noch vielen andern chirurgischen Heilzwecken.

Dritter Abschnitt. Von der Anwendung des schwefelsauren Chinins, und den dabey zu beobachtenden Regeln. Hier handelt es sich vornehmlich um die Beantwortung der dritten, von der Societät vorgelegten Frage: „Kann man von dem schwefelsauren Chinin in allen Arten des Fiebers und in allen Perioden desselben Gebrauch

brauch machen, oder muß der Arzt hier die nähmlichen Regeln beobachten, die ihm bey Anwendung der andern Präparate der Chinarinde zur Richtschnur dienen? — Oder gibt es etwa noch andere Regeln, welchen man bey Anwendung des Chinastoffes zu folgen hat?" Alle Arten von anhaltenden Fiebern mit erhöhter Lebensthätigkeit und mit entzündlichen Localaffectionen sind nicht für die Anwendung dieses Mittels geeignet. In Fiebern dagegen mit allgemein verminderter Lebensthätigkeit, adynamischen —, Nervenfiebern, Synochus, Typhus wird es vielleicht in der Folge mit eben dem Nutzen angewendet werden können, wie die andern Präparate der China. Was den Typhus betrifft, so stimmen die Erfahrungen von **Dupré**, **Elliotson** u. A. für seine Anwendung. Uebrigens lehren die Erfahrungen, daß es in aller und jeder Art des Wechselfiebers mit Nutzen angewendet werden könne. Man soll es, wie die Chinarinde in der fieberfreyen Zeit (Apyrexie) anwenden, und seine fieberheilende Kraft wird gleichfalls wie die der Rinde paralysirt durch jede materielle oder organische Ursache, welche das Fieber unterhält. Die Individualität und Gewohnheit des Kranken, die Jahreszeit, die epidemische und endemische Constitution sind dabey die sichersten Wegweiser für seine Anwendung. Was die Dosis dieses Mittels anbetrifft, so richtet sie sich ins besondere nach der Art des Fiebers (im perniciösen, wo Gefahr auf dem Verzug haftet, soll man 20 bis 24 Gran in der Apyrexie reichen), dem Alter und der Individualität; die Form anlangend, so verordnet sie der Verf. am liebsten in Pulver oder in Solution mit einigen Tropfen Schwefelsäure.

Seit dem Jahre 1825, in welchem der Verf. das Manuscript seiner Abhandlung an die harlemer Gesellschaft einschickte,

ſchickte, bothen ſich ihm noch manche andere Fälle und Gelegenheiten dar, über die Wirkung des ſchwefelſauren Chinins Beobachtungen zu machen und Erfahrungen zu ſammeln. Er hat dieſe demnach ſeiner Schrift unter der Aufſchrift: Nachträgliche Erfahrungen über die Heilkräfte des Chinins beygefügt. Die hier erzählten Beobachtungen betreffen die Anwendung des Chinins bey einer in Folge eines Quartanfiebers entſtandenen Anasarca, bey einem Fieber mit ſchleichendem Charakter, bey adynamiſchem Fieber (Febris putrida), bey demjenigen pernicidſen anhaltenden Fieber, welches durch Erſchöpfung der Kräfte des Herzens tödtet, ehe der Kranke den Reconvalescenzpunct erreicht hat (eine Krankheitsform, über deren Diagnoſe der Verf. ſehr bemerkenswerthe Notizen mittheilt); bey einem lange dauernden, ſehr hartnäckigen Quartanfieber bey drey Brüdern, bey einem ſehr räthſelhaften, lange dauernden Fieber mit Localaffection. Dieſen Beobachtungen folgen noch Bemerkungen über eine wohlfeilere Methode, als die bisherige, das Chinin in Wechſelfiebern zu verordnen. Man nimmt nähmlich nach Dr. Gola in Omodei's Annali universali di Medicina, Nro. 103 e 104. Luglio e Agosto 1825. p. 25.) drey Gran Brechweinſtein und zehn Gran Chininum sulphuricum (mit einem Zuſatz von Zucker), und theilt dieſe Portion in ſechs gleiche Quantitäten. Während der Apyrexie erhält der Kranke alle zwey Stunden ein Pulver, und bekommt in der Regel nach dem erſten ein wäſſeriges Erbrechen von bitterm Geſchmacke. Bey den übrigen Pulvern zeigt ſich jedoch dieſe Wirkung nicht. Späterhin ſtellen ſich Leibſchmerzen und Stuhlgang ein, worauf faſt immer der Paroxysmus auszubleiben pflegt. Im allgemeinen braucht man bey der Cur nicht mehr, als eine der genann-

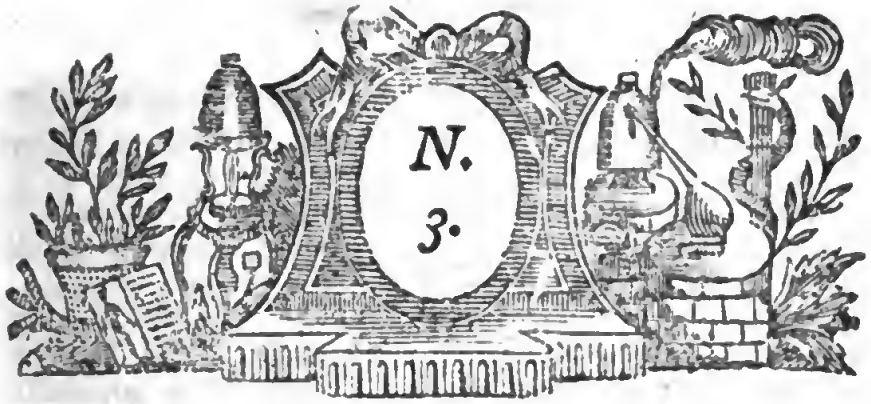
ten

ten Dosis. Hr. Dr. **Wittmann** hat dieses wohlfeilere Verfahren bey einigen starken Bauern-Naturen mit günstigem Erfolge versucht, und empfiehlt es für das stärkere Landvolk. Bey empfindlichen Städtern und dem weiblichen Geschlechte, so wie bey Kindern zieht er jedoch den reinen und unvermischten Gebrauch des Chinins vor. Dann folgen Nachrichten von der ausgezeichneten Heilkraft des Chinins in der Febris intermittens apoplectica soporosa, welches Fieber, im Sommer und Herbste 1826, in den nordholländischen Küstenländern epidemisch herrschte. Merkwürdig ist es, daß, wie schon oben bemerkt, die Schrift unsers Verf. schon Ende 1825 in das Holländische übersetzt und in dem Königreiche der Niederlande verbreitet worden war. Mit Recht kann man daher annehmen, daß sie zur richtigen Behandlung der verheerenden epidemischen Krankheit jenes Landes den Weg gebahnt habe, und der Verf. setzt daher nicht ohne Grund hinzu: „So setzt bisweilen die Vorsehung die Beschäftigung und Arbeit einzelner Menschen mit dem Schicksale ganzer Völker und Länder in unsichtbare Verbindung, das Reich der Künste und Wissenschaften ist unendlich!“

Zum Schluß folgt noch: Blick auf die (1827) herrschende Krankheitsconstitution. — Herrliche Wirkung des Chinins in einer Febris intermittens quotidiana larvata. — Ein Fall von intermittirendem Blasenfieber (Febr. bullosa intermittens) durch das Chinin geheilt. — Heilversuche mit dem schwefelsauren Chinin, welche ohne Erfolg blieben.

Rec. wünscht diesem nützlichen, in echt practischem Geiste verfaßten Buche recht viele Leser, welches, da es wohlfeil ist, auch leicht von jedem practischen Arzte angekauft werden kann.

Erledigte Lehrkanzel. Zur Besetzung der an der k. k. Universität zu Grätz erledigten Lehrkanzel der theoretischen Medicin und gerichtlichen Arzneykunde für Wundärzte, womit ein Gehalt von 900 fl. C. M. verbunden ist, wird an der Hochschule zu Wien den 9. Febr. 1828 ein Concurs abgehalten werden. Diejenigen, welche sich diesem Concurse zu unterziehen gedenken, haben sich bey dem k. k. Vice-Directorate der med. chir. Studien zu Wien zu melden, und sich vorläufig über ihr Alter, Geburtsort, Religion, Stand, zurückgelegte höhere Facultätsstudien, sonst etwa schon geleistete Dienste, sittliches Wohlverhalten u. s. w. auszuweisen, und ihre Bittschriften mit den erforderlichen Zeugnissen und Urkunden zu belegen.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 10. Jäner 1828.

Dublin, bey Hodges und M'Arthur: *The Dublin Hospital Reports and Communications in Medicine and Surgery.* Volume the fourth. 1827. XI und 576 Seit. in 8vo. Mit ſiebenzehn lithographirten Blättern.

Die vorliegenden ſehr geſchätzten Hoſpitalberichte und Mittheilungen, von denen wir die drey erſten Bände in der med. chir. Ztg. ſchon früher angezeigt haben, wurden urſprünglich von zwey Aerzten und zwey Wundärzten, die zu Dublin eine bedeutende Hoſpitalpraxis hatten, unternommen, und ſie hofften, daß ihnen auch von andern Seiten Mittheilungen für dieſe ihre Berichte zu Theil werden würden. Während ſie ſich aber noch mit dem Ordnen der Materialien beſchäftigten, bildete ſich eine andere ärztliche Geſellſchaft zu Dublin, die Association of Fellows and Licentiates of the King and Queens College of Physi-

cians, zur Herausgabe von Transactionen, und hierdurch wurden diesen Hospitalberichten manche schätzbare Materialien entzogen. Gleich nach Herausgabe des ersten Bandes verließ einer der Herausgeber, Dr. Ed. Percival, Dublin, und zog nach Bath. Im letzten Jahre starb ein anderer Herausgeber, der würdige Professor Todd, der sich besonders als Wundarzt auszeichnete. Alle diese ungünstigen Umstände haben die übrigen Herausgeber dieser Berichte bestimmt, mit diesem vierten Bande die jetzige Reihenfolge derselben zu beschließen. Sie haben sich aber aufs Neue mit einigen Aerzten und Wundärzten zur Herausgabe neuer Berichte entschlossen, von denen der erste Band im Jahre 1828 erscheinen soll. — Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen gehen wir nun zur Anzeige dieses letzten Bandes selbst.

Bericht über die Amputationen von Portionen der untern Kinnlade, die im Steevens-Hospitale verrichtet wurden; von J. W. Cusack, M. D. Präsident des königl. Collegiums der Wundärzte in Irland u. s. w. Hr. C. bemerkt, daß diejenigen Krankheiten, die eine Amputation des Unterkiefers erheischen können, entweder krebsartige Affectionen sind, die in den weichen Theilen anfangen und den Knochen in ihrem Verlaufe angreifen, oder aber aus krankhaften Auswüchsen bestehen, die in der Marksubstanz des Knochens anfangen und das Leben des Kranken durch ihre Wirkungen auf den Organismus überhaupt, oder durch ihre Störung der Functionen der benachbarten Organe in Gefahr bringen. Bey einem wirklichen Krebse, der in den Lippen und Wangen anfängt und den Knochen nur secundär ergreift, ist es immer unsicher, den Keim der Krankheit durch die Excision des Knochens auszurotten, und

und dieſe Unſicherheit gibt daher immer eine bedeutende Gegenanzeige der Operation. Dieſe Gegenanzeige findet aber durchaus nicht bey den ſogenannten fungöſen Geſchwülſten der Kieferknochen Statt, da in dieſen Fällen die Krankheit rein örtlich iſt, ſich primär auf das Knochengewebe beſchränkt, die weichen Theile nicht mit ergreift, und dem Syſteme überhaupt in Folge einer Abſorption nicht ſchadet. Wie groß die Vorzüge ſind, welche die Exciſion eines Theiles der untern Kinnlade in dergleichen Fällen gewähren, bedarf wohl nicht erſt der Unterſuchung. Der Verf. ſucht ſie mit wenigen Worten darzuſtellen, und geht dann zu der Erzählung der von ihm verrichteten Operationen dieſer Art über. Dieſer Fälle ſind ſieben. In drey derſelben wurde die Exarticulation der Kinnlade vorgenommen, der Verf. bemerkt, daß dieſe Operation durchaus nicht nothwendiger Weiſe mit bedeutender Gefahr von Blutungen verbunden ſey. Er hält es daher für überflüſſig, vor der Operation die Carotis zu unterbinden, wie dieſes beſonders **Mott** anrieth, und glaubt, daß dadurch die Operation nur unnöthiger Weiſe complicirter gemacht werde. Sechs der operirten Kranken wurden hergeſtellt, die nachbleibende Mißſtaltung war ſehr unbedeutend. Die Kranke des ſiebenten Falles ſtarb am neunten Tage nach der Operation. In die Einzelnheiten dieſer intereſſanten Fälle kann ſich Ref. unmöglich einlaſſen, hofft aber, daß ſie auf andere Weiſe den deutſchen Wundärzten werden bekannt gemacht werden. — **Kliniſche Beobachtungen; von R. J. Graves, M. D.** Mitglied des Collegiums der Aerzte u. ſ. w. **Leberabsceß.** In dieſem Falle war die Oeffnung des Abſceſſes deßhalb nicht angezeigt, weil die Lage desſelben nicht ſehr deutlich war. Hr. G. ließ daher bloß einen ziemlich tief gehenden

Einschnitt in die äußern Bedeckungen machen, in der Hoffnung, daß sich der Eiter hierdurch einen Weg bahnen würde. Dieses geschah auch nach einigen Tagen, denn als der Kranke den Athem mit Heftigkeit durch die Nase einzog und ausstieß, kam eine Menge Eiter aus dem gemachten Einschnitt zum Vorschein, der noch durch äußerlichen Druck bald stärker auszufließen begann. Nachdem sich der Ausfluß nach einigen Wochen vermindert hatte, nahmen die Kräfte des Kranken bald zu und er genas völlig. Der Verf. räth in Fällen, in welchen man nicht bestimmen kann, an welcher Stelle der Absceß gerade liegt, immer einen Einschnitt in die äußern Bedeckungen zu machen, da durch den Druck der äußern Bauchdecken und die Spannung derselben das Aufbrechen des Abscesses nach außenzu nur zu oft verhindert wird. — **Rheumatismus der Schläfenmuskeln, wodurch das Oeffnen des Mundes verhindert wurde.** Fälle dieser Art können, wie Hr. G. zeigt, von Unkundigen leicht für Trismus gehalten werden. Der Schmerz und die Empfindlichkeit sind in diesen Fällen aber gerade über dem Jochbein am größten. — **Idiopathische Zungenentzündung, von der nur die eine Hälfte der Zunge befallen wurde.** Eine idiopathische Zungenentzündung ist an und für sich schon eine seltene Krankheit, und dieser Fall, in welchem bloß die linke Hälfte der Zunge von der Entzündung befallen wurde, die rechte aber gesund blieb, erscheint doppelt merkwürdig. Die öftere Anwendung von Blutegeln an die kranke Seite hob die Entzündung bald, doch blieb diese noch lange Zeit hindurch dicker und größer als die rechte Seite. — **Bleykolik.** Die Heilung gelang in zwey Fällen schnell durch das Auflegen eines aus Tabak bereiteten Umschlages, der so

lange

lange angewendet wurde, bis die Einwirkungen des Tabaks hervorgebracht waren; dann wurden Pillen gereicht, die Crotonöhl enthielten, und eröffnende Klystiere angewendet. Eine nach einer Bleyvergiftung entstandene Lähmung ward durch den Gebrauch des Strychnins bedeutend gebessert. — **Weiße Stuhlausleerung.** Die Krankheit war ein Ueberbleibsel mehrerer Ruhranfälle. Der Kranke hatte täglich einige natürliche Stuhlausleerungen, dabey aber öfters ohne vorhergehende Empfindung eine geringe Ausleerung einer schleimigten gallertartigen Masse, die hinsichtlich ihrer Consistenz und Färbung verschieden war, meisten Theils aber dicker Milch oder einer eiterartigen Flüssigkeit glich, auch das Ansehen einer durchsichtigen Gallerte hatte. Der Kranke magerte zusehends ab. Nach vielen vergeblich gebrauchten Mitteln versuchte der Verf. das Strychnin, welches die Heilung auch bald zu Stande brachte. Er ließ zwey Mahl täglich $\frac{1}{12}$ Gran davon in Pillenform nehmen. Die von Good aufgestellte Species der Diarrhöe, die Diarrhoea gypsata, glaubt der Verf., sey nicht wirklich vorhanden. — **Schwarze oder sehr dunkle Stuhlausleerungen.** Die dunkeln Stuhlausleerungen rühren nach dem Verf. nicht bloß von Blut oder dunkler Galle, sondern auch von einer Absonderung einer dunkelfarbigen Flüssigkeit von der Schleimhaut der Gedärme her. Auch die Blase ist fähig, einen schwarzen Schleim abzusondern, wie dieses der Verf. in einem Falle, den Hr. **Wilmot** behandelte, zu beobachten Gelegenheit hatte. — **Ansteckende Psoriasis.** **Duffin** und **Bateman** behaupteten, daß schuppige Hautkrankheiten nicht ansteckend seyen. Der Verf. beobachtete aber, daß sie unter gewissen Umständen allerdings durch Berührung mitgetheilt werden können, und erzählt davon hier ein Beyspiel.

ſpiel. — **Geſchwulſt der Gliedmaßen.** Hr. G. beobachtete einen Fall von Anſchwellung der Gliedmaßen, der mit dem, von welchem **Chevalier** in dem zweyten Bande der med. chir. Transactionen redet (man ſ. med. chir. Ztg. Jahrg. 1815. Bd. IV. S. 132.), Aehnlichkeit hatte. Dann beſchreibt er noch eine andere Art von Anſchwellung, beſonders der obern Gliedmaßen, die nicht ſelten in Irland vorkommt. Sie hat in mancher Hinſicht viele Aehnlichkeit mit der Elephantiaſis, doch geht ihr immer Fieber vorher, und ſie fängt nicht mit Schmerzen und Geſchwulſt der Drüſen an. — **Eine Auswahl von Fällen aus der mediciniſchen Abtheilung des Meath-Hoſpitals und der Infirmarie der Grafſchaft Dublin; von R. J. Graves, M. D. und W. Stokes, M. D.** Aerzte der genannten Anſtalten. Die Abſicht der Hnn. G. und St. bey Erzählung dieſer Fälle ging dahin, die Nützlichkeit des Stethoscops in Erkennung der Bruſtkrankheiten zu beweiſen. Wirklich gewährte dasſelbe in dieſen fünf Fällen von Bruſtkrankheiten, die zum Theil ſehr dunkel waren, einen ausgezeichneten Nutzen zur Feſtſtellung der Diagnoſe, deren Richtigkeit durch die nachfolgenden Leichenunterſuchungen beſtätigt wurde. Die Hnn. G. und St. ſuchen hier ferner darzuthun, daß viele Fälle von Lungenentzündung von manchen Aerzten für Bruſtwaſſerſucht gehalten werden. In manchen Fällen, die unter dem Nahmen Bruſtwaſſerſucht in die genannten Anſtalten aufgenommen wurden, fand man nicht eine Anſammlung von Waſſer in der Bruſthöhle oder in den Lungen, ſondern aus dem Stethoscope erkannte man einen entzündlichen Zuſtand derſelben. Reichliche Blutentziehungen heilten dieſe Fälle, die durch den Gebrauch von Mitteln gegen die Waſſerſucht wohl ſchwerlich geheilt worden wären.

wären. Die von Corvisart und Laennec aufgestellte Meinung, daß Fälle von idiopathischer Brustwassersucht äußerst selten vorkommen, wird von den Hnn. G. und St. vollkommen bestätigt. — **Bericht über eine Untersuchung des Werthes der mittelbaren Auscultation als eines Mittels zur Erkennung der Entzündungen der Pleura, der Lungen und der Bronchien**; von W. Stack, M. D. ordentl. Arzte am Duns-Hospitale. So mangelhaft die Untersuchung durch die Percussion auch seyn mag, da die Krankheit erstlich bedeutende Fortschritte gemacht haben muß, ehe man mittelst der Percussion ein Zeichen erhalten kann, und da zweytens die Zeichen, welche die Percussion liefert, mehrern krankhaften Zuständen gemeinschaftlich ist; so gibt sie doch ein unschätzbares Hülfsmittel bey der Auscultation ab, indem das Unsichere und Mangelhafte, was die eine Methode hat, durch Zeichen, welche die andere gewährt, beseitigt wird. Indessen ist es in allen Fällen durchaus nicht immer möglich, die Entzündungen der Schleimhäute, der serösen Häute und des parenchymatösen Gewebes der Organe der Brusthöhle durch diese Untersuchungsarten zu erkennen. Dieses gilt sehr oft von Fällen, die erst spät zur Untersuchung kommen. Hier müssen uns andere Zeichen zur Erkennung leiten. Dahin gehören unter andern die charakteristische und eigenthümliche Färbung des Gesichts, die, wie Hr. St. zeigt, in allen nur irgend heftigen Fällen der Pleuritis, Bronchitis und Pneumonie verschieden ist. Der Verf. bemerkt weiter, daß seinen Beobachtungen zu Folge sich die Entzündung, wenn die Pleura oder die seröse Haut zuerst von ihr befallen wird, selten auf die Schleimhaut der Bronchien erstreckt; auch verbreitet sich die Entzündung selten von der Schleimhaut auf die

Pleura,

Pleura, obgleich dieſe Art der Ausbreitung doch öfter vorkommt, als die erſte. Beſonders merkwürdig iſt, daß in ſolchen Fällen das Gewebe der Lungen nicht ergriffen wird. Bruſtfell- und Lungenentzündung in Verbindung (Pleuropneumonie) kommt in Irland ſeltener vor, als in andern Ländern. Der Verf. iſt der Meinung, daß in dieſen Fällen das Bruſtfell conſecutiv von der Entzündung befallen wird, welche Meinung er durch Gründe, ſo wie durch die Aufſchlüſſe, die ihm die Auscultation lieferte, zu beweiſen ſucht. Eben ſo ſucht er darzuthun, daß wenn die Schleimhaut der Lungen und das Parenchym derſelben der Sitz der Entzündung ſind, erſtere conſecutiv von derſelben befallen wird. Der Verf. zeigt weiter, daß die Auscultation auch in mehrern Fällen acuter Entzündungen der Organe der Bruſthöhle unſichere Aufſchlüſſe liefern, und daß man durch ſie auch oft zu einer unrichtigen Diagnoſe verleitet werden kann. Die Abhandlung, die wir ihrem Inhalte nach nur kurz berühren konnten, ſcheint uns einige nicht unwichtige Bemerkungen über die Auscultation zu liefern, die unſerer Anſicht nach gewiß ein ſehr ſchätzbares Mittel zur Erforſchung der Krankheiten der Bruſthöhle iſt, aber gewiß große Uebung erfordert, und ſich mehr für die Hoſpital- als Privatpraxis eignet, indem der Hoſpitalarzt die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ſeiner durch die Auscultation erlangten Kenntniſſe von dem krankhaften Zuſtande der Organe der Bruſthöhle, durch Leichenöffnungen bekräftigen oder berichtigen kann, die leider dem Privatarzte nur ſelten geſtattet werden. — **Mediciniſcher Bericht über die ſimulirten Krankheiten der Soldaten, in einem Briefe an G. Renny, Esq., M. D. Generaldirector der Militärhoſpitäler in Irland; von J. Cheyne, Esq. Oberarzt.** Eine ſehr

sehr umständlich durchgeführte Abhandlung, die besonders für den Militärarzt von Wichtigkeit ist. Der Verf. handelt folgende Puncte ab: 1) die Krankheiten, die am häufigsten simulirt werden; 2) die Art, die von den Betriegern gewöhnlich befolgt wird, um die Militärärzte zu täuschen; 3) die besten Mittel, den Betrug zu entdecken, und endlich 4) die beste Art der Behandlung solcher Betrieger, und der Verhinderung des Umsichgreifens ihrer Betriegereyen in den Regimentern. Leid ist es uns, daß wir, um die Grenze der Anzeige nicht zu überschreiten, auf diese lehrreiche Abhandlung bloß hinweisen können und sie nicht näher berühren dürfen. — **Fälle von Ausschneidung cariöser Gelenke; von Ph. Crampton**, Oberwundarzt bey der Armee in Irland und ordentlichem Wundarzte des Königs. Park zu Liverpool gebührt das Verdienst, die Excision cariöser Gelenktheile zuerst versucht zu haben. Eine Operation der Art ward von ihm im Jahre 1781 verrichtet und war von dem besten Erfolge gekrönt. Einige Jahre später machte auch **Moreau** zu Paris eine Reihe von ähnlichen Operationen bekannt, die jedoch vielen Widerspruch fanden, und die Sache ist seitdem so ziemlich in Vergessenheit gerathen. Es ist daher kein geringes Verdienst des Hn. C., sie hier von neuem zur Sprache zu bringen, da die glücklichen Erfolge, welche die Operation, die zu **Liverpool** von **Park**, und verschiedentlich in Frankreich von **Moreau** verrichtet wurde, noch heut zu Tage durch glaubwürdige Zeugen, nahmentlich des Baron **Percy**, der bey einer der Operationen **Moreau's** gegenwärtig war, bestätigt werden. Der Verf. hat selbst diese Operation zwey Mahl mit glücklichem Erfolge verrichtet, und erzählt hier diese Fälle umständlich. Die Kranke des zweyten Falles starb aber, ob

in

in Folge der Operation oder ihres sehr geschwächten Zustandes überhaupt, ist ungewiß. Das letztere ist jedoch am wahrscheinlichsten, da die Operation in einem dritten Falle, in welchem die Kranke noch mehr bey Kräften war, vollkommen gelang. Der Verf. ist der Meinung, daß die Operation in vielen Fällen der Amputation weit vorzuziehen sey und durch sie manches Glied erhalten werden kann, das ohne dieselbe verloren gehen würde. Hinsichtlich der Excision des Kniegelenkes räth er, die Condyli zuerst von allen ihren Verbindungen abzutrennen, ehe man zur Absägung des Knochens schreitet. Sobald nähmlich der Lappen, der die Kniescheibe enthält nach obenzu gelegt ist, muß die Schneide des Messers um die Condyli dicht am Knochen hin herumgeführt werden. um alle Bänder, die das Schenkelbein mit dem Schienbein verbinden, abzulösen. Das Schienbein kann dann mit Leichtigkeit zurückgeschoben werden und der Operateur kann von den hervorstehenden überknorpelten Gelenkfortsätzen so viel abnehmen, als ihm nöthig dünkt. — **Ueber die Form, den Bau und den Gebrauch einer Staarnadel von besonderer Art, die von A. Jacob, Wundarzte am Patrick-Duns-Hospitale, gebraucht wird.** Die Staarnadel, von der Hr. J. hier redet, dient besonders zur Operation der Keratonyxis, einer Operation, welcher der Verf. sehr das Wort redet. Nachdem er einige allgemeinere Bemerkungen über diese Operationsart gemacht hat, kommt er auf die verschiedenen Staarnadeln zu reden, von denen er der von Scarpa, Langenbeck und Guthrie das gebührende Lob ertheilt. Da diese Nadeln aber oft Spuren in der Hornhaut zurücklassen, sich, wenn sie zu weich sind, biegen, oder aber bey einiger Sprödigkeit leicht abbrechen können; so versuchte der

Verf.,

Verf., um dieſe Uebelſtände zu vermeiden, eine feine an der Spitze gekrümmte Nähnadel, und verſichert, daß dieſe ihm vorzügliche Dienſte geleiſtet habe, und daß er nach mehr als vierzig Operationen, die er mit derſelben verrichtete, mit ihrer Wahl noch immer ſehr zufrieden ſey. Nachdem er die Vortheile dieſer runden Nadel näher berührt hat, bemerkt er, daß die Einbringung derſelben in die Hornhaut einige Kraft erfordere, was beſonders bey dem erſten Gebrauche einige Schwierigkeiten habe, die man aber durch einige Uebung leicht würde überwinden lernen. Die Nadel iſt etwa halb ſo dick als die feinſte Nadel von Scarpa, und wird mit einer Zange gehörig gekrümmt, und dann an der Spitze zu beyden Seiten platt geſchliffen. Ob dieſe Art von Nadeln von den bisher bekannten Vorzüge habe, mag Ref. nicht beſtimmen, und überläßt ſolches dem Urtheile erfahrner Augenoperateure, die er beſonders auf dieſen Aufſatz aufmerkſam machen will. — **Beobachtungen über ein Geſchwür von einem beſondern Charakter, welches die Augenlieder und andere Theile des Geſichts befällt; von A. Jacob, M. D.** Die Art des Geſchwüres, auf die Hr. J. die Aufmerkſamkeit der Aerzte zu leiten ſucht, befällt und zerſtört die Augenlieder, und dehnt ſich auf den Augapfel, die Augenhöhle und das Geſicht aus. Die charakteriſtiſchen Zeichen desſelben ſind: die große Langſamkeit des Verlaufes, der beſondere Zuſtand der Ränder und der Oberfläche des Geſchwüres, die verhältnißmäßig geringen Leiden, die es erregt, die Unheilbarkeit desſelben, wenn es nicht ausgeſchnitten wird, und endlich das Nichtangegriffenwerden der lymphatiſchen Drüſen durch dasſelbe. Der Verf. beobachtete drey Fälle der Art, von denen der eine über vier Jahre, der zweyte 23 Jahre,

Jahre, und der dritte etwa neun Jahre gedauert hatte. Die Schmerzen, die das Geschwür erregt, sind gering, und die Kranken können gewöhnlich ihre Geschäfte sehr gut verrichten. In zwey Fällen konnte der Verf. die Art des ersten Anfanges des Geschwüres nicht erfahren; in dem dritten Falle entstand es in Folge eines Schlages, und fing in der Schläfe in geringer Entfernung von dem äußern Augenwinkel an. Ist das Geschwür in einem ausgebildeten Zustande vorhanden, so sind die Ränder desselben erhaben, glatt und glänzend, und haben eine geschlängelte Außenseite; sie zeigen bisweilen eine Reihe kleiner Tuberkeln oder Erhöhungen, und die Haut ist in der Nähe nicht verdickt oder mißfarbig. Der Theil innerhalb der Ränder ist an einigen Stellen eine vollkommen glatte, gefäßreiche, absondernde Oberfläche, auf der sich Venen von bedeutender Dicke hinschlängeln. Diese brechen bisweilen auf und veranlassen kleine Blutungen. An andern Stellen scheint die Oberfläche mit rothen gesund aussehenden Granulationen, die in ihrem Gewebe fest sind und lange Zeit sowohl in Hinsicht der Größe als Gestalt unverändert bleiben, bedeckt. Die Oberfläche heilt selbst bisweilen stellenweise zu, und diese Stellen sind hart, glatt und mit venösen Gefäßen überzogen. Das Geschwür greift langsam um sich, verschont aber keinen Theil, den es befällt. Es ist in dieser Zeit oft schmerzhaft. Greift das Geschwür die Knochen an, so blättern sich diese bisweilen als kleine Schuppen ab, werden aber öfters so wie die weichen Gebilde durch einen Vereiterungsprozeß zerstört. Die von der Oberfläche abgesonderte Flüssigkeit ist nicht ungesund oder krankhaft beschaffen, sondern gelb von Farbe und von gehöriger Consistenz. Auch hat das Geschwür keinen übeln Geruch, so

bald

bald es nur rein gehalten wird. Schwammigte Auswüchse zeigen sich an demselben keine, außer an den Rändern, und diese sind daselbst oft unbedeutend. Die Blutungen des Geschwüres sind ebenfalls unbedeutend, und die lymphatischen Drüsen leiden durchaus nicht bey demselben. Diese Art von Geschwür ist eigener Art. Von dem wahren Carcinoma unterscheidet es sich durch das Fehlen des stechenden Schmerzens, der schwammigten Auswüchse, des übeln Geruchs, des Abfaulens einzelner Portionen, der Blutungen und des Nichtergriffenseyns der lymphatischen Drüsen. Von *Lupus* oder *Noli me tangere* unterscheidet es sich aber dadurch, daß keine kleyenartigen Borken und entzündete Ränder vorhanden sind, und überhaupt durch das allgemeine Aussehen des Geschwüres, seinen Verlauf und seine Geschichte. Was die Behandlung anbelangt, so widersteht es allen Mitteln hartnäckig. Der Verf. versuchte eine Reihe der wirksamsten und kräftigsten Mittel vergeblich. Auch die kräftigen Aetzmittel scheinen einen zweifelhaften Nutzen zu gewähren. Nur das Messer und vielleicht auch das Glüheisen, wo es sich anwenden läßt, geben die Hoffnung zur sichern Ausrottung der Krankheit. — **Zweyte Mittheilung hinsichtlich der übeln Folgen, die nach Verletzungen bey Leichenöffnungen zu entstehen pflegen;** von A. Colles, M. D. Hr. C. erzählt hier zuerst die Krankheitsgeschichte des Hn. Shekelton, der in Folge der Zufälle starb, die nach einer unbedeutenden Verletzung, welche er bey der Leichenöffnung eines an Bauchfellentzündung gestorbenen Mannes erhalten hatte, entstanden waren. Diese Krankheitsgeschichte hat mit denen die größte Aehnlichkeit, welche bereits von ähnlichen Verletzungen nach Leichenöffnungen bekannt gemacht worden sind. Ein charakte-

rakteriſtiſches Zeichen dieſer Fälle iſt, daß vor dem Ausgange in Geneſung oder Tod, eine Geſchwulſt und Entzündung den Theil des afficirten Gliedes befällt, welcher zwiſchen dem Orte der Verletzung und der Stelle, an welcher zuerſt der Schmerz gefühlt wurde, liegt. Die Röthe des geſchwollenen Theiles hat keine Aehnlichkeit mit der des Rothlaufes, denn die Farbe gleicht der der Pfirſichblüthe, hat im Vergleich zu der Größe der Geſchwulſt einen geringen Umfang, zeigt ſich nur wenige Tage, oft aber nur wenige Stunden an derſelben Stelle, und wird dann an einer entlegenen Stelle, bisweilen an einem andern Gliede bemerkt. Dieſe ſchnell von einer Stelle verſchwindende Röthe läßt keine Blaſen oder Abſchuppung der Haut, wie dieſes der Fall beym Rothlauf iſt, nach ſich. Das beſte Zeichen des Unterſchiedes dieſer Krankheit und des Erysipelas phlegmonodes gibt der geſchwollene Theil ſelbſt ab, wenn man in denſelben einſchneidet; denn man wird gewöhnlich keine weitere Flüſſigkeit aus dem geſchwollenen Theile nach dem Einſchneiden ausfließen ſehen, als eine geringe Menge von Blut. Der Verf. ſchlägt vor, daß man in dieſer Krankheit, die nach Verletzungen bey Leichenöffnungen entſteht, und gegen die das bisher verſuchte Heilverfahren ſich leider höchſt unwirkſam bewies, das Queckſilber bis zur Salivation verſuchen möge. Die Verbindung des Queckſilbers mit Opium zur ſchnellern Erregung des Speichelfluſſes widerräth der Verf., und hält es für beſſer, dieſes Präparat allein in Gaben von 3 Gran alle 3—4 Stunden zu reichen, wonach ſeiner Erfahrung gemäß in 36—48 Stunden ein Speichelfluß entſteht, beſonders wenn die erſten Gaben Stuhlausleerungen bewirken. Geſchieht dieſes nicht, ſo iſt es nöthig, ein Purgier-

mittel

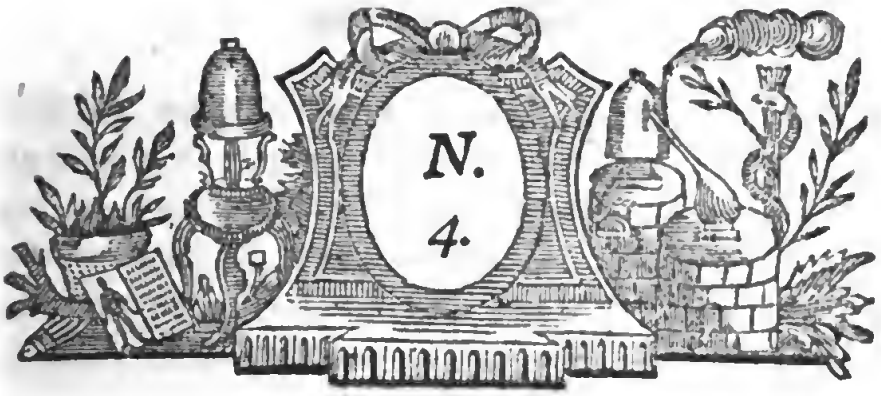
mittel zwischendurch zu geben. — **Fälle eines tödtlich abgelaufenen Erethismus des Magens, nebst Bemerkungen; von J. Cheyne, M. D.** Die hier erzählten Fälle sind fünf an der Zahl. Von diesen liefen drey tödtlich ab. Die Erzählung dieser Fälle ist sehr oberflächlich und kurz, und scheint aus flüchtigen Notizen am Krankenbette entworfen zu seyn. Die Fälle zeichneten sich durch Fieber, anhaltendes Erbrechen einer grünspanfarbigen Flüssigkeit, heftigen Durst, Schwämmchen im Munde u. s. f. aus; in vier Fällen wurden die Glieder einer und derselben Familie von diesen Krankheitserscheinungen befallen. Eine skrophulöse Anlage schien in dieser Familie vorherrschend zu seyn, und der Verf. bemerkt, daß wenn eine solche in einer Familie vorhanden sey, er oft beobachtet habe, daß ihre Glieder von einer und derselben organischen Krankheit später befallen wurden. — **Fall einer merkwürdigen Pulsation in den Venen; von Carl Davis, M. D.** Die Kranke war ein 6jähriges Mädchen, das früher am Keichhusten gelitten hatte, von dem es noch nicht gänzlich befreyt war, als Hr. D. die Behandlung übernahm. Die Kranke hatte, als Hr. D. gerufen wurde, seit einigen Tagen an einem heftigen galligten Erbrechen gelitten; sie schien grämlich zu seyn, und achtete auf die Gegenstände nicht, die um sie herum waren; der Appetit fehlte gänzlich, das Getränk nahm sie aber an, und klagte über dumpfen Schmerz im Vorkopfe; die Pupillen waren etwas erweitert, zogen sich aber beym Vorhalten eines Lichtes zusammen; die Haut war heiß und trocken, der Puls war etwas unregelmäßig, machte 88 Schläge, und war dabey voll und ziemlich stark; der Leib war verstopft. Auf der Haut bemerkte man dunkle Flecken, die größer als die Petechien waren, und der Pur-

pura

pura simplex glichen; auf der Brust und am Halse bemerkte man einen frieselartigen Ausschlag. Am merkwürdigsten war ein allgemeines Klopfen in allen Venen, das sehr deutlich zu sehen war und synchronistisch mit der Pulsation der Arterien folgte. Die Venen waren größer, als sie es gewöhnlich in dieser Lebensperiode zu seyn pflegen. Drückte man auf eine derselben, so hörte die Pulsation zwischen der zusammengedrückten Stelle und dem Herzen auf, es war nur zu deutlich, daß sie nicht von einem Zurückdrange des Blutes von dem Herzohr verursacht wurde. Die Pulsation des Herzens war etwas stärker, als sie gewöhnlich in diesem Lebensalter zu seyn pflegt; die Pulsation der Venen war weicher als die der Arterien, und hörte völlig auf, wenn man die letztern unterdrückte. Ungeachtet des Gebrauches von Blutegeln, kalten Umschlägen, Blasenpflastern, Calomel u. s. f. lief der Fall tödtlich ab. Bey der Leichenöffnung ergab sich Folgendes: Die Gefäße der harten Hirnhaut, besonders an dem Grund des Gehirns, strotzten etwas von Blut; die Hirnsubstanz war weicher als gewöhnlich. Die Hirnhöhlen enthielten vier Unzen Flüssigkeit, und das Adergeflecht erschien blaß. Der Herzbeutel enthielt etwas Wasser; die linke Herzkammer war etwas erweitert und fester als gewöhnlich; alle übrigen Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle waren gesund. Die Arterien wurden eingespritzt, zeigten aber keine widernatürliche Verbindung mit den Venen an.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Nro.

W i e n. Se. k. k. Maj. haben das Lehramt der Physiologie und der höhern Anatomie an der Universität zu Wien dem Prof. der theoretischen Medicin und gerichtlichen Arzneykunde für Wundärzte an der Universität zu Grätz, Dr. J u l i u s C z e r m a c k, zu verleihen geruhet.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 14. Jäner 1828.

Fortſetzung der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *The Dublin Hospital Reports and Communications in Medicine and Surgery* etc.

Fernere Fälle aus der mediciniſchen Abtheilung des Meath-Hoſpitals; von R. Graves, M. D., und W. Stokes, M. D. Die beyden erſten Fälle, der einer Gangränescenz der Lungen und der eines Lungenſchlagfluſſes ſind beſonders in Hinſicht auf die Unterſuchung durch die Auscultation erzählt worden. — Hautkrankheiten. Hr. G. berichtet ferner, daß er im Meath-Hoſpitale einen Fall einer heftigen Form der Pſoriaſis beobachtet habe. In dieſem Falle war nicht allein der Kopf, das Geſicht und die Gliedmaßen von der Krankheit befallen, ſondern auch der ganze übrige Körper. Eine beſtändige reichliche Abſchuppung von ſilberweißen Schuppen fand Statt, und deren wurden jeden Morgen viele im Bette der Kranken gefun-

den. Die Haut war dunkelroth und juckte heftig. Der Puls machte 100 Schläge und war stark; die Kranke hatte vielen Durst, guten Appetit, und schien übrigens wohl zu seyn. Der Kranken wurde zwey Mahl zur Ader gelassen, eine karge Diät verordnet, und in den ersten drey Wochen wurden wiederhohlt Blutegel an die am meisten entzündeten Stellen der Haut gesetzt. Als die Entzündung der Haut sich durch diese Mittel vermindert hatte, wurde zum innerlichen Gebrauche des Schwefels geschritten, und warme Bäder aus Kali sulphuricum gegeben. Die Krankheit schien anfänglich hiernach abnehmen zu wollen, widerstand aber dann diesen Mitteln, weßhalb man zu stärkern Reitzungen der Haut schreiten mußte, und daher die Theersalbe, später aber eine Mischung von Theer und Ung. citrin. gebrauchte. Die Theile, auf welche diese Salbe angewendet ward, wurden täglich durch [illegible] Abwaschen mit Wasser und Seife, oder Wasser, das Kali causticum enthielt, gereinigt. Dabey wurden Bäder und der Schwefel fortgebraucht, die Diät bestand aus Milch und Brod. Durch das anhaltende Fortsetzen dieser Methode ward die Kranke völlig hergestellt. In schuppigen Hautkrankheiten von geringerm Umfange hat der Verf. ein ähnliches Verfahren immer mit Nutzen angewendet. Eine große Schwierigkeit bey Behandlung dieser Krankheiten ist, den rechten Punct zu treffen, um die örtliche antiphlogistische Behandlung mit dem Gebrauche reitzender Mittel zu vertauschen, denn wenn letztere zu frühzeitig gebraucht werden, so verschlimmern sie die Krankheit. Auch in chronischen pustulösen und papulösen Ausschlägen bewies sich diese Methode den Hun. G. und St. äußerst wohlthätig, die von ihnen erzählten Fälle dienen zur Empfehlung derselben. Diese antiphlogistische

örtliche Behandlung chronischer Hautkrankheiten ist deßhalb auch noch sehr zu empfehlen, weil man weniger Gefahr läuft, durch sie gefährliche innerliche Krankheiten zu erzeugen, die oft durch das plötzliche Heilen solcher chronischer Exantheme durch anderweitige örtliche Mittel hervorgerufen werden. — **Ausbreitung der Entzündung durch Contiguität.** Es wird hier bemerkt, daß man im Meath-Hospitale einen Fall von einer tödtlichen Gedärmentzündung beobachtete, in der man nur die Portionen des Netzes, die mit den entzündeten Gedärmtheilen in Berührung gestanden hatten, entzündet fand. Beobachtungen dieser Art sind nicht selten, der Verf. sucht die Art, wie diese Fälle entstehen, zu erklären, in welche Erklärung wir hier aber nicht näher eingehen können. — **Tödtlich abgelaufener Fall eines um sich fressenden Geschwüres am Munde und am Gaumen, das nach einmaliger Gabe Calomel entstand.** Die Kranke, ein eilfjähriges Mädchen, litt an Symptomen, die eine acute Entzündung der Luftröhre anzudeuten schienen, weßhalb man das Calomel anwendete. Innerhalb 24 Stunden bekam sie acht Gran, der Mund wurde hiernach schon angegriffen und das Mittel daher ausgesetzt. In den nächsten Tagen stellten sich die heftigsten Zufälle des Speichelflusses ein; die Entzündung und das Wundseyn des Mundes war bedeutend, und die Bedeckungen des Gesichts und Halses schwollen stark auf. Die entzündliche Geschwulst des Gesichts nahm rasch zu, und war besonders um den Mund herum sehr bedeutend. Am vierten Tage zeigten sich in den Mundwinkeln kleine Geschwüre, die rasch zunahmen und endlich in fauligte Geschwüre ausarteten, durch welche die Lippen und Wangen zerstört wurden. Ein ähnliches Geschwür zeigte sich am Gaumen und

verbreitete einen unleidlichen Gestank. Alle Mittel blieben fruchtlos und die Kranke starb acht Tage nach der Anwendung des Calomels. Ein ähnlicher Fall ward um dieselbe Zeit von einem andern Arzte beobachtet. Einen dritten Fall beobachtete man im Meath-Hospitale nach dem Einreiben einer halben Unze Queckſilberſalbe in den Kopf. In dieſem Falle wurden wiederhohlt Blutegel an die am meiſten geſchwollenen Theile des Mundes geſetzt, die Blutung durch erweichende Umſchläge lange Zeit hindurch unterhalten, und durchaus alle reitzenden Gurgelwaſſer vermieden, wodurch dann eine Heilung zu Stande kam. Dr. **Cheyne** wendet häufig in Fällen heftigen Speichelfluſſes Blutegel mit Nutzen an. — **Fall einer ungewöhnlichen Leibesverſtopfung**; von **J. Crampton**, M. D. Profeſſor der Materia medica u. ſ. f. Die Veranlaſſung der hier erzählten hartnäckigen Verſtopfung war wahrſcheinlich eine acute Entzündung der Schleimhaut des Darmcanals. Der Fall iſt nicht ohne Intereſſe, läßt ſich aber im Auszuge nicht wohl mittheilen. — **Bericht über eine ungewöhnliche Abweichung im Laufe der** *Arteria femoralis*; von **J. Houſton.** — **Ein Fall eines nicht vereinigten Bruches des Schienbeines, der glücklich durch ein Haarſeil geheilt wurde**; von **J. Browne**, Esq. Die Heilung nichtvereinigter Knochenbrüche durch ein Haarſeil hat wohl noch nicht ſo allgemein die Beachtung der Wundärzte erlangt, als ſie es verdient. Der hier erzählte Fall ſpricht zu Gunſten dieſer Methode, obſchon der Kranke ſchon bey Jahren war und die Umſtände, unter welchen ſich das Uebel zeigte, in mancher Hinſicht nicht günſtig zu ſeyn ſchienen. — **Beſchreibung eines menſchlichen Magens von beſonderer Form und Structur**; von **J. Hart.** Die linke

Seite

Seite des Magens, von dem Hr. H. hier eine Beschreibung liefert, zeigte hinsichtlich der Form und des Umfanges das gewöhnliche Ansehen; die rechte Seite aber anstatt sich zusammenzuziehen, verlief in einen blinden Sack, der dem Anscheine nach halb so groß als das große Ende der linken Seite war. Das Duodenum kam aus einem Eindruck, der sich an dem kleinen Bogen des Magens zeigte, etwa in der Mitte zwischen der Cardia und dem entferntesten Theile der rechten Seite des Magens. An der vordern und hintern Fläche in der Nähe des Pylorus zeigte sich eine sehnigte Ausbreitung. Eine Abbildung ist beygefügt. — **Beobachtungen über eine Affection des Mundes der Kinder; von Th. Cuming, M. D.** Hr. C., als Arzt der Infirmarie für kranke Kinder zu Dublin, hatte öfters Gelegenheit, die besondere Art von Geschwüren des Zahnfleisches und der Wangen zu beobachten, der einige Schriftsteller den Nahmen Cancrum oris ertheilt haben, und theilt hier seine Beobachtungen darüber mit. Der Verf. beobachtete die Krankheit sehr oft um die Zeit des ersten Zahnens; sah sie aber auch bey Kindern zwischen drey bis sieben Jahren. Vor dem Ausbruche der Schneidezähne sah der Verf. die Krankheit nicht, häufig wenn das Kind 6 bis 8 Zähne hatte, und dann litt das obere Zahnfleisch zuerst und vorzüglich. Die gelindere Form der Krankheit bedarf selten örtlicher Mittel, man hat besonders auf gehörige Leibesöffnung zu sehen. Die üblere Form kommt bey sehr geschwächten Kindern zwischen 20 Monathen und sieben Jahren vor, und ward oft nach vorhergegangenen Exanthemen beobachtet. Gewöhnlich ist die Verschwärung in diesen Fällen auf einer Seite des Mundes vorhanden. Manchmahl leidet das Zahnfleisch nur an einem, häufiger

aber

aber an beyden Kinnbacken; die Geschwüre sind sehr fauligt und verbreiten einen übeln Geruch, breiten sich schnell zu den Lippen und Wangen aus und scheinen sie zum Theil durch Brand, zum Theil durch Auffangung zu zerstören. Wenn die Krankheit um sich greift, so fallen die Zähne aus, da das Zahnfleisch und die Zahnfächerfortsätze zerstört werden. Manchmahl leidet der Kinnbackenknochen selbst, so daß, wenn der Kranke am Leben bleibt, kein Zahn zum Vorschein kommt. Die Zunge wird ebenfalls ergriffen, Wange und Lippen werden oft zerstört, und der Kinnbackenknochen und die innere Mundhöhle werden entblöst, und das Ganze biethet den scheußlichsten Anblick dar. Der Speichelfluß und der Gestank sind ausnehmend stark. Gewöhnlich stirbt der Kranke, ehe die Theile gänzlich zerstört sind, in Folge eines schleichenden Fiebers und Durchfalles. Manchmahl verläuft die Krankheit nicht sehr rasch, und scheint mehr chronischer Art zu seyn. Wenn die Krankheit in der Wange beginnt, so zeigt sie sich bisweilen zuerst unter der Gestalt einer harten glänzenden Geschwulst. Der Verf. hat einen Fall der Art mitgetheilt, um den Verlauf der Krankheit deutlicher zu machen. Hierauf erzählt er einen andern Fall, in welchem besonders die Lippen litten. Ob Fälle dieser Art nicht oft durch den Gebrauch des Calomels veranlaßt werden, ist noch zweifelhaft. Der Verf. sah die Krankheit manchmahl nach dem Gebrauche desselben erscheinen, manchmahl aber auch da zum Vorschein kommen, wo kein Calomel gebraucht worden war. Er glaubt jedoch nicht, daß dieses Mittel die Krankheit veranlasse. Ref. hatte die Gelegenheit, dieselbe zwey Mahl in ihrer bösartigsten Form zu sehen; ein Mahl war sie nach dem Scharlach entstanden, in dem reichlich Calomel gereicht wor-

worden war; das andere Mahl kam sie bey einem höchst skrophulösen Kinde vor und hier schien das Zahnen mit im Spiele zu seyn. Was die Behandlung anbelangt, so hat man besonders Rücksicht auf den Zustand der Verdauung und Gallenabsonderung zu nehmen, die gewöhnlich zerrüttet sind. Oertlich rühmt der Verf. das schwarze Waschwasser (black-wash), dessen Zusammensetzung er aber nicht angibt, so wie eine Mischung von einem Quentchen Salzsäure in einer Unze Honig. Wenn die Geschwüre mit einem cariösen oder einem mit Weinstein bedeckten Zahne in Berührung stehen, so muß dieser entfernt werden, da er die Reitzung unterhält. Wenn die Gangränescenz des Theiles besonders groß ist, so läuft der Fall ungeachtet aller angewendeten Mittel gewöhnlich tödtlich ab. Der Verf. versichert, in Fällen dieser Art eine große Menge örtlicher Mittel, in Verbindung mit China, Opium, Ammonium, Wein u. s. f. gebraucht zu haben, ohne daß er Nutzen davon gesehen habe. In einigen Fällen, in welchen die Krankheit bedeutende Fortschritte gemacht, jedoch nicht die Außenseite der Lippen und Wangen ergriffen hatte, leisteten das schwefelsaure Chinin und das kohlensaure Ammonium treffliche Dienste; bey der Anwendung dieser Mittel wurde der Kranke zugleich auf eine nährende und stärkende Diät gesetzt. Eine reine Luft ist für Kranke dieser Art höchst nützlich. Obgleich der Verf. die Krankheit bey mehrern Individuen aus einer Familie beobachtete, so hält er sie doch nicht für ansteckend. Die Abhandlung ist sehr lehrreich und wichtig für die Geschichte dieser scheußlichen Krankheit. — **Fall einer Zerreissung des Blinddarms, der binnen 48 Stunden tödtlich wurde**; von **J. Speer**. Der Kranke war ein starker Mann von 35 Jahren, und litt, als Hr. Sp.

Sp. gerufen wurde, an heftigen Schmerzen im Unterleibe beym Drucke, besonders unter dem Nabel, einem beständigen Erbrechen einer gelblichen Flüssigkeit, an Kälte der Gliedmaßen und Urinverhaltung. Der Puls war an der Hand nicht zu fühlen, der Leib war seit 48 Stunden verstopft und das Gesicht war eingefallen. Der Verf. erfuhr, daß sich der Kranke am Abend zuvor mit einem seiner Nachbarn gebalgt habe, daß dieser rückwärts über gefallen sey, mit gebogenen Knien da gelegen, und daß jener auf die Knie seines Gegners gestürzt sey, und eine heftige Quetschung in der Gegend des Nabels erhalten habe. In dem Augenblicke fühlte er, als wenn etwas im Leibe zerrissen wäre; er ward ohnmächtig, erhohlte sich aber, und klagte über starken Schmerz im Bauche und erbrach sich. Diese Symptome hielten ungeachtet der angewendeten Heilmittel an; es trat kein Schluchzen ein, der Kranke starb bey voller Besinnung. Bey Eröffnung der Bauchhöhle fand man eine Menge der Contenta des Darmcanals in die Bauchhöhle ergossen. Beym Druck auf die dicken Gedärme konnte man deutlich bemerken, daß die Contenta durch eine Oeffnung aus denselben ausflossen, und bey einer genauern Untersuchung ergab sich, daß der Blinddarm zerrissen worden sey. Die Oeffnung hatte in demselben etwa zwey Zoll im Umfange und unebene zerrissene Ränder. Sie war mit deutlichen Zeichen vorhanden gewesener Entzündung umgeben, und von dieser hatten alle dünne Gedärme, auf deren Oberfläche sich an verschiedenen Stellen Ablagerungen von geronnener Lymphe zeigten, gelitten.

Der Beschluß folgt im nächsten Nro.

Ueber den Einfluß der Verdauungssäfte, ins besondere des Magen- und Darmsaftes auf die Wandungen des Magens und Dünndarmes der Thiere im lebendigen und todten Zustande.

Wenn J. Hunter's Theorie von der auflösenden Wirkung des Magensaftes auf die Wandungen des Magens nach dem Tode*) (eine Theorie, zu welcher sich bis auf den heutigen Tag noch viele, ins besondere englische und französische Aerzte zur Erklärung der Magenerweichung der Kinder bekennen) ihre Richtigkeit hätte; so müßte sich diese Wirkung wohl in keinem Falle deutlicher aussprechen, als bey Thieren, welche bey gesundem Körper längere Zeit ohne Nahrung belassen, zuletzt in Folge des Hungers umstanden, in deren Magen und Dünndarm sich somit, nach der gewöhnlichen Annahme, die Verdauungssäfte kürzere oder längere Zeit vor dem Tode angehäuft hatten, und welchen nun, bey dem Mangel eines sonstigen Verdauungsobjectes, Zeit und Gelegenheit genug übrig blieb, die Magenhäute anzugreifen, oder diejenige Veränderung in denselben hervorzubringen, welche man Selbstverdauung nennt. Eine solche Wirkung ließe sich hierbey um so mehr erwarten, als im umgekehrten Verhältniß, in welchem sich der Magensaft ansammelt und die Mischung desselben ausartet, zugleich die Schwäche der belebten Magenwandungen zunimmt, wodurch letztere um so weniger dem Einflusse jenes Saftes widerstehen, und daher um so leichter die Beute seiner assimilativen, vielleicht rein chemischen Wirkung werden dürften. — Oder es ließe sich wenigstens vermuthen, daß wenn auch während des Lebens der Speisecanal einem chemischen Angriffe durch die beym Hungern qualitativ und quantitativ veränderten Verdauungssäfte zu widerstehen vermöchte, doch vielleicht eine Entzündung desselben dadurch veranlaßt werde, daß aber die eigentliche Erweichung und Auflösung des Magens durch jene Flüssigkeiten erst alsdann beginne, wenn das Leben gänzlich aus ihm entwichen sey, eine Erscheinung, welche wir auch auf ähnliche Weise bey der äußern Einwirkung gewisser anderer Substanzen auf den thierischen Körper wahrnehmen.

Um

*) Man s. Philosoph. Transact., Vol. 62. London 1772., on the Digestion of the Stomach after Death; by J. Hunter.

Um nun über dieſen ſowohl für die Phyſiologie als Pathologie nicht unwichtigen Gegenſtand (worüber wir, aus nahe liegenden Gründen, außer den frühern Verſuchen, an Thieren von Redi*) und Valſalva**) und den ſpätern von Lucas***) wenig ſichere Thatſachen beſitzen) einigen weitern Aufſchluß zu erhalten, überwand ich mich zur Anſtellung nachſtehender Verſuche.

Zuerſt war es darum zu thun, die Wirkung der Verdauungsſäfte und nahmentlich des Magenſaftes auf den lebendigen Speiſecanal hungernder (fleiſch- und pflanzenfreſſender) Thiere zu erforſchen; nach dieſem wurde die Wirkung jener Säfte auf die Wandungen des todten Magens und der Gedärme unterſucht.

Ein erwachſener, dreyßig Pfund ſchwerer, geſunder Hund (ſogenannter Rattenfänger) krepirte am 22. September 1825, zwölf Tage nach entzogener Nahrung und Getränke, unter den Erſcheinungen allgemeiner Schwäche. Während des Verſuches hatte er ſich nie erbrochen oder Neigung hiezu gezeigt; öfters hatte er geheult und war unruhig umher gelaufen. In den letzten fünf Tagen gab er keine Excremente und nur zuweilen ein wenig laugenartigen Urin von ſich, er athmete etwas ſchwer und tief, der Herzſchlag war ſchwach und langſam, das Thier lag beſtändig und ſchien zu ſchlummern, es konnte ſich nicht auf den Beinen halten, und in ſeiner Nähe war, ungeachtet aller Reinlichkeit, ein unangenehmer Geruch verbreitet; die Haut fühlte ſich trocken und kühl an, kaum bemerkte man an ihm den letzten Athemzug.

Es ward ſogleich geöffnet. Das Thier war in hohem Grade abgemagert. Der Magen klein und zuſammengefallen, in gewöhnlicher Lage, ſeine Außenfläche blaß, die Gefäße blutleer und nur an den Seitenwandungen noch von roſenfarbenem Blute röthlich durchſcheinend, ohne Spur von Entzündung, Erweichung oder Brand an irgend einer Stelle; blaues Lackmuspapier ward nirgends geröthet. Geöffnet zeigte der Magen weder einen ſauren, ſcharfen oder fauligten, ſon-

*) Man ſ. F. Redi Osservazioni intorno agli animali viventi, Firenze 1648, Fol.

**) In Morgagni de sedib. et caus. morbor. Tom. 4. Ep. 28. Nro. 5. Edit. Adelon et Chaussier. Sutet. 1821.

***) Zeitſchrift für die Anthropologie, 1826, 3. Vierteljahrsheft.

ſondern den gewöhnlichen animaliſchen Geruch; im Fundus enthielt er einen ſchwachen Theelöffel voll dunkelgrüne, ſchwärzliche Galle mit etlichen ſchleimartigen Flöckchen vermiſcht, und gegen den Pylorus, ſo wie in letzterm ſelbſt, ſah man noch etliche grünlich gefärbte, von der Galle herrührende Stellen. Die Rugae des Magens waren die gewöhnlichen und weder mehr verſtrichen, noch ſtärker entwickelt als ſonſt; die Magenwandungen zwiſchen Daumen und Zeigefinger gehalten, erſchienen bey ihrem Zuſammengefallenſeyn dicker als gewöhnlich. Blaues Lackmuspapier wurde ſowohl im Saccus coecus als am obern und untern Magenende nur ſchwach geröthet, und erſt nachdem man ſolches mehrere Minuten lang mit dieſen Theilen in Berührung gelaſſen hatte; erſterer that dieß aber nicht ſchneller und lebhafter als der obere und untere Magenmund. Von Entzündung, Anfreſſung oder Erweichung der innern Magenfläche war nicht das entfernteſte Merkmahl wahrzunehmen. Die Milzſubſtanz ſchien dunkler als gewöhnlich, und die von der Milz zum blinden Sacke des Magens verlaufenden venöſen Gefäße waren in mäßigem Grade mit ſchwarzrothem, leicht geronnenem Blute angefüllt, das Pankreas dem äußern Anſehen nach unverändert. Die Leber war dunkelroth und zeigte beym Zerſchneiden mehr Blut als ſonſt; daſſelbe war dünnflüſſig und roſenfarben; die Gallenblaſe beſaß eine grünliche Farbe und ſtrotzte von ſchwärzlichgrüner, zäheflüſſiger Galle; die untere Hohlader enthielt viel dunkelroſenfarbenes Blut von mittlerer Coagulation. Aorta abdomin. und deren größere Aeſte enthielten zuſammen nur wenige Tropfen dunkelrothes, dünnflüſſiges Blut. Dünne und dicke Gedärme waren außen blaßgrau; an den innern Wandungen des Duodenums klebte ein gelbgrünlicher dünner Schleim, nach deſſen Entfernung die Darmfläche natürlich erſchien. Der übrige Dünndarm, noch mehr aber das Crassum enthielt eine beträchtliche Menge dunkelgrüne, ins ſchwarze gehende, ſchleimartige Flüſſigkeit, welche in den dicken Gedärmen einen ſehr übeln Geruch zeigte. — Beym Uebergange der dünnen in die dicken Gedärme bemerkte man nichts Krankhaftes; die im Maſtdarme enthaltene grünſchwarze Flüſſigkeit hatte die Conſiſtenz eines dünnen Breyes; die zuſammengezogene verdickte Urinblaſe enthielt noch etliche Tropfen laugenartigen Urin, welcher auf blaues Lackmuspapier ſchwach ſauer reagirte. Im Oeſophagus und der Mundhöhle waren nirgends

ent-

entzündete, aphthöse oder angefressene Stellen zu bemerken. — Die rechte Herzseite besaß im ganzen drey Drachmen und etliche Gran dunkelrothes, schwach geronnenes Blut und die Lungenarterie wenige Gran desselben von gleicher Consistenz. Das Blut der Lungenvenenstämme war dünn und aufgelöst und dieselben mäßig davon erfüllt; linker Ventrikel und Aorta ascendens enthielten zusammen nur wenige Tropfen Blut.

Die rechte Lunge war blaßfleischfarben und ohne besondern Blutgehalt; die linke blaßzinnoberroth, und es floß aus ihr beym Zerschneiden eine verhältnißmäßig bedeutende Menge dünnes, rosenfarbenes Blut; beyde obere Lobi zeigten etliche linsengroße, dunkel- und schmutzigrothe Stellen, welche wie Sugillationen aussahen; bey ihrem Zerschneiden zeigte sich dieselbe Farbe, ohne daß jedoch mehr Blut aus diesen, als aus andern Stellen floß. Larynx, Luftröhre und Bronchi erschienen in jeder Beziehung gesund, so wie auch Gehirn und Rückenmark.

Eine erwachsene Katze stand den 20. May 1826 nach 14tägiger Entziehung von Nahrung und Getränke unter ähnlichen Erscheinungen um, wie solche im ersten Versuche bey dem Hunde beobachtet wurden. Man fand in dem, alsbald nach dem Tode geöffneten Magen eine Partie oberflächlich erweichte, mit einem grünlichen Schleime umgebene Holzfasern, nach dessen Entfernung die Fasern selbst äußerlich dunkelgrün erschienen; sie wogen 19 Gran. Außerdem enthielt der Magen 2 kleine Theelöffel voll Schleim, welcher innerhalb etlicher Minuten blaues Lackmuspapier nicht veränderte; dagegen reagirte die innere Fläche des Saccus coecus, als man Stückchen blaues Lackmuspapier auf sie legte, schwach sauer, noch schwächer und langsamer geschah dieß unterhalb der Cardia und in der Nähe des Pylorus; die Außenfläche veränderte jenen Saft gar nicht. Von Entzündung, Anfressung, Erweichung, Auflösung oder Brand des Magens war keine Spur zu entdecken, eben so wenig irgendwo in den Gedärmen, die zusammengefallen und leer waren, und hie und da an ihrer innern Wandung ein wenig gelbgrünlichen Schleim zeigten. Die Leber besaß die natürliche Farbe und Festigkeit, die Gallenblase war voll schwärzlichgrüner, zäher, schleimiger Galle. Die Venen des Unterleibes, insbesondere die Pfort- und untere Hohlader zeigten sich beträchtlich mit

dun-

dunkelrothem, theils geronnenem, theils aufgelöſ'tem Blute angefüllt. — Die Lungen waren von blaſſer Fleiſchfarbe und blutleer; letzteres war auch der Fall in den linken Herzhöhlen; rechtes Atrium und Ventrikel dagegen beſaßen zuſammen ein paar ſchwache Theelöffel voll dunkelrothes, größten Theils dünnes, aufgelöſ'tes Blut. Im Gehirn und Rückenmark bemerkte man keine Abweichung vom gewöhnlichen Zuſtande.

Am 2. September 1826 entzog man einer erwachſenen Katze die Nahrung, ließ ſie aber täglich friſches Waſſer trinken. Nach 32 Tagen ſtand ſie im höchſten Grade abgemagert und unfähig, ſich zu bewegen, um. Man ließ ſie 24 Stunden an einem Orte liegen, welcher im Durchſchnitte 12° R. zeigte, und öffnete ſie ſodann. Ungewöhnlich übler Geruch und andere äußere Spuren von Fäulniß wurden an dem Körper nicht wahrgenommen. Der Magen war klein und zuſammengezogen, ohne Entzündung, Erweichung oder Corroſion; mit beſtillirtem Waſſer ſchwach befeuchtetes blaues Lackmuspapier auf verſchiedene Gegenden ſeiner Außenfläche gelegt, änderte die Farbe nicht. Geöffnet bemerkte man keinen ungewöhnlichen Geruch; in der Magenhöhle lag ein wenig dunkelgrüne, galligte Flüſſigkeit zerſtreut umher, von zäher Conſiſtenz, und geſammelt 4 Gran an Gewicht. Die innere Fläche des Magens war in Farbe und Zuſammenhang vollkommen regelmäßig, nirgends weder ſauer noch alkaliſch reagirend; die Rugae waren eher verſtrichen als entwickelt. Dieſelben Erſcheinungen fanden im Duodenum Statt, deſſen innere Wand grünlichgelb gefärbt erſchien; am Ende des Ileums und im Colon fanden ſich ſtellenweiſe dunkelgrüne, ſchwärzliche, einem zähen Extracte oder Harze ähnliche Gallenreſte vor; entzündet, angefreſſen, erweicht oder gar durchbohrt war der Darmcanal an keiner Stelle. — Die Leber war von dunkelrother Farbe und blutreicher als gewöhnlich, die Gallenblaſe ſehr klein und nur wenige Tropfen zähe, gelbliche Galle enthaltend, die Milz ohne Veränderung, aber die Nieren an der äußern Fläche wie mit Blut ausgeſpritzt und auch ihre Subſtanz ungewöhnlich blutreich, die Urinblaſe leer und zuſammengezogen. Die untere Hohl- und Pfortader, ſo wie die Hüftvenen waren voll dünnen, aufgelöſ'ten, ins Roſenfarbene ſtechenden Blutes.— Die Lungen blaßfleiſchfarben, welk und blutleer; die Lungenarterie enthielt einen ſchwachen halben Thee-

löffel

löffel voll dunkelschwarzen, dünnen Blutes, die Lungenvenenstämme bey ihrer Einmündung in den linken Vorhof desselben etliche Tropfen. Rechter und linker Ventrikel waren ganz leer, im rechten Vorhofe aber konnte man einen schwachen Theelöffel voll dunkelschwarzes aufgelöst'tes Blut auffammeln.

Einem drey Monathe alten gesunden Hühnerhunde wurde den 15. September 1826 (behufs anderer Zwecke) der Stamm des linken N. vagus am Halse durchschnitten, wonach er (wie auch in andern Versuchen dieser Art) regelmäßig Athem hohlte und verdaute, sich nie erbrach und die Stimme wie zuvor behielt. Am 28. Tage nach Durchschneidung des Nerven fraß er auf ein Mahl nicht mehr mit dem Appetite wie zuvor, die genommenen Speisen wurden durch Erbrechen unverdaut sogleich wieder ausgeleert, das Thier magerte bey der Fortdauer dieses Zustandes merklich ab, und lag meistens darnieder, während es zuvor viel umher gesprungen war. Excremente gingen gar keine und der Urin nur sparsam ab, die Ränder der Augenlieder fingen an, Eiter abzusondern. Man bemerkte, daß der Hund zuweilen den Kopf gegen die Erde vorwärts beugte, als wenn er denselben andrücken oder sich damit eingraben wollte, und dieß war besonders der Fall, wenn er etliche Schritte gegangen war, wobey er zugleich ein Geschrey erhob. In den letzten 24 Stunden vor dem Tode (am fünften Tage nach Anfang dieser Erscheinungen) verließ der Hund sein Lager nicht mehr, war gegen Alles gleichgültig, sehr kraftlos, und krepirte ohne sonstige besondere Erscheinungen an allgemeiner Schwäche*).

Bey

*) Daß dieses Thier hauptsächlich in Folge des Nahrungsmangels von mechanisch verstopfter Speiseröhre ohne dynamisch verhindertes Schlingen, und weniger in Folge der polypösen Concretionen im Herzen und des krankhaften Zustandes eines Theiles der Lungen umgestanden sey, scheint keinem Zweifel unterworfen, da dasselbe der Durchschneidung des einen Vagus ungeachtet so lange sich wohl befunden hatte, bis jene Verschließung durch die Sehne eintrat. Auch in andern Versuchen der Durchschneidung jenes Nerven an einer Seite des Halses beobachtete ich niemahls gehindertes Niederschlucken und Fortbewegen des Bissens in den Magen, Lähmung des Schlundes oder der Speiseröhre. Ja selbst als ich in mehrmahls wiederhohlten Versuchen bey Thieren den einen Stamm des Vagus am Halse durchschnitt, und nach dessen Wiederheilung nun auch die Durchschneidung des andern vornahm, beobachtete ich während und nach der Reunion der getrennten

Bey der nach 24 Stunden vorgenommenen Untersuchung fand sich die Speiseröhre 1½ Zoll oberhalb ihres Durchganges durchs Zwerchfell durch ein in derselben steckengebliebenes Stück Sehne, welches der Hund vor 5 Tagen unter anderem gefressen hatte, sackförmig ausgedehnt, und dergestalt ausgefüllt, daß nicht der geringste Raum zwischen diesem fremden Körper und der innern Wand des Oesophagus mehr übrig war. Letztere war an etlichen Stellen entzündet, eingekerbt und angefressen, und mit zwey Oeffnungen in der Größe eines Stecknadelkopfes versehen. Ober- und unterhalb der Stelle, wo der tödtliche Bissen steckte, war die Speiseröhre vollkommen gesund. Der Magen war ganz leer; nicht ein Atom von Speise befand sich in ihm, noch ein Tröpfchen Flüssigkeit irgend einer Art; er war wie ausgespühlt, aber auch nicht die leiseste Spur einer Entzündung weder an seiner innern noch äußern Fläche bemerkbar; die Rugae des Magens allein schienen ein wenig entwickelter und härter zu seyn, als im gewöhnlichen Zustande, übrigens ohne Farbenänderung oder anderweitige krankhafte Merkmahle. Dasselbe war der Fall im ganzen Verlaufe des Dünn- und Dickdarms, in deren innerer Fläche sich nur hie und

da

Nervenenden nie Störungen in den Verrichtungen des Schlingens. Zwar sterben solche Thiere in der Regel allerdings durch allmählige Erschöpfung, weil trotz aller Freßlust, und ungeachtet die Speisen sogar auch noch zum Theil verdaut werden, dieselben doch stets durch Erbrechen nach einer Zeit wieder ausgeleert werden; am Hinabschlingen fand sich aber kein Hinderniß. Oft sah ich das Thier das Erbrochene abermahls verschlingen und in Bälde aufs Neue erbrechen. — Die Wiedervereinigung der getrennt gewesenen Nervenenden geschieht nicht mehr so vollständig, daß der Nerve allen seinen Verrichtungen wie zuvor wieder vorstehen könnte, wenn er auch im übrigen vollständig wieder vereinigt scheint. Zwar leidet hiebey, wie schon berührt, der Nahrungstrieb des Thieres und selbst der Antheil, welchen der Nerve am Chemismus der Magenverdauung hat, nicht aber der zur Integrität der letztern auch erforderliche Motus peristalticus des Magens und der Gedärme, das gehörige Verweilen und allmählige Fortbewegen des Speisebreyes von oben nach unten, also der Antheil, den der Nerve auf die Bewegung des Verdauungscanals im gesunden Zustande ausübt, dieser kehrt mit der Reunion der Nerven in der Regel nicht mehr zurück, und so stirbt das Thier zuletzt, weil durch den verkehrten Motus peristalticus die Speisen beständig nach oben wieder ausgeleert werden.

da ein wenig gelbgrünlicher Schleim angehäuft hatte. Außerdem enthielten Duodenum und Jejunum viele todte Spuhl-, das Ileum und der obere Theil des Crassum aber mehrere Bandwürmer, von denen etliche bereits schon wieder in eine Art gallertartigen Schleim sich aufzulösen anfingen. Die Leber war derber und fester als gewöhnlich, obwohl von gewöhnlicher Farbe und Blutgehalte, Milz und Vasa brevia gesund. Die Gallenblase enthielt wenige Tropfen gelblichbraune Galle; ihre Schleimhaut war zum Theil in Flöckchen aufgelöst, dasselbe war auch der Fall mit der Urinblase, welche in den wenigen Tropfen blaßgelben, blaues Lackmuspapier nur sehr schwach röthenden Urins mehrere schleimige Flocken zeigte. Die größern Abdominalvenen nebst der Pfortader enthielten eine mäßige Menge dunkelrothen, halb aufgelöst'ten Blutes.

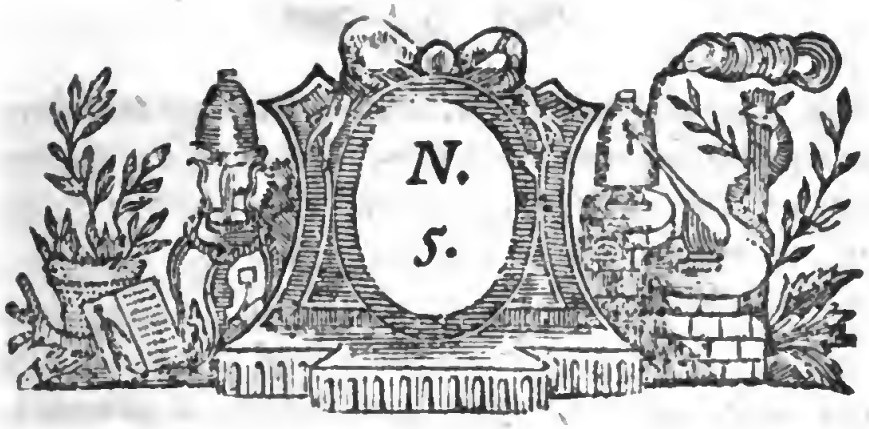
In den rechten und linken Herzhöhlen fand sich nur sehr wenig Blut, dagegen in jeder derselben acht bis zwölf Gran schwere polypöse Concremente, die mit den Herzwandungen fest zusammenhingen; waren jene abgelöst, so erschienen letztere gesund.

Der untere Lobus der linken Lunge war fester und ausgedehnter als im gesunden Zustande, und zerschnitten floß aus ihm viel dünnflüssige, schaumige Feuchtigkeit; in geringerm Grade fand dasselbe in den andern Lobis Statt; die vier Lobi der rechten Lunge waren gesund. Die Luftröhren enthielten viel weißen, dünnen, feinen Schaum von den Bronchis bis in den Larynx; doch verstopfte solcher diese Canäle keineswegs gänzlich, auch veränderte er das blaue Lackmuspapier nicht. — Gehirn und Rückenmark waren, wie man sie sonst im gesunden Zustande findet.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Nro.)

St. Petersburg. Der Generalstabsarzt der Flotte, Hr. Leibmedicus Leighton, ist zum geheimen Rathe ernannt worden.

Paris. Der Chemiker Caventou ist zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 17. Jäner 1828.

Beſchluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *The Dublin Hospital Reports and Communications in Medicine and Surgery* etc.

Fälle von Krankheiten des Herzens, nebſt pathologiſchen Beobachtungen; von R. Adams. Dieſe große Abhandlung zerfällt in drey Haupttheile. 1) Von den krankhaften Affectionen der häutigen Bedeckungen des Herzens. Der Herzbeutel beſteht aus zwey weſentlich, ſowohl hinſichtlich der Structur als ſeiner Functionen, von einander verſchiedenen Lamellen, von denen die eine zu den fibröſen, die andere aber zu den ſeröſen Häuten gehört, die verſchiedentlich von Krankheiten befallen werden. — Krankhafte Affectionen der fibröſen Haut. Die fibröſe Haut des Herzens iſt gleich der harten Hirnhaut, mit der ſie ſowohl ihrer Structur als ihrer Verrichtung nach die größte Aehnlichkeit hat, fähig, Verknöcherungen einzugehen, ob-

gleich dieſe nicht häufig vorkommen. Eine genaue und vollſtändige Beſchreibung eines ſolchen Falles lieferte **Laennec.** Auch der Verf. hatte Gelegenheit, eine ähnliche Beobachtung zu machen, die er hier mittheilt. Zwey Männer, die ſich dem Kohlendampfe ausgeſetzt hatten, wurden im Zuſtande der Aſphyxie in das Duns-Hoſpital gebracht. Die Reſpiration hatte aufgehört, doch waren die Körper noch warm anzufühlen. Durch die gewöhnlichen Mittel wurden beyde bald wieder zu ſich gebracht. Der eine erhohlte ſich völlig, der andere aber ſtarb, nachdem er einige Stunden hindurch Zeichen des Lebens von ſich gegeben hatte. In der Leiche dieſes Mannes fand man das Herz etwas erweitert und feſt mit dem Herzbeutel verwachſen. Es war von einem Knochenkreiſe, der drey Linien dick und über einen Zoll breit war, beynahe völlig umgeben. An einigen Stellen drang dieſe Knochenablagerung bis in die Muskelſubſtanz des Herzens, und ſogar bis in die die Herzkammer auskleidende Haut. An einigen Stellen bemerkte man deutlich, daß dieſe Knochenmaſſe zwiſchen der fibröſen und ſeröſen Haut gelegen war. Die Kammern enthielten flüſſiges Blut, das mit einem weißen Gerinnſel gemiſcht war. **Krankhafte Affection der ſeröſen Haut.** Die Herzbeutelentzündung hat, den anatomiſchen Charakteren nach zu urtheilen, ihren Sitz in der ſeröſen Haut des Herzbeutels. Die allgemeinen Zeichen derſelben ſind noch ſehr dunkel und erfordern noch bedeutende Aufklärung. Der Verf. verſichert, oft Leichen von Menſchen unterſucht zu haben, von denen man glaubte, daß ſie an Krankheiten der Lungen oder der Leber gelitten, und bey denen man als einzige Urſache des Todes eine Herzbeutelentzündung fand, obſchon bey Lebzeiten der Kranken kein Symptom auf ein Herzleiden hindeutete.

tete. So erzählt der Verf. den Fall eines Kindes, den er ſelbſt behandelte, und in dem die Symptome auf eine Phthisis hepatica hindeuteten, bey dem er nach dem Tode auch keine Spur dieſer Krankheit, wohl aber die Spuren einer vorhanden geweſenen Herzbeutelentzündung vorfand. In einem andern Falle deuteten die Symptome auf ein bedeutendes Leiden des Gehirns und der Lungen hin. Dieſe wurden jedoch bey der Leichenöffnung geſund gefunden, und im Herzbeutel zeigten ſich alle Spuren einer vorhanden geweſenen acuten Entzündung. Nicht alle Fälle der acuten Herzbeutelentzündung ſprechen ſich aber ſo dunkel aus, beſonders ſind die, die durch rheumatiſche Metaſtaſen entſtanden, leicht zu erkennen. Der Verf. erzählt einen Fall der Art, der tödtlich ablief. Er bemerkt, daß man bisher noch nicht genugſam einen einfachen Rheumatismus des Herzens von der ſo gefährlichen rheumatiſchen Entzündung unterſchieden habe. In dem einen Falle iſt das Herz einfach, wie jeder andere Muskel und oft vorübergehend vom Rheumatismus befallen, dieſe Fälle äußern ſich durch eine temporäre Kurzathmigkeit, die oft von dem Kranken Bruſtkrampf genannt wird. Dieſe Affection kann allerdings in Herzentzündung oder eine Entzündung der ſeröſen Haut des Herzbeutels übergehen, unterſcheidet ſich aber in mancher Hinſicht von dieſer. Die letztere hat der Verf. oft bey Kindern und Perſonen unter dem Alter der Mannbarkeit beobachtet. Die plötzliche Uebertragung der rheumatiſchen Entzündung auf das Herz findet dann beſonders Statt, wenn die Synovialhäute der Gliedmaßen urſprünglich von ihr befallen waren. Waren die Muskeln hingegen vom acuten Rheumatismus befallen, ſo iſt eine ſolche Metaſtaſe auf das Herz nach des Verf. Erfahrung ſelten, obgleich bisweilen

len das Zwerchfell auf eine solche Art ergriffen ist, daß man glauben sollte, daß das Herz der leidende Theil sey. Ob durch einen wirklichen acuten Gichtanfall eine Metastase auf das Herz herbeygeführt werden könne, kann der Verf. aus eigener Erfahrung nicht bestimmen, hält diesen Fall aber für möglich. — Der Rothlauf befällt ebenfalls das Herz. Der Verf. hat zwey Fälle von Rothlauf des Kopfes und Gesichtes beobachtet, die durch eine Uebertragung auf das Herz tödtlich wurden. In beyden Fällen wurde, so wie die erysipelatöse Röthe verschwand, der Athem kurz, das Gesicht erhielt einen ängstlichen Ausdruck, und die wagrechte Lage ward den Kranken unmöglich. Indessen waren die allgemeinen Symptome der Herzbeutelentzündung höchst dunkel, so, daß die wirkliche Natur des Uebels nicht erkannt wurde. Nur die Leichenöffnungen gaben erst die gehörigen Aufschlüsse. Der Verf. bemerkt noch, daß die Hnn. Roney und Cusack ähnliche Fälle beobachteten. — 2) Von den krankhaften Veränderungen, welche die Muskelsubstanz des Herzens erleidet. Der Verf. redet hier zuerst von der Verdickung der Muskelsubstanz und der Erweiterung der Höhlen des Herzens, und erzählt dann einen Fall einer merkwürdigen Vergrößerung des ganzen Herzens. In diesem Falle war die linke Lunge durch den erlittenen Druck fast gänzlich obliterirt; man konnte im Herzen selbst durchaus keine organische Ursache dieser Vergrößerung auffinden. Ein anderer Fall einer solchen activen Vergrößerung des Herzens wird hierauf erzählt. In dem ersten Falle schienen öftere rheumatische Anfälle die Krankheit des Herzens erzeugt zu haben; in dem zweyten ward die Ausbildung der Krankheit wahrscheinlich durch eine früher überstandene heftige Blutung begünstigt. In beyden

Fällen

Fällen war ein ſtrenges antiphlogiſtiſches Verfahren zur Verminderung der Krankheitsſymptome beſonders geeignet. Fälle dieſer Art gehen gewöhnlich in Waſſerſucht über, oder endigen durch einen apoplektiſchen Anfall. Dann kommt der Verf. auf die Umwandlung der Muskelſubſtanz des Herzens in Fett zu reden, und erzählt ein Beyſpiel der Art. In dieſem Falle ſtarb der Kranke ebenfalls apoplektiſch. — **Von der Zerreiſſung des Herzens, dem Aneurysma und der Zerreiſſung der** *Chordae tendineae.* Mehrere intereſſante Fälle dieſer Art erzählt hier der Verf., die wir aber nicht näher berühren können. — 3) **Von den organiſchen Veränderungen, von denen die Oeffnungen zwiſchen den Herzohren und Herzkammern, und zwiſchen dieſen und den Arterien befallen werden.** Bichat behauptete, daß die rechte Seite des Herzens niemahls der Sitz knorpligter oder erdigter Concretionen ſey, wodurch Verengerungen der Oeffnungen erzeugt werden. Spätere Beobachter haben aber die Klappen der Lungenſchlagader, ſo wie die dreyſpitzigen Klappen ebenfalls von dieſen Concretionen beſetzt gefunden, auch hatte der Verf. einige Mahl Gelegenheit, die dreyſpitzigen Klappen von knochenartigen Stücken beſetzt zu finden. Niemahls fand er aber an der Oeffnung zwiſchen dem rechten Herzohr und der rechten Herzkammer dieſe knochenartigen Concremente. Der Verf. beobachtete dieſen krankhaften Zuſtand in allen Perioden des Lebens, und durchaus nicht immer allein bey Alten. Die Zeichen ſind in Fällen dieſer Art dunkel und trüglich, und werden oft für die eines nervöſen Leidens gehalten. Der Verf. erzählt zwey Fälle dieſer Art, in welchen die Kranken im Anfange der Krankheit, der eine durch einen apoplektiſchen, der andere aber durch einen epi-

lepti-

leptiſchen Anfall getödtet wurden. Der Verf. macht hier die Bemerkung, daß die Waſſerſucht, welche in dem letzten Zeitraume dieſer Krankheit beobachtet wird, ſich weit beſſer behandeln läßt, als die, welche zu Ende organiſcher Krankheiten der Lungen oder der Leber vorzukommen pflegt. Zwey andere Fälle von Verengerung der Oeffnung zwiſchen dem linken Herzohr und der linken Herzkammer werden ferner erzählt, der Verf. hat dieſen einige allgemeine Bemerkungen über dieſen Krankheitszuſtand beygefügt, rückſichtlich derer wir aber die Leſer auf das Werk ſelbſt verweiſen müſſen. **Von der Verknöcherung der Klappen der Aorta, und der Verengerung der arteriellen Oeffnung der linken Herzkammer.** Die Symptome, welche durch Verknöcherungen der Klappen der Aorta erregt werden, ſind bey ältern Perſonen durchaus nicht ſo deutlich, als bey jüngern, ja bey jenen bemerkt man oft kaum irgend ein Krankheitsſymptom. Der Verf. theilt einen Fall einer ſolchen Verknöcherung der Klappen der Aorta, verbunden mit einer vollſtändigen Verknöcherung der Kranzader mit. Die Abhandlung iſt ein nicht unwichtiger Beytrag zur Geſchichte der Herzkrankheiten, und daher der Beachtung werth.

Beobachtungen über den Urſprung und die verborgene Periode des Fiebers; von H. Marſh, M. D. u. ſ. f. Die Art, wie das Fieber im lebenden Körper erzeugt wird, iſt die Veranlaſſung zu ſehr getheilten Meinungen unter den Aerzten geweſen, und dieſer Gegenſtand iſt bis jetzt noch in ein tiefes Dunkel gehüllt. Nur genaue Beobachtungen des Ganges, den die Natur beym Fieber nimmt, können Aufſchlüſſe in dieſer Hinſicht liefern, und beſonders können uns die durch ein Contagium (was der Verf. mit der Infection für gleichbedeutend nimmt) entſtandenen

denen Fieber Aufklärungen in dieser Hinsicht versprechen. Nach Mittheilung einer Reihe von Beobachtungen über die erste Einwirkung des fiebererregenden Stoffes auf den gesunden Körper geht der Verf. zu den allgemeinen Bemerkungen über. Er bemerkt hier zuerst, daß die allgemeine Meinung, daß Gifte erst absorbirt und mit der Blutmasse vermischt werden müssen, ehe sie ihre schädlichen Wirkungen äußern können, unrichtig sey. Es kann nähmlich in sehr vielen Fällen nachgewiesen werden, daß die Wirkungen eines Giftes oft in einer Zeit zu schnell sind, als daß man die Absorption desselben annehmen könnte, und daß die raschen Wirkungen desselben im Verhältnisse zu der größern Anzahl von Nerven des Theiles, auf den die Gifte einwirken, stehen. Auf die äußersten Nervenenden wirken manche Gifte und zwar unabhängig vom Prozesse der Aufsaugung ein. Der Verf. ist weit entfernt, leugnen zu wollen, daß nicht viele Gifte auf dem Wege der Absorption eine Aufnahme finden sollten; allein daß dieses nicht immer der Fall sey, hat er durch Thatsachen bewiesen. So wirkt das blausaure Gift so rasch auf die Geruchsnerven ein, daß man durchaus an keine Aufsaugung desselben denken kann. Die Schleimhäute, die besonders zur Aufnahme so feiner Eindrücke bestimmt sind, als wir sie durch den Geruch und Geschmack erhalten, sind wenig gegen starke und giftige Einflüsse geschützt, auf ihrer Oberfläche sind die feinen Nervenenden mit einem hohen Grade von Sensibilität begabt, und diese Flächen sind es, auf welche die Gifte mit der größten Schnelligkeit einwirken. Das Gift des Contagiums äußert seine Wirkungen mit derselben Schnelligkeit wie die narcotischen Gifte, wie dieses die vielen von dem Verf. zu Anfange dieser Abhandlung erzählten

That-

Thatsachen beweisen. In seltenen Fällen ist der schädliche Eindruck auf die äußersten Enden der Nerven so bedeutend und heftig, daß dadurch schnell die übelsten Zufälle entstehen. Häufiger ist der Eindruck minder schnell, aber stark genug, um die Gesundheit zu stören, unangenehme Gefühle zu erregen und den Grund zu Krankheiten zu legen. Manchmahl ist der Eindruck so schwach und unbedeutend, daß sich die Kranken dessen nicht einmahl bewußt waren, und es ist daher wohl glaublich, daß viele nicht von Fiebern befallen werden würden, wenn nicht etwa eine andere hinzukommende Ursache dasselbe hervorgerufen hätte, als Kälte, Nässe u. s. f. In den Fällen, die hier erzählt sind, in welchen die Kranken im Augenblicke des Eindrucks des fiebererregenden Stoffes gewahr wurden, fühlten sie zuerst Kopfschmerzen, Schwindel, Uebelkeit, Erbrechen, eine Empfindung von Kälte, plötzliche und allgemeine Schwäche. Diese Symptome dauerten zwar nicht immer fort; in einigen Fällen verminderten sie sich, aber dessen ungeachtet war der Grund zu einer Reihe von Erscheinungen gelegt, die das Fieber ausmachten. Der Frost ist das erste Symptom eines Fiebers; die Zeit, welche zwischen dem Eindrucke, den das Miasma oder eine andere Fieberursache auf das System machte, und dem Froste liegt, ist die Periode, die der Verf. unter dem Nahmen der **verborgenen** (*latent*) **Periode** bezeichnet. Die Dauer derselben ist, wie er zeigt, verschieden. Während derselben findet kein völlig gesunder Zustand Statt, obgleich die Abweichungen vom Zustande der Gesundheit oft durchaus unbemerkbar sind. Manchmahl erscheinen aber in dieser Periode schon höchst bedenkliche Krankheitserscheinungen, die besonders auf eine primäre und eigenthümliche Störung des Nervensystems hindeuten.

Die

Die Zwiſchenzeit, die zwiſchen dem Momente der Infection und dem Anfange des Fiebers vorhanden iſt, iſt eine ſolche, auf die der Arzt ſeine beſondere Aufmerkſamkeit richten ſollte, ihre Beachtung führt zu der Kenntniß eines allgemeinen Naturgeſetzes, das uns durch eine Zergliederung des Verlaufes exanthematiſcher Fieber, die durch Einimpfung weiter verbreitet werden können, recht klar wird. Die bösartigſten Formen der Fieber ſind diejenigen, in welchen das Vermögen nach der Infection eine Gegenwirkung zu Stande kommen zu laſſen, verloren gegangen iſt, in welchen der Kranke bereits in der verborgenen Periode ſtirbt; die beſten Formen ſind dagegen die, in welchen das Vermögen, eine deutliche und beſtimmte Gegenwirkung zu Staude zu bringen, erhalten worden iſt. Der Verf. bemerkt weiter, daß wenn nach der Einwirkung eines Contagiums eine andere erregende Urſache hinzukommt, dieſe die nachfolgende Krankheit weſentlich zu verändern im Stande iſt. So wird, wenn während der verborgenen Urſache der Maſern oder des Scharlachs eine Erkältung erfolgt, durch dieſe die nachfolgende Krankheit einen complicirten Charakter erhalten. Es iſt deßhalb für den practiſchen Arzt eine wichtige Regel, wenn in einer Familie ein exanthematiſches Fieber ausbricht, auf die übrigen Glieder derſelben ein ſorgfältiges Augenmerk zu haben. Er wird, wenn er die Diät derſelben ſtreng reguliert, und Erkältungen, ſtarke Anſtrengungen u. ſ. f. ſorgfältig vermeiden läßt, die nachfolgende Krankheit gutartiger machen. Dagegen werden Schlemmereyen, heftige Anſtrengungen, Erkältungen u. ſ. w. während der verborgenen Periode der Krankheit, dieſer einen bösartigen Charakter aufdrücken. Bekanntlich begünſtigt ein erſchöpfter und geſchwächter Geſundheitszuſtand die Aufnahme und Wirkſamkeit der

Krank-

Krankheitsmiasmen. Daher werden Aerzte und Krankenwärter zur Zeit epidemischer Krankheiten am leichtesten angesteckt, wenn sie von den Berufsgeschäften ermüdet und erschöpft, sich dem Krankheitsgifte aussetzen müssen. Alles, was das Gehirn und das Nervensystem angreift und schwächt, befördert die Empfänglichkeit für bösartige Fieber und verschlimmert dieselben. So sind sie für Personen, die geistig thätig sind, ungleich gefährlicher, als für Menschen aus der niedern Volksklasse, die bloß körperliche Arbeiten treiben. So ist das sogenannte Gehirnfieber für die, welche häufig berauscht waren, immer bösartiger, als für die, welche eine mäßige Lebensart führten. Der Verf. kommt dann zu einer Untersuchung über die Art, auf welche die Kälte auf den lebenden Organismus einwirkt. Aus derselben geht hervor, daß die Kälte zuerst ihren Eindruck auf die äußersten Nervenenden äußert, daß ihre ersten Wirkungen augenblicklich erfolgen, und daß denselben am besten entgegen gewirkt wird, wenn der Körper stark und gesund ist. Der Verf. führt manche Beyspiele von der schädlichen Wirkung der Kälte bey erhitztem und erschöpftem Körper an. Er bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß die kalten Begießungen in Fiebern ohne Gefahr nur während der Reaction oder Erregung vorgenommen werden können, und daß diese gefährlich sind, sobald der Kranke sich in einem Zustande der Schwäche befindet, wenn die Hitze der Haut auch ungemein vermehrt seyn sollte. Manche zu beherzigende Regeln, wie man sich gegen die Einwirkung der Contagien schützen soll, theilt der Verf. mit. Der Typus des Fiebers scheint dem Verf. oft mehr von andern Ursachen, z. B. von der körperlichen Beschaffenheit des Kranken, atmosphärischen Einflüssen u. s. f. abzuhängen, als von der eigentlichen fie-

ber-

bererregenden Urſache. Beyſpiele, welche dieſe Anſicht belegen, ſind von dem Verf. mitgetheilt. Daß manche Fieber durchaus keine anſteckende Urſache haben, und einzig und allein ihr Entſtehen niederdrückenden pſychiſchen Einflüſſen verdanken, iſt bekannt, und dieſe Bemerkung wird von dem Verf. beſtätigt. Schließlich theilt Hr. M. einige allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der verborgenen Perioden der Fieber mit, die wohl nicht leicht eine Anwendung findet, da der Arzt ſo ſelten in dieſer Periode zu Rathe gezogen wird. Dieſe Bemerkungen verdienen aber die Aufmerkſamkeit des Arztes, da durch ihre gehörige Befolgung manchen Fieberanfällen vorgebeugt, und zur Zeit von Epidemien manche Fälle ungemein gemildert werden können. Wir ſchließen die Anzeige dieſer großen Abhandlung mit der Verſicherung, daß ſie viel Lehrreiches und Nützliches enthält.

Fälle von Exciſion eines Stückes der untern Kinnlade zur Heilung des Oſteoſarcoms dieſes Knochens; nebſt einigen Beobachtungen über die Pathologie oſteoſarcomatöſer Geſchwülſte; von Ph. Crampton, Generalchirurgus bey der Armee in Irland. Hr. C. zeigt, daß man unter Oſteoſarcom zwey verſchiedene Krankheiten begriffen hat, die zwar in manchen Stücken viele Aehnlichkeit mit einander haben, jedoch hinſichtlich ihres Charakters, und hinſichtlich verſchiedener Symptome weſentlich von einander abweichen. Der Verf. hat dieſen Krankheiten, um ſie von einander zu unterſcheiden, den Nahmen gutartige und bösartige oſteoſarcomatöſe Geſchwülſte gegeben, von denen er die charakteriſtiſchen Kennzeichen anführt, und dieſe durch Fälle zu erläutern ſucht. Nur Fälle jener Art, wenn ſie die untere Kinnlade befallen, eignen

ſich

sich für die Excision derselben, da sie bloß ein örtliches Leiden ausmachen, das völlig durch die Operation gehoben werden kann, und keine Rückfälle besorgen läßt, während die Operation in diesen, bösartigen Fällen, die mit dem Krebse oder der fungösen Krankheit verwandt sind, und welche die Constitution im allgemeinen zerrütten, die Theile mit denen sie in Berührung stehen, ergreifen, selten hilft, und eine Rückkehr der Krankheit nicht verhindert. Daß die Operation in Frankreich so selten gelingt, rührt nach dem Verf. daher, weil die französischen Wundärzte in allen Fällen von Osteosarcomen der Kinnlade die Operation unternehmen, und die verschiedenen Arten derselben nicht gehörig unterscheiden. Der Aufsatz ist für die Geschichte des Osteosarcoms und der Excision der Maxille nicht unwichtig. — **Ein Fall von *Cynanche laryngea*, in welchem die Tracheotomie im März 1825 gemacht, und eine eingelegte Röhre bis zum Tage dieses Berichtes getragen wurde; von J. White**, Mitglied des königl. Collegiums der Wundärzte in Irland. Dieser Fall, der sich in Kürze nicht mittheilen läßt, lehrt, daß auch in verzweifelten Fällen der Cynanche laryngea von der Tracheotomie noch etwas zu hoffen sey, und daß durch sie das Leben der Kranken erhalten werden könne, und widerspricht der Behauptung Bell's, die dahin lautet, daß die Operation in Fällen dieser Art nur vorübergehenden Nutzen gewähre, daß die Oeffnung eine natürliche Neigung, sich zu schließen, habe, und daß alle Mittel, die dieser Neigung entgegen sind, eine Reitzung erzeugen. — **Eine kurze Bemerkung über die Wirksamkeit des Dampfbades im Starrkrampfe; von H. Marsh, M. D.** Die hier mitgetheilten Fälle scheinen für das Verfahren des Hn. M. zu sprechen,

das

das darin besteht, den Kranken mehrere Stunden hinter einander in ein Dampfbad von niedriger Temperatur zu setzen, und zu gleicher Zeit seine Kräfte möglichst zu erhalten und zu stärken. Es dünkt dem Ref., daß diese Anwendung des Dampfbades im Staarkrampfe allerdings ferner versucht zu werden verdiene. — **Bericht über ein merkwürdiges Product, das einem Schweife (*a tail*) glich und an dem Ende der Wirbelsäule eines Mannes festsaß; von A. Jacob, M. D.** Die Annalen der Medicin liefern mehrere Beyspiele von Menschen, die mit einem Schweife versehen waren. Fälle dieser Art wurden in den Miscell. curios. Acad. nat. curios. (1688, 1690) von **König** und **Lochner** erzählt. Der hier mitgetheilte Fall gleicht dem von **Lochner** und ist als eine Curiosität merkwürdig.

Wir schließen die Anzeige dieser schätzbaren Berichte mit der Bemerkung, daß die denselben beygefügten lithographirten Blätter nicht besonders gelungen sind, und dem Bande eben nicht zur Zierde gereichen.

. . B . . . .

Ueber den Einfluß der Verdauungssäfte, insbesondere des Magen- und Darmsaftes auf die Wandungen des Magens und Dünndarmes der Thiere im lebendigen und todten Zustande. (Fortsetzung).

Einem Kaninchen mittlern Alters wurde den 21. July 1825 das Futter entzogen, worauf es am 4. Tage krepirte. Vorgesetztes Wasser hatte es während der Zeit nie berührt. Vier Stunden vor dem Tode war es noch munter umher gesprungen; alsdann aber vermochte es nicht mehr zu laufen, athmete schwach, bekam Mundsperre und krepirte unter leichten Zuckungen. Man öffnete das Thier sogleich. Es war bedeutend abgemagert, und gab einen etwas übeln, moderartigen Geruch von sich, obwohl man keine weitern Spuren von Fäul-

niß

niß an ihm bemerkte. An Herz und Gedärmen war die Reizbarkeit gänzlich erloschen. Der Magen war klein, seine äußere Fläche in allen Beziehungen gesund; auf blaues Lackmuspapier reagirte sie weder sauer noch alkalisch. Aufgeschnitten gab er keinen ungewöhnlichen Geruch irgend einer Art von sich und enthielt zwey mäßige Theelöffel voll theils wasserhelle Flüssigkeit, in welcher Flocken der Villosa schwammen, theils blaßgrüne Futterüberreste, 2 Gran an Gewicht. Die Magenflüssigkeit, so wie die innere Oberfläche des Magens röthete blaues Lackmuspapier schnell und lebhaft, am schnellsten im Saccus coecus, etwas langsamer am obern und untern Magenende. Die Villosa ließ sich von der ganzen innern Magenfläche als ein dicker, fetziger Schleim mittelst des Fingers leicht abreiben, und unter ihr waren Muscularis und Serosa gesund, ohne Erweichung, Corrosion oder das mindeste Merkmahl von Entzündung. Der Pylorus erschien ungewöhnlich stark und knopfartig zusammengezogen. Das Duodenum enthielt einen honigartigen, blaßgelben, sehr zähen Schleim; außer dem Coecum, welches eine beträchtliche Menge dunkelgrüner, einem dünnen Brey ähnlicher, schwachsauer reagirender Futterüberreste enthielt, waren die dünnen und dicken Gedärme leer, zusammengefallen und enge, im Colon descend. und Rectum hie und da kleine, rundliche, sehr harte Scybalae. Die Leber von gewöhnlicher Farbe und Blutgehalt, die Gallenblase strotzend voll dünnflüssiger, gelbgrünlicher Galle, die Milz schmutzig rosenfarben, ihre Substanz wie gewöhnlich, die Vasa brevia leer. Die Venenstämme des Unterleibes, besonders die untere Hohl- und Pfortader enthielten unter allen Blutgefäßen noch am meisten Blut; dasselbe war dunkelroth und nur schwach geronnen. Herzhöhlen und Lungen waren sehr blutleer, sonst gesund; letzteres war auch im Gehirn und Rückenmark der Fall.

Den 10. September 1825 entzog man zwey vier Monathe alten Kaninchen die (aus Runkelrüben und Petersilie bestehende) Nahrung, worauf das eine nach 60, das andere nach 73 Stunden umstand. Ersteres war nach anderthalb Stunden vor dem Tode munter umher gesprungen, als wenn ihm nichts gefehlt hätte; etwa drey Viertelstunden vor dem Tode war es auf die Seite gefallen, hatte schwach geathmet und die Extremitäten etliche Mahl convulsivisch bewegt. — Bey der sogleich nach dem letzten Athemzuge unternommenen Section

war

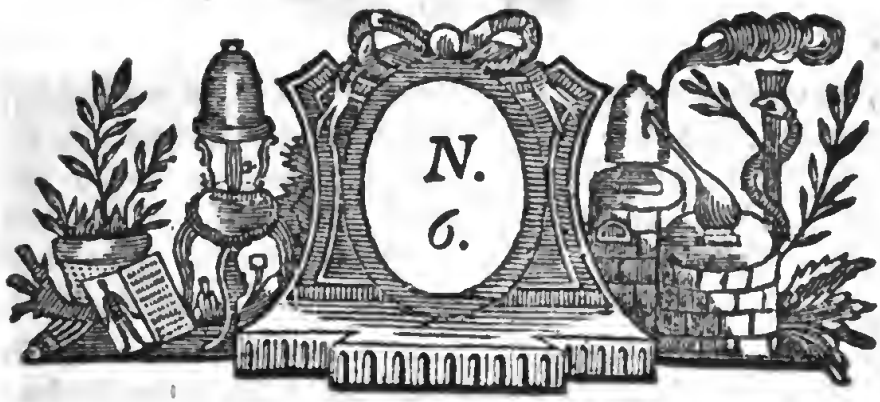
war der Magen klein, zusammengezogen, und seine Wandungen dicker als gewöhnlich; die äußere Fläche reagirte schwach sauer auf blaues Lackmuspapier; er enthielt einen 2 Drachmen 7 Gran dunkelgrünen, ziemlich trockenen Futterklumpen, welcher, so wie die Villosa, und nach deren theilweisen Entfernung die Muskelhaut, blaues Lackmuspapier schneller und lebhafter als die Außenfläche röthete (was auf gleiche Weise bey dem sauren Pflanzenfutter dieser Thiere an den genannten Gebilden auch im gewöhnlichen Zustande geschieht). Ein kleiner Theil der Schleimhaut lag um den Chymus her, und hüllte ihn ein, der übrige hing noch an der Magenfläche fest und schien eben erst im Ablösen begriffen zu seyn. Muskelhaut und Serosa besaßen die gewöhnliche Farbe und Zusammenhang; Entzündung oder Erweichung war an keinem Puncte zu entdecken. Die Gedärme waren außen und innen gesund, und das Coecum enthielt noch viele, sauer reagirende Futterreste. Die Leber zeigte sich blutreicher als gewöhnlich, und sämmtliche größere Venen des Unterleibes, besonders die untere Hohl- und Pfortader waren mit rothbräunlichem, leicht geronnenem Blute beträchtlich angefüllt, die Gallenblase voll rhabarberartig gefärbter Galle. Die Lungen hatten außen und innen ein zinnoberartiges Ansehen, besaßen aber wenig und dünnes, rosenfarbenes Blut; mehr desselben fand sich im rechten und linken Herzen, und zwar in diesen, so wie in der Lungenarterie dunkelschwarz und fest geronnen.

Das zweyte, nach 73 Stunden unter im Wesentlichen gleichen Umständen krepirte Kaninchen wurde erst 24 Stunden nach dem Tode geöffnet. Sein Magen enthielt gegen eine halbe Unze trockenen Chymus, um welchen die Schleimhaut als ein bläulichweißer, etwas zäher Schleim her lag, wie solches bey allen Kaninchen gefunden wird, deren Magen man erst mehrere Stunden nach dem Tode untersucht. Außerdem war der Magen leer, zusammengezogen, seine Wandungen verdickt, die Rugae viel stärker entwickelt, als gewöhnlich, und beynahe so stark wie bey Carnivoren, die Außenfläche reagirte schwach, die innere stark sauer auf blaues Lackmuspapier; ein saurer Geruch war bey der Oeffnung des Magens nicht zu entdecken; auch röthete sich der blaue Pflanzensaft nicht stärker, als bey allen Kaninchen, welche auch ohne Nahrungsentziehung um diese Zeit nach dem Tode unter-

untersucht werden. Entzündet, erweicht oder angefressen war der Magen weder innen noch außen; eben so wenig das Duodenum an seiner innern Fläche durch die Galle, noch das Ileum an seinem untern Ende durch die Darmsäfte. Leber und Milz zeigten die gewöhnliche Beschaffenheit; die Gallenblase enthielt sechs Tropfen gelb-bräunliche Galle. Cava inferior, Pfortader und Hüftvenen waren eher leer als blutvoll. Die Lungen hatten eine blaßrothe Farbe, und besaßen wenig und dünnes, blaß-scharlachrothes Blut; im rechten Herzen dagegen fanden sich gegen 6 Gran ziemlich fest geronnenes, glänzend schwarzes Blut vor. Luftröhre und Bronchi waren gesund. Eben so Gehirn und Rückenmark.

Im 8. und 9. Versuche stunden 2 erwachsene, bisher gesund gewesene Kaninchen weiblichen Geschlechts schon 25½ Stunde nach entzogener Nahrung um (den 28. September 1827, Morgens zwischen 8 und 9 Uhr; bey 27″ 3‴ Barometer- und eilf + ° R. Thermoterstand im Versuchzimmer). Wie die übrigen Thiere derselben Herde waren sie theils mit Salat- und Kohlblättern, theils mit Runkelrüben gefüttert worden. Das eine derselben hatte während des Versuches weder Urin noch Excremente, das andere aber ein Mahl ein wenig schwach sauer reagirenden Urin von sich gegeben. Beyde hatten keine sichtbaren Krankheitserscheinungen irgend einer Art gezeigt, und man bemerkte nur, daß sie beständiger als zuvor, an einem und demselben Orte sitzen blieben. Etwa eine Viertelstunde vor dem Tode, welcher bey beyden fast zu gleicher Zeit erfolgte, fielen sie auf die Seite, hohlten langsam und tief Athem, zeigten auf angebrachte Reitze nur sehr schwache Empfindung und bogen den Kopf etwas rückwärts. Bey der alsbald erfolgten Section des einen zeigten die Gedärme nur wenige, das Herz noch 9 Minuten lange schwache Spuren von Reitzbarkeit. Die Außenfläche des Magens erschien gesund und veränderte auch das Lackmuspapier nicht. In der Magenhöhle befanden sich anderthalb Drachmen grüner breyartiger, Lackmuspapier lebhaft und schnell röthender Chymus, übrigens ohne sauren Geruch. Wie immer bey sogleich nach dem Tode untersuchten Kaninchen umgab auch bey diesem noch keine Schleimlage den Futterklumpen, sondern die Mucosa lag noch ringsum an der innern Magenfläche an, und färbte Lackmuspapier roth. Muskel- und seröse Haut waren in Farbe und Zusammenhang ganz gesund; eben so die mit dunkelgrünen Futterüberresten und Excrementen reichlich angefüllten dünnen und dicken Gedärme. Außer mehrern erbsengroßen Tuberkeln war die Leber gesund; die Gallenblase enthielt 13 Tropfen zähe, hellgrüne Galle (7 Gran an Gewicht), und die Urinblase 2 Drachmen hellgelben, Lackmuspapier schwach röthenden Urin. Die Herzhöhlen und großen Venen in der Brust und dem Unterleibe besaßen noch eine beträchtliche Menge dunkelrothes, dickflüssiges Blut; etliche Gran desselben von gleicher Farbe und Consistenz zeigte auch noch der Stamm der Lungenarterie und der Brust- und Bauchaorta. Im Gehirn und Rückenmark ließ sich durchaus keine Abweichung vom gewöhnlichen Zustande wahrnehmen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Nro.).



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 21. Jäner 1828.

Altona, bey J. F. Hammerich: Die Küstenepidemie von 1826, ins besondere im Nordenditmarschen. Eine medicinische Abhandlung von N. Dohrn, Doctor und Physicus in Heide. 1827. VIII u. 50 Seit. in 8vo.

Bey der Anzeige der Berichte des Dr. Fricke (Man s. med. chir. Ztg., Jahrg. 1827, Nro. 67. u. 69.) versprachen wir, alle die Schriften, die uns über die im Jahre 1826 so weit verbreitete epidemische Krankheit der Küstenländer Hollands und Deutschlands zu Handen kommen würden, den Lesern dieser Zeitung zur Anzeige zu bringen. Es gereicht uns daher zum besondern Vergnügen, nachdem wir bereits die Schriften von Dr. Popken, und von Dr. Thomassen à Thuessink, in der Uebersetzung von Dr. Gittermann, über den nähmlichen Gegenstand (Ebendaselbst Nro. 92. und 93.) angezeigt haben, nun die Abhandlung des Dr.

Dohrn, über diese Krankheit, wie sie im Nordenditmarschen auftrat, zur Anzeige bringen und so unser Versprechen nach und nach lösen zu können. Hoffentlich werden uns auch andere Aerzte jener Gegenden, die von der Krankheit besonders heimgesucht wurden, ihre Beobachtungen nicht vorenthalten, damit wir endlich durch Vergleichung vieler Beobachtungen in Stand gesetzt werden, ein richtiges Urtheil über die Natur dieser Seuche, ins besondere aber über ihre Ursache zu fällen.

Der Verf. bemerkt zuvörderst, daß die Gegend, in welcher er lebt, im Jahre 1826 der Sammelplatz der verschiedenartigsten Epidemien war. Das Jahr ward mit dem Scharlachfieber eröffnet, dann folgten Masern und darauf der Keichhusten, die sich von Osten nach Westen, dem Zuge, den alle epidemischen Krankheiten in jener Gegend nehmen, ergossen. Nordenditmarschen liegt nach dem Verf. im 54° nördlicher Breite und 27° östlicher Länge, und bildet den nordwestlichen Theil von Holstein und zugleich von ganz Deutschland. Es ist fast von allen Seiten von Wasser umgeben, und die Dorfschaften dieses Landstrichs werden durch große kostspielige Dämme gegen das Eindringen der Meeresfluth geschützt. Durch den heftigen Sturm, der in der Nacht vom 3. auf den 4. Februar 1825 herrschte, schwoll die See so an, daß die Dämme an vielen Stellen durchbrochen und so ein großer Theil der Marschen überschwemmt wurde. Das eingedrungene Seewasser stand noch beym Eintritt des Sommers 1826 in den Canälen und Zuggräben, welche die Marsch durchschneiden. Welche eigene Wirkungen das Seewasser auf den Boden äußerte, geht unter andern daraus hervor, daß in einigen Gegenden die Kirschen und Johannisbeeren, die man im Jahre 1825 pflückte,

pflückte, ganz salzig schmeckten. Bey jeder Ebbe tritt die See so weit zurück, daß dadurch ein Meilen weiter unbelebter Strand, die sogenannten Watten, zum Vorschein kommt. Im ganzen ist Ditmarschen ein gesundes Land, was aus dem großen Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen hervorgeht. Das feuchte Klima und die beständigen Seewinde scheinen den Bewohnern zuträglich zu seyn, denn bey feuchter Witterung neigen sich alle Krankheiten bald zur Besserung. Trockene Hitze und trockene Kälte haben hier immer viele Krankheiten in ihrem Gefolge. Endemische Krankheiten kennt man da nicht, und die epidemischen sind in der Regel gutartig. Im Herbste und Frühling ist die rheumatisch-katarrhalische Krankheitsconstitution vorherrschend. Entzündungen kommen selten vor, und zu Blutausleerungen zeigt sich wenig Veranlassung. Im Sommer nehmen die Krankheiten einen gastrisch-galligten Charakter an, und es pflegen in den Erndtemonathen häufig leichte Fälle von Brechdurchfall vorzukommen, der dort unter dem Nahmen der Ernteseuche bekannt ist. Man vermuthete, daß die Hitze des Sommers 1826 vielleicht auch diese Krankheitsformen in heftigerer Gestalt hervorrufen würde, doch trat in wenigen Tagen eine so große allgemeine Epidemie ein, wie sie von den Bewohnern noch nie erlebt worden war. Merkwürdig ist es allerdings, wie der Verf. zeigt, daß gerade vor 100 Jahren eine ähnliche Epidemie sich über einen großen Theil von Europa und Niedersachsen verbreitete, worüber **Werlhof** und **Hoffmann** Nachricht geben.

Erster Abschnitt. Von den Symptomen der Epidemie. Die ersten Spuren der Epidemie zeigten sich in den letzten Tagen des July und im Anfange des August,

besonders unter der arbeitenden Klasse des männlichen Geschlechts, und ward bald so allgemein, daß in wenigen Wochen mehr als 5000 Menschen, der fünfte Theil der Einwohner, davon befallen wurde. In allen übrigen Krankheiten trat ein förmlicher Stillstand ein, der Scharlach und besonders der Keichhusten, die noch herrschten, verschwanden, und letzterer wurde allgemein, als die Epidemie ihr Ende erreichte. Die Epidemie dauerte beynahe zwey Monathe. Gewöhnlich fing die Krankheit ohne deutliche Vorbothen an, und wer eine Stunde zuvor noch im Felde gearbeitet hatte, konnte schon in der folgenden an den heftigsten Zufällen leiden. Augenblicklicher starker Frost, dann starke brennende Hitze, heftige Kopfschmerzen vor der Stirn, Uebelkeit, Erbrechen einer galligten schwarzen Materie, Durchfälle derselben Art, Schmerzen in der linken Seite, gelbliche Farbe und heftiges Fieber mit vollem weichem Pulse waren die Zeichen der völlig ausgebildeten Krankheit. Nach einigen oder mehrern Stunden verschwanden diese Zeichen, und es trat entweder ein sehr starker Schweiß und ziegelfarbiger Urin ein, wobey man bey dem Kranken nichts als große Ermattung und einen mäßig beschleunigten Puls bemerkte; oder dieselben endeten auch mit einer trockenen Haut, wüstem Aussehen, leichten Delirien, und einem soporösen oft Tage langen Schlafe, wobey die große Hitze und das Fieber wenig nachließen, und der Paroxysmus so verlängert und entstellt wurde, daß man ihn kaum von der folgenden Remission unterscheiden konnte. Nach einem, zwey, häufig auch am dritten Tage trat mit geringerm Froste wieder die Reihe jener Zufälle ein, wobey dann bisweilen ein gelinderer und ein heftigerer Anfall mit einander wechselten. Wenn die Anfälle gelinder wurden, wenn

sich

ſich das Erbrechen, der heftige Kopfſchmerz und die große Hitze verminderten, und ſich deutlicher mit kritiſchem Schweiß und Urin endeten; ſo änderte ſich das Fieber, und nahm anſtatt eines nachlaſſenden mehr einen ausſetzenden Charakter an. Mit dem allmähligen Verſchwinden des Erbrechens und der Anfälle überhaupt nahmen auch die Fieberbewegungen ab, es blieben nur noch eine große Schwäche, ein erdfahles Anſehen und eine Schwere im Kopfe zurück. Häufig erfolgten jedoch nach 8—14 Tagen Rückfälle. Wenn ſich die Anfälle aber bey ihrer Wiederkehr verſchlimmerten, wenn das Erbrechen mit heftigen Anſtrengungen verbunden war, der Kopfſchmerz heftiger und die Hitze glühender wurde, wenn die frühern Durchfälle in Verſtopfungen übergingen und Schweiß und Bodenſatz im Urin ausblieben; ſo trat um deſto ſicherer nach anhaltenden Delirien Schlafſucht ein, aus der die Kranken nur mit Mühe zu erwecken waren, und entweder nur zu neuen heftigen Fieberbewegungen, neuen Delirien und neuem Sopor, oder auch gar nicht wieder erwachten. Eine beſtändige Erſcheinung faſt bey allen Kranken war eine Spannung und ein Schmerz in dem linken Hypochondrium über der Nierengegend und eine bald mehr harte, bald mehr teigigte Anſchwellung der Milzgegend. Dieſer Schmerz war mit dem erſten Beginnen der Krankheit vorhanden, die Anſchwellung aber oft ſchon den erſten und zweyten Tag deutlich zu fühlen. Weniger beſtändig war das icteriſche Anſehen, und ſelten da, wo deutliche Remiſſionen des Fiebers vorhanden waren. Bey ſtarkem Delirium und Sopor trat dieſe Färbung der Haut deutlich hervor. Häufig war der Urin dunkel und gelblich gefärbt. Ueber bittern Geſchmack klagten die meiſten Kranken, die ausgebrochene Materie war oft ſo bitter

und

und ätzend, daß dadurch Aphthen im Munde entstanden. Die Zunge war selten trocken, meistens schmutzig-braun oder schwarz belegt. Der Durst war bey allen Kranken sehr heftig. Häufig setzte der Puls aus; in den Paroxysmen war er mehr voll, jedoch oft unterdrückt; in der Remission mehr regelmäßig, doch zuweilen gespannt und beschleunigt. Nicht selten entstanden Blutaugen aus dem linken Nasenloche, die dem Kranken Erleichterung gaben. Bey sehr vielen Kranken erschien gegen die Zeit der Reconvalescenz, bey einigen jedoch schon am 9. Tage ein Ausschlag, der mit Ausnahme des Gesichts den ganzen Körper einnahm. Dieser hatte die Gestalt von kleinen weißen Pusteln und Bläschen mit einem röthlichen, etwas harten Rande, die oben durchsichtig waren, ein starkes Jucken und Brennen verursachten, und sich bisweilen in förmliche Hautschwärchen verwandelten. Mit dem Erscheinen dieses Ausschlages verschwanden alle Fieberbewegungen gänzlich. Der Verf. hielt diesen Ausschlag für einen wahren Krätzausschlag (?), da er sich ansteckend bewies und am besten durch Schwefel zu beseitigen war. In einem Falle entstand eine metastatische Hodenanschwellung. Fast bey allen, welche die Krankheit ohne ärztliche Hülfe oder diätetische Vorschriften überstanden, erfolgten reine Quartanfieber, und wenn auch diese ihren freyen Verlauf behielten, wassersüchtige Anschwellungen. Doch, wo auch alle möglichen Mittel in Anwendung gezogen waren, blieb lange Zeit hindurch ein hoher Grad von Abmagerung und eine bedeutende Kraftlosigkeit zurück. Nicht in allen Dörfern von Nordenditmarschen herrschte die Krankheit gleich häufig; am häufigsten und heftigsten kam sie in den in tiefem Moorgrunde gelegenen Dörfern Schlichting und St. Annen vor. Ueber zwey Meilen

len vom Strande der Nordsee und der Eyder hinaus waren die Spuren derselben verschwunden. Eine beygefügte Tabelle liefert eine Uebersicht von der Zahl der Kranken nach den verschiedenen Kirchspielen, wobey zugleich die Beschaffenheit des Bodens und die Wirkungen angegeben sind, welche die Sturmfluth von 1825 auf diesen gehabt hat. Aehnlich in den Erscheinungen war die Krankheit in dem Südenditmarschen und in dem an Nordenditmarschen angrenzenden Eyderstädt, doch war sie daselbst ungleich gutartiger und gelinder.

Zweyter Abschnitt. Von den äußern Veranlassungen der Epidemie. Zu diesen Veranlassungen zählt der Verf. zunächst und wohl mit Recht, die große Hitze des Sommers 1826, und bemerkt dabey, daß ein gewöhnlicher Grad von Hitze schon hinreiche in seiner Gegend verwandte Krankheitserscheinungen hervorzurufen. Nach F. Hoffmann und Werlhof war die große Hitze vor 100 Jahren ebenfalls die Veranlassung der damahls herrschenden Epidemie. Allein die Hitze konnte nicht die alleinige Veranlassung der Seuche seyn, da sie nur die Küstengegenden heimsuchte, und die landeinwärts gelegenen Gegenden, in denen die Hitze, da sie nicht durch die Seeluft gemildert wurde, wohl stärker war, verschonte. Die Krankheit nahm eine Strecke von beynahe 100 Meilen ein, und kam nur in Gegenden vor, welche im Februar 1825 durch die große Sturmfluth von der See überschwemmt worden waren, und befiel keinen andern Theil von Europa. Diesen Ueberschwemmungen der See kann daher nach des Verf. Dafürhalten der Antheil an der Erzeugung der Krankheit durchaus nicht abgesprochen werden; Ref. stimmt dieser Ansicht, welche freylich die Aerzte Gröningens, so wie Dr. Fricke, nicht wollen gelten

ten lassen, bey. Sehr zu berücksichtigen ist es, wie der Verf. zeigt, ob die Ueberschwemmung durch das salzige Seewasser oder durch süßes Wasser geschah. Die Gegenden von Nordenditmarschen, die in jener Zeit durch das Wasser der Stör überschwemmt wurden, und länger als die übrigen Gegenden, die von dem Seewasser überschwemmt wurden, unter Wasser standen, blieben von der Krankheit fast gänzlich verschont. Endlich ist als dritte Veranlassung die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens zu betrachten; die Krankheit hat in denen Gegenden, in welchen Moor- oder Kleyboden vorhanden war, weit häufiger geherrscht, als in solchen, die einen sandigen oder kieselhaltigen Boden hatten. Das Kirchspiel Bösum, das einen sandigen Boden hat, litt am meisten und auch länger durch die Ueberschwemmungen der See, als das Kirchspiel Wesselbuhren, das einen schweren Kleyboden hat, und jenes hatte weit weniger Kranke als dieses. Die auf tiefem Kley- und Moorboden gelegenen Dörfer Schlichting und St. Annen, die lange Zeit von dem Seewasser überschwemmt waren, wurden, wie bereits bemerkt, von den Seuchen am stärksten heimgesucht. Daß die Dünste, die sich von der Watten erheben, Veranlassung zu der Epidemie gaben, bezweifelt Hr. D., da die Watten im Ditmarschen einen völlig leblosen Strand bilden. Durch die genannten drey Veranlassungen wurden die krankmachenden Effluvien erzeugt, die sich, wie Hr. D. annimmt, der Luft bis auf zwey Meilen von dem Entwicklungsacte mittheilten. Er ist der Meinung, daß diese krankmachende Beschaffenheit der Atmosphäre einem Uebergewichte des kohlenwasserstoffhaltigen Princips in derselben zuzuschreiben sey. Auf die große Dürre legt der Verf. zur Erzeugung der Krankheit

wenig

wenig Gewicht, glaubt auch nicht, daß Mangel an gutem Trinkwasser zur Veranlassung derselben beygetragen habe. Was die Contagiosität der Krankheit anbelangt, so sucht der Verf. zuerst die von den gröninger Aerzten aufgeführten Gründe gegen dieselbe zu widerlegen; indessen ist ihm diese Widerlegung nicht ganz gelungen, und wir müssen gestehen, daß wir den ansteckenden Charakter derselben sehr in Zweifel ziehen. Er bemerkt dann, daß die Aehnlichkeit dieser Epidemie mit andern contagiösen Krankheiten, so wie die an einzelnen Kranken gemachten Beobachtungen einen hinreichenden Grund liefern, der Krankheit für Nordenditmarschen, besonders in der ersten Zeit, einen ansteckenden Charakter beyzulegen. Der Verf. sagt, die Epidemie habe eine große Aehnlichkeit mit dem gelben Fieber gehabt (?), von diesem sey der ansteckende Charakter ganz notorisch, und es sey daher sehr wahrscheinlich, daß auch die Epidemie ansteckend gewesen sey. Wir würden uns zu weit verlieren, wenn wir dem Verf. hier viele Gegengründe entgegen stellen wollten. Die Epidemie scheint eher mit den nachlassenden Gallenfiebern Nordamerikas, als mit dem gelben Fieber Aehnlichkeit gehabt zu haben. Jenes ist nach dem Zeugnisse amerikanischer Aerzte wesentlich vom gelben Fieber verschieden, und es kommen ganze Epidemien davon vor, ohne daß auch nur ein Fall eines eigentlichen gelben Fiebers beobachtet wurde. Wir haben in dieser Zeitung so oft die Symptome dieses nachlassenden Gallenfiebers beschrieben gefunden, daß wir dessen nur zu erwähnen brauchen, um den Lesern zu zeigen, daß die Epidemie mit dieser Form des Fiebers die meiste Aehnlichkeit hatte. Daß das eigentliche gelbe Fieber so notorisch contagiös sey, wie Hr. D. dieses annimmt, müssen wir doch auch noch bezweifeln,

feln, und hätte die Epidemie auch die größte Analogie mit dem gelben Fieber gehabt, so würde dieſe uns doch nicht berechtigen, deßhalb den contagiöſen Charakter derſelben anzunehmen. Wir verweiſen die Leſer auf die in dieſer Zeitung angezeigte lehrreiche Schrift: Elements of the etiology and philosophy of Epidemics, by *J. M. Smith* (Med. chir. Ztg., Jahrg. 1827. Bd. I. Nro. 321.), aus der hervorgeht, daß das gelbe Fieber, das nachlaſſende Gallenfieber, die Wechſelfieber u. ſ. f. nicht durch Contagium, ſondern durch Infection erzeugt und verbreitet werden. Der Verf. hat offenbar den Fehler begangen, daß er die durchaus nicht gleichbedeutenden Benennungen **Contagium** und **Infection** für gleichbedeutend genommen, was zu Verwirrungen und Mißdeutungen Anlaß gibt. Die Anſteckung durch **Contagium** geſchieht durch einen Anſteckungsſtoff, der durch eine beſtimmte Krankheit eines Individuums erzeugt und auf ein anderes Individuum übergetragen, in dieſem dieſelbe Krankheit erzeugte, die in demjenigen Individuum exiſtirte, in welchem er erzeugt wurde. Die Anſteckung durch **Infection** geſchieht durch krankmachende Effluvien, die ſich in der Luft verbreiten, und durch das Medium dieſer eine oder die andere Krankheitsform erzeugen. Von dieſer Art der Anſteckung war offenbar die der Epidemie von 1826, durchaus aber nicht von der des Contagiums. Daß andere Krankheiten zur Zeit der Epidemie verſchwanden, gibt noch keinen Beweis ab, daß dieſe contagiös war. In der Gegend, in welcher Ref. lebt, herrſchten vor kurzem Wechſelfieber allgemein, und hatten faſt alle übrigen Krankheitsformen verdrängt. Es würde ihm aber gewiß nicht einfallen, aus dieſem Grunde die Wechſelfieber für anſteckend zu halten. Der Verf. bemerkt ferner, daß die

die Epidemie in ihrem Gange eine gewisse Regelmäßigkeit zeigte, die sich durch deutliche Stadien des Anfalles, des Ausbruches, der Zunahme und Kochung offenbarten, und er glaube, weil man etwas Aehnliches bey contagiösen Krankheiten beobachte, daß derselben deßhalb eine ansteckende Kraft beyzulegen sey. Dieser Grund für die Contagiosität der Krankheit ist doch offenbar zu gesucht! Daß mehrere Personen in einem Hause erkrankten, spricht eben so wenig für das Contagium, wohl aber für die Ansteckung durch Infection. Endlich, sagt der Verf., daß er glaube, daß die durch das Brechen oder Stuhlausleerungen ausgeschiedenen Stoffe, vielleicht auch die Hautausdünstungen die Träger der Ansteckung waren. — Dritter Abschnitt. Von der Natur und dem Wesen der Epidemie. Der Verf. reiht die Krankheit, wie schon bemerkt wurde, dem gelben Fieber und hier auch dem Brechdurchfall des Orients an. Nach dem Verf. war die Milz das vorwaltend leidende Organ, und er bezeichnet die Krankheit mit dem Nahmen einer Milzentzündung, der er den Nahmen Splenitis epidemica contagiosa ertheilt. Er stellt die Frage auf, ob nicht jedes Wechselfieber als der Reflex eines krankhaften Zustandes der Milz, oder eines andern die Verdauung zunächst betreffenden Organes zu betrachten sey, und ob nicht das periodische Erscheinen des Fiebers vielleicht mit der periodischen oder doch unterbrochenen Thätigkeit dieser Organe im Zusammenhange stehe? — Vierter Abschnitt. Von der Prognose der Epidemie. Der Charakter der Epidemie war durchaus nicht bösartig. Diätfehler brachten die meisten ins Grab. Nach den beygefügten Tabellen starben von 5050 Kranken 301. Der Sopor war für die Kranken am gefährlichsten. Das Erscheinen des krätzartigen Ausschla-

schlages war als ein günstiges Zeichen zu betrachten. An den Nachkrankheiten, besonders den wassersüchtigen Anschwellungen, starben die meisten Kranken.

Fünfter Abschnitt. Von der Heilung der Epidemie. Da der Verf. die contagiöse Natur der Krankheit annahm, so ging sein Augenmerk zuerst dahin, die Kranken von den Gesunden zu trennen, und mögliche Reinigung der Luft zu bezwecken. Was die eigentliche Behandlung anbelangt, so war es zweckmäßig, während des Paroxysmus bloß exspectativ zu verfahren und durchaus keine eingreifende Behandlung zu wählen. Bey bedeutenden Congestionen zum Gehirn wurden zu Zeiten Blutegel und kalte Umschläge nöthig. Leichte Bedeckungen, dünne kühlende Getränke war alles, was der Paroxysmus zuließ. Das Brechen durfte man nicht stillen, da leicht die Hirnaffection bedeutender wurde, wenn die Kranken nicht alles ausleerten, was in den ersten Wegen an krankhaften Secretionsproducten vorhanden war. Wenn der Sopor heftig war, und der Kranke große Hitze und Congestionen hatte, so mußten das Calomel und die kalten Umschläge angewendet werden, bey Blässe des Gesichts und trockener Haut aber die Serpentaria und der Kampfer. Während der Remission mußten Mittel gereicht werden, welche die krankhaft erhöhte Thätigkeit der Galle bereitenden Organe und besonders der Milz beschränkten, und zugleich die kranken Secretionsproducte in die ersten Wege leiteten und ausleerten. Der Salmiak mit Brechweinstein bewies sich in dieser Hinsicht sehr wirksam. In der Regel war die Folge dieses Mittels eine Abkürzung des Paroxysmus, und eine Verwandlung der Remission in eine Intermission. Dann paßte die China, und hier thaten das Pulver oder das Decoct

coct dieſelben Dienſte wie die Chinaſalze. Sie wurden ſehr gut vertragen, wenn auch noch eine belegte Zunge und bitterer Geſchmack vorhanden waren. Ein ſtreng diätetiſches Verfahren war durchaus nöthig. Wenn die Krankheit in einen mehr nervöſen Zuſtand überging, ſo bewies ſich die Serpentaria wohlthätig. Gegen die anhaltenden Verſtopfungen mußte Calomel, Jalappa u. ſ. f. gereicht werden. Die China bewies ſich in Fällen von Milzanſchwellung und hydropiſchen Anſchwellungen immer noch am beſten. In Verbindung mit Urin treibenden Mitteln war ſie in den letztern Fällen höchſt ſchätzbar, ſie war auch das beſte Mittel, die verloren gegangenen Kräfte wieder herzuſtellen.

Mit Vergnügen hat Ref. dieſe Abhandlung geleſen. Obgleich er in einigen Puncten nicht der Meinung des Verf. ſeyn konnte, ſo iſt ihm dieſelbe doch als ein ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte der Küſtenepidemie des Jahres 1826 erſchienen, und ſie verdient allerdings von denen, die beſonderes Intereſſe an dieſer Krankheit nehmen, gekannt zu ſeyn.

Ueber den Einfluß der Verdauungsſäfte, ins beſondere des Magen- und Darmſaftes auf die Wandungen des Magens und Dünndarmes der Thiere im lebendigen und todten Zuſtande. (Fortſetzung).

Das zweyte Kaninchen wurde 24 Stunden nach dem Tode unterſucht. Bis zur Section war es in einem Zimmer gelegen, welches an einem kühlen und regneriſchen Tage im Durchſchnitte 10—20 + ° R. gezeigt hatte. Der Magen war noch beträchtlich ausgedehnt und enthielt 9 Drachmen blaßgrünen, feſten, von einer klebrigen, zuſammenhängenden, bläulichweißen Schleimhaut umgebenen Chymus, welcher, ſo wie die genannte Haut ſelbſt und die innere Magenfläche,

Lack-

Lackmuspapier schnell und intensiv roth färbte. Zerschnitten röthete der Speiseklumpen in seinem Innern das Lackmuspapier schwächer, und dasselbe geschah auch von der Außenfläche des Magens. Die von der Mucosa entblöß'te Muscularis war bedeutend weicher, als bey dem erstern, gleich nach dem Tode untersuchten Kaninchen, und ließ sich mittelst des Fingers leicht von der Serosa abreiben, was eben so auch bey auf andere Weise und bey schnell getödteten Kaninchen der Fall ist, wenn ihr Magen bey mittlern, noch mehr aber bey höhern Temperaturgraden erst geraume Zeit nach dem Tode untersucht wird. Die innere Fläche des Duodenums war weder durch die Galle, noch das Ileum durch den Succus entericus an irgend einer Stelle im mindesten verändert. Die Gedärme, ins besondere das Coecum, enthielten noch viele schwach sauer reagirende Futterreste. Die Leber war von natürlicher Farbe, und man zählte auf und in ihr 12 Erbsen große, weißgelbliche Tuberkeln, welche man aus der Leibersubstanz ausschälen konnte und die eine seifenartige Consistenz zeigten*). Die Gal-

*) Huzard und Ségalas fanden solche Tuberkeln sehr häufig in den Lungen der Kühe und letzterer leitet hieraus die Schädlichkeit der von solchen Thieren gewonnenen Milch für die Ernährung der Kinder her. Ich finde solche Knoten dagegen häufig in der Leber von Kaninchen, höchst selten aber in ihren Lungen. Zuweilen sah ich sie bey genannten Thieren im Nacken und an den Seiten des Halses (wo man sie, wie bekannt, auch bey Kindern, theils als neue Bildungen, theils als Anschwellungen lymphatischer Drüsen bey eiterigen Kopfausschlägen und der Skrophelkrankheit oft genug beobachtet) und etliche Mahl in Eiterung übergegangen, während noch harte, eine seifenartige Masse enthaltende Knoten daneben lagen, wie wir auch die Tuberkeln im Gekröse und in den Lungen bey Menschen meistens auf verschiedenen Stufen der Entwicklung und Cohäsion, von kalkartiger Verhärtung bis zur eiterigen Verflüssigung zu gleicher Zeit antreffen. — Vor kurzem sah ich mehrere, eines starken Stecknadelkopfes große Tuberkeln auf der Oberfläche der rechten Herzkammer und des rechten Vorhofes bey einem halb erwachsenen Kaninchen; sie saßen auf dem serösen Ueberzuge des Herzens auf und ließen sich balgartig als Ganzes ausschälen. — Auch an chronischen Ausschlägen leiden diese Thiere nicht selten, wie solches bey skrophulösen Kindern oft der Fall ist. — Ausschwitzungen phlogistischer Lymphe oder Bildung von falschen Häuten im Bronchialsysteme werden auch bey Kaninchen viel häufiger beobachtet, als bey fleischfressenden Thieren, und sind in erstern auf künstliche Weise viel leichter hervorzubringen, als in letztern (was in

Gallenblaſe beſaß 16 Tropfen dünnflüſſige, bräunliche Galle, die Urinblaſe war voll hellgelben, Lackmuspapier ſchwach röthenden Urins, in welchem viele weiße Flöckchen ſchwammen. — Der obere Lobus der linken Lunge war an einer Pfennig großen Stelle hepatiſirt und ſank im Waſſer ſchnell zu Boden; alle übrigen Lappen waren in Farbe, Conſiſtenz und Blutgehalt geſund; das 14 Gran betragende Blut der rechten Herzhöhle war dunkelſchwarz, feſt geronnen und mit aſchgrauen, polypöſen, der ſogenannten Crusta inflammatoria ähnlichen Maſſen untermiſcht. Der linke Vorhof enthielt 8, und die untere Hohlader 5 Gran auf gleiche Weiſe beſchaffenen Blutes. Lungenarterie und abſteigende Aorta beſaßen zuſammen nur wenige Gran feſtgeronnenes Blut ohne polypöſe Concretionen.

Der 10. und 11. Verſuch wurden angeſtellt, um zu erfahren, ob grasfreſſende Thiere (welche zum Theil auf eine ſo ausſchließliche Weiſe an ihre Pflanzennahrung gewieſen zu ſeyn ſcheinen), bey der Entziehung ihres gewöhnlichen Futters von dem Bedürfniß nach Getränk und Speiſe getrieben, zuletzt doch Waſſer trinken und Fleiſch freſſen, und ob und wie lange ſie hiebey fortzuleben im Stande ſeyen?

Zu dieſem Ende wurde am 19. September 1827 Nachmittags 4 Uhr zwey erwachſenen geſunden, bisher mit Rünkelrüben gefütterten Kaninchen die Nahrung entzogen, jedes für ſich in einem Zimmer (bey 14+° R. im Durchſchnitt) verwahrt und jedem derſelben täglich 6 Unzen friſches Waſſer und zwey Loth gekochtes Ochſenfleiſch vorgeſetzt. Beyde ließen das Waſſer bis zum Tode unberührt (denn dasſelbe zeigte bey täglichem Nachwägen nur den durch das Verdünſten entſtandenen Gewichtsverluſt), ungeachtet es ihnen täglich friſch vorgeſetzt wurde. Am 3. Tage nagte das eine Kaninchen von Zeit zu Zeit an ſeinem Fleiſche, und zehrte es allmählig auf; dasſelbe that es

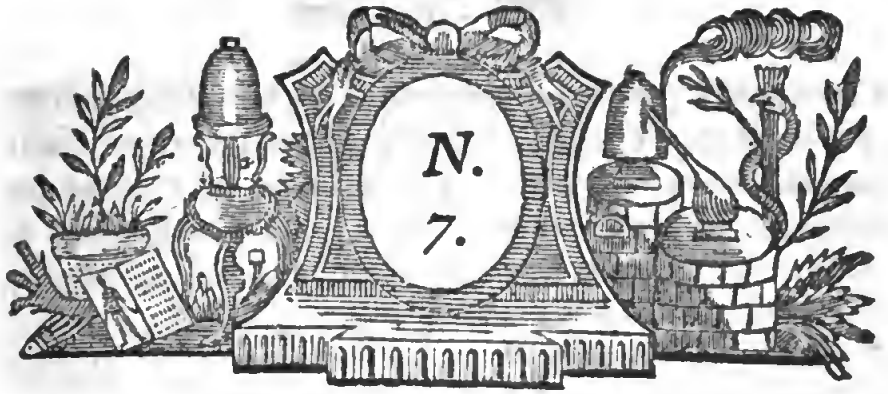
---

einer Schrift über die Wirkungen der Pflanzenſäuren auf den lebenden und todten Körper der Thiere näher gezeigt werden ſoll).

Aber auch bey Kindern ſind erſudative Entzündungen in den größern und feinern Luftwegen, wie bekannt, häufige Erſcheinungen, und daher die Natur der Kinder auch in mehrfacher pathologiſcher Beziehung den pflanzenfreſſenden Thieren ähnlicher als den Carnivoren.

es am folgenden und in der Nacht vom 4. auf den 5. Tag jedes Mahl mit einer gleichen Portion. Vom Morgen des letztern an fraß das Thier aber nichts mehr und gab nun zum ersten Mahl etliche kugelförmige gewöhnliche Excremente von sich; das Kaninchen war noch munter, nicht auffallend mager, und bewegte sich noch so lebhaft, wie ein gesundes, Athemhohlen und Herzschlag waren regelmäßig, nur schien letzterer etwas schwächer als gewöhnlich; Urin war seit Anfang des Versuches nicht abgegangen. In der Nacht vom 5. auf den 6. Tag krepirte das Thier; es hatte noch eine beträchtliche Anzahl rundlicher Scybalae von sich gegeben, und zum ersten Mahle Urin gelassen, welcher Lackmuspapier merklich röthete. Von seinen Excrementen hatte es keine gefressen (was späterhin auch die Section lehrte), auch an keinem Körper sonst genagt; die Excremente veränderten Lackmuspapier nicht, als man sie mehrere Minuten lang mit denselben in Berührung ließ. — Morgens 8 Uhr, etwa 7 Stunden nach dem Tode, wurde das Thier bey 12 +° R. in demselben Zimmer untersucht, in welchem der Versuch gemacht worden und das Thier krepirt war. Das Cadaver war steif, kühl, ohne übeln Geruch und nicht auffallend abgemagert. Der Magen zeigte sich in gewöhnlicher Lage, von der Leber bedeckt, nicht besonders stark zusammengefallen, schwappernd und außen weder entzündet noch erweicht; die Außenfläche des Pylorus und der Mitte der vordern und untern Magenwand reagirte nicht sauer, wohl aber färbte sich Lackmuspapier an dem linken Magenende und in der Nähe der Cardia nach etlichen Minuten sehr schwach roth; der Pylorus ließ sich zusammengezogen, rundlich und knopfartig anfühlen. Unterbunden, herausgenommen und geöffnet, gab die Magenhöhle keinen besondern Geruch irgend einer Art von sich; sie enthielt eine dem Anscheine nach wässerige, geruchlose, sehr schwach salzige, aber merklich bitter schmeckende, Lackmuspapier deutlich roth färbende Flüssigkeit, in welcher sich einige grünlich gefärbte Schleimflocken und Futterüberreste befanden. In einem reinen gläsernen Gefäße verwahrt und nach beendigter Section filtrirt, erschien die Flüssigkeit blaßgelb, durchsichtig und eine halbe Unze wägend. Der aus Pflanzenfaser und etwas Schleim bestehende Rückstand auf dem Filter wog getrocknet 6 Gran. Das gelbe Filtrat besaß nicht ganz die Flüssigkeit des Wassers, sondern war ein wenig zähe flüssig. In einem gläsernen Gefäße bey mittlerer Temperatur im trockenen Zimmer 4 Tage lang wohl verwahrt, veränderte die Magenflüssigkeit das Lackmuspapier nicht mehr, gab einen etwas übeln Geruch von sich, und zeigte einen graugelblichen, schleimigen Bodensatz; die oben stehende Flüssigkeit war trübe, und vom grauen ins gelbliche stechend.

(Der Beschluß folgt im nächsten Nro.)



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 24. Jäner 1828.

Edinburg, bey A. Black: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* Nro. XCII. July 1827. in 8vo. (Fortsetzung unserer Anzeige in Nro. 98—100. im vorigen Jahrg.).

Erster Theil. Original-Aufsätze. Fälle von Bauchbrüchen; von J. H. Wishart. Hr. W. theilt hier zwey Fälle von Bauchbrüchen mit. Der eine derselben lief, da die Zurückbringung nicht gelingen wollte, und man zu einer Operation schreiten mußte, tödtlich ab. Der wirkliche Bruch der Linea alba kommt oft so nahe am Nabel vor, daß manche Wundärzte denselben für eine Art des Nabelbruches halten. Häufiger kommen Brüche der Linea alba oberhalb als unterhalb des Nabels vor, weil die Linea alba dort geringern Widerstand leistet als hier. Da die Bedeckungen dieser Brüche sehr dünn sind, so muß man bey ihrer Operation sehr behuthsam zu Werke gehen. Es

ist daher sehr wichtig, dieselben von den wahren Nabelbrüchen zu unterscheiden. Scarpa hat eine gute Beschreibung von ihnen geliefert, die besonders in diagnostischer Hinsicht nicht unwichtig ist. Die Abhandlung des Hn. W. enthält, außer den beyden Fällen, das Bekannte über diesen Gegenstand, ist jedoch von einigen nicht unwichtigen practischen Bemerkungen begleitet. — **Ueber die endemischen Fieber in Spanien**; von T. Proudfoot, M. D. (Fortsetzung). Hr. P., dessen interessante Abhandlung wir zum Theil in dem letzten April-Stücke 1827 dieses Journals vorfanden, redet hier von der Behandlung des **aussetzenden, nachlassenden und gelben Fiebers in Spanien.** Er bemerkt zuvörderst, daß die entzündliche Diathese im Anfange der intermittirenden und remittirenden Fieber in Spanien so groß war, daß es durchaus für nöthig erachtet wurde, zu Blutausleerungen, Purgiermitteln, diaphoretischen Mitteln und kleinen Gaben von Calomel seine Zuflucht zu nehmen, ehe man zur Anwendung der China schreiten konnte. So lange ein örtlicher congestiver Zustand vorhanden ist, kann man nach Hn. P. nur selten die China ohne Nachtheil für die Kranken geben. Wird dieser Zustand aber beseitigt, so verschwindet die Krankheit sehr oft ohne alle weitere Mittel. Nach einem solchen Verfahren bewies sich der Liq. arsenicalis auch sehr wirksam. Manchmahl ward dem Fieberanfalle durch ein Brechmittel vorgebeugt. Was die Behandlung der zu **Carthagena am gelben Fieber** Leidenden anbelangt, so bemerkt Hr. P., daß zu Anfange der Krankheit immer zu allgemeinen und örtlichen Blutausleerungen geschritten wurde. Jedoch waren diese nur in den ersten Tagen von Nutzen. Nächst ihnen wurden warme Bäder, ein Purganz aus Calomel, dessen

sen Wirkung durch ein Klystier unterstützt wurde, häufiges Trinken verdünnender Getränke, das Waschen des Körpers mit warmem Essig und Wasser, und im Anfange das Auflegen eines Blasenpflasters auf die epigastrische Gegend angewendet. Wurden die Symptome hierdurch nicht gemildert und der Fall war dringend; so wurden kleine Gaben Calomel gereicht und Einreibungen von der Queckſilberſalbe gemacht, um bald einen Speichelfluß zu erregen. Ueber die vorzüglichſten dieſer Mittel, die Hr. P. anzuwenden pflegte, läßt er ſich umſtändlicher aus, und ſucht die Art ihrer Wirkung zu erklären (Der Schluß folgt). — **Ueber die Behandlung der Fälle in der practiſchen Geburtshülfe, in welchen der Kopf des Kindes aus der Vagina getreten und von der Nabelſchnur umwunden iſt**; von W. Smith. Dieſe Fälle, von denen Hr. S. hier handelt, werden von ihm collared cases genannt. Der Verf., der das Löſen der Nabelſchnur oft unmöglich fand, das Abſchneiden derſelben aber für gefährlich hält, empfiehlt folgendes Verfahren: Sobald er ſich nähmlich überzeugt hat, daß der Hals des Kindes geſchnürt iſt, ſo ſucht er zuerſt die Portio placentalis der Nabelſchnur auf, was ſeiner Verſicherung nach nicht ſchwierig iſt. Iſt dieſes geſchehen, ſo ſucht er ſo viel als möglich von der Portio placentalis vorſichtig über die Endſpitzen der Schultern auszudehnen, wartet dann die nächſte Wehe ab, und bildet ſo wie ſie eintritt, mit den Fingern beyder Hände eine Ellipſe der Nabelſchnur, die hinreichend groß iſt, um die Schultern und den Rumpf durchzulaſſen. Der Verf. wünſcht, daß dieſe ſeine Methode von Geburtshelfern geprüft werden möge. — **Ueber den Steinſchnitt mit Key's Meſſer und der geraden Sonde** (*strait staff*); von R.

Hull. Hr. H. erzählt einen Fall von einer Steinoperation, die mit den genannten beyden Instrumenten vollendet wurde, und sucht dann die Vortheile, welche dieselben haben, aus einander zu setzen. — **Beobachtungen über die Bronchitis, besonders in Bezug auf ihre Pathologie und Therapie; von H. W. Burrell, M.D.** (Schluß). Dieser Theil der Abhandlung enthält gute practische Winke. Vorzüglich macht der Verf. hinsichtlich der Blutausleerungen auf den gewiß zu beherzigenden Punct aufmerksam, daß diese zwar die Ursache der Krankheit vermindern, ihre Wirkung aber, nahmentlich die Effusion in den Lungen vermehren. Es gehöre daher eine große Ueberlegung von Seiten des Arztes und Erwägung aller vorhandenen Umstände dazu, um zu bestimmen, wie weit die Blutausleerungen fortgesetzt werden dürfen. Besonders vorsichtig muß man mit ihnen seyn, wenn eine acute Bronchitis sich zu andern Krankheiten der Lungen, nahmentlich aber zu einer chronischen Bronchitis gesellt, weil hier zu starke Blutausleerungen die ohnedieß geschwächten Bronchien noch mehr schwächen, rascher Effusionen erzeugen und den Tod oft herbeyführen. Dem Brechweinstein hält der Verf. ein großes Lob, und versichert, daß die innerliche Anwendung desselben sehr oft die Blutausleerungen überflüssig mache, und in allen Stadien der Krankheit gebraucht werden könne. Dr. J. Forbes machte den Verf. zuerst darauf aufmerksam, daß sich die Entzündung der Bronchien durch die Anwendung des Brechweinsteins besser heben lasse, als durch Blutentziehungen, und Hr. B. versichert, daß seine spätern Erfahrungen die Richtigkeit dieser Beobachtung bestätigten. Bey sehr jungen Kindern muß man jedoch mit diesem Mittel sehr vorsichtig seyn. Bey Erwachsenen gab der Verf.

stünd-

stündlich ⅓ Gran in einer Unze Wasser. Nächst dem Brechweinstein rühmt er besonders den Nutzen von Hercy's Inspirationsapparat, der vorzüglich im Anfange zur Einathmung warmer Dämpfe zu empfehlen sey. Wenn eine bedeutende Dyspnöe von Verstopfung in den Bronchien vorhanden ist, so kann er nicht gebraucht werden. Die Blasenpflaster haben in Fällen von acuter Bronchitis nach des Verf. Erfahrung wenigen Nutzen, und können nur in der letzten Zeit Anwendung finden. Ueber den Nutzen des Queckſilbers in der acuten Bronchitis hat der Verf. keine hinreichenden Erfahrungen gesammelt, glaubt aber, daß dieses Mittel versucht zu werden verdiene. Einige Fälle zur Erläuterung der vorausgegangenen Bemerkungen sind von Hn. B. erzählt worden, die wir aber nicht näher berühren können. — **Beobachtungen über die reinen (*unmixed*) Wirkungen des Mercurs auf das System, nebst einigen practischen Bemerkungen über einige der wichtigsten Krankheiten der Tropenländer; von A. Musgrave, M. D.** Der Verf. dieses Aufsatzes war lange Jahre Arzt auf Antigua. Obgleich er nicht in Abrede stellen will, und selbst die Erfahrung gemacht hat, daß man die Lustseuche ohne Mercur heilen könne, auch beobachtet hat, daß der Mercur oft bey Subjecten, die lange Zeit hindurch dem Einflusse des syphilitischen Giftes ausgesetzt waren, die Krankheitssymptome verschlimmert, und daher ein augenblickliches Aussetzen des Gebrauches des Mercurs die Besserung solcher Fälle bewirkt; so widerspricht er doch jenen, die glauben, daß die sogenannten pseudo-syphilitischen Krankheiten allein und vorzüglich dem Gebrauche des Mercurs ihr Entstehen verdanken. Der Verf. bemerkt weiter, daß man in Westindien, wo man den Mercur

cur ungleich häufiger und reichlicher anwendet, als in England, selten die übeln Folgen von demselben zu sehen Gelegenheit hat, welche die Gegner des Mercurs von diesem Mittel gesehen haben wollen; er ist der Meinung, daß das ungemischte venerische Gift durch Vernachlässigung solche Krankheitsformen erzeugen könne, die man als Folgen des Gebrauches des Mercurs betrachtet hat. Er gibt hierauf eine gedrängte Nachricht von einem im Jahre 1823 zu Antigua epidemisch herrschenden bösartigen Wechselfieber, in welchem sich der Mercur als ein sehr schätzbares Heilmittel bewies. Auch in andern Krankheiten, die häufig in Westindien vorkommen, und von denen der Verf. hier Nachricht ertheilt, dem St. Antoniusfeuer, der Rose, der Elephantiasis, der Drüsenkrankheit von Barbadoes, oder wie Hr. M. sie nennt, der wandernden Entzündung des lymphatischen Systems, ist der Mercur ein höchst wichtiges Heilmittel. Er wird häufig und mit Nutzen in der Kolik, den Leberkrankheiten, dem Starrkrampf, der Ruhr und allen Entzündungen wichtiger Organe gebraucht, ohne daß man von seinem Gebrauche die übeln Folgen beobachtet hätte, die man von demselben so häufig gesehen haben will. — Kurze Darstellung der homöopathischen Lehre oder der medicinischen Theorie von Hahnemann; von E. J. Spry. — Ueber die Auffindung des Antimoniums in gemischten Flüssigkeiten; von E. Turner, M. D. — Fall einer Entzündung der Zunge, die durch Einschnitte in dieselbe geheilt wurde; von R. Martin. Mitgetheilt von Dr. J. Aitken. Dieser Fall von einer idiopathischen Zungenentzündung brachte das Leben des Kranken in große Gefahr. Allgemeine Aderlässe halfen nichts, und erst nachdem der Verf. drey tiefe Ein-

Einschnitte in die geschwollene Zunge gemacht hatte, nach welchen Blut und Eiter in reichlicher Menge ausgeleert wurden, besserte sich der Kranke. — **Fall von einer Cynanche laryngea, in welchem die Bronchotomie mit Glück verrichtet wurde; von W. Cullen, M.D.** Diese Kranke litt an einer chronischen Cynanche laryngea mit bedeutender Verstopfung der Stimmritze, die tödtlich zu werden drohte. Da mehrere von dem Vers. versuchte Mittel durchaus nichts halfen, und die Gefahr der Erstickung immer größer wurde; so entschloß sich der Vers. zur Operation. Sie wurde ohne bedeutende Schwierigkeit vollendet, und eine große gekrümmte Röhre, wie sie von Liston und Andern gebraucht wird, in die Luftröhre eingelegt. Bey ihrem ersten Einbringen entstand ein Hustenanfall, und es ward durch die Röhre ein zäher, halbdurchsichtiger, mit Blut gemischter Schleim ausgeleert. Da die Expectoration nicht frey war, so mußte der Schleim durch eine Zange oder andere Mittel aus der Röhre gezogen werden. So wie der Husten nachließ, ward das Athmen freyer. Die Kranke besserte sich täglich, der Husten und Auswurf ließen nach, und der Vers. konnte bereits nach 14 Tagen die Wunde schließen, was von der Kranken gut vertragen wurde. Der Fall ist lehrreich und fordert zur Nachahmung auf. — **Replik auf Prof. Christison's Kritik in dem Edinburger med. chir. Journale vom April 1827 über Dr. Mackintosh's ärztliches Gutachten in dem Falle der Smith; von J. Mackintosh, M. D. — Beobachtungen über die Dauer der Cholera, die Prüfung auf Arsenik und über die Kraft dieses Metalles, die Leichen, welche durch dasselbe vergiftet wurden, vor Zerstörung zu bewahren; eine Beantwortung der**

Replik

Replik des Dr. Mackintosh; von Prof. R. Christison. Wir übergehen diese beyden Abhandlungen, da wir die Abhandlung, welche dieselben veranlaßten, nicht näher berührten, mit Stillschweigen. — Bemerkungen des Dr. C. J. B. Williams, dem Recensenten seines Versuches über die Respiration und thierische Wärme gewidmet. Die Kritik dieses Versuches findet sich im Jänerhefte dieses Journals. Auf die wenigen Bemerkungen, die Hr. W. hier zur Widerlegung einiger in dieser Kritik befindlichen Puncte gemacht hat, können wir die Leser nur verweisen. — Fall, in welchem eine verloren gegangene Nase durch eine Operation wieder hergestellt wurde; von R. Liston, Esq. (Mit einem Kupfer). Hr. L. liefert hier eine kurze Beschreibung der Operation, die auf die bekannte Weise verrichtet wurde und völlig gelang. Die beygefügte Kupfertafel stellt den Kranken vor und nach der Operation vor.

Zweyter Theil. Kritiken. 1) Mémoires ou Recherches anatomico-pathologiques etc.; par *P. C. A. Louis.* 1826. Nur sechs der in dieser Sammlung befindlichen Abhandlungen werden hier kritisch beleuchtet und erhalten ein verdientes Lob. 2) Observations on the causes of ulcers, the effect of chloride of lime in promoting their cicatrization, and the treatment of varicose ulcers by excision of the diseased veins, being an account of the doctrine and practice of *M. Lisfranc.* Eine aus der Revue médicale, Nov. 1826. entlehnte Mittheilung. 3) A treatise on a modified Application of Moxa in the treatment of stiff and contracted joints etc.; by J. *Bayle.* Sec. Edit. 1826. 4) A physiological Inquiry respecting the Action of Moxa, and its utility in inveterate cases of

of Sciatica, Lumbago, Paraplegia etc.; by *W. Wallace.* Dublin 1827. Die vorzüglichste Absicht der Verff. der genannten beyden Schriften geht dahin, das Vorurtheil, welches in England gegen die Moxa zu herrschen scheint, zu beseitigen, und zu einer häufigern Anwendung derselben aufzufordern. Die Schriften werden gelobt. 5) Aus den Archives générales de Médecine, Oct. et Nov. 1826 findet sich hier eine Anzeige der Recherches nécroscopiques der Hnn. **Rigot** und **Trousseau.** 6) Observations on the surgical pathology of the Larynx and Trachea, chiefly with a view to illustrate the affections of those organs which may require the operation of Bronchotomy, including remarks on Croup, Cynanche laryngea etc.; by *W. H. Porter.* 1826. Diese Schrift über die pathologischen Zustände des Luftröhrenkopfes und der Luftröhre, besonders solche, welche die Bronchotomie erfordern, erhält ein vorzügliches Lob. 7) De la membrane muqueuse gastro-intestinale; par *C. Billard.* 1825. Dieses unsern Lesern aus dem Jahrgange 1826 bereits bekannte Werk erhält von dem englischen Ref. ein ihm mit Recht gebührendes Lob. 8) Observations upon the autumnal fevers of Savannah; by *W. C. Daniell*, M. D. 1826. Diese Schrift, über die Herbstfieber in Savanna, hat das Verdienst einer wohlgelungenen medicinischen Topographie von Savanna. 9) Practical Observations on the application of lunar caustic to Strictures in the Urethra; by *M. W. Andrews.* 1827. Eine bloße Anzeige. 10) Ueber medicinische Erziehung. Eine Fortsetzung der Kritik der im vorigen Hefte unter 3, 4 und 5 bezeichneten Schriften.

Dritter Theil. Medicinisches Intelligenzblatt.

Die

Die in dieser Rubrik enthaltenen Artikel sind grösten Theils aus französischen Zeitschriften entlehnt, wir halten die Anführung derselben für überflüssig. Sterbeliste von London von 1825—1826. Es wurden im Laufe des Jahres 1825—26, 22,244 getauft und 20,758 begraben. Von den Gestorbenen waren drey Personen 103, und drey 105 Jahre alt geworden. An den Blattern starben 503. — Auf der Universität zu Edinburg erhielten am 1. August 1826, 119 Studierende die medicinische Doctorwürde, nachdem sie zuvor die Prüfung bestanden und ihre Inauguraldissertation vertheidigt hatten.

. . B . . . .

Halle, bey Hemmerde und Schwetschke: *Reisediätetik.* Practische Gesundheits- und andere Lebensregeln für Reisende zu Land und zu Wasser; von Dr. *C. H. Th. Schreger*, Professor in Halle. 1827. VIII und 275 S. in kl. 8vo. Geb. Preis 1 fl. 48 kr.

Ref. kann dieses Büchlein allen Reisenden als einen sehr nützlichen Rathgeber empfehlen. Nach einigen allgemeinen diätetischen Andeutungen in I., gibt der Verf. in II. Gesundheits- und andere Lebensregeln für Reisende überhaupt; in III. allgemeine Gesundheits- und andere Lebensregeln für Fußreisende, und dann noch besondere für Gebirgswanderer und Soldaten auf dem Marsche; in IV für Reisende zu Pferde; in V. für Reisende zu Wagen; in VI. allgemeine diätetische Verhaltungsregeln für Brunnen- und Badereisende; in VII. allgemeine Gesundheits- und andere Lebensregeln für Reisende auf Flüssen, Landseen und Canälen; in VIII. für Seereisende; und in IX. für Reisende in

heißen

heißen Ländern und kalten Erdstrichen. Die diätetischen Verhaltungsregeln für Brunnen- und Badereisende aber, welche gegen drey Bogen einnehmen, sind hier am unrechten Orte. Sie enthalten eine Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche der Mineral-Trinkwasser und Bäder, und passen also nicht mehr für Reisende, sondern für Brunnen- und Badegäste. Das Buch ist aber, nach dem Titel, nur für Reisende zu Land und zu Wasser, aber nicht auch für Brunnen- und Badegäste bestimmt, und so lange diese auf der Reise sind, gelten für sie die allgemeinen und besondern Regeln, je nachdem sie zu Wasser, oder zu Pferde oder im Wagen reisen.

Ueber den Einfluß der Verdauungssäfte, ins besondere des Magen- und Darmsaftes auf die Wandungen des Magens und Dünndarmes der Thiere im lebendigen und todten Zustande. (Beschluß).

Die Schleimhaut lag zum Theil noch um die innere Magenfläche her und war leicht loszureiben; zum Theil hatten sich Flocken von ihr in die Magenhöhle abgelöst, und schwammen in der in ihr enthaltenen Flüssigkeit umher. Muscularis und Serosa waren in Farbe und Textur natürlich, nicht entzündet, verdickt, erweicht oder aufgelöst, und es bedurfte des Nagels, um erstere von dem Involucrum Peritonaei loszukratzen. Gegen den Pylorus hin und im Duodenum lagen wenige Gran einer weißgelblichen, schmierigen, mit etwas Galle vermischten Masse, welche Lackmuspapier nicht röthete (wahrscheinlich Ueberreste des verdauten Fleisches). Duodenum und Ileum waren leer, an keiner Stelle sauer reagirend, irgendwo entzündet, erweicht oder aufgelöst. Im Blinddarme lagen noch etliche Unzen dünner, dunkelgrüner, Lackmuspapier nicht röthender Excremente; Colon dextrum und Rectum enthielten eine beträchtliche Menge kugeliger Scybalae. Die Leber war dunkelroth; zerschnitten floß aus ihr kein Blut; die Gallenblase mit 14 Tropfen braungelblicher Galle gefüllt;

die

die Milz zeigte weder außen noch innen etwas Krankhaftes; Pfortader, Cava inferior und Hüftvenen enthielten schwarzrothes, mäßig fest geronnenes Blut in ziemlicher Menge, die Urinblase gegen zwey Drachmen wasserhellen, Lackmuspapier schwach röthenden Urin. Die rechte Lunge war blaß-, die linke hochscharlachroth, beyde von gesunder Textur, aber sehr blutarm; das wenige, in einzelnen Gefäßchen noch enthaltene Blut war dunkelroth und in dünne Fäserchen geronnen. Blutreicher war das Herz, dessen rechte Seite 18, die linke 10 Gran schwarzrothes, geronnenes Blut besaß. Lungenarterie und Aorta enthielten zusammen 3 Gran Blut von eben erwähnter Farbe und Consistenz. — Der Blutgehalt des Gehirns war nicht geringer als im gewöhnlichen Zustande, und auch die übrige Beschaffenheit desselben dem Anscheine nach vollkommen regelmäßig.

Das zweyte Kaninchen fraß von dem vorgesetzten Fleische sieben Tage lang nichts. Am 6. Tage nach Anfang des Versuches ließ es zum ersten Mahl ein wenig Urin, welcher Lackmuspapier in mittlerm Grade röthete; Excremente hatte es noch keine von sich gegeben. Beym Laufen war es noch so kräftig, als hätte es sein gewöhnliches Futter bekommen, das Herz zeigte in der Minute 114 Schläge. Am 7. Tage gab es wieder ein wenig sauer reagirenden Urin von sich, auch gingen ihm nun zum ersten Mahle etliche harte, kugelförmige Excremente ab. Am Morgen des 8. Tages fand man die Hälfte der den Abend zuvor vorgesetzten Unze gesottenen Rindfleisches zum ersten Mahl von dem Kaninchen verzehrt, obwohl es nun den Tag über nichts weiter mehr fraß; im übrigen bemerkte man sonst keine Veränderung irgend einer Art an dem Thiere. Am Morgen des 9. Tages fand man es todt auf der Seite liegen. Nach 32 Stunden wurde es secirt; es hatte im Durchschnitte bey 14 und 15+° R. im Versuchzimmer gelegen. Der Magen zeigte äußerlich nichts Krankhaftes weder in Farbe noch Zusammenhang, er röthete an allen Stellen Lackmuspapier merklich. Geöffnet enthielt er noch dritthalb Drachmen festen, grünen, auf Lackmuspapier lebhaft sauer reagirenden Speisebrey, welcher die, das Lackmuspapier gleichfalls stark röthende Mucosa als eine bläulich-weiße schleimige Haut umgab. Magenflüssigkeit war keine angesammelt. Die ganze innere Magenfläche röthete das Lackmuspapier beträchtlich, doch das sogenannte blinde Ende des Magens am schnellsten

sten und intensivsten. Die Muskelhaut war aufgelockert und welch, und ließ sich ohne Mühe mittelst des Nagels von der Serosa wegnehmen, wie solches um diese Zeit nach dem Tode bey Kaninchen in der Regel auch sonst der Fall ist. Der Dünndarm enthielt stellenweise gelbliche, flüssige Excremente, welche Lackmuspapier nicht rötheten; eben so wenig thaten dieß die im Blinddarme enthaltenen, mehrere Unzen betragenden, dunkelgrünen und breyartigen Excremente. Der Oesophagus enthielt nichts Fremdartiges, so wenig als der Schlund und die Mundhöhle, welche keine Spur von Aphthen oder Erosionen irgend einer Art zeigten. Die Leber hatte ein dunkelrothes Ansehen und war brüchig, während an der Milz kein ungewöhnlicher Zustand zu erkennen war. Die Gallenblase enthielt 19 Tropfen flüssige, hellgrüne Galle, die untere Hohlader 10 Gran dunkelschwarzes, halb geronnenes Blut; die Urinblase beynahe 3 Drachmen gelben, flockigen, schwach sauer reagirenden Urin. — Die Lungen waren wie gewöhnlich, nur sehr blutleer. Auch die rechten Herzhöhlen besaßen nur 3 Gran fest geronnenes, dunkelrothes Blut, während die linken völlig leer waren. Lungenarterie und Brust- und Bauchaorta besaßen zusammen 3 Gran Blut von eben erwähnter Beschaffenheit. Die Bronchialwege waren gesund, so wie auch Gehirn und Rückenmark, so weit solches mit Auge und Messer erforscht werden kann.

Aus diesen Versuchen erhellt zunächst, daß wenigstens bey Thieren, und zwar sowohl bey pflanzen- als fleischfressenden, der Magen- und Darmsaft die Wandungen des Speisecanals weder im Leben noch nach dem Tode erweiche und auflöse, ja, daß die genannten Flüssigkeiten und die Galle nicht ein Mahl eine Entzündung in jenen Gebilden unter den beschriebenen Umständen hervorbringen; daß ferner nicht nur die quantitative Ansammlung der Verdauungssäfte beym Hunger und dem Verhungern nicht so bedeutend sey, als man gewöhnlich dafür hält, sondern daß sie in der Regel eher vermindert sey (wovon indessen der 10. Versuch bey dem durch Fleisch genährten Kaninchen eine Ausnahme macht), indem mit dem Mangel an Speisen im Magen und Dünndarme zugleich auch weniger Magen- und Darmsaft abgesondert wird; daß aber letztere auch in Hinsicht der Qualität oder chemischen Mischung bey dem Hungern keine merkliche Veränderung oder Ausartung erleiden, was sowohl ihr Verhalten gegen blaues

Lack-

Lackmuspapier, als das äußere Ansehen jener Flüssigkeiten, so wie die Abwesenheit von entzündlicher Reaction und Corrosion der Magen- und Darmhäute, mit welchen sie in Berührung stehen, beweisen, und daß somit die Erscheinungen beym Hunger und dem Verhungern nicht von localen, Entzündung erregenden und etwa chemisch auf Magen und Gedärme einwirkenden Ursachen, sondern vielmehr auf dynamische Weise von der durch den anhaltenden Mangel an Nahrungsmitteln herbeygeführten allgemeinen Erschöpfung der Kräfte veranlaßt werden, welche dann aber allerdings, da sie ursprünglich von einer bey gesundem Leibe des Thieres gehemmten Thätigkeit der Assimilationsorgane ausgeht, vorzugsweise auch von Erscheinungen begleitet seyn wird, welche ein tiefes Leiden des Gemeingefühls und bey der Verkettung der organischen Thätigkeiten unter einander bald auch der höhern Sensibilität anzeigen.

Ob es sich bey dem besonders überwiegenden Einfluß, welchen das Nervensystem auf alle Verrichtungen des Körpers, vorzüglich aber auch auf die der Verdauung und Assimilation ausübt, in Bezug auf die krankhaften Localveränderungen des Speisecanals durch die Verdauungssäfte bey verhungerten Menschen anders verhalte, als bey Thieren, kann ich aus Mangel eigener Beobachtungen nicht bestimmen; mehrere Erfahrungen Anderer sprechen aber hiefür, indem in den Verdauungswerkzeugen solcher Personen zuweilen Merkmahle von Entzündung und Brand gefunden wurden. — Uebrigens kann hier von der ohne Speisemangel herbeygeführten, durch ungezweifelte Entzündung während des Lebens entstandenen allgemeinen oder partiellen Erweichung des Magens oder der Gedärme, als unzweydeutigen Ausgängen von Entzündung (welche sich beziehungsweise eben so auch in andern entzündet gewesenen Gebilden zuweilen darstellen und entschieden nicht in einer krankhaft reitzenden und auflösenden Wirkung der Verdauungssäfte ihren Grund haben), so wenig, als von der eigentlichen gallertartigen Magenerweichung die Rede seyn.

Was sich nun sonst noch aus obigen Versuchen nebenher ergibt, ist Folgendes: Fleischfressende Thiere ertragen den Hunger viel länger als pflanzenfressende, und unter jenen dauern Katzen länger aus als Hunde. — Carnivoren, welche während des Hungerns Wasser trinken, leben mehr als noch ein Mahl so lange, denn solche, welche, obwohl

wohl übrigens von gleichem Alter, kein Waſſer erhalten. — Phytophagen, nahmentlich Kaninchen, ſtehen zwar viel früher durch Entziehung von Nahrung um als Carnivoren, aber ſie zeigen bis nahe zum Tode hin weniger krankhafte Erſcheinungen als dieſe, und ſterben alsdann ſchneller dahin. — In Hinſicht auf die Zeit des Eintrittes des Todes nach der Entziehung von Nahrung findet bey Kaninchen, unter dem Anſcheine nach gleichen Umſtänden, eine große Verſchiedenheit Statt, indem einige derſelben von gleichem Alter, Fütterung, Aufenthalt, Jahreszeit und Witterung, ſchon kurz nach 24 Stunden (wie im Verſuche 9 und 10), andere aber erſt nach mehrern Tagen ſterben. Doch coexiſtirte in den beyden erſtern Fällen zugleich ein krankhafter Zuſtand der Leber, welchem vielleicht einiger Antheil an dem ſo ungewöhnlich baldigen Tod nach der Speiſeentziehung zugeſchrieben werden muß. — Kaninchen ſtehen in Folge des Hungerns zuweilen ſchon um, während ſie noch eine verhältnißmäßig beträchtliche Menge Futterklumpen im Magen haben. — Dieſe Thiere ſind ſo wenig geneigt, je Waſſer zu ſaufen, daß ſie neben friſchem Waſſer Hunger ſterben, ohne einen Tropfen desſelben zu ſich genommen zu haben. — Kaninchen ſind ferner ſo ſtrenge auf ihr Pflanzenfutter angewieſen, daß wenn ſie vom Hunger getrieben, zuletzt doch Fleiſch freſſen, ſie bald hernach umſtehen, nicht weil ihnen das Fleiſch keinen Nahrungsſtoff liefert, oder ſie dasſelbe nicht verdauen, ſondern weil es ein ihrer Natur fremdartiges, ſchädliches Nahrungsmittel iſt. — Blutanhäufungen in den größern venöſen Gefäßen des Unterleibes werden in der Regel bey verhungerten Thieren ſelbſt auch alsdann noch angetroffen, wenn ſchon Herzhöhlen und Lungen ſehr blutarm ſind. Die Blutmenge im Gehirne dagegen findet man nicht merklich vermindert. — Die Menge und Farbe der Galle bey ſolchen Thieren, iſt mancherley Verſchiedenheiten unterworfen, und folgt keinem beſtändigen Geſetze.

Heilbronn im October 1827.

Dr. v Pommer.

Ankündigungen.

Meckel, J. F., Tabulae anatomico-pathologicae, modos omnes quibus partium corporis humani omnium forma externa atque

que interna a norma recedit, exhibentes. Folio maj. Fasc. I—IV. 27 Thlr. Lipsiae sumtibus Joh. Frid. Gleditsch. 1817—26.

Der Nahme des Hn. Verfassers, welcher durch seine Schriften, Beobachtungen und Forschungen in dem Gebiethe der Anatomie und Physiologie, den berühmtesten und geachtetsten an die Seite gesetzt werden muß, überhebt jeder weitern Ankündigung oder gar einer Anpreisung.

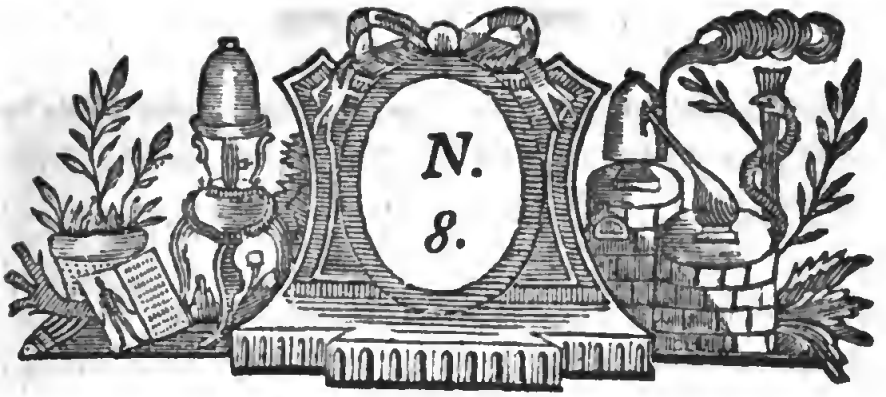
Der Inhalt des ersten Fasc. ist Cor,
des zweyten — — Vasa,
des dritten — — Systema Digestionis,
des vierten — — Intussusceptiones et Herniae.

Roth, A. G., Enumeratio plantarum Phaenogamarum in Germania sponte nascentium. Tomus primus Sectio prima. 8maj. (64 Bogen). Lipsiae sumtibus J. F. Gleditsch. 1827. Druckpapier 4 Thlr. 16 Gr. Velinpapier 5 Thlr. 12 Gr.

Dieses längst erwartete Werk, welches an die Stelle des von demselben Verfasser geschriebenen und schon länger vergriffenen Tentamen Florae Germaniae. 3 Vol. treten wird, liefert die Erfahrungen und Beobachtungen eines Lebensalters, und ist der Nahme des Hn. Verfassers unter den deutschen Botanikern eben so hoch geehrt als seine Werke geschätzt sind. Da das Manuscript vollendet ist bis auf die letzte Revision, und der Druck ununterbrochen fortgeht, so ist die Vollendung im Jahre 1828 mit Sicherheit anzunehmen, und man wird mit Druck und Papier gewiß zufrieden seyn. Von demselben Verfasser erschien in demselben Verlage:

Catalecta botanica, quibus Plantae novae et minus cognitae describ. atque illustrantur. 8maj. Fasc. I—III. Cum fig. nigr. 7 Thlr. 16 Gr. Cum fig. color. 10 Thlr. 16 Gr.

Druckfehler. In Nro. 5, Seite 77, Zeile 5 von oben lese man Starrkrampf anstatt Staarkrampf.



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 28. Jäner 1828.

Paris, bey Gabon: *Clinique médicale* **ou Choix d'Observations recueillies à la Clinique de** *M. Lerminier*, **Médecin de l'Hôpital de la Charité etc., et publiées sous ses yeux par** *G. Andral* **fils, Agrégé à la Faculté de médecine de Paris, membre adjoint de l'Académie royale de médecine, membre du Cercle médical, et de la Société médicale d'Emulation de Paris. —** *Maladies de Poitrine. Tome premier.* **1827. XXIV u. 591 Seit. in 8vo. Mit dem Motto: „Nulla est alia pro certo noscendi via, nisi quam plurimas et morborum et dissectionum historias, tum aliorum, tum proprias collectas habere et inter se comparare.** *Morgagni* **de sed. et caus. morb. Lib. IV. Proem.**

Das vorliegende Werk verdient unter den Schriften der neuern franzöſiſchen Literatur wohl unſtreitig die beſondere

Aufmerksamkeit der Aerzte, da es eine große Fülle von Beobachtungen in sich schließt, die in einem der größten Hospitäler der französischen Hauptstadt gesammelt wurden. In den beyden ersten Bänden desselben werden Beobachtungen über die Krankheiten der Organe der Brusthöhle, die sehr wichtige Aufschlüsse besonders in Hinsicht der Diagnose liefern, mitgetheilt. In der Vorrede wird bemerkt, daß die Zeichen, die Laennec anführte, um mittelst der Auscultation die verschiedenen Krankheiten der Brusthöhle zu erkennen, im Hospitale der Charité im allgemeinen als richtig befunden wurden, und daß man nur in einigen wenigen Fällen fand, daß diese Zeichen nicht das andeuteten, was Laennec durch sie zu erkennen glaubte. Die Auscultation ist unstreitig ein großer Gewinn für die Diagnose der Brustkrankheiten, und die vor uns liegenden Sammlungen von klinischen Beobachtungen enthalten auch in dieser Hinsicht wichtige Aufschlüsse. Dahin gehört besonders ein Zeichen, das aus einem eigenthümlichen Geräusch oder Pfeifen besteht und von der Luft erregt wird, die in eine hepatisirte oder zusammengepreßte Lunge eindringt, und Respiration bronchique genannt wird. Auf dieses Zeichen scheint Laennec keine besondere Aufmerksamkeit gerichtet zu haben, obgleich dasselbe nach Hn. A. sehr wichtig ist. Der Lungenkatarrh ist unter der Bezeichnung der Bronchitis begriffen. Für die Entzündung des Parenchyms der Lungen hat der Verf. den Ausdruck Pleuro-pneumonie anstatt Péripneumonie oder Pneumonie gewählt, der ihm genauer und bezeichnender zu seyn scheint. Pneumo-pleurésie nennt er den Zustand, in welchem die Pleurésie die Hauptkrankheit ausmacht, zu der sich im Verlaufe der Zeit ein geringerer oder heftigerer Grad der Pneumonie gesellt.

Wen-

Wenden wir uns jetzt, nachdem wir diese zur Verständigung des Folgenden nöthigen Puncte aus der Vorrede angeführt haben, zur Anzeige der Schrift selbst.

1. Kap. **Beobachtungen über die Bronchitis.** Es wird hier keine vollständige Beschreibung der Bronchitis geliefert, sondern es werden zuerst im 1. **Artikel die organischen Veränderungen der Bronchien im Zustande der Entzündung, so wie die Symptome dieser Veränderungen** mitgetheilt, und mit zahlreichen Beobachtungen belegt. Bey einer neu entstandenen und gelinden Bronchitis findet man in den Leichen gewöhnlich eine umschriebene Portion der Schleimhaut geröthet. Besonders findet man diese Röthe gegen das Ende der Luftröhre und in den ersten Vertheilungen der Bronchien. War die Entzündung heftiger, so ist auch die Röthe weiter verbreitet, und sie zeigt sich alsdann in den kleinsten Verästlungen derselben. Die Bronchien der obern Lungenlappen sind am häufigsten von der Entzündung befallen, die Röthe ist im Verhältniß des Grades der vorhandenen Entzündung verschieden. Ist die Entzündung mehr chronisch, so verliert die Schleimhaut die lebhafte Röthe und hat eine gelbliche, violette oder bräunliche Farbe. Hr. A. versichert, daß er bey Personen, die an einer chronischen Bronchitis mit eiterartigem Auswurfe gestorben waren, die Schleimhaut der Luftwege ihrer ganzen Ausdehnung nach völlig weiß gefunden habe, was uns aber, wie Hr. A. umständlich aus einander setzt, durchaus nicht berechtigen darf, zu glauben, daß in solchen Fällen keine Entzündung vorhanden gewesen sey. Die erste Beobachtung liefert ein Beyspiel von einer chronischen Bronchitis ohne Röthung der Schleimhaut. Die entzündliche Erweichung der Schleimhaut der Bronchien ist weit

seltener als die der Schleimhaut des Darmcanals, auch geht sie ungleich seltener in Vereiterung über. Nur zwey Mahl, bemerkt Hr. A., habe er in den Leichen wirkliche Geschwüre in den Bronchien gefunden. Sie zeigen sich in den höhern Theilen der Luftwege immer am häufigsten, und kommen in der Mehrzahl der Fälle nur dann vor, wenn zu gleicher Zeit in den tiefer gelegenen Theilen derselben Spuren von Entzündung beobachtet werden. Die Geschwüre der Luftröhre erstrecken sich häufig nicht über die Schleimhaut derselben hinaus, es wird ihr Rand durch diese, der Grund aber durch das fibröse Gewebe gebildet. Bisweilen geht das Geschwür aber tiefer; alle Theile, die unter der Schleimhaut gelegen sind, werden nach und nach zerstört, und es kann endlich in Folge dieser Zerstörung eine vollständige Durchlöcherung der Luftröhre entstehen. Einige Fälle einer solchen Durchlöcherung hat der Verf. beobachtet. In einem Falle waren die Speiseröhre und die Luftröhre gleichzeitig durchlöchert. Der Kranke fühlte nur ein unbedeutendes Hinderniß beym Schlucken, und hatte einen kurzen Husten, der alsbald erfolgte, wenn der Kranke schlucken wollte. Tuberkulöse Ganglien lymphatischer Gefäße sind oftmahls die Ursache der Durchlöcherung der Luftröhre, und Fälle der Art kommen vorzugsweise bey Kindern vor. Wenn diese tuberkulösen Ganglien anfangen sich zu erweichen, so reitzen sie die Bedeckungen der Luftröhre und Luftröhrenäste, mit denen sie in Berührung stehen, und befördern so von außen nach innenzu die Zerstörung. Die progressiven Fortschritte dieser geschwürigen Entzündung lassen sich bey den verschiedenen Subjecten sehr gut nachweisen, wie dieses der Verf. näher angibt. Eine der häufigsten krankhaften Veränderungen der chronischen Bronchitis

ist

iſt die Verdickung der Schleimhaut. Nach den verſchiedenen Graden dieſer Verdickung entſtehen verſchiedenartige Symptome. Durch ſie wird das Geräuſch modificirt, was in Folge des Eintrittes der Luft in die Luftröhrenäſte zu entſtehen pflegt. Es entſteht dadurch ein eigenthümliches Röcheln, was der Verf. Râle bronchique sec, Laennec aber Râle ronflant nennt. Die Verdickung der Schleimhaut der Luftröhrenäſte kann in einem oder mehrern Aeſten ſo bedeutend ſeyn, daß ihre Höhlen ſich beträchtlich verengern oder gänzlich obliteriren. Hieraus entſpringen eine Reihe von Erſcheinungen, die der Verf. durch mehrere Beobachtungen, die er mittheilt, näher aus einander zu ſetzen ſucht. Dieſe Verdickung findet aber nicht immer in der Schleimhaut der Luftröhrenäſte Statt, ſondern das cartilaginöſe und fibröſe Gewebe, das außerhalb denſelben gelegen iſt, kann in einem bedeutenden Grade hypertrophiſch werden, und ſo weſentlich zu der Zuſammenziehung der Luftröhrenäſte beytragen. Aus den mitgetheilten Beobachtungen geht hervor, daß kein conſtantes Symptom die Verengerung der Luftröhrenäſte andeutet. Die Symptome ſind vielmehr dem Sitze, dem Umfange und dem Grade der Verengerung nach verſchieden. Manchmahl erleiden die Luftröhrenäſte während des chroniſch entzündlichen Zuſtandes eine Ausdehnung, über die Laennec ſchätzbare Bemerkungen geliefert hat. Der Verf. ſagt, daß er dieſen krankhaften Zuſtand auch einige Mahl beobachtet, und alles das, was Laennec darüber mitgetheilt hat, vollkommen beſtätigt gefunden habe. Schließlich theilt der Verf. noch einige Bemerkungen über die verſchiedenen Varietäten der Ausdehnung der Luftröhrenäſte mit, bey denen ſich Ref. nicht weiter aufhalten kann. — Im 2. Artikel dieſes Kapitels

pitels wird von den Veränderungen, welche die Absonderungen der Schleimhaut der Luftröhrenäste erleiden, geredet. Eine Veränderung der Quantität und Qualität in den Absonderungen der Schleimhaut der Luftröhrenäste ist immer eine Folge ihrer Entzündung. Die Verstopfung, welche die Luftröhrenäste im stärkern oder geringern Grade durch diese Flüssigkeit erleiden, modificirt das Geräusch des Athmens, welches im gesunden Zustande vorzukommen pflegt. Anstatt, daß man das reine Geräusch der Ausdehnung der Lungen hört, hört man nun ein Rasseln, welches offenbar davon entsteht, daß die Luft, die bey jedem Einathmen in die Luftröhrenäste eindringt, die angesammelte Flüssigkeit nach einer andern Stelle hintreibt. Der Verf. bezeichnet dieses Geräusch mit dem Nahmen des feuchten Rasselns in den Luftröhrenästen (Râle bronchique humide); Laennec nennt es das Schleimrasseln (*Râle muqueux*). Es ist durchaus nicht so charakteristisch als das trockene Rasseln in den Luftröhrenästen, von dem oben geredet wurde, und verwirrt sich oft durch unmerkliche Nüancen mit dem Rasseln der Pneumonie. Wenn die größern Luftröhrenäste den Ort der Ansammlung des Schleimes ausmachen, so nähert sich dieses Rasseln mehr oder weniger vollständig dem gurgelnden Geräusche, welches das Vorhandenseyn tuberkulöser Excretionen anzudeuten pflegt. Bisweilen geschieht es, daß man im Verlaufe einer Bronchitis plötzlich in einem gewissen Umfange der Lungen weder das natürliche Geräusch ihrer Ausdehnung, noch das Rasseln in den Luftröhrenästen hört. Untersucht man die Brust an dieser Stelle durch die Percussion, so ist der gewöhnliche Wohlklang derselben vorhanden. Die Kranken werden gleichzeitig von einer mehr oder minder beträchtlichen Dyspnöe befal-

befallen. Der Verf. ist mit Laennec der Meinung, daß dieses plötzliche Aufhören des Geräusches des Athmens die Folge von einer augenblicklichen Verstopfung eines Bronchus sey, dessen Aeste in dem Theile der Lungen, in welchem das Geräusch verschwindet, zertheilt werden. In diesem Falle wird durch einen heftigen Hustenanfall, — der zur Folge hat, daß der zähe Schleim, der den Bronchus verstopfte, ausgeworfen oder wenigstens aus seiner Lage gebracht wird, — das Geräusch des Athmens eben so schnell wieder hergestellt, als es verschwunden war, und die Dyspnöe hört dann ebenfalls auf. In seltenen Fällen kehrt das Geräusch nicht wieder, die Beschwerde beym Athmen nimmt zu, die Gefahr der Erstickung wird größer, und ein asphyktischer Tod schließt die Scene. Auf diese Art wird es erklärbar, weßhalb eine sehr leichte Bronchitis so plötzlich in eine sehr gefährliche und tödtliche Krankheit ausarten kann. Der Verf. liefert hierauf eine umständliche Beschreibung der Art, unter welcher sich der Auswurf bey den verschiedenen Graden der Bronchitis darstellt. So lehrreich und wichtig diese Darstellung auch ist, so können wir sie hier doch nicht umständlich berühren, und müssen die Leser auf dieselbe im Werke selbst verweisen. Bemerken wollen wir jedoch, daß der Verf. behauptet, daß die kleinen Klümpchen, die bisweilen ausgehustet werden, und unter dem Nahmen der Spinnen bekannt sind, nicht aus den Lungen kommen, sondern im Rachen oder im hintern Theile des Mundes von den zahlreichen Schleimbälgen, die dort angehäuft sind, abgesondert werden. Mit Unrecht, sagt Hr. A., hat man diese Klümpchen für Reste von Lungentuberkeln gehalten, und das Ausspeyen derselben als ein pathognomonisches Zeichen der Phthisis angesehen. — In

manchen Fällen ist nicht eine lange andauernde Absonderung der Schleimhaut der Luftröhrenäste die Ursache der Erschöpfung des Kranken, sondern es wird urplötzlich und auf eine gewaltige Art eine außerordentliche Menge einer dünnen schleimigten, serösen oder purulenten Flüssigkeit abgesondert, so, daß es scheint, als wenn sich eine Ergießung, die vom Brustfelle ausging, plötzlich durch die Luftröhrenäste Luft gemacht habe. In solchen Fällen kann eine schnelle Erstickung die Folge der Schnelligkeit seyn, mit welcher sich die Flüssigkeit in den Luftwegen ansammelt. Die Kurzathmigkeit bey der Bronchitis ohne Complicationen wird entweder durch gewisse organische Veränderungen in den Luftröhrenästen, oder durch eine große Anhäufung von Schleim in den Aesten derselben veranlaßt. Es gibt aber Fälle von hitziger oder chronischer Bronchitis, in welchen, ohne daß diese Ursachen vorhanden sind, und ohne daß man eine andere auffinden könnte, das Athmen einen so hohen Grad von Beengung zeigt, daß die Kranken in einen Zustand von Asphyxie schnell verfallen. Sollte in diesen Fällen die Dyspnöe nicht auf Rechnung eines heftigen Ergriffenseyns der Bronchialnerven geschrieben werden können? Der Verf. scheint auch der Meinung zu seyn, daß dergleichen Fälle ihren Grund sehr oft in einem Nervenleiden haben, glaubt aber auch annehmen zu dürfen, daß derselbe sehr oft in einer plötzlichen Congestion des Blutes der Lungen zu suchen sey.

2. Kap. **Beobachtungen über die Pleuropneumonie.** Die Entzündung des Parenchyms der Lungen ist jetzt eine der am besten gekannten Krankheiten. Indessen liefert die Geschichte derselben noch manche Puncte, welche Aufmerksamkeit erfordern. Oft ist eine Pneumonie vorhanden,

den, ohne daß sie sich durch irgend eines der gewöhnlichen Zeichen deutlich macht, weßhalb dann die Diagnose äußerst schwierig wird. In einigen Fällen kommen Symptome vor, welche die Pneumonie charakterisiren, ohne daß deßhalb eine wirkliche Entzündung des Parenchyms der Lungen vorhanden ist. Auf die Krisen der Pneumonie habe man in neuern Zeiten zu wenig Aufmerksamkeit gerichtet, und die verschiedenen Ausgänge derselben zu wenig studiert u. s. f. — Art. 1. **Pleuropneumonie, die sich durch das gemeinsame Vorhandenseyn ihrer charakteristischen Symptome ankündigt.** 1) **Pleuropneumonien im ersten Grade** (*Engouement*). Der Verf. theilt von dieser Art neun Beobachtungen mit, die mit Bemerkungen über jeden einzelnen Fall begleitet sind. 2) **Pleuropneumonien des zweyten Grades** (*Hépatisation rouge*). Der Verf. bemerkt, daß es nach dem gegenwärtigen Standpuncte des Wissens fast immer leicht sey, nach der Natur der Symptome diesen zweyten Grad der Peripneumonie vom ersten zu unterscheiden. Die Percussion und Auscultation liefern andere Zeichen; die Auswürfe haben oft einen andern Charakter; a priori kann man annehmen, daß in diesen Fällen der Hepatisation die Dyspnöe stärker ist, doch sind in dieser Hinsicht viele Ausnahmen vorhanden. Aus der größern oder geringern Freyheit des Athemhohlens läßt sich jedoch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit, nicht aber mit Sicherheit auf den Zustand des Parenchyms der Lungen schließen, indem man oft bey bedeutenden Hepatisationen der Lungen ein wenig gestörtes Athmen bemerkt, da hingegen bey einer leichten Art des ersten Grades der Pleuropneumonie das Athmen bedeutend beengt seyn kann. Was die Zeichen, welche die Auscultation und Percussion liefern, anbelangt,

so

so bemerkt Hr. A. nach Erzählung der ersten Beobachtung Folgendes darüber. Wenn ein bedeutendes knisterndes Rasseln, ohne Beymischung des Geräusches des Einathmens (murmure inspiratoire) vorhanden ist; so kann man mit Sicherheit annehmen, daß in dem ganzen Theile der Lungen, in welchem man dasselbe hört, eine Pleuropneumonie des ersten Grades (Engouement) in bedeutender Höhe vorhanden ist. Wenn man mit dem Rasseln noch das Geräusch hört, welches von dem Eintritt der Luft in die Lungenbläschen entsteht; so darf man ebenfalls annehmen, daß jener erste Grad vorhanden sey, daß aber zugleich noch mehrere Theile der Lungen gesund sind. Es gibt einen Grad, bey welchem man das Rasseln nur auf bestimmten Puncten in langen Zwischenräumen oder anhaltend hört. Dasselbe ist aber so schwach, daß viele Uebung und Aufmerksamkeit dazu gehört, dasselbe von dem Geräusche, was durch Ausdehnung der Lungen entsteht, zu unterscheiden, das immer vorherrscht, so wie das Rasseln sich vermindert. In Fällen dieser Art ist der erste Grad der Pleuropneumonie nur in geringerm Maße und auf einer kleinen Stelle vorhanden. Wenn das Rasseln mehr und mehr abnimmt, und sich das Geräusch der Ausdehnung der Lungen nicht wieder herstellt; so ist der Uebergang des ersten in den zweyten Grad, oder eine Mischung von Engouement und Hépatisation vorhanden. Wenn auch die Hepatisation in bedeutendem Grade vorhanden ist, so hört man nach dem Verf. doch noch immer etwas von dem knisternden Rasseln. Werden die hepatisirten Lungentheile der Luft wieder zugänglich, so bemerkt man dieses durch die Rückkehr dieses Rasselns und das Zunehmen desselben. Es muß aber bemerkt werden, daß noch lange Zeit, nachdem alle andern

Zeichen

Zeichen der Pneumonie verschwunden sind, das Geräusch der Ausdehnung der Lunge immer noch in etwas mit dem knisternden Rasseln gehört wird. Dieses rührt nach dem Verf. daher, daß die entzündet gewesenen Lungentheile sehr langsam ihren ganz normalen Zustand wieder bekommen. Daher lassen sich auch die so oft entstehenden Rückfälle während der Reconvalescenz der Lungenentzündungen erklären, und man hat deßhalb, so lange noch eine Spur des Rasselns vorhanden ist, die größte Vorsicht zu beobachten. Wenn man diese vernachlässigt, so kann sich entweder eine acute Entzündung der Lungen wieder entwickeln, oder aber es wird ein chronisch entzündlicher Zustand in denselben unterhalten, und eine tuberkulöse Ausartung wird das Resultat derselben seyn. Zwölf Beobachtungen der Hepatisation der Lungen theilt der Verf. mit, und begleitet sie mit Bemerkungen. 3) **Pleuropneumonien des dritten Grades** (*Hépatisation grise ou Suppuration du poumon*). Acht Beobachtungen nebst den Resultaten der Leichenöffnungen und Bemerkungen sind hier mitgetheilt, bey denen wir uns aber weiter nicht aufhalten können. — **Art. 2. Pleuropneumonien, bey denen eines oder mehrere der charakteristischen Zeichen fehlten.** 1) **Abgang der Zeichen, welche die Auscultation und Percussion liefern.** Der Verf. erzählt acht Fälle, in welchen die Auscultation und die Percussion durchaus keine genügenden Aufklärungen über den Zustand der Lungen lieferten. Nur die Beschaffenheit des Auswurfes gab in diesen Fällen das meiste Licht über die Natur der Krankheit. 2) **Abgang der Zeichen, die man von dem Auswurfe erlangt.** Die Pneumonie durchläuft bisweilen ihre verschiedenen Perioden, und endigt sich entweder in die Rückkehr zur Gesund-

ſundheit oder geht in den Tod über, ohne daß ſie durch eine Art von Auswurf charakteriſirt wird. In einigen Fällen zeigt ſich ein ſolcher im Anfange der Krankheit und hört zeitlich wieder auf. In andern Fällen zeigt ſich wieder der Auswurf, der für den dritten Grad der Pleuropneumonie, der Hépatisation grise, ſo charakteriſtiſch iſt, und vielleicht das ſicherſte Zeichen derſelben abgibt, auch bereits in den beyden geringern Graden derſelben. Acht Krankheitsgeſchichten theilt der Verf. als Belege dieſer Bemerkungen mit, und in dieſen führten vorzüglich die Zeichen, welche die Auscultation und Percuſſion abgeben, zur Diagnoſe. 3) **Gleichzeitiger Mangel aller der Zeichen, welche die Auscultation, Percuſſion und Expectoration gewähren.** Eine Beobachtung der Art mit den Reſultaten der Leichenöffnung iſt mitgetheilt. Alle Zeichen, die auf eine Pneumonie hindeuten, fehlten. Dieſe war aber wirklich vorhanden, nahm beyde Lungen ein, und war an einigen Stellen bereits bis zum dritten Grade gediehen. — **Art. 3. Pleuropneumonien, complicirt mit andern Affectionen.** Durch Complicationen mit andern Krankheiten werden die Zeichen der Pneumonie ungemein getrübt und weſentlich modificirt, und es iſt daher wichtig, auch dieſe Verwicklungen gehörig kennen zu lernen. Der Verf. theilt in dieſem Artikel eine Reihe intereſſanter Fälle von Complicationen der Pneumonie mit der chroniſchen Bronchitis, den Lungentuberkeln, den Waſſeranſammlungen in den Lungen, den Krankheiten des Herzens, ſo wie mit andern Entzündungen, als Pleureſien mit Aushauchung und Ergießung von Serum, Herzbeutelentzündungen, Rheumatismen, Darmentzündungen, Bauchfellentzündungen u. ſ. f. mit. Endlich theilt er einige Fälle mit, die lehren ſol-

ſollen, daß man bey einem gewiſſen Zuſtande des Körpers, z. B. beym Skorbut, bisweilen eine Art einer paſſiven Verſtopfung in den Lungen (Engouement passif) beobachtet, die man ſehr leicht mit einer Pneumonie verwechſeln kann. Die 16 Krankheitsgeſchichten, welche der Verf. hier erzählt, und denen er die Reſultate der Leichenöffnungen, ſo wie einzelne Bemerkungen über jeden beſondern Fall beygefügt hat, ſind lehrreich. Wir können ſie aber hier nicht näher berühren, da wir uns ſonſt zu weit von den Grenzen der Anzeige entfernen würden. — **Art. 4. Ausgang der Pleuropneumonie in Brand.** Zwey Fälle dieſer Art werden hier erzählt.

Die Fortſetzung folgt im nächſten Nro.

W i e n. Am 21. Auguſt 1827 ſtarb dahier Hr. Joh. Gottfried Bremſer, der Heilkunde Doctor, Cuſtos am k. k. naturhiſtoriſchen Muſeum, Mitglied der hieſigen mediciniſchen Facultät und vieler gelehrten Geſellſchaften. Er war im Jahre 1767 den 19. Auguſt zu Wertheim am Main geboren, und ſtudierte an der Univerſität zu Jena, woſelbſt er auch, nach Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation „de Calce Antimonii cum Sulfure Hofmanni“ im März 1796 die mediciniſche Doctorswürde erhielt. Von da ging er, nachdem er eine Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und Italien gemacht hatte, nach Wien, und wurde daſelbſt nach abermahls überſtandenen ſtrengen Prüfungen, unter die Zahl der practicirenden Aerzte aufgenommen. Als im Jahre 1797 die feindliche Invaſion in Wien ein Aufgeboth veranlaßte, geſellte er ſich freywillig demſelben als Brigadearzt bey.

Das Aufſehen, welches im Jahre 1801 Dr. Jenner's glückliche Entdeckung zur Ausrottung der Blatternpeſt auch in Wien machte, gab den hieſigen Aerzten Gelegenheit zu vielfältigen Verſuchen, und Bremſer war einer derjenigen, welche ſich die Verbreitung der Schutzpockenimpfung ganz beſonders angelegen ſeyn ließen.

In

In diesem Jahre erschien von ihm eine kleine Volksschrift: „Ueber die Kuhpocken," die dazu bestimmt war, die Wichtigkeit und Nützlichkeit dieser Entdeckung darzuthun, und die Vorurtheile, welche gegen die Schutzpockenimpfung damahls bestanden, zu bekämpfen. Er vertheilte zu diesem Ende eine große Anzahl Exemplare unentgeldlich unter die ärmere Volksklasse, und suchte hierdurch dieser wohlthätigen Entdeckung bey dem Volke größern Eingang zu verschaffen.

Auch aus dem Gesichtspuncte als Staatsangelegenheit betrachtete er die Kuhpockenimpfung, und förderte eine eigene Schrift: „Ueber die Ausrottung der Blatternpest und gesetzliche Einführung der Schutzpockenimpfung" zu Tage.

Als im Jahre 1802 die heilbringenden Wirkungen des Galvanismus, vorzüglich bey Gebrechen der Sinnesorgane, in Deutschland so sehr angerühmt wurden, war er es, der durch ein volles Jahr täglich mehrere Stunden den Versuchen mit diesem Heilmittel an den Zöglingen des hiesigen Taubstummeninstitutes unentgeldlich widmete.

Bis zum Jahre 1806 widmete Bremser sich ausschließlich der Arzneywissenschaft, und in diese Zeit fallen viele kleinere medicinische Abhandlungen, welche in Journalen zerstreut stehen, und seine „medicinischen Parömien, oder Erklärung medicinisch-diätetischer Sprichwörter."

Als im Jahre 1806 das k. k. naturhistorische Museum neu organisirt, und Hr. von Schreibers Director desselben wurde, lag es in dessen Plan, eine Eingeweidewürmer-Sammlung in einer größern Ausdehnung anzulegen, als es in irgend einem Staate damahls der Fall war. Bremser, dessen Eifer und Regsamkeit ihm wohl bekannt war, folgte sogleich der Aufforderung, diesen Plan in Ausführung zu bringen, und widmete sich nun ganz, und nicht ohne bedeutende Aufopferung in lucrativer Beziehung, dem Dienste des k. k. naturhistorischen Museums. Nachdem er durch 18 Monathe unentgeldlich daselbst Dienste geleistet, und seinen Eifer und seine Fähigkeiten erprobt hatte, erhielt er im Jahre 1808 die Stelle eines Stipendisten bey dieser Anstalt.

Die Kriegsverhältnisse des Jahres 1809 und die Einfälle des französischen Heeres in Oesterreich, erheischten Sicherstellung der ausgezeichnetsten Natur- und Kunstschätze der Kaiserstadt. Es wurde daher

her eine Auswahl getroffen, und das Vorzüglichste aller k. k. Hofsammlungen, unter der Leitung des Directors von Schreibers in das Banat gebracht, der größere Theil der Sammlungen aber, unter der Aufsicht Bremsers, in Wien zurückgelassen; und nur durch seine mit besonderer Klugheit eingeleiteten Verhandlungen mit den feindlichen Behörden, gelang es, die Plünderung zu verhüthen. Zum Lohne seines ausgezeichneten Diensteifers wurde ihm im Jahre 1811 die Stelle eines Custos am k. k. naturhistorischen Museum verliehen.

Wie weit es der rastlose Eifer und die Thätigkeit Bremser's in der Vervollkommnung der Eingeweidewürmer-Sammlung während der kurzen Zeit seiner Anstellung am k. k. naturhistorischen Museum brachten, beweis't die in demselben Jahre vom Director von Schreibers gemeinschaftlich mit Bremser und seinem Collegen Natterer bekannt gemachte „Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer, und Einladung zu einer literarischen Verbindung, um dieselbe zu vervollkommnen," Wien 1811, nach welcher damahls schon über 40,000 Thiere anatomirt und auf Eingeweidewürmer untersucht wurden.

Bremser's beynahe ausschließliche Beschäftigung mit Helminthologie war die Ursache, welche ihn bestimmte, auch als Arzt sein vorzügliches Augenmerk auf die durch Helminthen herbeygeführten Krankheiten zu richten; und bis zu seinen letzten Tagen widmete er täglich mehrere Stunden der unentgeldlichen Heilung der Wurmkranken aus der ärmern Volksklasse.

Er war es auch, der zuerst den generischen Unterschied zwischen dem Bandwurme, der bey den Bewohnern Rußlands, Pohlens und der Schweiz (Gattung Bothriocephalus) und jenem, welcher bey den übrigen Europäern einheimisch ist (Gattung Taenia), entdeckte, und auch zugleich die Ursache auffand, warum alle aus der Schweiz, Pohlen und Rußland kommenden Bandwurmmittel keine gänzliche Befreyung von dem bey den Bewohnern Oesterreichs erzeugten Bandwurme gewähren. Er war es, der hierdurch geleitet, eine Methode auffand, welche ohne den mindesten Nachtheil für den menschlichen Organismus angewendet werden kann, und mittelst welcher die mit der Taenia behafteten Individuen sicher befreyt wurden.

Sein Mittel als ein Geheimniß zu behandeln, hielt er unter der

Würde

Würde des Arztes, und machte es in seinem Buche „Ueber lebende Würmer im lebenden Menschen," Wien 1819, mit rühmlicher Uneigennützigkeit öffentlich bekannt.

Im Jahre 1815 machte Bremser eine Reise nach Paris, um auch die großen Schätze des dortigen Museums kennen zu lernen, und mit demselben, so wie mit vielen Gelehrten in nähere Verbindung zu treten.

Sein letztes Werk sind seine „Icones Helminthum Systema Rudolphii entozoologicum illustrantes," Viennae 1824, welche die Repräsentanten aller Gattungen von Helminthen in vortrefflichen Abbildungen darstellen. Nur durch die Großmuth Sr. Majestät unsers allergnädigsten Monarchen war es ihm möglich, dieses klassische Werk, unstreitig das prachtvollste und zweckmäßigste, das je in diesem Wissenschaftszweige erschien, der Nachwelt zu überliefern.

Seit dem Jahre 1825 entzog ihn das Krankenbett der Wissenschaft. Ruhig und mit Ergebung starb er an den Folgen der allgemeinen Wassersucht. beweint von einer Gattinn und zwey hoffnungsvollen Kindern, betrauert von seinen Freunden, und allen, die der Wissenschaft angehören. Durch unwandelbaren Sinn und durch die That bewährte er sich den Freunden, und mit dem regen Wohlwollen, das sich in allen seinen Handlungen so unverkennbar aussprach, strebte er, das Glück seiner Nebenmenschen zu befördern. So hat er sich im öffentlichen, wie im Privatleben die allgemeine Achtung erworben, und sein Andenken wird fortleben in seinen Werken, die ihm den Ruhm eines der ersten Helminthologen seiner Zeit erwarben.

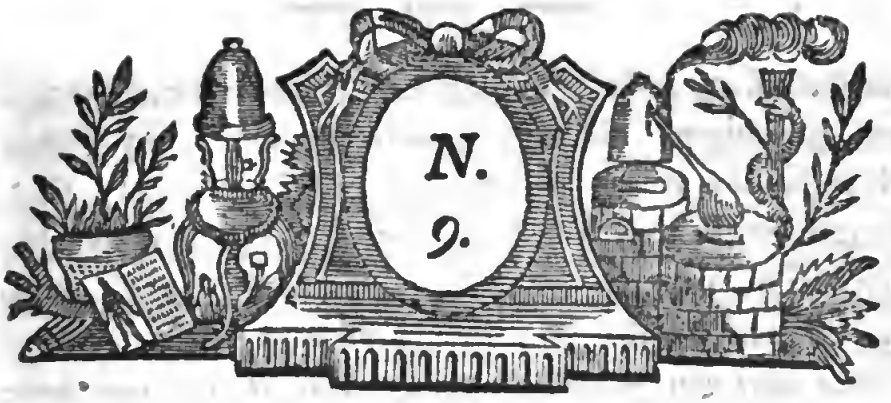
Ankündigung.

Lehrbegriff des Wissenswürdigsten der Anatomie und Chirurgie oder Anweisung, den Umfang beyder Wissenschaften in kurzer Zeit gründlich sich eigen zu machen. Ein Leitfaden für practische Wundärzte zum Unterricht ihrer Lehrlinge; ingleichen für angehende Wundärzte, bearbeitet von Fr. Stahmann. 286 Seit. Preis 20 Sgr.

Der angehende Wundarzt, der die darin vorgetragenen Lehren gut begriffen hat, kann sich dreist einem tüchtigen Examen unterwerfen. Vollständigkeit der darin vorgetragenen Gegenstände, anständiger, dem Auge gefälliger Druck, und der billige Preis empfehlen das Werkchen einem jeden Kunstbeflissenen als unentbehrlich.

Quedlinburg.

Ernst'sche Buchhandlung.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 31. Jäner 1828.

Fortſetzung der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige:

Clinique médicale ou Choix d'Observations recueillies à la Clinique de *M. Lerminier* etc., et publiées sous ses yeux par *G. Andral* fils, etc. etc.

Art. 5. Allgemeine Geſchichte der Pleuropneumonie. Der Verf. liefert hier zuerſt eine Beſchreibung der anatomiſchen Kennzeichen der Entzündung der Lunge. Die von Laennec aufgeſtellten drey Grade derſelben (Engouement, Hépatisation rouge und Hépatisation grise) ſind auch von dem Verf. beybehalten, da er dieſe Eintheilung für einfach hält. Indeſſen bemerkt er, daß das von der Entzündung ergriffene Lungengewebe in der Wirklichkeit zu wenig der Leberſubſtanz gleiche, als daß man den Ausdruck Hepatiſation genau nennen könnte. Die Beſchaffenheit der bis zu einem gewiſſen Grade entzündeten Lunge und der Leberſubſtanz im geſunden Zuſtande iſt hinſichtlich ih-

rer Consistenz schon wesentlich von einander verschieden. In den Zuständen, die man gewöhnlich unter den Nahmen Hépatisation rouge und Hépat. grise bezeichnet, ist das Lungengewebe auf eine besondere Art erweicht und leicht zerreiblich, und nur in einigen seltenen Fällen ist es härter als gewöhnlich. Da diese beyden so verschiedenen Zustände eine Verschiedenheit der Symptome zur Folge haben, so ist es wohl nicht richtig, sie mit einem und demselben Nahmen zu bezeichnen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat Hr. A. folgende uns nicht unpassend scheinende Bezeichnungen vorgeschlagen. Für die acute Pneumonie nimmt er drey verschiedene Zustände an, die er mit den Nahmen *Engouement*, *Ramollissement rouge* und *Ramollissement gris* bezeichnet. Diese letztere kommt nach ihm wieder mit einer eiterartigen Infiltration oder der Bildung eines Abscesses vor. In der chronischen Pneumonie kommen dieselben Zustände, und außerdem noch zwey andere, die der Verf. rothe und graue Erhärtung (*Induration rouge* und *Induration grise*) genannt hat, vor. In der einfachsten Form der Entzündung (Engouement simple) knistert das Parenchym der Lungen noch, es kann gedrückt und mit einer gewissen Kraft gedehnt werden, ohne zu zerreissen. Doch ist das Knistern hier immer schwächer, als im gesunden Zustande. Man kann deutlich fühlen, wenn man das Lungengewebe comprimirt, daß mehr Flüssiges als Luft in den Lungenbläschen vorhanden ist. Manchmahl ist das Knistern aber so unbedeutend, daß man glauben sollte, die Lunge eines Fötus, der noch nicht geathmet hat, zu drücken. Die Farbe der entzündeten Lungenportion ist verschieden; sie ist braun-röthlich, da hingegen der gesunde Lungentheil eine graue oder bleiche Rosenfarbe hat.

Beym

Beym Einſchneiden in die kranken Lungentheile fließt eine große Menge röthliche und ſchaumigte Flüſſigkeit aus. Drückt man dergleichen Stücke, die man eingeſchnitten hat, lange Zeit hindurch, wäſcht man ſie aus, und reinigt ſie von den in ihnen befindlichen Flüſſigkeiten; ſo werden ſie auch kniſternd, elaſtiſch, und eben ſo gefärbt als die nicht entzündet geweſenen Lungentheile. Wenn der Grad der Entzündung aber etwas heftiger war, ſo vermindert ſich der Zuſammenhang des Parenchyms der Lunge, drückt man ſie, ſo läßt ſie ſich leicht zerquetſchen, ſie wird zerreißbar. Es fließt nicht ſo viele Flüſſigkeit aus, und dieſe iſt nicht ſo ſchaumigt. So lange dieſer erſte Grad der Entzündung der Lunge ohne Veränderung des Gewebes vorhanden iſt, läßt es ſich nicht wohl beſtimmen, ob wirklich ein entzündlicher Zuſtand vorhanden geweſen, oder ob die Veränderungen in den Lungen nicht bloße Folgen einer Blutanhäufung, welche die Lungen in der letzten Lebenszeit faſt immer erleiden, oder erſt nach dem Tode entſtanden ſind. Hier muß die Conſiſtenz der Lungen beſonders entſcheiden, und es iſt zu bemerken, daß je größer ihre Zerreißbarkeit iſt, deſto mehr man auf Entzündung ſchließen darf. Geht dieſer erſte Grad der Entzündung in den zweyten über, ſo hat die Lunge beym erſten Anblick das Ausſehen einer mit Blut überfüllten Leber und eine allgemeine rothe Farbe. In dieſem Zuſtande iſt die Lunge für die Luft unzugänglich geworden, kniſtert nicht mehr und ſchwimmt nicht auf dem Waſſer. Beym Einſchneiden fließt noch eine rothe Flüſſigkeit, die jedoch nicht ſchaumigt iſt, aus, aber in geringerer Menge. Das Lungengewebe durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, ſcheint aus zahlloſen kleinen rothen Granulationen zu beſtehen, die eine gegen die andere gedrängt er-

ſcheinen, und die man oft auch mit bloßen Augen ſieht. Die Lunge iſt ferner leicht zu zerreiſſen, und oft wird ſie durch den leichteſten Druck zwiſchen den Fingern in einen röthlichen Brey umgeändert. Dieſe Art von Erweichung gibt einen wichtigen Unterſchied zwiſchen dem entzündeten Parenchym der Lungen und dem Parenchym der Leber ab, das durchaus nicht ſo weich und zerreiblich iſt; der Verf. hält es daher für beſſer und bezeichnender, dieſen zweyten Grad der Lungenentzündung den Nahmen rothe Erweichung (Ramollissement rouge) als Hépatisation rouge zu ertheilen. In dieſem Zuſtande erſcheint das Volumen der kranken Lunge immer bedeutend größer als das der geſunden. Dieſe Zunahme des Umfanges iſt aber nur ſcheinbar, und rührt davon her, daß die Lunge, welche der Luft beraubt iſt, nicht zuſammenfällt, wie die, welche im Augenblicke der Eröffnung der Bruſthöhle noch angefüllt iſt. Bey einem noch weiter vorgerückten Zuſtande der Entzündung hat das Lungengewebe dieſelben charakteriſtiſchen Zeichen als im vorigen Grade, dabey jedoch eine graue Färbung. Bey der Unterſuchung findet man dieſelben Granulationen, die aber eine graue Farbe haben, und ihrer Lage, ihrer Zahl und ihres Umfanges nach ſehr verſchieden ſind. Das Lungengewebe iſt auch hier erweicht und leicht zu zerreiſſen. Die Flüſſigkeit, die beym Einſchneiden ausfließt, iſt oft ſehr bedeutend, hat eine grauliche Farbe, iſt ein wirklicher Eiter, und war nach Hn. A.'s Beobachtung ſtets geruchlos. Manchmahl fließt dieſe Flüſſigkeit nicht von ſelbſt aus und muß erſt durch einen Druck ausgeleert werden. Je mehr Flüſſigkeit ausgeleert wird, deſto leichter wird das Lungengewebe zerreißbar. Dieſem Grad hat der Verf. den Nahmen graue Erweichung (Ramollissement gris) gegeben.

ben. Dieſes ſind die Veränderungen, welche die verſchiedenen Grade der acuten Pneumonie charakteriſiren. Wenn ſie chroniſch iſt, ſo können dieſelben Veränderungen vorkommen; aber es zeigen ſich auch noch zwey andere Zuſtände, die man bey den acuten Entzündungen nicht beobachtet, in welchen das Parenchym der Lungen trocken und hart erſcheint. Bald bemerkt man bey dieſem Zuſtande eine rothe Färbung der Lunge, bald und am häufigſten hat dieſelbe eine graue Farbe. Dieſen Zuſtänden hat der Verf. den Nahmen Induration rouge und Ind. grise gegeben. Vorzüglich iſt es das in den Lungen befindliche Zellgewebe, welches dieſe Veränderungen zu erleiden ſcheint. Sehr oft findet man in einer Lunge die krankhaften Veränderungen aller drey Grade der acuten Entzündung beyſammen. Die graue Erweichung kann ſich ſehr raſch ausbilden. Der Verf. ſah eine vollkommene Ausbildung derſelben bereits am fünften Tage. Mit Gewißheit, ſagt der Verf., laſſe es ſich nicht beſtimmen, welche Theile der Lunge vorzüglich in dieſen Graden von Entzündung krankhaft verändert werden. Da nach dem Verf. das kniſternde Raſſeln ein geringerer Grad des Schleimraſſelns, welches ſeinen Sitz in den Luftröhrenäſten hat, iſt; ſo iſt anzunehmen, daß dieſes Raſſeln, welches im erſten Grade beobachtet wird, durch ein Gemiſch von Flüſſigkeit und Luft in den letzten Endigungen der Luftröhrenäſte, den Lungenbläschen, hervorgebracht wird. Es ſcheint daher, daß die Pneumonie eine Entzündung der Lungenbläschen ſey, deren innere Fläche anfänglich eine ſchleimigt-blutige, dann aber eiterartige Flüſſigkeit abſondert. So wie die Entzündung fortſchreitet, wird die abgeſonderte Flüſſigkeit dicker und zäher; ſie häuft ſich in den Höhlen, in welchen ſie ſich erzeugt

zeugt hat, an, verstopft dieselben, dehnt sie aus, und gibt so zur Bildung zahlreicher Granulationen, die man, wie gezeigt, bey der rothen Hepatisation vorfindet, Anlaß. Wenn die innere Fläche der Bläschen bloßen Eiter absondern, so erscheinen die grauen Granulationen, welche nach dem Verf. nichts weiter zu seyn scheinen, als mit Eiter überfüllte Lungenbläschen. Die Wände der entzündeten Bläschen werden weich und zerreiblich nach Art aller von einer Entzündung befallenen Gewebe. Daher rührt die merkwürdige Erweichung, die außerordentliche Zerreißbarkeit, wodurch sich das Parenchym der Lunge in diesen Fällen auszeichnet. Die Erhärtung, die man nach chronischen Entzündungen beobachtet, entsteht wohl zum Theil von der größern Consistenz der Flüssigkeit, welche die Lungenbläschen anfüllt, vorzüglich aber von der Verdickung und Verhärtung der Wände der chronisch entzündet gewesenen Lungenbläschen. Ob diese von dem Verf. hier aufgestellten Ansichten über den Sitz der Pneumonie richtig sind, müssen weitere Erfahrungen lehren. Sie scheinen wenigsteus zum Theil viele ihrer Erscheinungen zu erläutern, und die verschiedenen Zeichen, welche die Auscultation gewährt, zu erklären. — Der Ausgang der Pneumonie in Bildung eines Abscesses ist nach den neuern Untersuchungen ein sehr seltener Fall. Laennec hat nur fünf bis sechs Mahl sehr kleine Abscesse in den Lungen nach Pneumonien gefunden. Der Verf. versichert, in der Charité nur ein Mahl eine solche Beobachtung gemacht zu haben. Da die Lunge im dritten Grade der Entzündung so außerordentlich weich ist, und bey der geringsten Berührnng oft zerreißt; so ist es wahrscheinlich, daß durch eine solche Berührung oft eine Höhle in dem weichen Gewebe der Lunge entstand, die

man

man für einen Abscеß hielt. Der Uebergang in Brand ist eben so selten. — Nach der Aufzählung einer großen Zahl von Pneumonien scheint zu folgen, daß die rechte Lunge ungleich häufiger von der Entzündung befallen wird, als die linke. Die obern Lungenlappen werden eben so häufig von der Entzündung befallen, als die untern. In einer Art der Lungenentzündung ergreift die Entzündung keine besonders große Stelle, sondern sie ist durch die Lunge auf einzelnen Puncten verbreitet, die durch ein völlig gesund gebliebenes Gewebe von einander getrennt werden. Wenn man in eine solche partiell entzündete Lunge schneidet, so beobachtet man auf der Oberfläche des eingeschnittenen Theiles nach der Verschiedenheit des Grades der Entzündung kleine rothe oder graue Stellen, die hinsichtlich ihrer Farbe wesentlich von dem gesunden Gewebe, durch das sie geschieden werden, abweichen. Außerdem sind diese Stellen hinsichtlich des Grades, der Härte, der Weiche u. s. f. von den gesund gebliebenen Theilen verschieden. — Eine Entzündung der Luftröhrenäste begleitet stets die Entzündung des Parenchyms der Lungen. Ihre Schleimhaut zeigt immer eine Röthe, die beynahe gleich groß in den kleinen und großen Aesten ist. Ist eine Lunge entzündet, so ist die Röthe oft nur in den Luftröhrenästen vorhanden, die sich in diesen ausbreiten. In der Mehrzahl der Fälle finden sich immer gleichzeitige Spuren der Entzündung des Theiles des Brustfelles, das mit der kranken Lunge correspondirte. Manchmahl ist aber das Brustfell vollkommen gesund. Wenn beyde Lungen entzündet waren, so ist das Brustfell oft nur an einer Seite entzündet. — Die rechte Seite des Herzens findet sich nach Pneumonien immer von einem schwarzen Blute ausgedehnt; in den andern Organen,

nen, der Leber u. ſ. w. iſt eine bedeutende veuöſe Congeſtion vorhanden. — In vielen Fällen der Pleuropneumonie ſind die Gelegenheitsurſachen ſehr dunkel, und man muß eine eigene Anlage annehmen, durch welche dieſe Urſachen, die bey einigen eine bloße Angina, eine Bronchitis u. ſ. f. erregen, hier eine Pleuropneumonie hervorbringen. Zu den Gelegeuheitsurſachen der Pleuropneumonie hat man die Unterdrückung mancher Exantheme, der Blattern, der Maſern und des Scharlachs gezählt. Es ſcheint jedoch, daß man hier nur zu oft die Wirkung für die Urſache genommen hat. In Fällen dieſer Art, glaubt der Verf., ſey die Urſache des Zurücktretens des Exanthems eine innerliche Entzündung, und beſonders eine Pleuropneumouie, deren Erſcheinungen oft verkannt werden oder ſich nicht deutlich ausſprechen. Hr. A. räth, in ſolchen Fällen ſtets die Unterſuchung der Bruſt durch die Auscultation und Percuſſion vorzunehmen. Zu den prädispouirenden Urſachen iſt mit Recht das Vorhandenſeyn der Lungentuberkeln zu zählen. Das kindliche Alter iſt nach des Verf. Beobachtungen vorzüglich der Entzündung des Parenchyms der Lungen ausgeſetzt. Der Verf. redet hierauf von dem Anfange der Pneumonie als primäres Leiden, oder im Gefolge von andern Krankheiten entſtanden, und kommt dann auf die einzelnen Symptome der Pneumonie. Er beſchreibt zuerſt jedes Symptom beſonders, zeigt, wie die Symptome entſtehen, zu- oder abnehmen, wie ſie ſich unter einander gruppiren und in den verſchiedenen Perioden der Krankheit verbinden. Wir wollen von dieſem Allen einiges bemerken. Der Schmerz, ſagt der Verf., entſteht nur, wenn mit der Pneumonie zugleich eine Pleureſie vorhanden iſt. Er iſt im Anfange der Krankheit am heftigſten, und hört gewöhnlich vor ihrer

Been-

Beendigung auf. In einigen Fällen verschwindet er und kehrt wieder. Manchmahl ist er mehrere Tage lang ohne alle weitere Symptome vorhanden. In allen Fällen, die Hr. A. untersuchte, war die Pleura entzündet, und mit ausgeschwitztem eyweißartigen Stoff bedeckt, wenn der Schmerz vorhanden gewesen war. War die Pleura gesund, so war auch kein Schmerz vorhanden gewesen, es hatten die Kranken dann nur ein Gefühl von Beengnng und Unbequemlichkeit, eine mehr oder minder große Schwere, eine lästige und tief sitzende Hitze, nie aber wirklichen Schmerz gehabt. Daher auch der Ausspruch der Alten über die Pneumonie: „Affert plus periculi quam doloris" sehr richtig ist. — Die grösere oder geringere Beschwerde beym Athmen ist durchaus kein sicheres Zeichen des Umfanges und Grades der Pneumonie. Die Entzündung der obern Portionen der Lungen scheint eine grösere Beschwerde beym Athmen zu erregen, als eine gleich heftige und ausgebreitete Entzündung der untern Portionen. Das Athmen bleibt oft noch etwas beengt, obgleich die übrigen Symptome der Pneumonie verschwunden sind. Der Verf. bemerkt hier, daß, so lange noch ein Grad von Dyspnöe vorhanden sey, man nicht an eine vollständige Zertheilung der Pneumonie denken soll. Sobald der Schmerz und die Schwerathmigkeit sich ausgebildet haben, hört man, wenn man das Ohr an die Brust des Kranken legt, eine bedeutende Abweichung in dem Geräusche, das bey jeder Einathmung erfolgt. So wie die Entzündung fortschreitet, erleidet dieses Geräusch neue Modificationen, die auf eine ziemlich bestimmte Weise den Sitz und den Grad der Entzündung anzeigen. Die Stimme erleidet ebenfalls Veränderungen. Die Bemerkungen, welche der Verf. über diesen

Gegen-

Gegenstand mittheilt, sind zum Theil schon von Laennec umständlich aus einander gesetzt, und enthalten theils die Bestätigung der Bemerkungen desselben, theils dienen sie dazu, diese zu berichtigen, und verdienen besonders in dieser Hinsicht die Beachtung der Aerzte. Zu weit würden wir aber uns von der Grenze der Anzeige entfernen, wenn wir ihrer hier umständlicher gedenken wollten. Den Nutzen der Auscultation setzt der Verf. über den der Percussion, indessen will er doch, daß man beyde Untersuchungsarten gemeinschaftlich anwenden solle.

Was den Auswurf anbelangt, so finden sich bey diesem auch bedeutende Abweichungen in Fällen von Pneumonie. Der Verf. liefert zuerst eine umständliche Beschreibung der Art des Auswurfes, die am gewöhnlichsten in der Pneumonie beobachtet wird. Dann kommt er auf die Veränderungen zu sprechen, die man in dem Auswurfe während der Zertheilung oder dem Uebergange in Eiterung beobachtet. Alle diese Bemerkungen sind lehrreich und wichtig. Die vielen Complicationen der Pneumonie sind eine der häufigsten Ursachen der Verminderung oder des Aufhörens der Absonderung der Schleimhaut der Luftröhrenäste; nach Baglivi bringen Purgiermittel zu Anfange der Krankheit gereicht dieses hervor; Sydenham und Morgagni hielten zu starke Aderlässe für die Ursache dieser Unterdrückung des Auswurfes. Häufig beobachtete Hr. A. in Fällen der grauen Hepatisation, daß der Auswurf das gallertartige Aussehen und die Zähigkeit verlor, und sich als eine Flüssigkeit von der Consistenz des Gummiwassers, von rothbräunlicher Farbe, die manchmahl ins Schwarze überging, zeigte, die viele Aehnlichkeit mit dem Pflaumenmuße hatte. Obgleich dieses Zeichen in solchen Fällen häufig beobach-

obachtet ward, so ist es doch nicht als ein beständiges Zeichen zu betrachten, da der Verf. solches auch bey der rothen Hepatisation, ja ein Mahl beym ersten Grade der Entzündung beobachtete. Was die Färbung des Auswurfes anbelangt, so rührt sie allerdings in einigen Fällen von der Galle, in der Mehrzahl aber vom Blute her. Was die verschiedenen Functionen des organischen und thierischen Lebens betrifft, so erleiden diese in der acuten Pneumonie mehrere oder mindere Stdrungen. Der Verf. bemerkt hier, daß er die oft ausgesprochene Behauptung, daß die Wange der Seite der Lunge, die entzündet ist, röther als die andere sey, nicht bestätigt gefnnden habe. Wenn der dritte Grad, die Eiterbildung, in den Lungen eintrat; so beobachtete der Verf. oft eine ganz eigenthümliche Bläſſe des Gesichts, eine Farbe, die viele Aehnlichkeit mit der zu haben schien, welche man bey krebsartigen Affectionen beobachtet. Dieses Aussehen des Gesichts war oft so sprechend, daß es den Verf. am sichersten zur Erkennung des dritten Grades der Pneumonie führte. Sehr unsicher ist das Zeichen, daß die Kranken auf den entzündeten Seiten liegen sollen. Die meisten Kranken, sagt Hr. A., liegen auf dem Rücken. Man beobachtet diese Lage auf der kranken Seite in Fällen von Ergießungen der Pleura weit häufiger, als in der Pneumonie. Der Verf. zeigt weiter, daß der Zustand des Pulses in der Pneumonie außerordentlich verschieden sey. Selten, sagt der Verf., erfolgt bey einer großen Frequenz des Pulses von 130 und mehreren Schlägen eine Heilung. Ein beständig tödtliches Zeichen ist, wenn der Puls in der letzten Zeit seine Frequenz verliert und das Athmen beschleunigt wird. Nachdem der Verf. die einzelnen Symptome der Pneumonie durchgegangen, geht er zu den Betrach-

trachtungen über, die zeigen, wie sie in Verbindung mit einander vorkommen, und gewöhnlich auf einander folgen.

Der Uebergang in Genesung kann bey der Pneumonie durch oder ohne Krisen erfolgen. Die häufigste und beste Krise ist der Schweiß, und man kann im allgemeinen die gewöhnliche Feuchtigkeit der Haut für ein gutes Zeichen nehmen. Sehr leicht ist es in der Pneumonie, eine anscheinende Genesung für eine wirkliche zu halten. Ein solcher Irrthum führt nothwendig einen baldigen Rückfall herbey, oder gibt zu einer schleichenden Entartung des Parenchyms der Lungen Anlaß. Diese Fälle der anscheinenden Genesung lassen sich am besten und sichersten durch die Auscultation ausmitteln, indem sich ein mehr oder minder deutliches knisterndes Geräusch da hören läßt, wo man früherhin den Sitz der Entzündung bemerkt hatte. Es ist schon oben bemerkt worden, daß nach Pneumonien sehr oft Reste von Entzündung längere oder kürzere Zeit zurück bleiben können, wenn die charakteristischen Zeichen der Pneumonie auch bereits verschwunden sind; diese Ueberbleibsel der Pneumonie sind es, die man besonders zu fürchten hat. Eine andere Ursache der falschen Genesung ist die, daß sich die Lungentuberkeln in Folge einer Pneumonie rasch entwickeln und ausbilden. Sehr gut hat Morton diese Fälle, die er Phthisis a peripneumonia nannte, beschrieben. Der Verf. liefert hierauf eine Angabe der Dauer bey 112 Fällen von Pneumonie. Aus dieser Angabe geht hervor, daß die Entscheidung der Mehrzahl der Fälle am 7., 11., 14. und 20. Tage erfolgte. Ein einziger Fall dauerte länger als 30 Tage. Chronische Pneumonien ohne Complicationen von Tuberkeln oder Melanosen sind seltene Erscheinungen. Daß man sie so häufig vorkommend glaubt, rührt wohl da-

von

von her, daß man Aushauchungen der Pleura so oft mit Entzündungen des Parenchyms der Lungen verwechselte. Sehr häufig findet man jedoch, daß die Lungenportionen, welche die erweichten Tuberkeln umgeben, sich in einem chronisch entzündlichen Zustande befinden, doch ist es nicht wahrscheinlich, wie der Verf. zeigt, daß dieser Zustand bereits vor der Bildung der Tuberkeln vorhanden war.

Was die zahllosen Varietäten der Pneumonie anbelangt, auf die der Verf. weiter zu reden kommt; so ist sie bisweilen dem Sitze nach verschieden. Andere Varietäten zeichnen sich dadurch aus, daß eines oder mehrere der vorzüglichsten Symptome der Pneumonie fehlen, was besonders mit den schleichenden Pneumonien der Fall ist. Auch hinsichtlich des Alters der Individuen bemerken wir in den Symptomen verschiedene Abweichungen. Die Pneumonien der Kinder sind nach dem Verf. sehr häufig, und eine der vorzüglichsten Ursachen der großen Sterblichkeit im kindlichen Alter. Ihre Symptome sind oft sehr dunkel. Auf den Auswurf ist bey ihnen gar nicht zu zählen; die Percussion läßt, wenn die Pneumonie im ersten Grade und wenig ausgebreitet ist, oft durchaus keine Verschiedenheit des Tones an den einzelnen Stellen der Brust erkennen. Fast nie wird bey Kindern der matte Ton beobachtet, wie bey Erwachsenen. Vergleicht man aufmerksam den Ton beyder Seiten, so bemerkt man gewöhnlich an der kranken Seite einen hellklingenderen Ton. Durch die Auscultation kann man eben so wie bey Erwachsenen das knisternde Rasseln entdecken; dasselbe kommt aber häufiger als bey Erwachsenen mit dem Schleimrasseln verbunden vor. Sehr oft geschieht es, daß die Respiration ihre volle Reinheit des Tones behält. Selten findet man bey den Leichenöff-

nun-

nungen eine wahre rothe oder graue Hepatisation der Lungen. Am häufigsten findet sich der erste Grad (Engouement) mit oder ohne Erweichung des Gewebes. Am häufigsten trifft man auf kleine partielle Entzündungen, die einen Haufen einzelner Puncte einnehmen, welche von einem sehr gesunden Gewebe getreunt sind, und von denen jede einzelne Stelle oft nicht größer als eine kleine Nuß ist. Hieraus läßt sich schon erklären, weßhalb die Percussion und Auscultation in einer großen Zahl von Fällen von Pleuropneumonie der Kinder kein sicheres Zeichen liefert. — Die Pneumonie der Greise zeigt sich sehr oft so wie bey Personen des mittlern Lebensalters. Sie hat aber gewöhnlich ein größeres Sinken der Kräfte zur Folge, und es scheint, als wenn bey Greisen die Krankheit viel leichter in den dritten Grad übergehe. Sie complicirt sich häufig mit der chronischen Bronchitis, und davon rührt der hohe Grad von Schwerathmigkeit her, weßhalb man der Krankheit auch oft den Nahmen Catarrhus suffocativus gegeben hat. Der Auswurf ist in solchen Fällen oft unbedeutend, und der in den Luftröhrenästen angehäufte Schleim verhindert, daß die Auscultation Aufschluß über den Zustand des Lungenparenchyms liefern kann. Der Verf. redet dann von der Pneumonia notha und der wahren Pneumonie, so wie von den bloßen Congestionen zu den Lungen. Unter die Zahl der Pseudopneumonien rechnet der Verf. auch die Pneumonia biliosa von Stoll, deren Symptome seiner Ansicht nach durchaus auf keine wahre Entzündung der Lungen hindeuten. Was der Verf. über die Prognose der Pneumonie mittheilt, ist das Bekannte.

Der Beschluß folgt in der Beylage.

Göttingen. Die von dem zeitigen Director der königl. Societät der Wissenschaften, Hn. Hofr. Himly, am 25. Nov. 1826 gehaltene öffentliche Vorlesung betraf einen sehr merkwürdigen Fall von Hydrocephalus an einem 12jährigen Knaben aus dem Hannöver'schen. Es wurde das Skelett dieses unglücklichen Kindes vorgezeigt und beschrieben, und das über das Leben desselben mitgetheilt, was theils eigene Beobachtung, theils die Erzählungen seiner Aeltern hierüber geliefert hatten.

Es zeichnet sich dieß Kind schon durch die ungeheure Größe des Schedels aus, dessen größter Ummesser, um die Stirn und das Hinterhaupt, gerade gemessen, jetzt 33¼ Calenberger Zoll betragt (bey Lebzeiten des Kindes betrug derselbe 35 Zoll), ein Umfang, welcher wohl von keinem der bisher beschriebenen Wasserköpfe übertroffen ist, selbst nicht von demjenigen 23jährigen, den Mackenzie beschrieb und abbildete, wenn man das englische Maß auf das calenbergische reducirt. Außerdem ist dieser Fall noch sehr merkwürdig durch die Verbiegung und Verkrüpplung fast aller übrigen Knochen, welche in Folge einer Knochenerweichung nach und nach so sehr von der natürlichen Lage abgewichen sind, daß das Kind dadurch unfähig wurde, seine Glieder zu gebrauchen. Es ist z. B. der linke Arm in einen Winkel so gebogen, daß der Rücken der Hand auf den Hinterbacken auflag, die rechte Hand dagegen vorwärts und aufwärts ausgestreckt; die beyden untern Extremitäten sind auf eine sehr merkwürdige Weise symmetrisch verbogen, so, daß z. B. die beyden Plattfüße senkrecht nach hinten gewendet sind. Die Schien- und Wadenbeine sind rückwärts und so bedeutend aufwärts nach dem Becken zu gebogen, daß die Ferse bis an den Kopf des Wadenbeines hinaufreichen. — Außer der ungeheuern Größe ist noch an dem Kopfe eine unzählbare Menge von Zwickelbeinen zu bemerken (welche in der Regel bey Wasserköpfen in bedeutender Anzahl vorhanden sind). Durch diese ist derselbe ungeachtet seiner Größe dennoch geschlossen, nähmlich bis auf zwey zwischen den Scheitelbeinen und dem Stirnbeine liegende und von einer durchsichtigen Membran überzogene Fontanellen. Die basis cranii ist besonders dadurch merkwürdig, daß alle Theile derselben von der pars orbitalis ossis frontis ab nach dem großen Hinterhauptsloche zu im höchsten Grade abschüssig sind, ein planum quam maxime inclinatum darstellen.

Die

Die hauptſächlichſten Data aus des Kindes Leben hier aufzuführen, muß hier genügen, da die ausführliche Beſchreibung des ganzen Falles in dem nächſten Bande der Commentationes societatis reg. scientiar. Gottingens. erſcheinen wird. — Beyde Aeltern des Kindes waren geſund, die Mutter auch während der Schwangerſchaft. Im erſten Lebensjahre des Kindes fing ſchon der Kopf an größer zu werden, die untern Extremitäten ſich zu krümmen, obgleich das Kind ſie gebraucht hatte; darauf wurden auch die obern mißgeſtaltet. Bis zu ſeinem ſiebenten Jahre nährte es ſich von ſeiner Muttermilch. Da es ſowohl die Milchzähne, als auch die bleibenden Zähne bald durch Caries verloren hatte; ſo mußte die Mutter von nun an alle feſte Speiſe, welche es genießen ſollte, anſtatt ſeiner käuen. Sein Schlaf war unruhig. Es litt mehrmahls an Eklampſie, und überſtand die Menſchenblattern. Im neunten Jahre wurde das rechte Auge ſehr hervorgetrieben, entzündete ſich und verſchwärte zum Theil. Eine Blechhaube, welche Dr. Albers in Bremen als Heilmittel vorgeſchlagen hatte, mußte nach 6 Wochen wieder bey Seite gelegt werden, da das Kind darunter litt.

Die Excretio alvina war träge, das Schlucken beſchwerlich, der Appetit ſehr gut. Den Harn ließ es nur, wenn es daran erinnert wurde. Es enthielt derſelbe nach einer vom Hn. Leibchirurg Wedemeyer gefällig mitgetheilten Analyſe des Hn. Oberbergcommiſſärs Gruner keinen phosphorſauren Kalk und keinen Harnſtoff, wenig Harnſäure, wenig ſchwefelſaure Salze und Eyweißſtoff, eine größere Menge von Ammonium, keine ſalzſauren Salze.

Die Haut des Kindes war ſehr empfindlich; die Zunge unterſchied ſelbſt feine Nüancen von Geſchmacksarten; es hörte gut, und ſah gut mit dem einen Auge. Es lachte und weinte heftig; einige Laute, wie z. B. das Nießen, bewogen es zu einem anhaltenden Lachen. Es konnte nur drey Worte ausſprechen: Ja, Nein und Pappe. — Im Jahre 1819 erblindete auch das andere Auge. Einige Wochen vor dem Tode traten Lienterie und Dyſurie ein, Fieber, Oedem, Herzklopfen und heftiger Huſten. (Göttingiſche gelehrte Anzeigen vom J. 1827)

Nebſt einer Beylage.

Beylage zu N. 9.

der

medicinisch-chirurgischen Zeitung.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Clinique médicale* ou Choix d'Observations recueillies à la Clinique de *M. Lerminier* etc., et publiées sous ses yeux par G. *Andral* fils, etc. etc.

Was die Behandlung anbelangt, so räth der Verf. aus einer großen Oeffnung der Vene, nicht aber bis zur Ohnmacht, Blut zu lassen, und den Aderlaß zu wiederhohlen, sobald sich die Symptome der Entzündung wieder vermehren. Man soll sich beym Aderlassen weniger nach der Beschaffenheit des Pulses, als des Athmens richten. Das Alter und das Vorhandenseyn des Monathflusses darf den Arzt nicht vom Blutlassen abhalten; auch kann er nach dem Verf. Blutausleerungen in jedem Zeitraume der Krankheit, wenn es die Umstände erheischen, anwenden, er beruft sich bey dieser Gelegenheit auf die Autorität von Frank. Was die Anwendung der Blasenpflaster anbelangt, läßt sie Hr. Lerminier an die Waden oder die Schenkel legen, applicirt sie aber nur auf die Brust, wenn die Krankheit einen chronischen Charakter angenommen hat. Was der Verf. über das weitere therapeutische Verfahren mittheilt, ist bekannt. Ueber die Anwendung des Brechweinsteins in der Pneumonie hat er bisher Erfahrungen zu machen, keine Gelegenheit gehabt.

3. Kapitel. **Beobachtungen über die Pleureſie.** Es iſt weit gewöhnlicher, eine Pleureſie ohne Complication der Pneumonie zu beobachten, als eine Pneumonie ohne Pleureſie. Der Verf. handelt in dieſem Kapitel die Fälle ab, in welchen die Pleureſie nicht in Verbindung mit der Pneumonie vorkommt. Die ſeltenen Fälle, in welchen eine ſolche Complication wirklich vorhanden iſt, hat er **Pneumopleureſie** benannt. Die vorzüglichſte Verſchiedenheit, die zwiſchen den Pleureſien Statt findet, beſteht in dem Vorhandenſeyn oder Fehlen der Ergießung (épanchement). Der Pneumonie geht gewöhnlich eine Pleureſie ohne Ergießung voraus oder iſt von derſelben begleitet. Der Verf. hat dieſe Arten der Pleureſien den Nahmen der trockenen Pleureſie gegeben. 1. **Artikel. Pleureſie ohne Ergießung.** Es werden hier drey Fälle dieſer Art erzählt, von denen beſonders der dritte, der ſich durch eine kritiſche Mutterblutung entſchied, bemerkenswerth iſt. — 2. **Artikel. Pleureſien mit Ergießung.** Vierzehn Fälle, von denen mehrere beſonders intereſſant ſind, theilt der Verf. mit. Wir dürfen auf ſie nur hinweiſen, um dieſe ohnehin ſchon bedeutend angewachſene Anzeige nicht noch mehr auszudehnen. — 3. **Artikel. Partielle Pleureſien.** Dieſe partiellen Pleureſien ſind gar nicht ſelten, oft veranlaſſen ſie keine Fieberbewegungen oder greifen ſtörend in die Functionen ein. Sie kündigen ſich durch einen Schmerz an, der mehr oder minder heftig, mehr oder weniger ausgebreitet iſt, und längere oder kürzere Zeit andauert. Dann zeichnen ſie ſich durch Bildung celluldſer Verwachſungen, welche die Pleura costalis mit der Pleura pulmonalis verbinden, aus. Dieſe partiellen Pleureſien können allein, oder in Verbindung mit einer Entzündung des Parenchyms

der

der Lungen vorkommen. Einige Arten der partiellen Pleureſien verdienen beſonders Aufmerkſamkeit, da ſie zu ſehr verſchiedenartigen Krankheitserſcheinungen die Veranlaſſung geben. Hieher gehören vorzüglich die Entzündungen des Bruſtfelles mit dem Zwerchfelle (pleurésies diaphragmatiques), die Entzündungen des zwiſchen den Lungenlappen gelegenen Theiles des Bruſtfelles (pleurésies interlobaires), die partiellen Ergießungen, die ſich zwiſchen den Rippen und den Lungen, oder zwiſchen der Lunge und dem Mediastinum oder an der Spitze der Lunge bilden. Der Verf. hat Beyſpiele dieſer verſchiedenen Arten in verſchiedenen Paragraphen mitgetheilt, auf die Ref. die Leſer verweiſen muß. — 4. Artikel. **Doppelte Pleureſie mit oder ohne Ergießung.** Die gleichzeitige Entzündung der beyden Pleuren iſt eine ſehr bedeutende Krankheit. Sie iſt um deſto gefährlicher, als ſie ſehr leicht verkannt werden kann. Nur in wenigen Fällen wird ſie durch den ſtechenden, umſchriebenen und eigenthümlichen Schmerz, der gewöhnlich den Anfang der Pleuritis ankündigt, charakteriſirt. Sie kann ſehr ſchnell tödtlich endigen, ohne daß eine Ergießung Statt hat, und dieſes allein durch ihren großen Umfang und die bedeutenden Athmungsbeſchwerden, die ſie erzeugt. Wenn die Ergießung zu beyden Seiten gleichzeitig Statt hat, ſo iſt die gleichmäßige Verminderung des Wohlklanges zur rechten und linken die Urſache, daß man das Vorhandenſeyn der doppelten Anſammlung durch die Percuſſion nicht erkennen kann. Die Auscultation kann hier aber zur Erkennung des Uebels führen. Je größer die Ergießung iſt, und je ſchneller ſie vor ſich geht, deſto größer iſt die Gefahr. Der Tod ſcheint beſonders deßhalb zu erfolgen, weil die beyden Lungen, die mehr oder min-

der heftig zusammengepreßt werden, nicht die gehörige Menge Luft mehr aufnehmen können, die zu einer gehörigen Blutbildung nöthig ist. Hierauf erfolgen dann der Marasmus und die nach und nach sich einstellende Auflösung aller Functionen. Der Verf. erzählt Fälle dieser Art. — 5. Artikel. **Pleuresien in Verbindung mit andern Krankheiten.** — 6. Artikel. **Allgemeine Geschichte der Pleuresie.** Der Verf. redet zuerst von den anatomischen Charakteren der entzündeten Pleura. Wenn man einen fremdartigen Körper oder eine schwach reitzende Flüssigkeit an die Pleura eines Thieres bringt, und dieselbe einige Zeit nachher untersucht; so findet man sie in einem größern oder geringern Umfange geröthet. Bey aufmerksamer Untersuchung findet man aber bald, daß diese Röthe allein von einer stärkern oder schwächern Injection der Gefäße herrührt, die sich in dem Zellgewebe unter der Serosa befinden, während die Membran selbst ihre Durchsichtigkeit behalten hat und kein rothes Gefäß sich in ihr verästelt. Dasselbe findet man bey Menschen, die von einer leichten Pleuresie befallen waren. Wenn die Entzündung aber stärker ist, so zeigt die seröse Haut selbst viele zahlreiche Blutgefäße, die sich auf verschiedene Art verzweigen, und oft zwischen sich große Räume lassen, die ihre Durchsichtigkeit behalten. Selten wird die Pleura wirklich verdickt. Erweichungen oder Vereiterungen der Pleura, wie wir sie beym Bauchfelle finden, hatte der Verf. nicht Gelegenheit zu beobachten. Sehr oft trennte sie sich aber mit größerer Leichtigkeit von den Lungen ab, als im gesunden Zustande. Die Veränderungen der Absonderung, welche die entzündete Pleura darbiethet, sind weit zahlreicher, weit verschiedenartiger, als die Veränderungen ihres Gewebes. Merkwürdig

würdig ist es, daß in verschiedenen Fällen, in welchen sich diese Veränderungen deutlich aussprechen, die Haut selbst in ihrem Gewebe gar keine Veränderungen zeigt. Die serõse Flüssigkeit, die im gesunden Zustande von der Pleura ausgehaucht wird, ist sowohl der Quantität als Qualität nach im Zustande der Entzündung verändert. Sie ist oft in so großer Menge vorhanden, daß sie die Lungen zusammendrückt und andere Organe aus ihrer normalen Lage verdrängt. Sie erscheint als eine gelbliche durchsichtige Flüssigkeit; öfter enthält sie eine Menge eyweißartiger Flocken, die oft niedersinken, oft aber die Flüssigkeit trüben; manchmahl findet man die Flüssigkeit trübe, gelb, grün, braun oder grau gefärbt, oft sehr dick und gleichsam schlammig. Endlich zeigte sie sich als wirklicher Eiter, dergleichen man wohl in phlegmonõsen Geschwüren findet. In einigen seltenen Fällen findet man eine Flüssigkeit, die man weder für Serum noch Eiter halten kann. Diese Flüssigkeit, die gewöhnlich durch falsche Membrane eingeschlossen ist, gleicht der, die sich in den Geschwülsten, die unter dem Nahmen der Meliceris bekannt sind, befindet. Manchmahl scheint die Flüssigkeit Blut zu seyn. Diese Flüssigkeiten sind geruchlos. Manchmahl entwickelt sich auch Gas in der Pleura. Ein Theil der ausgehauchten Flüssigkeit verdichtet sich, und daher entstehen die Pseudomembrane, die in jeder Hinsicht große Verschiedenheiten darbiethen und unstreitig zu den sonderbarsten pathologischen Erscheinungen gehören. Nach den sorgfältigen Untersuchungen und Beobachtungen des Verf. zu schließen, läßt sich durchaus keine allgemeine Regel angeben, wann die Bildung derselben beginnt; viele Puncte sind über ihre Bildung durchaus noch dunkel und räthselhaft. Sehr viele Aehnlichkeit scheint zwischen der

Bil-

Bildung der Gefäße in den falschen Membranen und der Bildung derselben in der Haut des Gelben im bebrüteten Ey vorhanden zu seyn. Die Pseudomembrane der Pleura zeigen sich unter verschiedener Gestalt. Der Verf. führt ihre vorzüglichsten Verschiedenheiten auf. Anfänglich sind diese Pseudomembrane weich und leicht zu zerreissen, arten aber später in ein wirkliches Zellgewebe aus, das eine feste Verbindung zwischen beyden Flächen der Pleura bildet, wie wir solches in Fällen von veralteten Pleuresien sehen. Directe Beweise gibt es freylich nicht, daß diese Adhäsionen aufgesaugt werden können, indessen kann man solches nach der Analogie wohl annehmen. Die dunkel-schwärzliche Färbung, die man bisweilen bey den Pseudomembranen des Bauchfelles vorfindet, hat Hr. A. nie bey denen des Brustfelles gesehen. Gemeiniglich sind diese Membrane dicker, als das Brustfell selbst. — Serõse Ergießungen in den Pleuren ohne vorhergegangene Entzündung oder mechanische Hindernisse in der Circulation entstanden, sind seltene Erscheinungen. Selbst in Fällen von Herzkrankheiten, glaubt der Verf., komme der Hydrothorax ungleich seltener vor, als die Ascites. Zufällige Gewebe verschiedener Art bilden sich oft in der entzündeten Pleura. So gehen die falschen Membrane oft in einen fibrõsen, knorpelartigen oder selbst knochenartigen Zustand über. Am häufigsten bildet sich aber unstreitig ein tuberkulõses Gewebe aus. Diese Tuberkeln bilden sich oft zwischen den Pseudomembranen aus. Der Verf. sah sie schon vor dem 14. Tage ausgebildet. Die Entzündung scheint allerdings in einiger Hinsicht die Erzeugung dieser zufälligen Gewebe zu begünstigen, doch gehört auch eine eigene Anlage von Seiten des kranken Individuums dazu. Durch die Ergießungen in der Pleura

bekommt

bekommt die Lunge eine verschiedenartige Lage und wird verschiedenartig in ihrem Gewebe verändert, worüber der Verf. das Nähere angibt. Die Ursachen der Pleuresie führt er nur im allgemeinen auf, er geht dann zur Betrachtung der Symptome über. Der Schmerz biethet zahlreiche Veränderungen hinsichtlich seines Sitzes, seiner Stärke und Dauer dar. Am häufigsten zeigt er sich unter der Brustwarze, aber auch an allen andern Stellen wird man ihn wahrnehmen können. Er wird durch die Percussion, den Druck zwischen den Rippen, das Liegen auf der kranken Seite, das Einathmen, den Husten und verschiedene Bewegungen des Körpers vermehrt. Oft ist der Schmerz sehr heftig; doch gibt es auch Fälle mit und ohne Ergießung, in welchen man weder zu Anfange der Krankheit, noch in ihrem Verlaufe irgend einen Schmerz bemerkt. Das Athmen ist in der Entzündung des Brustfelles gewöhnlich beengt. So lange keine Ergießung vorhanden ist, sind diese Athmungsbeschwerden eine bloße Folge des Schmerzens. Allein wenn sich auch wirklich eine bedeutende Ergießung ausgebildet hat, so ist das Athmen in sehr vielen Fällen so wenig beengt, daß Kranke dieser Art, ohne sich zu beklagen, weite Strecken gehen und schwere Arbeiten verrichten können. Der Verf. hat dieses durch Beyspiele nachgewiesen. Der Husten ist klein, abgebrochen, und kommt nie in starken Anfällen vor, kann oft sogar auch gänzlich fehlen. Er ist entweder trocken, oder von einem reinen katarrhalischen Auswurfe begleitet. Oeffnet sich die Höhle der Pleuren in die Luftröhrenäste, so findet man die ergossene serõse Flüssigkeit im Auswurfe. Ein veränderter Geruch des Auswurfes läßt aber nach dem Verf. nicht immer mit Sicherheit darauf schließen, daß eine Ergießung von

der

der Pleura in die Luftröhrenäste erfolgt sey, indem man, jedoch selten, einen ähnlichen übeln Geruch des Auswurfes in Fällen von chronischer Bronchitis antrifft. Eine gewöhnliche Meinung ist die, daß wenn der Auswurf plötzlich und in großer Menge erfolgt, und der Kranke gleichsam Eiter auszubrechen scheint, die Ergießung in die Pleura sich einen Weg durch die Lungen gebahnt habe. Dieses kann aber nur geschehen, wenn sich plötzlich eine große Oeffnung bildete. Ist diese nur klein, so erfolgt der Auswurf nur in geringer Menge. Eine plötzliche Ausleerung einer großen Menge Eiter kann jedoch auch aus einer weiten tuberkulösen Höhle des Parenchyms der Lunge, die sich in einen großen Luftröhrenast öffnete, ja selbst von der Schleimhaut der Lungen erfolgen. Der Ausgang einer solchen Oeffnung der Ergießung durch die Luftröhrenäste ist in Genesung oder Tod. Gut ist es, wenn die Entleerung nach und nach erfolgt, damit die zusammengepreßt gewesene Lunge nach und nach wieder von Luft durchdrungen werden, und ihr erstes Volumen wieder erhalten kann. — Die Lage der kranken Seite hat man als ein pathognomonisches Zeichen der Pleuresie mit Ergießung betrachtet. Nach den Beobachtungen des Verf. war in der Mehrzahl der Fälle die Lage der Kranken, es mochte nun eine Ergießung vorhanden seyn oder nicht, auf dem Rücken; viele neigten sich etwas auf die kranke Seite hin; die wenigsten legten sich geradezu auf die kranke Seite. In diesen Fällen war jedoch eine bedeutende Ergießung und kein Schmerz mehr vorhanden. Bey starkem Fieber und Athmungsbeschwerden ist die Lage auf der gesunden Seite nicht möglich. Bey schleichenden Pleuresien lagen einige auf der kranken, andere auf der gesunden Seite, oder wechselten ab. Wenn die

das

das Zwerchfell bekleidende Pleura entzündet war, so ward die horizontale Lage unmöglich. Die Kranken saßen oder bogen sich vorüber. Die Lage gewährt nach dem Verf. gar kein sicheres Zeichen, durch das man die Natur der Krankheit erkennen kann. Sichere Zeichen liefern die **Messung des Thorax**, die **Percussion** und **Auscultation**. Gewöhnlich ist die Seite des Thorax, an der sich die Ergießung befindet, mehr ausgedehnt, als die andere. Zu der Messung bedient man sich eines Bandes, dessen ein Ende man an den Proc. spinosus eines Wirbels anlegt, und das andere bis zum Brustbeine hinführt. In keinem Falle fand der Verf. die Ausdehnung der Seite, an der sich die Ergießung befand, im Vergleich mit der gesunden Seite, größer als anderthalb Zoll. Bey einer Ergießung im Brustfelle bemerkt man bey der Percussion der Brust nicht den wohlklingenden Ton, der im gesunden Zustande bemerkt wird. Der Ton wird dumpfer und matter, je mehr die Ergießung zunimmt. Indessen finden in dieser Hinsicht auch verschiedene Ausnahmen Statt, der heftige Schmerz läßt oft nicht einmahl die Untersuchung durch die Percussion zu. — Was die Zeichen, welche die Auscultation gewährt, anbelangt; so ist zu Anfange der Krankheit, wenn noch keine Ergießung, wohl aber ein großer Schmerz vorhanden ist, das Geräusch des Athmens an der kranken Seite weit schwächer als an der gesunden. So wie die Ergießung beginnt, ist das Geräusch des Athmens etwas schwächer als an der gesunden Seite. So wie sie zunimmt, wird es immer schwächer und schwächer, während es an der gesunden Seite stärker wird. Hören läßt es sich jedoch immer noch bey einer auch schon vorhandenen bedeutenden Ergießung. Nimmt diese aber sehr zu, so verschwindet

det es völlig. Die Zeichen, welche die Auscultation gewährt, erleiden durch die Lage, welche die Lunge bey dergleichen Ergießungen in der Pleura annimmt, einige Abänderungen, auf die der Verf. aufmerksam macht. — Was der Verf. über die übrigen Symptome der Pleureſie mittheilt, die ſich beſonders auf die Störungen anderer Functionen beziehen, übergehen wir, da es das Bekannte enthält. Auch rückſichtlich deſſen, was der Verf. von den Complicationen der Pleureſie ſagt, können wir die Leſer nur auf das Buch verweiſen. Die Prognoſe iſt gut abgehandelt. Da die Behandlung der Pleureſie ſich auf dieſelben Grundſätze ſtützt, wie die Behandlung der Pneumonie; ſo hat der Verf. die Therapie der Pleureſie nur kurz berührt. Er räth vor allen Dingen zu reichlichen allgemeinen und örtlichen Blutausleerungen, die man ſelbſt noch anwenden ſoll, wenn ſchon eine Ergießung Statt findet. Auch räth er zur häufigen Anwendung erweichender Kataplasmen auf die kranke Seite. Ableitende Mittel dürfe man, ſo lange Fieber vorhanden iſt, nur mit großer Vorſicht anwenden. Wenn keine Spur von Entzündung mehr gegenwärtig iſt, und die ergoſſene Flüſſigkeit bloß als fremdartiger Körper wirkt; ſo kann man außer den Blaſenpflaſtern, der Moxa, dem Haarſeil u. ſ. w. harn- und ſchweißtreibende Mittel gebrauchen. Helfen dieſe nicht, ſo bleibt nur die Paracenteſe übrig. Zu dieſer ſoll man aber nach dem Verf. nur dann ſchreiten, wenn die kranke Seite deutlich ausgedehnt iſt; wenn Schwappung zwiſchen den Rippen bemerkt wird, und die übrigen Zeichen der Ergießung gegenwärtig ſind.

Wir ſchließen die Anzeige dieſer ſehr lehrreichen Schrift, die reich an wichtigen Bemerkungen iſt, und aus der Ref.

viele

viele Belehrung geschöpft hat, mit dem Versprechen, die Anzeigen der folgenden Bände baldigst nachzuliefern.

Tübingen, bey L. F. Fues: Anleitung zum Studium der Medicin, oder äußere Encyklopädie und Methodologie derselben; von Dr. D. Hofacker, außerord. Prof. der Medicin zu Tübingen. 1826. X und 141 Seit. in 8vo.

Das vorliegende Werkchen soll dem von dem Gymnasium auf die Universität versetzten, der Medicin sich widmenden Studierenden dazu dienen, ihn mit dem Gegenstande und Inhalte dieses Studiums bekannt zu machen, und ihm die Art lehren, wie die Medicin am zweckmäßigsten studirt werden soll; es enthält also nur den formalen oder äußern Theil einer medicinischen Encyklopädie und die Methodologie, welche der Verf. seit geraumer Zeit jährlich vorzutragen pflegt.

Die Einleitung erörtert den Begriff und Gegenstand der Medicin, die Anordnung ihrer Theile, und zeigt ihren Werth und Nutzen.

Erster Abschnitt: Formelle Encyklopädie.

Erstes Kapitel, theoretische Theile der Medicin: Anatomie, practische Zergliederungskunst, Physiologie, mit der Naturgeschichte des Menschen, Anthropochemie und Biologie, Pathologie, mit der pathologischen Anatomie und Semiotik, Arzneymittellehre, Giftlehre und Nosologie.

Zweytes Kapitel, practische Theile der Medicin: Diätetik, allgemeine und specielle Therapie, Psychiatrie, Chirurgie, Geburtshülfe, Formulare, gerichtliche Medicin, medicinische Polizey, Thierheilkunde, Geschichte der Medicin.

Drit-

Drittes Kapitel, Hülfswissenschaften der Medicin: Philosophie, Physik, Chemie, Pharmacie, Mineralogie, Botanik und Zoologie.

Viertes Kapitel, Hülfskenntnisse der Medicin: Geschichte, Geographie, Sprachen, Zeichnen, Mahlen und Literatur.

Der zweyte Abschnitt, die Methodologie, handelt von den Gründen der Erwählung des medicinischen Studiums, den dazu nöthigen Eigenschaften, zeigt, daß die Medicin nur auf einer Universität erlernt werden könne, bestimmt die Ordnung und Zeit, in welcher die einzelnen Theile erlernt werden müssen. Er vertheilt das ganze Studium mit den Hülfswissenschaften in acht Semester: 1) Encyklopädie, Anatomie, Logik und Psychologie; 2) Physik, allgemeine Chemie, Botanik und Mineralogie; 3) Physiologie, vergleichende Anatomie, Zoologie, Chemie der organischen Körper und practische Anatomie; 4) Pathologie, Arzneymittellehre, pathologische Anatomie, Toxicologie und Diätetik; 5) Arzneymittellehre, allgemeine Therapie, Semiotik, Pharmacie und Chirurgie; 6) specielle Therapie, Geburtshülfe, Operationslehre und Receptschreiben; 7) specielle Therapie, Klinikum und gerichtliche Medicin; 8) medicinische Polizey, Hausthierseuchenlehre, Klinicum, Geschichte der Medicin und gerichtliche Leichenöffnungen. Am Schlusse spricht der Verf. von der Art, die Vorlesungen zu benützen, von der Vorbereitung zum Examen und den gelehrten Reisen der Aerzte.

Ref. kann, einige minder bedeutende Mängel abgerechnet, dem Werke seine Brauchbarkeit zu dem angegebenen Zwecke nicht absprechen; doch ist er der Meinung, daß das treffliche Werk von Friedländer: De institutione ad medi-

medicinam (Man ſ. med. chir. Ztg., Jahrg. 1825. Bd. I. S. 25.) als Leitfaden zu Vorleſungen auf Univerſitäten unſtreitig den Vorzug verdiene; aber denjenigen Anfängern, welchen wegen Mangel einer hinreichenden Kenntniß der lateiniſchen Sprache jenes Werk unbrauchbar iſt, kann die vorliegende Anleitung allerdings empfohlen werden.

Zürich. Die in hieſiger Stadt am 20. 21. und 22. Auguſt 1827 verſammelte Geſellſchaft ſchweizeriſcher Naturforſcher zählte aus fünfzehn Cantonen 113 anweſende Mitglieder, die Ehrengäſte ungerechnet, und unter ihnen ausgezeichnete und berühmte Männer in ſtärkerem Verhältniß, als keine frühere Jahresverſammlung ſie dargebothen hatte. Ihr dießjähriger Vorſtand, der Staatsrath Uſteri, hatte vor zehn Jahren, als die Geſellſchaft ihre Statuten in Zürich vollends feſtſetzte, dieſelbe gleichfalls präſidirt, und er nahm nun Gelegenheit in ſeiner Eröffnungsrede eine Ueberſicht der Leiſtungen des Vereines im abgefloſſenen Jahrzehend zu geben, um ſo mehr, als damit die erſte Periode der Geſellſchaft zu Ende geht, in der ſie ohne permanente Centralleitung, von jährlich in Ort und Perſonen wechſelnden Directorien geführt ward, während von nun an ihr bleibendes Generalſecretariat in Zürich aufgeſtellt iſt. Nachdem die bisherigen Ergebniſſe des gemeinſchweizeriſchen Vereines und ihrer Leiſtungen gedacht worden, wurde auch der in dieſem Jahrzehend heimgegangenen Mitglieder und Freunde rühmlich erwähnt. Von den in den drey Sitzungen vorgetragenen Gegenſtänden können hier nur die bedeutſamern genannt werden. Hofrath Horner ſchloß dem Berichte über die auf verſchiedenen Puncten der Schweiz angeſtellten meteorologiſchen Beobachtungen, Betrachtungen an über den Einfluß der Tageszeit auf den Barometerſtand, ſeine Beobachtungen und ſeine Höhenmeſſungen. Dr. Ebel berichtete über die eingeleiteten Analyſen der drey Heilquellen in Pfäfers, Baden im Aargau und Leuk, mit Berührung verſchiedener auf dieſe Unterſuchungen bezüglicher Momente; der Prof. de la Rive theilte Reſultate ſeiner neueſten Forſchungen mit, die ins Gebieth der galvaniſchen Elektricität einſchlagen; der

Obriſt-

Obriſtlieutenant Fiſcher erörterte die relative Cohäſion des Eiſens und verſchiedener Stahlgattungen im ungehärteten Zuſtande, mit Nachweiſung der ſich daraus ergebenden Vortheile in Anwendung des letztern für techniſche Zwecke; der Prof. de Candolle wies die Grundlagen ſeiner ſyſtematiſchen Bearbeitung der Pflanzenfamilien der Craſſulaceen und Melaſtomeen nach; über Speciesbildung im allgemeinen mit Anwendung auf die Rubusarten trug Dr. Hegetſchweiler Betrachtungen vor, und ähnliche gab ſein jüngerer Bruder mit Anwendung auf die Gattung Sphagnum; beyde Vorträge waren mit zahlreichen Nachweiſungen der Formübergänge in getrockneten Pflanzen begleitet; die merkwürdige Sammlung der bisher in den Braunkohlenflötzen des Cantons Zürich vorgefundenen Ueberreſte von Säugthieren wies Dr. Schinz erläuternd nach; aus dem Braunkohlenflötz bey Uznach zeigte Dr. Koenlein das prismatiſche Naphthalinharz, das in den Spalten des bituminöſen Holzes angetroffen wird; der Regierungsrath Rengger trug über den Goldſand der ſchweizeriſchen Flüſſe, über ſeine Herkunft und Lagerſtätte im Sandſteingebirg, auf eigenthümliche und merkwürdige Verſuche gegründete Betrachtungen vor, denen ſich die vom Landammann Hitz vorgewieſenen Goldſtufen des bündtneriſchen Galandagebirges anſchloſſen; der Dr. Rengger (Neffe des vorigen) las einen die Naturgeſchichte des Jaguars befaſſenden Abſchnitt ſeiner Reiſe durch Paraguay; Dr. Brunner las die Beſchreibung ſeiner vorjährigen Erſteigung des Aetna, und der Staatsrath Uſteri den Nekrolog des Doctors und Profeſſors Suter, des Verfaſſers der ſchweizer Flora. Manches Andere mehr noch muß hier übergangen werden, wird aber in dem bald erſcheinenden Verhandlungsheft ſeine Stelle finden. — Die Verheerung der Obſtbäume zur Blüthezeit im abgefloſſenen Frühling, die ſich über einen großen Theil der Schweiz (und viel weiterhin) verbreitete, veranlaßte eine von der Geſellſchaft auf 1829 ausgeſchriebene Preisfrage, welche die Naturgeſchichte der darin näher bezeichneten ſchädlichen Inſecten aufzuhellen, und die gegen ihre Verheerungen anwendbaren Schutzmittel zu würdigen beſtimmt iſt. Eine landwirthſchaftliche Abtheilung der Geſellſchaft ward in der genannten Sitzung durch Beſtellung eines ihr und der landwirthſchaftlichen Correſpondenz gewidmeten beſondern Secretariats oder Centralpunctes, welcher in der verdienſtvollen

vollen ökonomischen Gesellschaft von Bern soll gefunden werden, neu eingerichtet. Die vaterländische fortdauernd steigende Theilnahme an dem naturforschenden Vereine bewährte sich am zuverlässigsten wohl durch die Meldungen zur Aufnahme von mehr denn 30 neuen Mitgliedern, die dieß Mahl aus den meisten Cantonen eingesendet waren. Die nächstjährige Versammlung wurde nach Lausanne verlegt und der dortige Professor der Zoologie, Hr. Chavannes, zum Präsidenten für 1828 ernannt. Mit dem Besuche der Sammlungen in Zürich waren die auswärtigen Naturforscher viel beschäftigt, und wirklich konnte eine Vergleichung ihres gegenwärtigen Zustandes mit dem beym ersten Zusammentritt in dieser Stadt vor zehn Jahren wahrgenommenen, nicht anders als sehr befriedigend ausfallen. Das zoologische Museum der physikalischen Gesellschaft ist innerhalb dieses Zeitraumes gegründet, und durch den Eifer des Hn. Schinz bereits in einigen Fächern, der Mammologie zumahl, so reichlich ausgestattet, daß ihm unter den schweizerischen Sammlungen eine der ersten Stellen gebührt, und es auch Seltenheiten besitzt, die den übrigen mangeln; das Herbarium des Hn. Leonhard Schultheß begreift auch das vormahls Römer'sche, die alte Scheuchzer'sche Gräsersammlung in sich, und ist an Umfang und Bedeutsamkeit ebenfalls eines der ersten in der Schweiz, wie groß auch Zahl und Werth derselben bald überall angetroffen werden; von ausnehmender Größe, Kostbarkeit und Zierlichkeit ist die entomologische Sammlung des Hn. Escher-Zollikofer, die nur vollends geordnet seyn darf, um die erste Stelle unter allen schweizerischen Sammlungen in jeder Beziehung zu behaupten. Die aus dem Zusammenflusse mancher Privatsammlung hervorgegangene Mineralien- und Fossilienssammlung der physikalischen Gesellschaft vermehrt sich zusehends, und neben ihr behauptet das ältere (durch Andreä zuerst bekannt gewordene) Lavater'sche Museum, für die Petrefactenkunde zunächst einen sehr hohen Werth.

Genf. Es ist wirklich unglaublich, daß in unserm aufgeklärten Genf Erscheinungen vorkommen, wie die natürlichen Blattern, welche vor einiger Zeit wieder in mehrern Familien Kinder weggerafft haben. Dabey ist ziemlich merkwürdig, was die hiesigen Aerzte über das Verhältniß der vaccinirten Kinder zu den Nichtvaccinirten

in

in hiesiger Gegend sagen. Sie rechnen, daß auf 60 vaccinirte Kinder 1 in der Folge die natürlichen Blattern noch bekommen kann. Von diesen nachfolgenden secundären Blattern stirbt ungefähr 1 Kind auf 400, die sie durch Inoculation, und 1 auf 200, die sie durch Ansteckung bekommen; oder 1 von 24,000 Kindern, die nach der Vaccination noch durch Inoculation die natürlichen Blattern bekommen, und 1 von 12,000 Kindern, welche nach der Vaccination die natürlichen Blattern durch Ansteckung erhalten. Von den gar nicht vaccinirten Kindern stirbt aber 1 auf 200 von denen, welche die natürlichen Blattern durch Inoculation gehabt haben, und 1 auf 7, denen sie nicht inoculirt wurden. — Seit dem 1. März 1827 bis zum August sind hier 6 Personen an den natürlichen Blattern gestorben. Wären diese vaccinirt worden; so wäre die Wahrscheinlichkeit von 1 gegen 12,000, daß sie noch lebten.

Ankündigungen.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

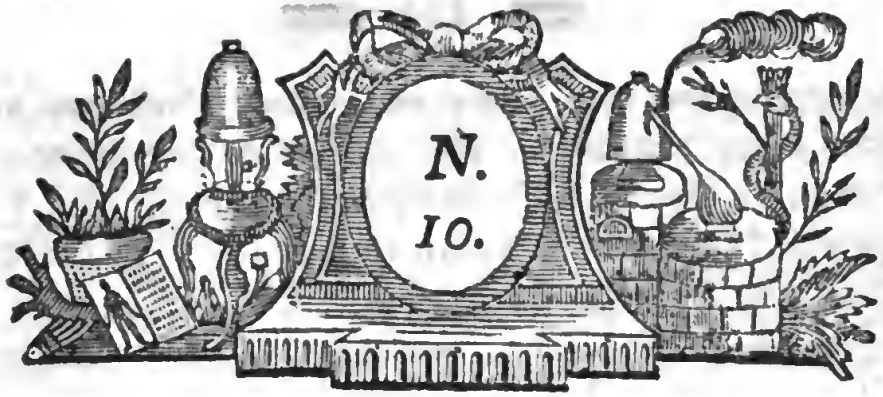
J. E. Wichmann (kön. Leibmedicus zu Hannover) Ideen zur Diagnostik; herausgegeben vom großherzogl. mecklenburg. geh. Medicinalrathe und Leibmedicus Sachse in Schwerin. 1. Theil. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gGr.

Den vielen Nachfragen glauben wir durch die Anzeige willkommen zu begegnen: daß nunmehr dieses geschätzte Werk wieder vollständig und in hinlänglicher Anzahl bey uns vorräthig, auch durch alle Buchhandlungen zu bekommen sey. Wie sehr diese neue Auflage des lediglich vergriffenen ersten Theiles durch die Umarbeitung gewonnen, verbürgt der Nahme des Hn. Sachse, dessen diagnostische Arbeiten so großen Ruhm bereits erworben haben. Die vielen Anmerkungen, oft umfassende Abhandlungen enthaltend, haben die Zahl der Bogen für diese dritte Auflage des ersten Theiles um 19 vermehren, daher den Preis des ganzen, aus 4 Theilen bestehenden Werkes, auf 5 Rthlr. 22 gGr. erwachsen lassen.

Hannover. Helwing'sche Buchhandlung.

Bey Friedrich August Eupel in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Der Dresdner Cursus, d. i. die behufs der Erlaubniß zur Ausübung der Heilkunde im Königreiche Sachsen bey der chirurgisch-medicinischen Akademie in Dresden zu bestehenden Prüfungen, nach eigener Erfahrung beschrieben, von Dr. Feuerstein. 8vo. Preis 5 Gr.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 4. Februar 1828.

Mainz, in der Simon Müller'ſchen Buchhandlung: **Ein Wort über das gaſtriſch-nervöſe Fieber, deſſen Behandlung und Vorbeugung; von Dr. J. F. Wittmann**, großherzogl. heſſiſchem Medicinalrath und erſtem Phyſicatsarzte von Mainz u. ſ. w. u. ſ. w. 1827. 46 Seit. in gr. 8vo. Preis 36 kr.

Bey der großen Aufmerkſamkeit, welche die nun bereits ſeit Jahr und Tag in einem Theil des Königreichs der Niederlande, Oſtfries- und Jeverland, Niederſachſen ſüdlich und nördlich der Elbe und auch hie und da in den untern Rheingegenden herrſchenden, eben ſo hartnäckigen als zum Theil mörderiſchen Seuchen von Seite der Regierungen ſowohl als der Aerzte und des Publicums auf ſich ziehen, erregt jede Schrift, welche in unſern Tagen von Volkskrankheiten handelt, ein beſonderes Intereſſe, indem wir an deren Erſcheinung faſt unwillkürlich die Frage knüpfen, ob

uns darin etwa neue Kunde von weiterer Entstehung und Verbreitung epidemischer oder contagiöser Krankheiten zukomme, ob diese vielleicht in näherer oder entfernterer Beziehung stehen zu den Seuchen oben bemerkter Länder oder ihrer einzelnen Bezirke, oder ob sie ohne unmittelbaren, und wenn Rec. so sagen darf, materiellen Zusammenhang mit diesen, gleichsam für sich, aus der Eigenthümlichkeit einer zum Theil unbekannten, aus siderischen und tellurischen Veränderungen hervorgegangenen Witterungs- und Krankheitsconstitution, und nur noch begünstigt vielleicht durch endemische oder locale Verhältnisse ins Daseyn gerufen worden seyen, und sie somit zur Zeit noch keine genügenden Gründe zu der Besorgniß oder zu der Annahme liefern, als schreite die Seuche der Nordküsten bereits tiefer landeinwärts vor?

Was die Beantwortung dieser Fragen in Beziehung auf vorliegende Schrift betrifft, worin uns der Verf. die Beschreibung eines im Frühjahre und Sommer 1827 zu Mainz in leichterm und höherm Grade herrschend gewesenen nervös-gastrischen Fiebers (auch galligtes Nervenfieber genannt) liefert; so sagt zwar derselbe S. 16. ausdrücklich, daß „die Physiognomie desselben einige Verwandtschaft mit den Krankheiten verrathe, welche Fricke, Toel, Boner, Bakker, Thuessink u. A. voriges Jahr in den Niederlanden beobachtet haben," und daß uns solches „ganz und gar nicht gleichgültig seyn dürfe," was auch Rec. aus vollem Herzen unterschreibt, indem der Ausbruch einer bösartigen Krankheit an einem Orte zur Zeit allgemein herrschender Seuchen in andern, überdieß noch benachbarten Ländern, die Aufmerksamkeit der Polizeybehörden und Aerzte sogar zu verdoppeln gebiethet; allein der Verf. hat jene Verwandtschaft in der Schrift nirgends näher bezeichnet oder

nach-

nachgewiesen, wenn es auch im übrigen nicht schwer wäre, eine solche, selbst zwischen den scheinbar verschiedenartigsten, gehörig beschriebenen Epidemien sogar aller Zeiten und Länder in einzelnen Zügen darzuthun; und zwar hat Rec. eine solche Verwandtschaft weder in Hinsicht der Häufigkeit des Vorkommens der Krankheit, noch in Bezug auf die besondere Bösartigkeit ihrer Symptome, noch ihrer Tödtlichkeit aufzufinden vermocht; vielmehr sagt der Verf. selbst S. 15., 16. und 31., „daß das von ihm beschriebene Fieber nur hin und wieder einzelne Subjecte befalle, und in seinen höhern Graden bisweilen einen tödtlichen Ausgang nehme," und ihm von 97 vom April bis August 1827 (wo der Verf. schrieb) behandelten Kranken des leichtern Grades kein einziger gestorben sey. — Eben so kann Rec. nach der von dem Verf. S. 16—24. gelieferten „Beschreibung des gastrisch-nervösen Fiebers" nicht finden, daß dasselbe ein Fieber „sui generis," wie er es S. 15. u. 39. nennt, gewesen sey, denn Anfang, Verlauf, Symptome, Dauer, so wie die Art der Ausgänge der Krankheit, die Schwierigkeit der Prognose, die langsame Reconvalescenz, die große Neigung zu Recidiven und zum Uebergang der niedern in die höhern Grade des Fiebers, endlich die Behandlung, so wie das Ergebniß der Leichenöffnung, charakterisiren dasselbe lediglich als das in der Regel nicht ansteckende und gewöhnlich nur einzeln, in dem von dem Verf. bezeichneten Zeitraume aber allerdings viel häufiger als sonst gewöhnlich vorkommende Nervenfieber, an welchem Rec. bey unparteyischer und sorgfältiger Prüfung und Erwägung der durch den Verf. gelieferten Schilderung durchaus nichts Eigenthümliches oder von andern gewöhnlichen Nervenfiebern Abweichendes und Ausgezeichnetes zu entdecken vermochte.

Daß dasselbe nicht ansteckend gewesen, ist wohl nicht ohne Grund daraus zu schließen, weil der Verf. nirgends erwähnt, daß er Ansteckung durch solches beobachtet habe. — Mit eigenthümlichen oder localen Entstehungsursachen des gastrisch-nervösen Fiebers macht uns der Verf. nicht bekannt; der Hauptzweck seiner Schrift dagegen ist (S. 4.) der, darzuthun, daß, nachdem er sich schon in seiner vor 2 Jahren erschienenen Schrift: „über die stationäre Krankheitsconstitution vom empirischen Gesichtspuncte aus betrachtet", in Hinsicht eines bevorstehenden Wechsels des bisher allgemeinen Krankheitscharakters nach Erfahrungsgründen ausgesprochen, ein solcher Wechsel nun bereits erfolgt sey, indem die seit dem Kometenjahre 1811 bestandene sthenisch-phlogistische Krankheitsconstitution durch die nassen Jahre 1823 und 1824 nicht nur eine merkliche Veränderung erlitten, sondern in Folge des extremen Witterungswechsels von 1825 und 1826, ins besondere aber durch die eigentlich erst im Februar 1827, also nahe an der Grenze des Frühlings beginnende strenge Kälte selbst verändert wurde, und in eine asthenisch-nervöse Constitution übergetreten sey, deren allgemeines Bild nun der Verf. S. 10—14. auf eine eben sowohl den scharfsinnig, als aufmerksam und vielseitig beobachtenden Arzt bezeichnende Weise entwirft, und als deren Folge er nun auch die Entstehung des genannten Fiebers herleitet. — Schon im Frühjahre 1825 hatten einzelne Subjecte und Familien die ersten Wirkungen der sich bildenden asthenisch-nervösen Constitution empfunden, 1826 zeigte sich der Uebergang entzündlicher in nervöse Krankheiten noch deutlicher und ein tödtlicher Ausgang oder wenigstens eine sehr langsame Reconvalescenz bezeichnete denselben; im Frühjahre 1827 erschien alsdann eine nicht unbe-

trächt-

trächtliche Anzahl rheumatisch-, katarrhalisch-nervöser Fieber, und die Febr. nervosa versatilis kam nun ins besondere bey jüngern Subjecten häufig vor; in den Monathen April und May war die Sterblichkeit größer als gewöhnlich. Wie sich solche aber zu der Zahl der Einwohner überhaupt, zur Zahl anderer, gleichzeitig tödtlich gewordener Krankheiten, so wie zu den auch sonst gewöhnlich am sporadischen Nervenfieber zuweilen vorkommenden Todesfällen, wenigstens im Durchschnitte, verhalten habe, ist nicht angegeben, und eben so wenig ertheilt uns der Verf. Nachricht von dem Verhältnisse der Mortalität der höhern Grade des Fiebers zur Krankenzahl an denselben. — Die Beschreibung der Krankheit selbst (S. 16—24.) muß im ganzen Bilde betrachtet werden. — Zu ihren schlimmsten Zeichen gehörten blutige Stuhlgänge, welche in einigen Fällen ein vollkommener Blutsturz waren, und nur bey einigen Kindern und einer 65jährigen Frau nicht, sonst aber immer tödtlich wurden; ihre Vorbothen waren: Schmerz im Unterleibe, welcher jedoch weder gespannt noch empfindlich war, leichenartige Bläße der Haut, matter Blick, sehr kleiner Puls und verminderte Wärme. Sie hatten ihre Quelle in Geschwüren im Ileum, deren der Verf. nach dieser Krankheit eine ziemliche Menge in einer beträchtlichen Länge jenes Darmes (auch bey den Kindern? Rec.) vorfand. Rec. bemerkt in dieser Beziehung im allgemeinen, daß diese Geschwüre, so viel ihrer oft auch sind, und in so großer Ausdehnung man sie zuweilen in Typhusleichen antrifft, doch nicht immer die Quelle tödtlicher Blutflüsse durch den Mastdarm werden; denn er hat im Sommer 1827 in der Leiche eines am sporadischen Typhus verstorbenen Soldaten das Ileum bis zu seiner Einmündung ins Coecum 13 Zoll lang durch

Ge-

Geschwüre zerfressen, dunkelroth und zum Theil blutig gefunden, während im Verlaufe der Krankheit den von Anfang bis zu Ende derselben jedes Mahl sorgfältig untersuchten Darmabgängen, zu verschiedenen Zeiten bloß einzelne blutige Schleimstreifen und nur wenige Mahl etliche Theelöffel voll Blut beygemischt waren. Hierbey war überdieß auffallend, daß die Excremente gerade zu dieser Zeit wieder fäculent, ja sogar geballt erschienen, und somit die Prognose in Hinsicht der Verrichtungen des Darmcanals wieder günstig gewesen wäre, wenn nicht der Tod in solchen Krankheiten von andern Theilen aus erfolgte. Anderer Seits sah er im Februar 1827 unter 4 in einem Hause befindlichen Nervenfieberkranken bey einem 20jährigen Jünglinge unter Ohnmachten und kalten Schweißen mehrere reichliche blutige Stuhlgänge erfolgen, die eine günstige Entscheidung herbeyführten, da von dieser Zeit an, wiewohl sehr langsam, die Besserung zunahm. Höchst wahrscheinlich hatte diese allerdings lebensgefährliche Mastdarmblutung nicht aus Darmgeschwüren ihren Ursprung genommen, man müßte denn annehmen, daß letztere zwar vorhanden gewesen, aber wieder geheilt seyen. Auch bey Thieren, welchen Rec. faule animalische Substanzen in die Venen injicirte, sah er nicht selten mit Blut gemischte Stuhlgänge eintreten, ohne daß er jedoch in den meisten Fällen nach ihrem Tode wirkliche, den bey Menschen gefundenen gleiche Geschwüre in ihren Gedärmen, als Quellen des Blutabganges entdeckt hätte. Erschlaffung und Erweiterung der kleinsten Gefäß-Enden in der Schleimhaut des Darmcanals oder Durchschwitzen von Blut durch die Gefäßwandungen in die Darmhöhle kann in bösartigen Fiebern sowohl als in den mit denselben ominösen Zufällen, wie in den typhösen Mast-

darm-

darmblutungen verlaufenden, höhern Graden der durch Mund und After ſich ergießenden Melaena, ſo wie in den heftigern Fällen des Skorbutes auch ohne Darmgeſchwüre dieſelben Blutungen durch den After veranlaſſen.

In Hinſicht der Behandlung fand der Verf. ein Brechmittel aus Ipecacuanha ſowohl zur Ausleerung der Galle, des Schleimes und anderer ergoſſenen Flüſſigkeiten, als zur Ableitung nach der Haut und ſympathiſchen Einwirkung auf das Gehirn und Rückenmark ſehr nützlich, und oft ſah er hiernach in wenigen Tagen alle Zufälle verſchwinden. Die Anwendung gelinder Abführungsmittel könne nur in einzelnen Fällen Statt finden; dagegen zog er bey jüngern und ſehr vollblütigen Subjecten mit hochrothem Geſichte, funkelnden Augen und früh ſich einſtellenden Delirien mit Nutzen Blutegel an Stirn und Schläfe, kalte Kopfumſchläge, Sinapismen auf den Nacken und die Waden u. ſ. w. mit gutem Erfolge in Gebrauch. Eine beſondere Rückſicht verdient nach dem Verf. die Diarrhöe und deren Folgen, von welcher er ſagt, daß wenn ſie in Geſchwüren im Ileum ihren Grund habe, alle Mittel nichts helfen(?), indem ſie in eine tödtliche Hämorrhagie (durch den Maſtdarm) übergehe. In einigen Fällen fand er jedoch Columbodecoct mit arabiſchem Gummi, nebſt einem Veſicator auf den Unterleib dagegen heilſam. Rec. will hier nicht noch anderer, innerer und äußerer Mittel Erwähnung thun, welche in den Durchfällen im Nervenfieber zuweilen treffliche Dienſte leiſten, von dem Verf. aber nicht in Anwendung gebracht worden zu ſeyn ſcheinen, oder wenigſtens nicht erwähnt ſind; ſondern er bemerkt nur, daß wenn auch Natur und Kunſt öfters ſo glücklich ſind, die Verrichtungen des Darmcanals im Nervenfieber wieder zu reguliren, und die auch vollends

vom

vom Unterleibe aus drohende Vernichtung der Lebenskräfte zu verhindern, deßwegen doch oft der Tod lediglich durch Erschöpfung der Gehirn- und Nerventhätigkeit eintritt, mithin von diesen Diarrhöen nicht alles abhängt. — Außerdem stund nach dem Verf. die nutritive Methode, nahmentlich ein kräftiger, Tag und Nacht unausgesetzt gereichter Reisschleim mit Fleischbrühe oben an, und mit Vermeidung aller starken und heftigen Reitzmittel gab der Verf. ein Dec. Althaeae oder (?) Valerianae mit Spir. Mindereri oder Salmiak, Mineralsäuren, Chinarinde und altem Rheinwein, welches zu Folge seiner Erfahrung „die einzigen Heilmittel sind, die sich, nebst der wohl unterhaltenen nutritiven Methode, in diesem Fieber mit einigem Erfolge anwenden lassen." Beym Uebergange des leichtern Grades der Krankheit in ein Quotidianfieber gab der Verf. das schwefelsaure Chinin mit entschiedenem Nutzen. — Von S. 28—41. theilt der Verf. 18 Krankheitsgeschichten mit, von welchen 7 den gelindern, 11 den höhern Grad des gastrisch-nervösen Fiebers bezeichnen. — Was S. 41—44. von der Vorbeugung der Krankheit sowohl durch polizeyliche Maßregeln als durch Befolgung gewisser Regeln für die einzelnen Menschen mitgetheilt ist, ist zwar bekannt, wird aber gewiß bey gehöriger Berücksichtigung den guten Zweck nicht verfehlen. — Am Schlusse spricht der Verf. noch den ärztlich-patriotischen Wunsch aus, daß mehrern ungünstigen Localitätsbeschaffenheiten der Stadt und Festung Mainz zum Besten des Gesundheitswohles der Einwohner und der Garnison eine Verbesserung zu Theil werden möchte. Rec. aber schließt seine Anzeige mit der tröstlichen Nachricht des Verf., daß jetzt (August 1827) in Mainz keine epidemischen, und außer sporadischem Scharlach und sporadischen

Pocken

Pocken (ins besondere bey Ungeimpften in der Provinz) auch keine ansteckenden Krankheiten daselbst regieren, vielmehr der allgemeine Gesundheitszustand jener Stadt in diesem Sommer mehr Befriedigung als im Frühling dieses Jahres darbiethe. — Die kleine Schrift zeigt nicht wenige Druckfehler. P.

Heidelberg und Leipzig, in der neuen akademischen Buchhandlung von Karl Groos: *Handbuch der Chirurgie*, zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen; von *M. J. Chelius*, der Medicin und Chirurgie Doctor, und Professor zu Heidelberg u. s. w. II. Band. I. Abtheilung. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1827. 386 Seit. in gr. 8vo. Preis der 1. u. 2. Abth. dieses Bds. 7 fl.

Die zwey ersten Abtheilungen des ersten Bandes dieses Handbuches der Chirurgie haben wir bereits in der med. chir. Ztg., Jahrg. 1826. Bd. IV. S. 200. ff. und Jahrg. 1827. Bd. II. S. 113. ff. angezeigt, und uns bemüht, das neu hinzu Gekommene in möglichster Kürze zum Vortheile derjenigen aufzuführen, die sich im Besitze der ersten Ausgabe befinden, und doch die nicht unbedeutenden Kosten daran setzen können, sich die zweyte Auflage wieder anzuschaffen, noch auch die Zeit hatten, aus dem Fortgange der Wissenschaft sich diejenigen Nachträge zu machen, zu denen ein Professor der Chirurgie die schönste Muße und Aufforderung hat, die auch Prof. Chelius sehr gut benützt hat; denn auch diese Abtheilung, so wie die frühern, zeichnet sich durch eine aufmerksame Sammlung und fleißige Zusammenstellung der Leistungen der Wissenschaft in neuerer Zeit aus.

aus. Um mit der nähmlichen Gewissenhaftigkeit, wie der Autor zu verfahren, so wollen wir sein Werk von §. zu §. mit der ersten Ausgabe vergleichen, dabey nahmhaft machen, was sich als wesentliche Bereicherung charakterisirt, und zugleich zeigen, wo der Vers. bey der frühern Ausgabe stehen geblieben ist.

Die §§., welche die widernatürliche Cohärenz im allgemeinen, die Verwachsung der Finger und Zehen unter sich, die Verwachsung der Gelenk-Enden der Knochen, die Verwachsung und Verengerung der Nasenöffnung, die abnorme Adhärenz der Zunge, und die Verwachsung des Zahnfleisches mit den Wangen beschrieben, sind mit der ersten Ausgabe wörtlich gleichlautend. Die Verengerung und Verschließung des Mundes nimmt zwey neue §§. ein, zu denen Krüger-Hansen's Verfahren, den Mund zu erweitern, Veranlassung gab. Die Verengerung des Schlundes ist ebenfalls im Alten geblieben; dagegen hat die Verschließung und Verengernng des Mastdarms eine wesentliche Bereicherung erhalten durch die Angabe der Verfahrungsweisen des Dr. Barton und Dieffenbach, um nähmlich die Mastdarmöffnung zu bilden; eben so wird in einer zweyten Anmerkung Dr. Freer's und Pring's künstliche Afterbildung in der Weiche erwähnt, und eben so Maitland's und Callisen's Vorschläge mit Angabe der Quellen aufgeführt. Der übrige Abschnitt blieb ganz unverändert. In Nro. IX. von der Verwachsung der abnormen Verengerung der Vorhaut ist §. 1389, der die Einschneidung der innern Lamelle der Vorhaut allein, die sich nicht ausdehnt, lehrt, ganz so wie der §. 1397 und die Anmerkungen zu diesem und dem folgenden §., der v. Walther's Verfahren lehrt, größten Theils neu. Die Verschließung und Verengerung

der

der Harnröhre ist mit Ducamp's, Lisfranc's und Lallemand's Werken bereichert; so wie wir auch Doerner's, Jameson's und Rothe's u. s. w. Verfahren angeführt finden, welches die §§. 1416, 1419 und 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29 und 30 größten Theils ganz neu entstehen ließ. Die §§. von der Verschließung der Mutterscheide und des Muttermundes, so wie von der Eintheilung der Krankheiten durch fremde Körper veranlaßt, und zwar von den fremden Körpern in der Nase, dem Munde, dem Schlunde, dem Magen und Darmcanale, dem Mastdarme, dem Kehlkopfe und der Luftröhre blieben größten Theils unverändert, nur wurden Dupuytren's Schlundsonde, Vaccà Berlinghieri's Ectropoesophag, Read's Magenspritze, und Weiß's Patentspritze, so wie die Indicationen zur Broncho- und Laryngotomie erwähnt und angegeben. Die abnormen Ansammlungen natürlicher Flüssigkeiten in ihren Behältern, als des Speichels, der Galle und des Urins blieben mit der ersten Ausgabe gleichlautend, nur das Verfahren Amussat's, bey Stricturen der Harnröhre forcirte Injectionen zu machen, und Desault's Rath, die Stricturen zu durchstoßen, fanden in einer langen Anmerkung weitere Berichtigung. Ein Gleiches gilt von der Lehre des Katheterisirens, dem Kaiser- und Bauchschnitt, und der Schooßfugentrennung. Ritgen's, Baudelocque's, Duchateau's und Physik's neue Leistungen und Ansichten haben den Satz: adhuc sub judice lis est, über den Einschnitt des Uterus beym Kaiserschnitt nicht annullirt. Die Blutgeschwülste an dem Kopfe neugeborner Kinder wurden mit Flint's und mit Hoere's Ansichten bereichert; die §§. des Blutbruches und der Blutergießung in den Gelenkhöhlen blieben unverändert, so wie die §§. über die Wasser-

sucht

ſucht der Schleimbeutel und die Gelenkwaſſerſucht. Erſteres Leiden wurde durch Schreger's Werk: de bursis mucosis pathologiſch, und durch Gierl's med. chir. Beobachtungen u. ſ. w., Lindau 1826, therapeutiſch weſentlich bereichert, Schreger iſt angeführt, Gierl war dem Verf. damahls noch unbekannt. Die Lymphgeſchwülſte, welche in der erſten Ausgabe 5 §§. einnahmen, ſind in der zweyten ganz umgangen, und es iſt bloß auf die 6 §§. verwieſen, in welchen im erſten Bande von der Entſtehung und Behandlung der ſogenannten kalten Abſceſſe geredet wird. Die Lehre des Waſſerkopfes und des geſpaltenen Rückgrathes, ſo wie die Anſammlung ſeröſer und purulenter Flüſſigkeiten in der Bruſthöhle, im Herzbeutel, im Mittelfelle ſind bis auf Laennec's bekanntes Werk über dieſen Gegenſtand und noch einige unbedeutendere neuere Literatur, der alten Ausgabe entlehnt. Die Bauchwaſſerſucht, nähmlich ihre Operation, iſt durch einige §§. mehr erläutert worden, doch betreffen dieſe größten Theils die ganz neuerlich mit großem Intereſſe aufgenommene Exstirpatio ovarii hydropici nach L'Aumonier, Smith, Lizars u. m. A.; die Hydrorrhoea uteri gravidi, ſo wie die Tympanitis wurde mit der einſchlägigen ältern und neuern Literatur des Dr. Geil, Combaluſier und de Marchi bereichert. Die Hydrocele iſt mit Scarpa's und Textor's (neuer?) Lehre bereichert.

Der IV. Abſchnitt: Bildung ſteinigter Concremente in den Flüſſigkeiten unſers Körpers, iſt mehr oder weniger ganz umgearbeitet; die Lehren von Magendie, Auſtin und v. Walther werden durch Wetzlar's und Wurzer's Anſichten widerlegt, der Verf. ſelbſt aber läßt dieſen Streit hier unentſchieden; denn der §. 1696, welcher ſagt: man müſſe die Subſtanzen zuerſt nachweiſen, welche allein im

Stande

Stande sind, den sogenannten Kern eines Harnsteines zu bilden, läßt jedem der frühern Concertanten sein Recht, und den Streit unentschieden; doch bezweifelt der Verf. mit nicht ganz haltbaren chemischen Gründen in einer Anmerkung v. Walther's neu angegebenen Harnsteinbestandtheil, nähmlich den phosphorsauren Ammoniakkalk und den sauren phosphorsauren Kalk, und hat sie daher nicht unter die 11 Grundbestandtheile der Harnsteine aufgenommen, eben so nicht das benzoësaure Ammonium des Brugnatelli; ohne für letzteres einen Grund anzugeben. Die Harnsäure und das harnsaure Ammonium, der kleesaure Kalk, die phosphorsaure Ammoniummagnesia, das Blasenoxyd, und das Bindungsmittel nehmen 13 neue §§. ein, die in ihren Anmerkungen auch das neueste der einschlägigen Literatur enthalten, die größten Theils physiologische und pathologische Untersuchungen und Hypothesen über die Lithogenesis anführt. I. Der Gries, welcher in der ältern Ausgabe mehrere §§. einnahm, hat sich sogar einen Abschnitt vindicirt, in welchem aber mehrere der ältern §§. nicht mehr erscheinen, nachdem sie in neuer Gestalt unter den Generalien der Steinerzeugung angegeben waren; II. die Steine in den Nieren; III. in den Harnleitern; IV. in der Blase, blieben der ältern Ausgabe treu. Der neue §. 1733 theilt das therapeutische Verfahren, welches man zur Entfernung der Blasensteine empfohlen und angewendet hat: a) in den innerlichen Gebrauch steinauflösender Mittel, b) in auflösende Einspritzungen in die Blase, c) in die Auflösung mittelst der galvanischen Säule, d) in die Ausziehung des Steines durch die Harnröhre, e) in die Zertrümmerung des Steines in der Blase, f) in die Operation des Blasenschnittes. Was die verschiedenen Journale seit dem Erscheinen

scheinen der ersten Ausgabe über diese Gegenstände Neues geliefert haben, ist hier zusammengestellt, auch sind die Originalwerke der neuern Zeit nicht unbeachtet geblieben, und noch viele ältere einschlägige nachgetragen.

Der Steinschnitt beym Manne erhielt außer einiger ältern Literatur 4 neue §§., die Senn's und Dupuytren's Sectio bilateralis beschreiben, die sich auf Chaussier's und Béclard's Erklärung des Celsischen Textes gründet. Die §§. 1809, 10 und 11 mit den literaturreichen Anmerkungen nehmen die Sectio rectovesicalis in Schutz, und letzterer beschreibt Vacca's ganz neues Verfahren des Steinschnittes, wo auch der Mastdarm umgangen wird (Quarta memoria, Pisa 1825), auf welches der Verf. und Dupuytren ebenfalls Ansprüche machen, und wovon in der med. chir. Ztg., Jahrg. 1818, Band I. S. 285. Erwähnung geschah.

In dem Abschnitte vom Steinschnitte beym Weibe blieb die Lehre der unblutigen Erweiterung der Harnröhre in dieser Ausgabe weg, und es wird das operative Verfahren auf folgende Weise klassificirt.

I. Schnitt unterhalb des Schooßbogens mit Einschneidung der Harnröhre und des Blasenhalses:
   1) Schnitt nach Art des Seitenschnittes.
   2) Horizontalschnitt nach einer oder beyden Seiten, mit oder ohne Erweiterung.
   3) Verticalschnitt nach oben.
   4) Verticalschnitt nach unten.

II. Schnitt unterhalb des Schooßbogens, ohne die Harnröhre einzuschneiden:
   1) Das Verfahren von Celsus's und Liofranc's Vestibularschnitt.
   2) Der Scheiden-Blasenschnitt.

III.

III. Schnitt oberhalb der Schooßfuge.

Diese Klassification machte drey neue §§. nöthig, in welchen die Vortheile und Nachtheile dieser Verfahrungsarten aus einander gesetzt werden. Die §§. von den Steinen in der Harnröhre blieben größten Theils unverändert, doch trat hier eine neue Unterabtheilung von 2 §§., über Harnsteine außerhalb der Harnwege handelnd, hinzu.

Damit ist des II. Bandes erste Abtheilung geschlossen. Dem Verf. sey für seine Bemühung, die neuern Leistungen der Wissenschaft so gewissenhaft gesammelt zu haben, Dank gesagt; den Lesern dieser Blätter aber, die schon im Besitze der ersten Ausgabe sind, mit der gedrängten Angabe der Bereicherungen der zweyten Ausgabe ein wesentlicher Dienst geleistet.

Wien. Der k. k. Hofrath und Oberstfeldarzt, Hr. Dr. Joh. Nep. Isfordink, ist von der königl. preußischen Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt zum ordentlichen und correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Würzburg. Die hiesige Gesellschaft für Natur- und Heilkunde hat den geheimen Hofrath und Leibarzt, Hn. Dr. C. Hohnbaum zu Hildburghausen, zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Ankündigungen.

Der zweyte Theil von

G. W. Stein's Lehre der Geburtshülfe als neue Grundlage des Faches und Leitfaden bey Vorlesungen ist im August 1827 erschienen, beyde Theile in 65 Bogen gr. 8vo. bestehend, nebst sehr vielen Kupfern, kosten 6 Thlr.

und sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Das Werk ist auf der doppelten Laufbahn seines Verfassers, nähmlich der der Praxis wie des Lehrens entstanden, nicht weniger

ist

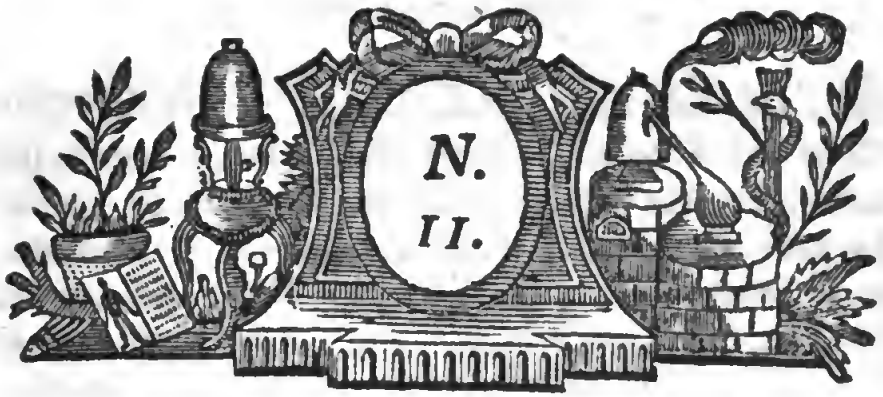
ist es für beydes, Praxis mit Vortrag, gebildet. Die Materie, die Lehre selbst, gibt theils Umbildung des Alten, theils Bereicherung desselben, und das zwar zunächst durch Hervorheben des Antheiles der lebenden Kraft gegen die mechanischen an der Geburt, nicht weniger durch Würdigung der Kräfte der Natur von denen der Kunst, so daß für Ausdehnung der Kunst, Art ihrer Mittel, Zeit und Dauer ihrer Anwendung, manche Verschiedenheit vom Alten hervortritt. Eine besondere Bereicherung genoß die Lehre von der Nachgeburtshülfe, indem dem Verfasser jeder Wink seiner Regierung eine angelegentliche Aufgabe war, und er die Aufforderung der preußischen Regierung in Beziehung auf diese Doctrin zu besonderer Würdigung und Annahme derselben ergriff.

Elberfeld.

priv. Büschler'sche Verlagsbuchhandlung.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:
Die bewährtesten Mittel gegen alle Fehler des Magens und der Verdauung, so wie auch gegen Schnupfen, Brustverschleimung, Lungenentzündung, Bluthusten, Halsbräune, Darrsucht, Würmer, Urinbeschwerden und andere Krankheiten des menschlichen Körpers. Ingleichen: Heilung des Lasters der Trunksucht; nebst genauer Beschreibung und sicherer Cur des jetzt allgemein in Deutschland grassirenden lebensgefährlichen Milzbrandkarbunkels (blaue Blattern). Nach den Vorschriften berühmter practischer Aerzte bearbeitet für Nichtärzte. Quedlinburg und Leipzig, im Verlage der Ernst'schen Buchhandlung. Preis 10 Sgr. Cour. oder 12½ Sgr.

Diese sehr nützliche Schrift enthält die hülfreichsten Mittel wider obige Uebel, besonders für solche Personen, die an Magenschwäche, Säure im Magen und in Gedärmen, an Verschleimung, Sodbrennen, Heißhunger, Ekel und Erbrechen, Magenkrampf u. s. w. leiden.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 7. Februar 1828.

Paris, bey Gabon u. Comp.: *Revue médicale française et étrangère et Journal de clinique de l'Hôtel-Dieu, de la Charité et des grands Hôpitaux de Paris*, par une réunion de Professeurs des Facultés de Médecine, de Médecins et de Chirurgiens des hôpitaux civils et militaires, de membres de l'Académie royale de Médecine etc. 1827. Tome I. 564 S. Tome II. 535 Seit. in 8vo. Nebſt einem Steindrucke, welcher die Civiale'ſchen Werkzeuge zur Zerſtücklung des Steines in der Blaſe darſtellt. (Fortſetzung unſerer Anzeige im Jahrg. 1827. Bd. IV. Nro. 96. und Beylage)

Dieſe vorzügliche franzöſiſche Zeitſchrift hat noch folgende Mitarbeiter erhalten: Für die Chirurgie und Geburtshülfe: Genſoul, Wundarzt im Hôtel-Dieu zu Lyon; für die mediciniſche Pathologie: Dr. Beaude, Gintrac, Prof. zu Bor-

deaux, und Dr. Meriadec-Laennec; für die Arzneymittellehre und Therapie: Dr. Ségalas; für die Klinik: Miquel, Arzt der Charité, Amb. Laennec zu Nantes, Geoffroy, Arzt im Hospitale St. Louis, Margot, Arzt an der Pitié, und Hellis zu Rouen; für die Hygiene und gerichtliche Medicin: Pelletan d. S. und Reveillé-Parise; für die ausländische Literatur: Dr. Riester. — Abgegangen sind für die med. Pathologie: Gendrin, Prus, und für die Klinik: Laennec, Collin, Meriadec-Laennec und Ricord.

I. Original-Aufsätze.

Alf. Velpeau empfiehlt den Gebrauch der Quecksilbereinreibungen im Puerperalfieber (Bd. I. S. 5—41). Obschon er gesteht, daß sie auch oft ihre Hülfe versagen; so ist doch in einigen der ausführlich erzählten sieben Fälle die heilsame Wirkung derselben nicht zu verkennen, er ließ anfangs 2 Drachmen von dem Ung. mercur. alle 2—3 Stunden einreiben, in der Folge richtete er sich nach dem Grade ihrer individuellen Wirkung.

E. Margot sucht (Bd. I. S. 41—53.) durch vier auf Lisfranc's chirurgischer Klinik beobachtete Fälle zu erweisen, daß, wenn Amputationen in entarteten Gebilden, ins besondere speck- oder hornähnlich ausgearteten Theilen vorgenommen werden, die zurückgelassene Afterbildung nach der Operation in den Normalzustand zurückkehre. Die Beobachtungen betreffen die Amputation eines Fingers, einer Zehe, eines Mittelfußknochens und eines Unterschenkels. Lisfranc will diese Norm auch auf die weißen Geschwülste ohne Verjauchung, Erweichung und Skirrhen ausdehnen. Vier andere auf Lisfranc's Krankensälen gesammelte Fälle (S. 53—59.) beweisen die Wirksamkeit des Chlornatrons

und

und Chlorkalkes bey Fisteln mit Substanzverlust der Haut durch Erregung einer plastischen Entzündung.

Jul. Cavalier erzählt (S. 59—66.) die Geschichte der Heilung eines doppelten Leberabscesses, wovon sich der eine am Rücken, der andere durch den Zwerchmuskel und die Lungen entleerte. Die Leberabscesse waren bey einem 26jährigen starken Bauern nach einer Leberentzündung entstanden.

Dufour's Abhandlung über die Kunst, Mißstaltungen des Körpers zu verhüthen oder zu verbessern (Bd. I. S. 66—96. und Bd. II. S. 374—394.), enthält eine Kritik der franzósischen Literatur über diesen Gegenstand, ins besondere der Werke von Andry (1741) und Desbordeaux (1805). Venel (1788), welchen er doch einmahl erwähnt, van Gesscher (1792), Feiler (1807), Schreger (1810), Choulant, Jörg (1810 und 1816) und andere gewiß bessere Schriftsteller sind dem Verf. unbekannt geblieben, weil er versichert, daß die genannten zwey Werke die einzigen über die genannte Kunst geschriebenen seyen. Hierauf würdigt der Verf. die Artikel orthopédie, difformité, machine im Dict. des sc. méd. Im zweyten Theile dieses Aufsatzes redet der Verf. von der Abhandlung Levacher's (1768), welcher angeblich der erste ist, der Mißstaltungen der Wirbelsäule durch mechanische Vorrichtungen hob, welche später von Portal verbessert wurden. Andere Methoden befolgten der Wundarzt Humbert zu Morlaix, Heine zu Würzburg und Milli zu Chaillot. Im J. 1825 erschien das erste Heft des Journals für die Mißstaltungen von Maisonabe, welcher in Verbindung mit Laguère und Lafond eine orthopädische Anstalt zu Paris gründete. Copland's Beobachtungen über die Krankheiten des Rückgraths

1815, — Wilson's Schrift über die Seitenkrümmung des Rückgraths 1820, — Shaw über die Verkrümmung der Wirbelsäule und die Mißstaltung des Brustkastens 1823, 1824 und 1825, — Jarrold zu Manchester über die Ursachen der Krümmung der Wirbelsäule 1823, — C. Bell über die Verletzungen der Gelenke der Wirbelbeine und des Schenkelknochens 1824, — Bampfield über die Verkrümmungen, die Krankheiten des Rückgraths und Brustkastens 1826, werden von dem Verf. über diesen Theil der Orthopädie genannt. Die Resultate der eigenen Erfahrungen des Verf., so wie der mündlich und schriftlich erhaltenen Mittheilungen sind folgende: 1) Die Abweichung der Wirbelsäule auf der rechten Seite verhält sich zu der auf der linken Seite = 20:1. 2) Diese Mißstaltung bey Mädchen verhält sich zu der bey Knaben = 15:1. 3) Von zwanzig Abweichungen der Wirbelsäule zur rechten Seite bey beyden Geschlechtern gibt es kaum eine, welche entweder gegenwärtig von einer andern Krankheit begleitet wird, oder welche von einer innern Krankheit offenbar herrührt, während von den Abweichungen zur linken Seite das Entgegengesetzte gilt. 4) Man kennt nicht die Ursache der Abweichung der Wirbelsäule nach der rechten Seite. 5) Diese Mißbildung fängt an in dem Alter zwischen 7—9 Jahren sich auszusprechen, besonders bey schwächlichen, nicht regelmäßig wachsenden Kindern. Die rechte Schulter ist mehr erhoben und hervorspringend, von der Mittellinie mehr entfernt als die linke. Die linke Hüfte ist höher als die rechte, die Neigung des Beckens wird verändert durch die veränderte Lage der untern Gelenkfläche des letzten Lendenwirbels, es bilden sich am Stamme regelwidrige Hervorragnugen und Vertiefungen, die Wirbelsäule erleidet auch um ihre Axe eine re-

gel-

gelwidrige Drehung, welches besonders an den Enden desselben sichtlich ist; das Athemhohlen, der Kreislauf und die Verdauung werden mehr oder minder gestört, der Monathsfluß des weiblichen Geschlechts verzögert oder verhalten. Es werden Beyspiele von vollständiger und unvollständiger Beseitigung der Verkrümmungen der Wirbelsäule angeführt, aber auch die warnende Geschichte eines siebenzehnjährigen Mädchens, welches durch die Anwendung der mechanischen Vorrichtungen eine unheilbare Lähmung und gänzlichen Verlust der Geistesthätigkeit erlitt. Am Schlusse wird Maisonabe's Vorrichtung und ihr Gebrauch beschrieben, welche aber keiner abgekürzten Darstellung fähig sind.

Prof. Récamier's Aufsatz über die Behandlung des Krebses durch die Compression (S. 96—101.). Der Druck wurde durch einen eigenen, hier nicht genau beschriebenen Verband an einer krebshaften Brust angebracht, welche dadurch nach 4 Monathen einen Drittheil ihres Volumens und ihre Unbeweglichkeit verloren hatte, so daß Richerand die 9¼ Pfund schwere Entartung ausschälen und die Kranke vollkommen herstellen konnte. — Eine eyförmige Geschwulst an der linken Brust einer Frau von 30 Jahren wurde durch einen angebrachten Druck in einigen Wochen sehr verkleinert und dann von Dupuytren exstirpirt. — Im J. 1825 beobachtete der Verf. eine entzündliche Anschwellung (engorgement aigu) an der linken Brust einer etwa 36jährigen Frau, die Geschwulst war 3 Zoll hoch und 2½ Zoll breit. Roux empfahl die Operation. Die Blutegel, die Breyumschläge, die Hungercur, der Schierling, die wasserstoffiodsaure Pottasche blieben durch vier Monathe ohne Erfolg. Man schritt zur Anwendung der Compression, welche durch Scheiben vom Agaricus zwischen den Touren einer

Binde

Binde angebracht wurde. Die Geschwulst verschwand, die Kranke wurde wieder beleibt, und im Jäner 1827 seit einigen Monathen vollkommen gesund. Es werden noch vier ähnliche Fälle angegeben; der Verf. versichert, 21 solche Fälle beobachtet zu haben, und daher glaubt er, daß der Brustkrebs von einem bedeutenden Volumen sich auch ohne die Amputation radical heilen lasse. Der Verf. verspricht, nächstens drey Fälle von Cancer uteri zu erzählen, in welchen die methodische Anwendung der Compression von unerwarteter Wirkung war.

Martinet's Uebersicht der auf Récamier's Krankensälen im Hôtel-Dieu im 4. Quartale und im ganzen Jahre 1826 beobachteten Krankheiten (Bd. I. S. 193—219). Im Monathe November und December 1826 wurden 118 Kranke behandelt, wovon 84 vollkommen geheilt, 18 ungeheilt oder gebessert entlassen wurden, und 16 starben. Von 97 acuten Kranken starben 11, von 21 chronischen fünf. Am häufigsten beobachtete man Katarrhalfieber, Gelenkrheumatismen, Pleuropneumonien und Wechselfieber. Merkwürdig ist: ein Fall von intermittirendem Nasenbluten, das schwefelsaure Chinin blieb unwirksam, die Tampons bewirkten die Heilung; — dann ein durch 11 Tage dauerndes Schluchzen, nach dessen Beendigung eine chronische Lungenentzündung erschien; — ein chronisches Nervenhüftweh, welches, nachdem schon viele Mittel fruchtlos gebraucht worden waren, in 10 Tagen durch den Gebrauch des Ol. terebinth. geheilt wurde. Man reichte von einer Mischung von 2—3 Drachmen Terpenthinöhl und 4 Unzen Honig täglich 3—4 Mahl einen Eßlöffel voll. Sehr merkwürdig in diagnostischer Hinsicht ist (S. 44.) ein Fall von Lungenbrand, ohne Auswurf, ohne stinkenden Athem, bloß begleitet von beu-

deutender Schwäche, Kälte, Kleinheit des Pulses und beynahe gänzlichem Verlust der Stimme. Man fand mehr als die untere Hälfte der rechten Lunge so erweicht, daß sie unter dem darauf strömenden Wasser zerfloß; sie war von ziegelroth-grauer Farbe, es floß aus ihr eine sehr stinkende wässerig-blutige Feuchtigkeit; die brandigen gingen allmählig in die nicht-brandigen Theile über, diese letztern waren grau und leberartig. — Die Lungenentzündung eines an Lungenknoten im zweyten Grade Leidenden begann mit einer so heftigen und plötzlichen Brustaffection, daß schon denselben Abend der Tod erfolgte. — In der Leiche eines nach den Erscheinungen eines heftigen Katarrhalfiebers verstorbenen Weibes fand man den ganzen Dickdarm von der Bauhin'schen Klappe bis zum After mit mehr als 1500 unregelmäßigen und grünlichen Geschwüren mit gefranzten Rändern von der Größe eines Stückes von 5—10 Sols besetzt. Die Muskelhaut war in dem Zwischenraume der Geschwüre entblöst, die Schleimhaut aufgetrieben, verdichtet, weißlich und ödematös.

Leroy d'Etiolles's Abhandlung über die Auflösung und Zerstücklung der Harnsteine und ihre Ausziehung durch die Harnröhre (Bd. I. S. 219—234.) enthält nur Dinge, die unsern Lesern größten Theils schon längst bekannt sind.

Andral's d. S. Abhandlung über die pathologische Anatomie der Elephantiasis (S. 234—243.) ist nur merkwürdig in Hinsicht der in diesem pathologischen Falle gelungenen Darstellung der schon von Gautier und Dutrochet angenommenen sechs Schichten der allgemeinen Decken, nähmlich der Lederhaut, des Papillarkörpers, seiner äußern Schichte, der gefärbten von oben betrachtet netzähnlich erscheinenden Schichte, der hornartigen Schichte und der Oberhaut.

De-

Deleau's d. J. Abhandlung über einige Mittel, welche auf das äußere und mittlere Gehörwerkzeug zu Heilzwecken angewendet werden können (Bd. I. S. 243—269.), würdigt zuerst Itard's Methode, eine Sonde in die Eustachische Trompete einzuführen, und in dieselbe Einspritzungen zu machen, zeigt ihre Unvollkommenheit, und beschreibt dann die von dem Verf. zu diesem Zwecke erfundenen und angewendeten Werkzeuge. Die Sonden des Verf. sind von Kautschuk von verschiedener Dicke, von ½—1½ Linie im Durchmesser, 6 Zoll lang und an beyden Enden offen, mit Griffen und einer anzuschraubenden silbernen Mündung zum Behufe der Einspritzungen versehen, der Schnabel bildet mit der Sonde einen Winkel von 130—136° und ist 6—10 Linien lang. Die durch die Nase eingebrachten Sonden werden mit seidenen Schnüren um den Kopf befestigt. Weder die Beschreibung der Werkzeuge und noch weniger ihr Gebrauch ist ohne Autopsie verständlich. Die Katheterisirung der Eustachischen Trompete ist angezeigt: wenn fremde Körper, besonders ergossene Flüssigkeiten aus der Trommelhöhle oder den Zitzenhöhlen entleert werden sollen, bey Verstopfung oder Verengerung der Eustachischen Trompete, bey idiopathischer Unempfindlichkeit des Gehörnerven. Hierauf wird die Methode des Verf., die besonders in Folge von Entzündungen verengerte Trompete zu erweitern, angegeben. Den Beschluß machen drey Beobachtungen; die erste, an einem 9jährigen Mädchen gemachte, zeigt, daß man auch bey Kindern Einspritzungen in das innere Ohr machen und die Sonde in der Eustachischen Trompete, so lange man für gut befindet, liegen lassen könne; die zweyte zeigt die Möglichkeit der Einspritzung durch das Nasenloch der andern Seite; die dritte die Art der Einbringung weicher Arzneystoffe in die Trompete.

Geof-

Geoffroy St. Hilaire's Bericht über drey von Vinc. Portal beſchriebene kopfloſe Mißgeburten (Bd. I. S. 269 bis 283.). Den erſten Fall beobachtete vor 50 Jahren Portal's Großvater, den zweyten ſein Vater im J. 1820, den dritten Vinc. Portal ſelbſt im J. 1826. Der Verf. folgert aus ſeinen Beobachtungen (gegen Home's und Meckel's frühere Behauptung), daß die Anenkephalen nicht immer Mehrgeburten, und (gegen Morgagni) daß ſie nicht immer weiblichen Geſchlechts ſind. Geoffroy St. Hilaire fügt eine Erwiderung auf Meckel's Erklärung über die Priorität der Theorie der Hemmungsbildungen hinzu, in welcher man die den Gelehrten ſo geziemende Beſcheidenheit mit dem Nationalſtolz der Franzoſen aufs innigſte amalgamirt findet.

Lisfranc's Abhandlung über die allgemeinen Regeln der Auslöſungen aus den Gelenken (Bd. I. S. 373—387.). Das Reſultat der 15jährigen Erfahrung des Verf. als Wundarzt und Lehrer iſt keines Auszuges fähig.

Bouillaud's Unterſuchungen über die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens und deſſen Erweiterung (Bd. I. S. 388—402.). Ueber die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens ſchrieb zuerſt Louis 1824 eine Abhandlung, dann beſchäftigte ſich damit Andral im 4. Bande ſeiner mediciniſchen Klinik. Der Verf. liefert zwey Beobachtungen, in welchen Hypertrophie der Muskelhaut mit Erweiterung des Magens und Krebs am Pylorus, ſo wie in den beyden Fällen, welche Louis beſchreibt, zuſammentrafen; Louis glaubt, daß die erſten beyden Abnormitäten, ſo wie die analogen des Herzens von einer Verengerung der Mündung dieſer Organe abhängen; doch fand der Verf. in dem zweyten Falle keine bedeutende Verengerung des Pylorus,

denn

denn man konnte den Finger noch leicht einbringen. Es ergibt sich aus den bisherigen Beobachtungen, daß die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens sich bey bestimmten chronischen Magenentzündungen einfinde, sie ist Resultat einer zu lebhaften Erregung des Magens. Vor der Ausbildung der Krankheit beobachtet man Mangel an Eßlust, Magensäure, Neigung zum Erbrechen, Schmerz, Härte, Spannung in der Magengrube, Hitze im Magen nach dem Essen, Erbrechen, Bauchgrimmen, Hartleibigkeit, Stuhlzwang, es erfolgt später Wasseransammlung in der Bauchhöhle, Abmagerung, kachektisches Aussehen, trockene Haut, rothe Zunge, häufiger, kleiner, weicher Puls und Marasmus. Endlich tritt Durchfall ein, die Bauchwassersucht bildet sich vollkommen aus, und allgemeine Schwäche und Colliquation führt den Tod herbey.

L. F. Bravais beschreibt zehn Fälle von Blutergießungen in der Rindensubstanz des Gehirns (Bd. I. S. 402—424.), welche er im Bicêtre sammelte. Wenn die Krankheit beginnt, so bilden sich in der Rindensubstanz zerstreute kleine Blutgerinnsel, welche, wenn sie wieder zertheilt werden, gelbe Puncte oder Flecken zurücklassen. Wenn aber die Krankheit zunimmt, so ergießt sich mehr Blut in die Nervensubstanz, so, daß dieselbe sogar gänzlich verschwindet, in der ganzen Dicke der Rindensubstanz findet man eine mehr oder minder schwarze Feuchtigkeit; wird aber das Blut wieder aufgesogen, so behält die Rindensubstanz eine gelbliche Färbung, und man findet hin und wieder entfärbte Blutgerinnsel; zuletzt bildet sich eine wahrhaft häutige Narbe auf der Marksubstanz. Man beobachtet diese Krankheit fast durchaus am hintern Ende der Sylvischen Grube. Unter den hier beschriebenen Fällen waren fünf an der angegebenen

nen Stelle auf der linken, zwey auf der rechten Seite, einer am Eingange der linken Spalte, einer in ihrer Mitte, einer an der Basis des vordern rechten, und einer an der Basis des mittlern rechten Hirnlappens. Die Symptome bey einer bedeutenden Ausdehnung der Krankheit sind Delirium, Manie, Epilepsie, und nur bey einer sehr großen Ausdehnung Lähmung, Betäubung und Schwäche der Empfindungen. Am häufigsten kommt die Krankheit bey Geisteskranken und Fallsüchtigen vor. Blutergießungen in der Marksubstanz des Gehirns sind von bestimmtern Zufällen begleitet, und man findet die Hirnsubstanz von dem tiefer liegenden Blute zerrissen. Die Blutergießung in die Rindensubstanz des Gehirns hat einen langsamen Verlauf, und läßt, wenn nicht die Erscheinungen von Erweichung des Gehirns sie begleiten, eine vollkommene Heilung zu.

Margot's Beobachtungen über die Behandlung der Abscesse, die Fluctuation, die Anschwellungen im Umfange der Eiterbälge und den Furunkel (Bd. I. S. 425—453.) enthalten nichts Originelles, nur scheinen sie zu beweisen, daß die Ansichten nicht bloß des Verf., sondern selbst eines französischen Wundarztes vom ersten Range etwas einseitig sind. Lorsqu'un malade jeune, robuste, heißt es S. 425. von Lisfranc, se présente avec un phlegmon, on lui pratique une saignée générale de trois palettes; soixante sangsues sont appliquées le même jour sur la partie affectée, qui est recouverte de cataplasmes émolliens, à l'intérieur on administre des boissons gommeuses, des lavemens adoucissans. Noch immer jene Vernachlässigung des Individualisirens, noch immer jener allgemeine Leisten, wie ihn schon Hunczowsky in den französischen Hospitälern fand.

Lusar-

Lusardi's Beobachtungen über die verschiedenen gegen die Trichiasis angewendeten Operationsmethoden (Bd. I. S. 454—461.) dienen zur Empfehlung von Janin's und Scarpa's Methode. — Delpech's Bemerkungen über die Orthopädie (B. II. S. 5—22.) beginnen mit allgemeinen Betrachtungen über die Gelenke, welche für den deutschen Leser kein besonderes Interesse haben.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Nro.

Erklärung, die ostindische Cholera zu Astrachan betreffend.

Nicht ohne einen hohen Grad des Erstaunens lese ich so eben erst in dem zweyten Jahrgange, 6. Bande der literarischen Annalen der gesammten Heilkunde von Dr. J. F. C. Hecker, Professor an der Universität von Berlin u.s.w. u.s.w., S. 501. unter der Aufschrift: Correspondenz-Nachricht Folgendes:

„Aerztliche Mittheilungen aus dem südlichen Rußland, die der Redaction dieser Annalen vor kurzem zugekommen sind, enthalten die wichtige Nachricht:

Daß die ostindische Cholera, die vor einigen Jahren in Astrachan ausgebrochen seyn sollte, dort nie in der Wirklichkeit existirt hat; sondern hierin das ärztliche Publicum einer bedauernswerthen Täuschung ausgesetzt gewesen ist. Als Thatsache, die den Vorwand gegeben, Europa mit dem Schrecken einer neuen verheerenden Krankheit zu erfüllen, bleibt allein übrig, daß nach der Versicherung sachkundiger Aerzte an Ort und Stelle in Derbend und Baku, ein heftiges Gallenfieber in Gesellschaft mit einer sehr bösartigen Bräune geherrscht hat. Die Verdrehung dieser einfachen Thatsache rührt von Aerzten her, die gegenwärtig durch die Homöopathie Wundercuren verrichten."

Von jeher ein Feind jeder literarischen Fehde, bin ich es eben so sehr des wissenschaftlichen Irrthums, des absichtlichen oder zufälligen Betruges und der Lüge. Es wird indessen wohl Pflicht für mich, hier ein Wort öffentlich zu sprechen, wenn nach den von mir über

das

das Erscheinen der ostindischen Cholera zu Astrachan vor einigen Jahren mitgetheilten Nachrichten (dem angeführten Artikel zu Folge), gleichsam angenommen werden muß: ich hätte auf eine indirecte Weise zu einer bedauernswürdigen Täuschung des ärztlichen Publicums in dieser Sache beygetragen. — Ich stelle vor dem Tribunal aller billig denkenden Aerzte Europens die Frage auf: ob es — in einer so wichtigen Angelegenheit, wie jene der orientalischen Cholera — wohl passend, vorsichtig und gewissenhaft war, eine Correspondenznachricht dieser Art aufzunehmen, ohne den Berichterstatter zu nennen, ohne nähere Erkundigung einzuziehen, und so es ohne Scheu zu wagen, selbst zum Verbreiter einer gefährlichen Unwahrheit, einer wirklich bedauernswürdigen Täuschung zu werden. — Und alles dieß, nachdem in dieser Sache nicht nur von einem öffentlichen Staatsdiener auf officielle Papiere gegründete Nachrichten bereits gedruckt bekannt gemacht wurden; sondern auch hierüber von einem ganzen Collegium von Aerzten (nähmlich dem russisch kaiserlichen Medicinalrathe) publicirte Instructionen existiren? *).

Da ich nicht die Ehre habe, den Hn. Professor Hecker persönlich zu kennen, so kann ich auf eine individuelle Achtung desselben keinen Anspruch machen; ich glaube aber, daß er diese Rücksicht und Achtung der Medicinaladministration eines ganzen Reiches schuldig gewesen wäre, — bey welcher er leicht nach einigem Zweifel sich weitere Aufklärung hätte verschaffen können.

Es ist doch wohl vorauszusetzen, daß die verschiedenen Nachrichten, welche ich in dem Hufeland'schen Journale nebst der Uebersetzung mehrerer Documente und Actenstücke vor drey Jahren zur öffentlichen Kenntniß brachte, dem Herausgeber der literarischen Annalen der gesammten Heilkunde genau bekannt seyn mußten. Ich habe dort

*) Man s. 1) Hufeland's Journal, Jahrgang 1824, Stück 6. Juny; St. 7. July und St. 9. September. 2) Eben so Dr. Carl Mayer, die morgenländische Brechruhr innerhalb Rußland's Grenzen u. s. w. in Gerson's und Julius's Magazin der ausländischen Literatur, Bd. VII. 1824; ebenfalls aus amtlichen Quellen entlehnt. 3) Das Protokoll der sechs Aerzte in Astrachan über diese Krankheit aus dem russischen Militär-Medicinaljournal übersetzt und abgedruckt in Gräfe's und v. Walther's Journal für Chirurgie, Bd. V.

dort den Weg der Cholera vom perſiſchen Meerbuſen bis nach Aſtrachan von Ort zu Ort und mit der Angabe der Zeit des jedesmahligen Erſcheinens verfolgt. — Dieſe Angaben waren in Hinſicht Perſiens auf diplomatiſche Mittheilungen, und in Rußland auf officielle mit jeder Poſt eingehende Rapporte von den Militär-, Polizey- und Civilbehörden, ſo wie auf umſtändliche Berichte der im Dienſte des Staates ſtehenden Aerzte gegründet. — Es war allerdings meine Abſicht, alle weitere Materialien, welche ich über dieſen wichtigen Gegenſtand geſammelt habe, zu ordnen, und in einem eigenen Werke der Welt mitzutheilen. Eine ſeit beynahe drey Jahren dauernde hartnäckige Krankheit hat mich gehindert, dieſen Vorſatz bis jetzt auszuführen. — Indeſſen mußten ſchon jene Berichte hinlänglich ſeyn, um die hiſtoriſch-factiſche Wahrheit des Vordringens der orientaliſchen Cholera bis nach Aſtrachan deutlich zu beweiſen. Oder hält uns Hr. Hecker hier in Rußland etwa für ſo unwiſſend und unverſtändig, um die Cholera nicht von einem Gallenfieber unterſcheiden zu können? — — oder für ſo gewiſſenlos, um unſere Regierung und die Welt zum Beſten haben zu können?

Leider gibt es in der ſcientifiſchen, wie in der politiſchen Welt leichtſinnige und unerfahrne Menſchen, die unüberlegt etwas an die Redaction der Journale expediren und in die Welt hineinſchreiben, ohne die Gabe noch die Gelegenheit zu beſitzen, den Grund der Sache zu unterſuchen; oder bösartige, welche mit der Leichtgläubigkeit, ſelbſt der gelehrten Welt, gern ein Spiel treiben, und deren Abſicht man nicht immer errathen kann. — Zu welcher Art von Correſpondenten derjenige gehöre, welchem jene anonyme Nachricht zuzuſchreiben iſt, überlaſſe ich dem Publicum zu entſcheiden — und wird der Erfolg noch näher ins klare ſetzen. Eben ſo kennt jeder von uns auch Aerzte, die über alles ſprechen und abſprechen, und doch oft nicht wiſſen, was in ihrer Nähe und vor ihren Augen vorgeht, die über Krankheiten urtheilen, die ſie nie geſehen, und worüber ſie nie etwas geleſen haben. Man braucht dieſe Art von Sachkundigen nicht in Baku und Derbend aufzuſuchen; — ſie finden ſich überall.

Unglücklicher Weiſe und zum wahren Schaden der Wiſſenſchaft ſind aber auch die Journaliſten nicht ſelten, welche ſonder Wahl und Prüfung jede oft noch ſo oberflächliche Mittheilung aufnehmen, um

eine

eine Lücke zu füllen, und ohne die Reinheit der Quelle zu untersuchen, der sie entfloß.

In jedem Falle mußte der verdienstvolle Herausgeber der literarischen Annalen der gesammten Heilkunde den Nahmen des Correspondenten nennen, welchem er jenen sonderbaren Artikel verdankt, und einer Angelegenheit, welche das Interesse von ganz Europa betrifft, mehr kritische Aufmerksamkeit weihen, bevor die Existenz einer Krankheit für eine Täuschung und Fabel erklärt wurde, deren Daseyn auf streng historischen Thatsachen und einigen Tausenden von Todten beruht.

Zur Erklärung jener Correspondenz-Nachricht kann ich für die Redaction jener Annalen hier noch ein paar erläuternde Noten beyfügen:

1) In manchen Gegenden der Ufer des kaspischen Meeres, so wie in mehrern Thälern Gruſiens herrschen im Sommer und Herbst jedes Jahr bösartige Gallenfieber, die, nach dem sich jedes Mahl äußernden Genius der Krankheit, verschiedene Complicationen eingehen, welche aber mit der Reisegeschichte, dem Verlaufe und der Form der ostindischen Cholera vom Jahre 1823 nichts gemein haben.

2) Die Irrthümer und Thorheiten der Menschen (besonders in der gelehrten Jacke) bringen oft schneller und weiter vorwärts, als die Producte reiner Erfahrung und kritischer Urtheilskraft; so hat auch die Homöopathie einige wenige Anhänger unter den Aerzten in Gruſien gefunden, welche aber nur in so fern Wundercuren verrichten, als man sich wundert, wenn ihnen eine Cur gelingt, und welche hierdurch ihrem Rufe mehr geschadet als genützt haben. — Diese haben jedoch mit der Cholera in Astrachan nichts zu thun gehabt*); und die Aerzte, welche diese Seuche in jener Stadt beobachtet, behandelt und beschrieben haben, sind nicht nur ruhige, vernünftige, von jeder Systemsucht entfernte, erfahrne practische Beobachter; sondern auch sehr gewissenhafte und würdige Staatsdiener. — Der Hr. Staatsrath Dr. Uschein, Oberarzt der Marine in Astrachan, der

Hr.

*) Die Seuche drang nicht in das Innere von Gruſien, sondern berührte in ihrem Gange bloß einige der Thäler an dem östlichen Abhange des kaukasischen Gebirges in der Nähe des kaspischen Meeres.

Hr. Collegienrath Dr. Schkinsky, Inspector der Civil-Medicinal-Verwaltung allda, Hr. Dr. Sartorius, Mitglied derselben, der Stabsarzt des Garnison-Regimentes Markowsky und Andere dürfen auf alles mögliche Vertrauen Anspruch machen; so wie die auf der Stelle von ihnen genommenen zweckmäßigen Maßregeln, der Eifer und die Ordnung, mit welcher dieselben ausgeführt und beobachtet wurden, allgemeinen Dank verdienen. Eben so wenig ist die Kenntniß und die Wahrheitsliebe der von hier nach Astrachan geschickten Aerzte in den geringsten Zweifel zu ziehen.

Zwar kamen die beyden Adjunctprofessoren der hiesigen med. chir. Akademie, Hr. Dr. Kalinsky und Chatovitzky, so wie der Hr. Staatsrath Dr. Witwitzky und Hr. Dr. Seiblitz *) erst nach dem Aufhören des Uebels an Ort und Stelle an, jedoch waren sie im Stande, alle Umstände und Thatsachen, welche auf die Geschichte der Seuche Bezug hatten, vollständig zu sammeln und dadurch die früher von den dortigen Medicinalbehörden eingeschickten Berichte zu bestätigen. —, Konnten wir uns wohl alle vereinigt haben, um der Welt ein gigantisches medicinisches Mährchen dieser Art aufzubinden?

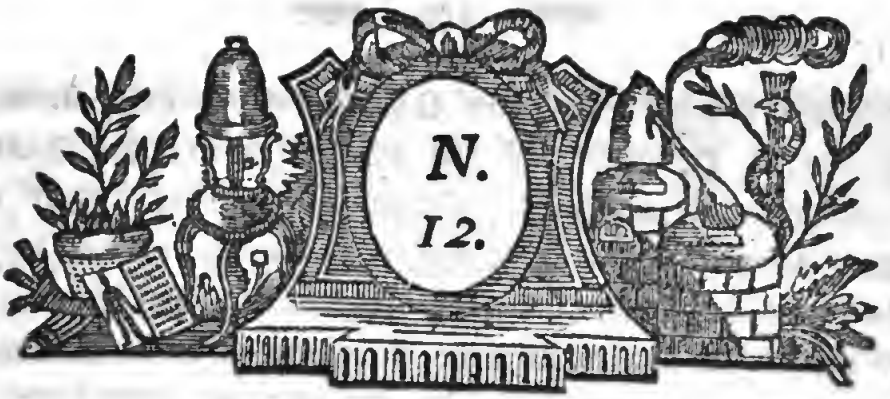
Diese Erklärung glaubte ich der Wichtigkeit der Sache und der Wahrheit schuldig zu seyn.

St. Petersburg den 2. September 1827.

Dr. Jos. Rehmann,
russ. kaiserl. wirklicher Staatsrath, Leibarzt und Generalstabsarzt des Civil-Medicinal-Wesens.

---

*) Dr. Seiblitz hat einen sehr interessanten Bericht über diese Seuche in den Vermischten Abhandlungen aus dem Gebiethe der Heilkunde von einer Gesellschaft practischer Aerzte zu St. Petersburg, dritter Sammlung 1826 bekannt gemacht. S. 26—138. Alle diese Berichte und Actenstücke ließ Hr. Hecker unberücksichtigt, und in allen wird doch die Cholera in ihren Erscheinungen und ihrem Verlaufe genau übereinstimmend mit dem Bilde, welches die englischen Aerzte in Indien davon entworfen haben, beschrieben. Bey der größten Ignoranz wäre es unmöglich gewesen, sich hier zu irren, oder sie mit einer andern Krankheit zu verwechseln.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 11. Februar 1828.

Fortſetzung der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Revue médicale française et étrangère et Journal de clinique de l'Hôtel-Dieu, de la Charité et des grands Hôpitaux de Paris* etc. etc.

V. Bally bemerkt (Bd. II. S. 23.), daß er ſchon 1802 auf St. Domingo im gelben Fieber Einreibungen mit dem ſalzſauren Queckſilber auf die durch einen Blaſenzug entblöſte Haut machen ließ; dieſe Verſuche wiederhohlte Dumeril auch in andern Krankheiten. Lembert wendete im J. 1823 dieſe Methode in der Salpetrière, und im Hoſpitale Lochin unter Bertin's Leitung zuerſt im Großen an. Der Verf. hat auch in den Hoſpitälern Pitié und Lochin mehrere Hundert günſtige Verſuche gemacht.

Itard's im Auguſt 1825 an den Verwaltungsrath der königl. Taubſtummenanſtalt zu Paris abgegebener erſter Bericht über ſeine verſchiedenen Verſuche der Behandlung der

angebornen und erworbenen Taubſtummheit (Bd. II. S. 27—38.). Der Verf. iſt ſeit 26 Jahren Arzt der Taubſtummenanſtalt zu Paris. Schon im J. 1801 erhielt er durch zwey tödtliche Ausgänge von Krankheiten und drey Unglücksfälle Gelegenheit, die Leichen von Taubſtummen zu unterſuchen, aber er fand nicht die mindeſte ſichtbare Abweichung von der normalen Bildung in ihren Gehörwerkzeugen. Die Leiche eines taubſtummen Kindes der Anſtalt wurde ſpäter von Coutanceau und Baron Cuvier unterſucht. Der Verf. hatte hierauf Gelegenheit, ein fern von aller menſchlichen Geſellſchaft aufgewachſenes, ſtummes, aber nicht taubes Kind durch ſechs Jahre zu beobachten und zu behandeln. Der Verf. machte auch Verſuche bey Taubſtummgebornen mit der Elektricität, dem Galvanismus, der Durchbohrung des Trommelfells; die erſten überhaupt, die letzten für ſich allein ohne Erfolg. Er verſuchte auch wiederhohlte heftige Purgiermittel, das Haarſeil, Blaſenzüge, das Brennen am Zitzenfortſatze und die Moxa. Merle heilte zwey unter 26 Taubſtummen in der Anſtalt zu Bordeaux, indem er durch 1—2 Wochen einige Tropfen eines mit Wein bereiteten Abſudes eines geheim gehaltenen Mittels in den Gehörgang tröpfelte; es entſtand, jedoch nur bey den zwey Individuen, welche geheilt wurden, ein lebhafter Schmerz im Ohre, ein reichlicher Ausfluß, und alſogleich die Wiederherſtellung des Gehörs und der Sprache. Der Verf. kaufte das Geheimmittel, aber es wirkte in ſeinen Händen nicht ſo, wie es, ohne alle Täuſchung, in Merle's Händen gewirkt hatte. Der Verf. fand, daß bey den nicht vollſtändig tauben Zöglingen das Gehör durch die methodiſche Einwirkung des Schalles ziemlich raſch verbeſſert werden könne. Drey Taubſtumme wurden auf dieſe

Weiſe

Weiſe im Jahre 1808 beynahe vollkommen geheilt, drey aber ganz vollſtändig ſprechend und hörend ihren Familien zurückgeſtellt. Die Durchbohrung des Trommelfells half nur in zwey von etwa 40 Fällen, doch war ſie in allen durchaus unſchädlich. Bey einem Taubſtummen fand der Verf. das innere Ohr der Leiche mit dichtem, ſulzigem Schleime, bey einer zweyten mit einer zerreiblichen, kreidenartigen, im Waſſer auflöslichen Materie angefüllt. Der Verf. ſah ein, daß dieſe Fehler oft die Urſache der Taubſtummheit ſeyn dürften, und ſuchte daher die Hinderniſſe zu entfernen, indem er auf die vermutheten fremden Körper entweder durch den Gehörgang oder gewöhnlicher durch die Euſtachiſche Trompete einwirkte. Zum Glück war der erſte Taubſtumme (Dietz von Genf), an welchem der Verf. einen ſolchen Verſuch machte, gerade ein ſolcher, deſſen Taubheit durch ein ſolches materielles Hinderniß bedingt war; die Durchbohrung des Trommelfells wurde den 2. July 1811 an beyden Ohren vorgenommen, die Einſpritzungen, welche durch den Gehörgang gemacht wurden, floſſen durch die Euſtachiſche Trompete ab, und nahmen den, das innere Gehörwerkzeug anfüllenden Stoff mit ſich, das Gehör wurde beynahe vollſtändig hergeſtellt. Bey einem Dutzend Taubſtummer blieb das Mittel ohne Erfolg, daher machte er durch 12 Jahre keinen weitern Gebrauch davon. Die Katheteriſirung der Euſtachiſchen Trompete wurde in Frankreich und England verſchiedene Mahle verſucht, aber endlich als zu ſchwierig und unausführbar verlaſſen. Der Verf. hingegen verbeſſerte dieſe Operation, er befeſtigte die Sonde durch eine Binde, ſo, daß die während der Einſpritzung verurſachten Schmerzen vermieden wurden. Der Verf. beſtimmte die Tiefe, in welcher ſich bey jedem Menſchen die

Oeffnung der Eustachischen Trompete befindet, er fand ihre Entfernung von den Nasenlöchern gerade genau so groß, als die des Zäpfchens vom obern Zahnfächerbogen. Er wählte anstatt der von Cleland empfohlenen biegsamen Sonde eine silberne, welche er erforderlichen Falles mit einer angefeuchteten Goldschlägerhaut in Streifen umwickelte. Die Operation ist so leicht, daß mehrere Kranke sie sich selbst zu machen erlernten. Der Verf. brachte durch die Sonde nicht nur Flüssigkeiten, sondern selbst Aetzmittel und Douchebäder auf das innere Gehörwerkzeug bey erworbener Taubheit an.

Angelot, Arzt des Hospitals zu Briançon, empfiehlt (Bd. II. S. 49—57.) den Chlorkalk zum äußern Gebrauche bey dem so genannten skorbutischen Zustand des Zahnfleisches ohne wahren Skorbut, welchen er bey den Soldaten epidemisch und durch den gemeinschaftlichen Gebrauch der Trinkgefäße ansteckend fand (Labarraque, bemerkt der Redacteur, zieht das Chlornatron vor, wenn es sich darum handelt, Aftergebilde zu zerstören und von den noch normalen Gebilden zu trennen, weil seine Auflösung in ihrer Sättigung und Wirkung beständiger ist als der Chlorkalk). Der Verf. empfiehlt außerdem eine frische vegetabilische Nahrung und säuerliche Getränke. Es folgen sechs Beobachtungen.

Cogoreux's Beobachtung eines angebornen organischen Herzfehlers (Bd. II. S. 57—68.). Offenstehen des botallischen Ganges mit vermuthlich primärer Hypertrophie des linken Herzens und wahrscheinlich secundärer enormer Erweiterung mit Verdünnung des rechten Herzens und des Stammes der Art. pulmonalis in der Leiche eines in der Pubertätsperiode gestorbenen Individuums, welches schon seit seiner

ner Geburt schwach, schmächtig war und an Respirationsbeschwerden und Herzklopfen litt, violette Lippen, Nase und Fingerspitzen hatte.

Margot beschreibt Lisfranc's Operation eines Zungenkrebses durch die Ligatur nach Mayer, wobey, obschon die ganze Zunge entartet zu seyn schien, durch Einschnitte in kleinen Zügen die Tiefe des Uebels erforscht, nur der wahrhaft desorganisirte Theil beseitigt und die Zunge erhalten wurde. Dieser Fall lehrt auch, daß lymphatische Anschwellung bey krebshaften Ausartungen durch den anfangs reichlichen und nach gehobenen Schmerzen sparsamen Gebrauch der Blutegel zum Weichen gebracht werden (Bd. II. S. 69—73.).

Estienne beschreibt (Bd. II. S. 169—183.) einige auf Prof. Mabit's Klinik im Hôtel-Dieu zu Bordeaux beobachtete Brustkrankheiten. Die Einrichtung dieses Hospitals ist sehr schlecht, es fehlt den Krankensälen das Licht, die gehörig erneuerte Luft, die großen Kamine erwärmen im Winter nur die benachbarten Betten; in 309 Betten befinden sich gewöhnlich 4—500 Kranke. In einigen ziemlich dunkeln Fällen von Brustkrankheiten erhielt Prof. Mabit durch das Stethoscop eine so bestimmte Diagnose, daß die darauf gegründete Therapie eine glückliche Heilung bewirkte; auch der Gebrauch der Spießglanzbereitungen in großen Gaben nach Rasori's Methode wird empfohlen.

Pillet beschreibt (Bd. II. S. 183—188.) eine von Gensoul im Hôtel-Dieu zu Lyon glücklich zwischen der Handwurzel und Mittelhand mit Erhaltung des Daumens verrichtete Amputation; der Operirte verfiel in wiederhohlte Entzündungen der Unterleibs- und Brustorgane, welche ihn endlich tödteten.

Des-

Descrimes erzählt (Bd. II. S. 188—193.) die Heilung einer von Exacerbationen, Delirium und Convulsionen begleiteten Arachnitis durch den innern Gebrauch des schwefelsauren Chinins, dann (S. 194—195.) die glückliche Heilung eines bösartigen nachlassenden Fiebers durch die Einreibungen mit Sulphas chininae zu 12 Gran in die innere Seite der Schenkel.

Margot beschreibt (Bd. II. S. 196—204.) zwey von Lisfranc verrichtete Seitenblasensteinschnitte und (S. 204 bis 213.) die Geschichte eines an die Rippen angewachsenen offenen Krebses an der rechten Brust, welcher durch den Gebrauch innerer Mittel bedeutend vermindert, aber, als er wieder anwuchs, operirt wurde; es erfolgte Vernarbung, aber die 27jährige Kranke starb fünf Wochen später; man fand Tuberkeln in den Lungen und in der Leber. Eine halbfaustgroße skirrhöse Geschwulst in der Achselgrube wurde (S. 213—216.) glücklich exstirpirt.

Velpeau bemerkt in dem letzten Theile seines Aufsatzes über die regelwidrige Blutmischung in Krankheiten (Bd. II. S. 216—240.), daß er, Chaussier, Ribes und Deneux in den Venen der Leichen von Kindbetterinnen oft Eiter ohne Spuren einer vorausgegangenen Entzündung gefunden habe; er habe schon im J. 1823 in einer der Akademie der Medicin vorgelegten Abhandlung behauptet, daß die Phlegmasia alba dolens bisweilen von Eiterung in den Venen abhänge, jetzt sey er aber unentschlossen, ob er die Entzündung als Ursache oder als Folge der Eiterung ansehen soll. — In der Leiche eines 63jährigen Mannes, welcher im Genusse der geistigen Getränke sehr unmäßig gewesen war, fand er die Milz und Leber ungeheuer groß, viele Arterien verknöchert, alles Blut in eine hefenartige

Masse

Masse verwandelt. Eine andere Beobachtung betrifft eine Harnverhaltung, bey welcher Fieber, Brand der Extremitäten und der Tod erfolgte. Die allgemeinen Folgerungen, welche Velpeau aus seinen Beobachtungen ableiten will, scheinen, wie Ref. schon im vorigen Jahrgang bemerkte, nicht hinreichend gegründet zu seyn.

J. M. van Nuffel's Beobachtung über den vortheilhaften innern und äußern Gebrauch des Extracts des Stechapfels (Datura strammonium) bey der Behandlung des chronischen Rheumatismus (Bd. II. S. 240—243.).

A. L. J. Bayle's Beobachtungen der acuten Hirnhautentzündung (Bd. II. S. 357—374.). 1) Auf einen heftigen seit 3 Wochen dauernden Kopfschmerz folgte Unruhe und Delirium, Störung der articulirten Stimme, Ruhe, Flockenlesen, Betäubung, Röcheln, und den 6. Tag der Krankheit der Tod; man fand in der Leiche die weiche Hirnhaut der Convexität der Hirnhälften mit Blut sehr angefüllt, die Arachnoidea roth und sehr verdickt, einigen Eiter an der innern Oberfläche der Hirnhäute, das Gehirn wie eingespritzt, die Hirnhäute an der Grundfläche des Gehirns weniger abnorm. 2) Die Krankheit eines in der Jugend rhachitischen 20jährigen Schusters begann mit Schmerzen auf der linken Seite des Halses, nach einigen Monathen folgte Schwäche, und von Zeit zu Zeit Schmerzen in den Armen, dann Lähmung der obern, später der linken untern Extremität, hierauf Kriebeln im rechten Schenkel, sehr erschwertes Athmen, und 4 Tage vor dem Tode Delirium. Man fand die Halswirbel caries, das Rückenmark vom 1. Hals- bis zum 3. und 4. Rückenwirbel, vorzüglich nach hinten, erweicht, die Hirnhäute entzündet, in den Lungen Tuberkeln, den Magen verdünnt und durchlöchert.

löchert. 3) Ein Mann von 25—30 Jahren, dessen Vater durch eine Krankheit des Gehirns mit Kopfschmerzen und Delirium getödtet worden war, klagte seit 15—20 Tagen über heftige Kopfschmerzen, dann folgte Unruhe, Delirium und bisweilen Vomiturition; man verordnete zwey Aderlässe und Blasenzüge an die Füße, dann fünf Tage später acht Gran Brechweinstein, worauf ungemeine Angst, fruchtlose Neigung zum Erbrechen, übermäßige Schweiße und den folgenden Morgen der Tod erfolgte. Man fand die Arachnoidea entzündet, auf ihrer innern Seite eine Schichte von Eiter und ein hautähnliches krankhaftes Gebilde, den Magen zweyfach durchlöchert. Der Verf. folgert aus diesen Beobachtungen: 1) daß Delirium und gereitzter Zustand der Convexität des Gehirns in einem ursächlichen Verhältnisse stehen; 2) daß bey der Meningitis acuta die weiche Hirnhaut vorzüglich leide; 3) daß Hirnentzündung mit der Erweichung und Durchlöcherung des Magens in einem ursächlichen Verhältnisse stehe; doch meint Ref., daß man die dritte Beobachtung zu diesem Zwecke nicht sehr in Anschlag bringen könne, weil eine so große Gabe Brechweinstein gegeben worden war.

Hellis, Arzt am Hôtel-Dieu, erzählt (Bd. II. S. 394—399.) die Geschichte eines krampfhaften Schluchzens.

Rigal erzählt (Bd. II. S. 400—408.) zwey Fälle von Epulis, bedingt durch Caries (oder vielmehr Osteosarcom) der Kinnbackenknochen.

Pariset sucht zu erweisen (Bd. II. S. 409—415.), daß die alten Agyptier ihre Leichen nicht aus Religions-, sondern nach Sanitätsgrundsätzen einbalsamirt oder mit Natrum eingesalzen haben, weil man dieselben zur Zeit der Ueberschwemmung nicht beerdigen konnte, da doch ihre

Menge

Menge in ganz Aegypten jährlich durch die Monathe des Austrittes des Nils 116—117000 betragen mochte. Dieser Gebrauch hörte in Aegypten im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung auf, und von dieser Zeit schreibt sich der Ursprung der Bubonenpest her. Er räth daher den heutigen Aegyptiern ihre Leichen wieder einzubalsamiren, und glaubt, daß dann die Pest nicht nur in Aegypten, welches er als das Mutterland der Pest ansieht (Wolmar dürfte ihn eines Bessern belehren), sondern von der ganzen Erde verschwinden würde.

L. Martinet erzählt unter der Aufschrift: medicinische Klinik am Hôtel-Dieu zu Paris (Bd. II. S. 415—435.). 1) Die Geschichte einer Kehl- und Schlundkopfentzündung, mit Erstickungsgefahr, bedeutender Veränderung der Stimme und Geschwulst im Schlunde bey einem starken 26jährigen Manne, welche durch ein gleich anfangs eingeleitetes sehr energisch-antiphlogistisches Verfahren (3 Aderlässe und 150 (!) Blutegel in weniger als 2 Tagen) in fünf Tagen geheilt wurde. 2) Die Geschichte einer Hirnentzündung eines empfindlichen, 25jährigen Künstlers, welche mit Betäubung und Schwäche der Gliedmaßen der rechten Seite, so, daß er oft niederfiel, großer Empfindlichkeit derselben Körperhälfte, bis genau in die Mittellinie, Kopfschmerzen in der Stirn- und später in der Schläfengegend, und erschwerter Sprache begann, aber unter dem Gebrauche der Aderlässe und Blutegel schon den 6. Tag in Genesung sich endigte. 3) Eine organische Krankheit der Lunge, bey welcher die Ergebnisse des Stethoscops mit den Resultaten der Leichenöffnung verglichen werden.

II. Anzeigen und Recensionen von Werken.

Clinique de la maladie syphilitique; par M. *N. Devergie.*

vergie, D. en Méd. Paris 1826. 4to. Preis 8 Fr. Erscheint in Lieferungen von 3 Bogen Text und fünf illuminirten Kupfern.

Traité complet de la maladie vénérienne; par M. *Jourdan*. 2 Vol. 8vo. Paris 1826.

Sur la non-existence du virus vénérien, par M. *Richond*. 2 Vol. 8vo. Paris 1826. — Alle drey Verff. leugnen den amerikanischen Ursprung der Lustseuche, das Daseyn eines eigenen Ansteckungsstoffes, die Erblichkeit derselben, so wie die Zweckmäßigkeit und Sicherheit der Quecksilbercur.

Toxicologie générale; par M. le Prof. *Orfila*. 3. Edit. 2 Vol. 8vo. Paris 1826. Diese neue Auflage ist vermehrt.

Nouvelle toxicologie ou traité des poisons et des empoisonnemens; par M. *Guérin* de Mamers. Paris 1826. Bousquet zieht das Werk von Orfila in chemischer und medicinisch-gerichtlicher, das von Guérin in pathologisch-therapeutischer Hinsicht vor.

Traité des maladies chirurgicales et des opérations qui leur conviennent; par M. le Baron *Boyer*. Tome 11. et dernier. Paris 1826. Die Krankheiten der Hand, des Fußes, die Zerreißung der Sehnen und Bänder, die Amputation, der Aderlaß, die Haarschnur, das Cauterium werden hier abgehandelt.

De la nouvelle doctrine médicale considérée sous le rapport de la mortalité etc.; par M. *Bousquet*. Paris 1826. Broussais hatte im J. 1816 behauptet, die Sterblichkeit sey im Hospitale Val-de-Grâce auffallend gering, im J. 1821 meinte er, die physiologische Medicin müsse in kurzem einen merklichen Einfluß auf die Bevölkerung äußern,

und

und ſpäter wurde in den Annalen der phyſiologiſchen Medicin der Satz aufgeſtellt, daß Brouſſais nur von 30 einen Kranken verliere, während in den Hoſpitälern, wo ſeine Lehre nicht befolgt wird, einer von fünf Kranken ſterbe. Bousquet beweiſ't hier aus den Aufnahms-, Entlaſſungs- und Todtenliſten des Hoſpitals Val-de-Grâce, daß die Sterblichkeit war:

	bey Brouſſais	bey Desgenettes	bey Vaidy	bey Pierre	bey Barbier	bey Duvivier
1815	1:11	— —	1:20½	1:16	1:60	1:45
1816	1:19	1:78	1:27	1:193	1:49	1:222
1817	1:16	1:14	1:14	1:167	1:59	1:552
1818	1:14	1:12	1:28	1:27	1:66	1:272
1819	1: 8½	1:21½	1:19½	1:16	1:49	1:132
Durchſch.	1:12¼	1:17¾	1:20¼	1:27⅔	1:58⅙	1:100¾

Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques, fondée sur de nouvelles observations de clinique et d'anatomie pathologique etc.; par *F. J. V. Broussais* etc. 3 Vol. 8vo. 4. Edition, revue et augmentée de notes, avec le portrait de l'auteur. Paris 1826.

Clinique médicale, ou choix d'observations recueillies à la clinique de M. *Lerminier*; par M. *Andral* fils. 4. et dernier Volume. Paris 1827. Enthält die Unterleibskrankheiten.

Recherches physiologiques et chimiques sur la digestion; par MM. *Leuret* et *Lassaigne*. Paris 1825. E. Legallois lobt ſehr die genaue Beſchreibung der Zotten der innerſten Magen- und Darmhaut. Die Verff. geben nur die Reſultate der chemiſchen Verſuche an, während Tiedemann und Gmelin die Operationen ſelbſt genau angeben;

ben; aber die erstern Resultate weichen von denen der genannten deutschen Physiologen sehr bedeutend ab, eben so verschieden sind auch die Resultate der chemischen Zergliederung des Speichels und des Magensaftes*).

Guide sanitaire des gouvernemens européens, ou nouvelles recherches sur la fièvre jaune et le cholera-morbus; par M. *Robert*, Médecin du lazaret de Marseille. 2 Vol. Paris 1826. 8vo. Der Verf. beobachtete das gelbe Fieber selbst; er glaubt, das gelbe Fieber und die Cholera haben den nähmlichen Ursprung, und sind von galligtem Charakter und ansteckend.

Considérations générales sur l'épidémie qui ravagea Barcelone en 1821 et sur les mesures que le gouvernement avait prises pour nous en garantir; par M. *Costa-Sicre*, Médecin du lazaret des pyrénées-orientales. Paris 1827. 8vo. Der Verf. beobachtete nie das gelbe Fieber, will aber doch die Sanitätsmaßregeln der Regierungen in Betreff des gelben Fiebers reformiren; er glaubt, das gelbe Fieber sey nichts anderes als ein hoher Grad des Gallenfiebers, und nicht ansteckend.

Recherches d'anatomie et de physiologie pathologiques sur plusieurs maladies des enfans nouveau-nés; par *P. S. Denis*, Dr. en Méd. Paris 1826. Wird empfohlen.

Mémoire sur les empoisonnemens par émanations saturnines; par M. *Ranque*, Médecin en chef de l'Hôtel-Dieu

*) Das Resultat von Leuret und Lassaigne ist: „daß wir bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft nicht im Stande sind, die chemischen Veränderungen der Nahrungsmittel im Darmcanale anzugeben, unsere Mittel der Zergliederung sind nähmlich unzureichend, und die Vermischung mit den Verdauungsflüssigkeiten macht die chemischen Prozesse ungemein verwickelt."

Dieu d'Orléans. Paris 1827. Das Werk wird empfohlen, die Behandlung ist ziemlich zusammengesetzt; erweichende Umschläge, Schierlingspflaster, äußerlich der Kampfer, Klystiere, innerlich Tinct. Belladonnae, Einreibungen in die Schläfen, die Stirne, den Nacken, die Gliedmaßen u. s. w. werden empfohlen.

De la lithotritie, ou du broiement de la pierre dans la vessie; par le Dr. *Civiale*. Avec 5 planches. Paris 1826. Preis 7 Fr. Der Verf. operirte von 78 Steinkranken nur 50 nach seiner Methode; mehr als zwey Drittheile wurden geheilt; die übrigen wurden als zu jedem Verfahren ungeeignet abgewiesen; neun der Operirten blieben ungeheilt und fünf starben.

Mémoire sur le diagnostic des affections aiguës et chroniques des organes thoraciques, couronné par la soc. de Méd. de Louvain; par *Elie Gintrac*, Dr. en M. Paris 1826. Wird empfohlen.

Mémoires de la société médicale d'émulation de Paris. Tome 9. Avec 2 planches. Paris 1826. Enthält Abhandlungen über die Fötusbildung von Dutrochet und Geoffroy St. Hilaire; über verschiedene Gegenstände der pathologischen Anatomie von Ribes, Bouillaud, Bricheteau, ferner Andral's d. S. Beobachtungen von acuter Herzbeutelentzündung, Vaquié's Abhandlung über den Gebrauch großer Dosen des Brechweinsteins bey der Lungenentzündung und dem Rheumatismus, endlich Beobachtungen über den Starrkrampf, den Gebrauch des Phosphors u. s. w.

Mémoire sur un nouveau procédé pour l'amputation du col de la matrice dans les affections cancéreuses; par *M. J. Hatin*, Dr. en Méd. Paris 1827. Der Verf. hat seine Methode bisher nur an Leichen ausgeführt.

Ver-

Bertini (Repertorio di Torino, Aprile 1827) erzählt zwey Fälle von Gelenkrheumatismus, welche durch wiederhohlte Aderläſſe und den Kermes min. zu 6—12 Gran täglich in kurzer Zeit geheilt wurden, — dann einen Fall einer ausgebildeten Lungenſucht eines 25jährigen Mannes, welche durch Sem. phellandr. aq. (täglich 1½—2½ Gran alle 2 Stunden, durch 5 Wochen 23 Drachmen) vollkommen geheilt wurde.

Der Beſchluß folgt in der Beylage.

Preisfrage. Die Société de Pharmacie zu Paris hatte für das Jahr 1827 einen Preis von 1000 Fr. für die beſte Abhandlung über Eſſiggährung ausgeſchrieben. Von den beyden eingeſendeten Abhandlungen hat keine den Erwartungen der Geſellſchaft entſprochen. Sie verlängert daher dieſen Preis für das Jahr 1828, und ändert ihr Programm dahin ab: „Durch poſitive Verſuche die Theorie der Umwandlung weiniger Flüſſigkeiten in Eſſigſäure zu begründen.“

Die Preisbewerber ſollen ſich vorzüglich daran halten, den Einfluß zu ſtudieren, und auszumitteln, welchen jede Subſtanz, aus welcher die weinigen Flüſſigkeiten beſtehen, auf die Gährung äußert. Sie müſſen, ſo viel möglich, nur mit den reinen Stoffen und unter genau beſtimmten Umſtänden arbeiten. Sie ſollen beſonders auf die Gährungsſtoffe, und auf diejenigen Subſtanzen aufmerkſam ſeyn, welche die Stelle derſelben vertreten können, und die Veränderungen unterſuchen, welche ſie erleiden, wenn ſie mit gährungsfähigen Körpern in Berührung kommen. Sie ſollen endlich den Einfluß beſtimmen, welchen die Luft auf das Phänomen der Eſſiggährung äußert. Die Abhandlungen können in lateiniſcher oder franzöſiſcher Sprache geſchrieben ſeyn, und müſſen unter den gewöhnlichen Formalitäten an Hn. Henry, Secrétaire générale de la Société, Chef de la Pharmacie centrale, quai de la Tournelle, Nro. 5., vor dem July 1828 eingeſendet werden.

Wien.

Wien. Se. k. k. Majestät haben in Anbetracht der ausgezeichneten Verdienste des hiesigen Doctors der Medicin und Chirurgie, Franz Wirer, um die Wiederherstellung des in Ischl im vergangenen Herbste schwer erkrankten Erzherzogs Rudolph k. k. Hoheit und Eminenz, Cardinals und Fürsterzbischofes von Olmütz, demselben durch Allerhöchstihren Oberstkämmerer Grafen Czernin, eine goldene, reich mit Brillanten besetzte, und mit Allerhöchstihrem Nahmenszuge gezierte Dose überreichen zu lassen, allergnädigst geruhet. Auch haben Se. k. k. Hoheit und Eminenz, Erzherzog Rudolph, Cardinal und Fürsterzbischof von Olmütz, sich aus demselben Anlasse allergnädigst bewogen gefunden, dem Dr. Franz Wirer den Titel höchstihres Leibarztes und Hofrathes zu verleihen.

Ebendaher. Se. k. k. Majestät haben die durch das Ableben des Samuel Pataky erledigte Stelle eines Protomedicus und Sanitätsreferenten im Großfürstenthume Siebenbürgen dem Dr. der Medicin Joseph Ferentzi, welcher dieses Amt schon seit dem Jahre 1826 mit rühmlichem Eifer prov. verwaltet hat, allergnädigst zu verleihen geruhet.

München. Se. k. Majestät haben vermöge allerh. Entschließung vom 8. December v. J. den Hofrath Dr. Oken zum ordentl. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, einstweilen in der philosophisch-philologischen Klasse derselben, sodann vermöge allerhöchster Entschließung von eben diesem Tage denselben zum ordentlichen Professor der Physiologie an der hiesigen Universität allergnädigst zu ernennen geruhet.

Pavia. Die königl. med. chirurgische Akademie zu Neapel hat den Professor der Medicin an der hiesigen Universität, Dr. Franz Ebeln von Hildenbrand, zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Heidelberg. Die Linnean-Society in London und die Société de physique et d'Histoire naturelle zu Genf haben den Hn. geheimen Rath und Professor Friedrich Tiedemann dahier zum auswärtigen Mitgliede ernannt.

Frank-

Frankfurt. Hr. Hofmedicus Dr. Matthäi zu Verden im Hannöverschen, Verfasser der von der medicinischen Facultät in Berlin gekrönten, und von dem Herzoge von Oldenburg mit 200 Ducaten und dem Ankaufe von 100 Exemplaren belohnten Preisschrift über das gelbe Fieber, hat als Zeichen der Anerkennung dieser verdienstlichen Arbeit von dem Könige von England eine schöne goldene Tabatiere mit dessen Nahmenszug in Brillanten; ein gleiches Geschenk von dem Großherzoge von Meklenburg-Schwerin; ferner von Sr. Majestät dem Könige von Preußen ein huldvolles Schreiben mit dem Bildniß Sr. Majestät begleitet; von dem Senate in Hamburg zwey große goldene Medaillen; von dem Senate in Bremen eine Kiste alten Rheinwein, und von dem Senate zu Lübeck eine goldene Medaille erhalten.

Cöln. Die unter allerhöchstem Protectorate Sr. königl. Maj. von Baiern in Würzburg bestehende philosophisch-medicinische Gesellschaft hat den Hn. Medicinalrath Dr. Günther dahier zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Am 26. Juny vor. J. starb zu Thorn der Doctor der Medicin Johann Gottlieb Schütz, geboren zu Thorn am 30. November 1766. Er hat zur Beförderung des Studiums der Botanik dem Gymnasium seiner Vaterstadt seinen schönen Garten vermacht, über welchen der jedesmahlige Professor der Mathematik und Physik die Aufsicht führt.

Nachricht.

Von dem Universal-Repertorium der med. chir. Zeitung, welches die Jahrgänge 1801 bis 1820 incl., und die Ergänzungsbände V. bis XXIV. incl., sohin gerade hundert Bände umfaßt, sind noch Exemplare vorräthig, und dieselben in allen med. chir. Zeitungs-Comtoirs und in der Mayr'schen Buchhandlung zu Salzburg, um den herabgesetzten Preis von 4 fl. R. W. anstatt 8 fl. bis Ende Juny 1828 zu haben. Nach diesem Zeitpunct tritt der Preis von 8 fl. wieder ein.

Redaction der med. chir. Ztg.

Nebst einer Beylage.

Beylage zu N. 12.

der

medicinisch-chirurgischen Zeitung.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Revue médicale française et étrangère et Journal de clinique de l'Hôtel-Dieu, de la Charité et des grands Hôpitaux de Paris* etc. etc.

III. Miscellen.

Königliches Institut von Frankreich. — F. Cuvier wurde an Pinel's, Magendie an Laennec's Stelle zum Mitgliede gewählt. — Ségalas liest eine Abhandlung über ein katoptrisches Werkzeug vor, um das Innere der Harnröhre und Harnblase zu untersuchen. Heurteloup will sich die Erfindung vindiciren (Wem fällt hier nicht Bozzini's Lichtleiter ein? Ref.). — Magendie liest eine Abhandlung über die Flüssigkeit im Gehirn und dem Rückenmarke des Menschen und den Säugthieren vor. Sie beträgt bey einem erwachsenen gesunden Menschen 2—5 Unzen. Wenn sie bey Thieren entleert wird, so ersetzt sie sich schnell wieder, bis dahin aber beobachtete man Stumpfheit, in einem Falle heftige Bewegungen. Eine Anhäufung von Feuchtigkeit in der Rückenmarkshöhle verursacht Lähmung; eine Abkühlung dieser Flüssigkeit, welche eine Temperatur von 31° hat, um 10° (die Flüssigkeit wurde nähmlich ausgeleert, abgekühlt und dann wieder eingespritzt!) erzeugte

eine vorübergehende Lähmung. — Dulong wurde zum Vicepräsidenten erwählt. — Dupin unterscheidet die Departements von Frankreich in 43 gebildetere, in welchen 885,589, und 43 ungebildetere, in welchen nur 177,420 Kinder die Schulen besuchen, in den erstern beträgt die mittlere Lebensdauer 40 Jahre 5 Monathe 6 Tage, in den letztern 38 Jahre 9 Monathe; die jährliche Zunahme der Bevölkerung beträgt in den erstern 110,054, in den letztern 83,024 Menschen. Zu Glasgow werden von 100,000 Einwohnern 14,736, zu Paris nur 4202 Kinder in die Schule geschickt. In den gebildetsten Arrondissements von Paris ist die mittlere Lebensdauer 43—47 Jahre, in den ungebildetsten aber 24—25 Jahre; in den erstern werden jährlich unter einer Bevölkerung von 10,000, 158, in den letztern 232 uneheliche Kinder geboren. Der Verf. hat auch eine Landcharte von Frankreich mit der Darstellung der Bildung und mittlern Lebensdauer der Einwohner durch Farbennüancen geliefert. — Blainville erstattet einen vortheilhaften Bericht über Charret's Abhandlung von der Wirkung des Opiums und seiner Bestandtheile auf die Thiere aller Klassen. — Pelletier und Caventou berechnen, daß gegenwärtig in Frankreich jährlich über 56 Centner schwefelsaures Chinin bereitet werden. — Laplace ist den 5. März 1827 gestorben. — Fournier-Pescay versichert, daß das gelbe Fieber auf dem Cap nie ansteckend sey. — Meyrieu gibt verschiedene Werkzeuge zur Zerstücklung der Harnsteine in der Blase an. — Heurteloup reclamirt die Erfindung der Zerbrechung der Steine in der Blase für Gruithuisen, als welcher in der med. chir. Ztg., März 1813, einen Aufsatz über Zerstücklung der Steine in der Harnblase durch mechanische und chemische Mittel lieferte. Civiale, heißt es hier,

hier, führt in seinem Werke 82 Steinkranke auf, von diesen wurden 48 geheilt, 31 starben, und 3 behielten ihren Stein. Unter den 48 Geheilten waren 40, bey welchen der Stein nur zerbrochen worden war, bey einem wurde nach der Zerstücklung der Steinschnitt unternommen, in vier Fällen wurde nach fruchtlosen Zerstücklungsversuchen der Steinschnitt gemacht. Von den Steinkranken, bey welchen Civiale seine Methode angewendet hatte, starben acht; von denen, bey welchen nach der Zerstücklung der Steinschnitt unternommen wurde, starben zwey; von denen, bey welchen die Zerstücklung ohne Erfolg versucht, dann der Steinschnit gemacht wurde, starben sieben. Heurteloup versuchte bey 6 Steinkranken die Zerstücklung, fünf wurden ohne alle gefährliche Zufälle vollkommen, der sechste aber nicht gänzlich befreyt. Civiale zeigt dagegen, daß er von 43 Steinkranken 42 radical geheilt habe. Clever de Maldigny, Militärchirurg, 26 Jahre alt, wurde im 6., 8., 18., 20. und 22. Lebensjahre am Steine operirt, im 24. operirte er sich selbst, das 7. Mahl wurde er durch Civiale in 4 Sitzungen glücklich vom Steine befreyt. — Geoffroy St. Hilaire leitet aus den künstlichen Bebrütungsversuchen die Folgerung ab, daß die meisten Monstruositäten Producte regelwidriger Adhärenzen sind. — In der Leiche Drake's, welcher den 8. May 1826 zu Rouen von einer Klapperschlange gebissen worden war, fand man in den Venen des gebissenen Armes von dem Elbogen bis in die Achsel einige Blutgerinnsel, alle Venen von dieser Achsel bis in die rechte Vorkammer, und die ganze untere Hohlader bis zur Einmündung der Lebervene waren mit schwarzem geronnenem Blute angefüllt. Aehnlich war das Ergebniß bey einem Kaninchen, welches man von einer Schlange beißen ließ. —

Arnaud, welcher aus Griechenland ankam, versicherte, daß man in Thracien es als ein sicheres Mittel gegen die Hundswuth ansehe, daß man in was immer für einer Periode der vom Bisse eines wuthkranken Thieres verursachten Krankheit Einschnitte unter der Zunge mache. — In den letzten 13 Jahren ereigneten sich in Frankreich 12,400,000 Geburten und 9,700,000 Todesfälle, die Bevölkerung nahm also um 2,700,000 Menschen zu. — Faure liest neue Untersuchungen über die Iris und die künstliche Pupillenbildung vor, welche auf Beobachtungen an Menschen und Versuche an Katzen gestützt sind. Wenn man die strahlenförmigen Fasern der Iris eines Menschen oder einer Katze senkrecht spaltet, so entsteht eine künstliche Pupille, welche sich aber bald wieder schließt, wenn die regelmäßige Pupille nichts von ihrer Beweglichkeit verloren hat, und das operirte Auge in einem sehr dunkeln Raume verbleibt; am schnellsten dann, wenn die regelmäßige Pupille offen ist, wenn sich kein Schmerz einfindet, wenn das etwa in den Kammern ergossene Blut nicht ausgeleert wird. An den Wundrändern erfolgt die Absonderung gerinnbarer Lymphe, aus welcher eine Afterhaut gebildet wird, welche bisweilen auch die nicht verletzten Theile überzieht. Diese Absonderung ist beym Menschen geringer als bey der Katze, ihre Ausdehnung und Undurchsichtigkeit nimmt allmählig ab. Auf dieselbe Weise verschwindet auch eine regelwidrige Pupille, wenn ein Stück des elastischen Theiles der Iris weggenommen worden ist, wenn es nur nicht am Ligamentum ciliare geschieht, und der Rand der normalen Pupille nicht gespalten wird; doch immer geschieht die Verschließung der künstlichen Pupille in diesem Falle schwieriger als bey der einfachen Trennung. Macht man in der Iris einen Lappen,

pen, von der Form eines Dreyecks, deſſen Baſis gegen das Ligamentum ciliare und deſſen Scheitel gegen den ungeſpaltenen Rand der Pupille gekehrt iſt, ſo falten ſich die Lappen nicht zuſammen; aber ſie ziehen ſich zurück und verſchwinden endlich ganz, beſonders wenn am Umfange der mehr oder weniger verengerten Pupille ſich Adhäſionen bilden, welche ihre regelmäßige Erweiterung hindern; dann kann alſo eine regelwidrige Pupille am leichteſten entſtehen, beſonders wenn einige Kreisfaſern quergeſpalten wurden. Die Lappen pflegen auf die Einwirkung eines mehr oder minder lebhaften Lichtes ſich weder in ihre Form zu richten, noch zu ſchwellen. Wenn der freye Rand der Pupille einfach geſpalten wird, ſo entſteht eine Trennung von der Geſtalt des V, aber nach der Heilung wird dieſelbe unregelmäßiger. Wird der freye Rand der Pupille durch zwey ſchiefe Einſchnitte geſpalten, daß die Form eines Dreyecks entſteht, deſſen Baſis gegen das Ligamentum ciliare gerichtet iſt; ſo zieht ſich der Lappen wenig zurück, auch rollt er ſich nicht nach rückwärts auf, wie man beobachtet haben will, ſondern er begibt ſich nach vorwärts und adhärirt bisweilen an die durchſichtige Hornhaut, wo der Lappen dann nicht verſchwindet; wenn er frey bleibt, ſo vermindert ſich in der Folge ſeine Größe; doch bekommt die Pupille nie wieder ihre regelmäßige Form. Je größer der Winkel dieſer Vförmigen Spalte iſt, um ſo geringer iſt die Bewegung der Pupille auf der verletzten Seite; die unverletzte Seite aber bewegt ſich nach erfolgter Heilung ſo ſtark wie vorher. Alle Bewegung der Iris hört nur dann an der geſpaltenen Seite auf, wenn der Einſchnitt mehr als ein Drittheil dieſer Haut beträgt, in dem Momente, wenn ſie auf die Einwirkung eines lebhaften Lichtes die ſtärkſte Thätig-

tigkeit äußert. Macht man den Einſchnitt in die Iris nach der Richtung der Strahlenfaſern, ohne daß der freye Rand der Pupille geſpalten wird; ſo entſteht eine Oeffnung, welche auch ohne Subſtanzverluſt ſich nicht leicht obliterirt. Heftige, lange andauernde Zerrungen können die Muskelkraft der Kreisfaſern und die Elaſticität des ſtrahlenförmigen Gewebes gänzlich vertilgen; eine mäßige Spannung dieſes Gewebes, bey Verwachſungen mit der Cornea, begünſtigt die Bildung einer künſtlichen Pupille durch eine ſenkrechte Spaltung ohne einen Ausſchnitt. Hat der Umfang der durchſichtigen Hornhaut in Folge einer Verletzung, eines Geſchwüres oder des Schwindens einen Theil ſeiner Ausdehnung verloren, und iſt die Iris ſchlaff; ſo wird eine einfache Spaltung derſelben keine oder eine ſehr ſchmale Oeffnung geben, wenn nicht ein Theil der Subſtanz ausgeſchnitten wird. Wenn eine normale und eine regelwidrige Pupille an demſelben Auge ohne Adhäſionen zugegen iſt, ſo ſteht die Erweiterung beyder in einem verkehrten Verhältniſſe; iſt aber bloß eine künſtliche Pupille zugegen, ſo iſt ſie bey dem verſchiedenen Lichtgrade keiner Bewegung fähig. Die Iris kann ſich beym Menſchen in einer bedeutenden Länge vom Strahlenbande löſen, ohne eine Zerreiſſung der Membrana humoris aquei, welche die hintere Fläche der Hornhaut überkleidet, und ſich über die Iris umbeugt, und in dieſem Falle geſchieht auch leichter die Obliteration. Ref. glaubte die Reſultate dieſer Verſuche, wegen ihrer practiſchen Wichtigkeit ſo ausführlich geben zu müſſen. — Eine Medaille von 5000 Fr. wurde der zweyten Auflage von Laennec's Werk über die Auscultation zuerkannt. — 2000 Fr. erhielt Leroy d'Etiolle's wegen ſeiner Verbeſſerungen der Behandlung des Blaſenſteines ohne Operation. —

Henry

Henry erhielt 2000 Fr. wegen Vervollkommnung der Bereitung des ſchwefelſauren Chinins. — Bayle 1500 Fr. wegen ſeiner Abhandlung über die Krankheiten des Gehirns. — Bretonneau 1500 Franken wegen ſeines Werkes über die Entzündungen des Schleimgewebes. — Gendrin 1500 Fr. wegen ſeiner anatomiſchen Geſchichte der Entzündungen. — Ollivier zu Angers 1500 Fr. wegen ſeines Werkes über das Rückenmark und deſſen Krankheiten. — Roſtan 1500 Fr. wegen ſeines Cours de médecine clinique. — Rochoux 1000 Fr. als Beytrag zum Drucke ſeines Werkes: Recherches sur les différentes maladies, qu'on appelle fièvre jaune.

Königliche Akademie der Medicin.

Lhomme von Chateau-Thierry erzählt die Heilung einer alten Bauchwaſſerſucht durch Einſpritzungen von Weindämpfen in die Bauchhöhle; in einem andern Falle, in welchem die Waſſerſucht ſchon ſeit 29 Jahren andauerte, brachte die Anwendung dieſes Mittels weder Nutzen noch Schaden; Lhomme hat zu dieſem Zwecke eine eigene Vorrichtung erdacht. — Itard zeigt durch an zwey Kindern, wovon eins vaccinirt war, das andere weder Pocken noch Kuhpocken gehabt hatte, gemachte Verſuche, daß die Schröpfköpfe die Entwicklung der Kuhpocken hindern, nähmlich auf dem einen Arme des zweyten Kindes applicirte er dieſelben, auf dem andern nicht, und nur hier bildeten ſich die Kuhpocken. Bousquet fand aber, daß die Schröpfköpfe die Entwicklung der Kuhpocken nicht hindern. Guillou, Wundarzt im Departement Finisterre, impfte das Gift einer Varioloide, und es erſchienen Kuhpocken, aus deren Lymphe er 42 Kinder impfte, welche alle die echten Kuhpocken bekamen. Er machte noch einen zweyten Verſuch.

such mit demselben Erfolg. — **Bourgeois** zeigt an, daß er 300 Fr. Strafe zahlen mußte, weil er bey einem Scheintodten vor der Ankunft eines Polizeybeamten Rettungsmittel anwendete. Auch **Chantourelle** konnte es kaum dahin bringen, daß man einen Scheintodten vor der Ankunft eines Polizeybeamten aus dem Orte, in welchem er verunglückt war, herausschaffte. — **Amussat** zeigt ein von ihm erfundenes Instrument zur Untersuchung der beginnenden Harnröhrenverengerungen und anderer Fehler dieses Canals — und eine messingene sehr stark tönende Steinsonde, mit undurchbohrtem Schnabel und trichterförmigem Ende, wodurch jede Täuschung der Gegenwart eines Blasensteines verhüthet wird. Er glaubt auch durch den Ton die Größe des Steines unterscheiden zu können. — **Chevallier** zeigt, daß die Zuckerbäcker das chromsaure Bley brauchen, um Bonbons gelb zu färben, unlängst mußten 4 Centner davon vertilgt werden. Der Apotheker **Tripier** zeigt an, daß ein Confiseur die Bonbons mit arsenikſaurem Kupfer grün färbte. — **Coulet** untersucht die Mineralwasser von Camarés oder Andabre im Departement Aveyron. Sie wurden 1662 entdeckt, 1781, 1793 und 1802 untersucht, sind klar, säuerlich, mousirend und angenehm zu trinken, ihre Temperatur ist 12° Cent.; sie enthalten beyläufig ein dem Wasser gleiches Volumen Kohlensäure, kohlensauren Kalk 0,0002051, kohlensauren Talk 0,0001526, kohlensaures Eisen 0,0000595, schwefelsaure Soda 0,0006954, salzsaure Soda 0,0000820 und kohlensaure Soda 0,0008735. — **Villermé** behauptet, daß die Angabe von 2262 im Jahre 1825 zu Paris an den Pocken Verstorbenen viel zu gering sey. **Villermé** fand als Resultat einer Liste von 13 Millionen Geburten, daß mit Ausnahme des Monathes März

die

die Zahl der Empfängniſſe und Geburten ſich nach der Temperatur richten, die geringe Anzahl der Geburten im Monathe December ſcheint ihm auch von den gewöhnlich auf den Monath März fallenden Faſten der Katholiken herzurühren. Die reichſten Arrondiſſements von Paris liefern auch die größte Anzahl der zum Soldatendienſte tauglichen Individuen. — Ségalas legte einen Gran des Belladonnaextractes auf das Auge einer jungen Katze, es folgte nach 14 Minuten Erweiterung der Pupille; als er dieſelbe Menge dieſes Mittels in die Höhle des Bruſtfelles brachte, erfolgte dieſe Wirkung in 8 Minuten; als er das Mittel in die Luftröhre einſpritzte, in 2 Minuten; ſie erfolgte an beyden Augen, wenn man das Mittel auch nur auf ein Auge anwendete, doch verſchwand ſie auf dem ſympathiſch afficirten Auge in 48 Stunden, während ſie auf dem andern 8—10 Tage anhielt. Nach Orfila's und Renauldin's Verſuchen dauert dieſe Erweiterung der Pupille bey Menſchen 36 Stunden, eben ſo lange dauert ſie auch in Ségalas's Verſuchen. — Pierre, Arzt zu Bourges, fand das überkohlenſaure Natron hülfreich gegen Steinbeſchwerden, es ging darauf viel Sand ab, nach 2 Monathen entdeckte man durch den Katheter keinen Stein mehr. — Reveillon, Wundarzt zu Maubeuge, beſchreibt den durch Zuſammenziehungen der Muskeln verurſachten Bruch des 3. Halswirbels; Noblet beobachtete einen Bruch des Schenkelknochens, durch die Wirkung der Muskeln allein hervorgebracht. — Nicod las eine Abhandlung über den Polyp der Harnröhre und Harnblaſe vor, über welchen ſchon Alph. Ferrus zu Lyon 1553 eine Abhandlung: de caruncula et callo quae cervici vesicae innascuntur ſchrieb. — Caventou und Pliſſon haben in der Eibiſchwurzel einen neuen

Stoff

Stoff entdeckt, welchen der letztere Althëine nennt. — Delpech empfiehlt gegen die Krätze nach 100 an Soldaten gemachten Versuchen Einreibungen mit Baumöhl, die Heilung erfolgte im Durchschnitte in 17 Tagen. — Amussat zeigt mehrere anatomische Präparate, welche die Gemeinschaft zwischen den Lymphgefäßen und Venen unleugbar beweisen. In der Leiche eines an den Pocken Verstorbenen fand er alle Lymphgefäße im Unterleibe und den Milchbrustgang von Blut strotzend. — Baffos beobachtete den sogenannten freywilligen Brand bey einem 20jährigen Mädchen, man fand in der Leiche die Venen der untern Gliedmaßen entzündet und mit einem Gerinnsel gefüllt. — Amussat, welcher Bogros's angebliche Erfindung eines Canals in den Nerven würdigen wollte, zeigt ein anatomisches Präparat, welches beweis't: 1) daß wenn die Nerven mit Queckfilber von den Aesten gegen die Centralorgane hin, z. B. das Rückenmark, injicirt werden, das Queckfilber nicht in das Rückenmark, sondern in die Höhle der harten Rückenmarkshaut gelange; 2) bey der entgegengesetzten Richtung gelangt das Queckfilber zwischen die beyden Schichten des Nevrolems; 3) wird ein Nervenbündel außerhalb eines Knotens in der Richtung gegen das Rückenmark eingespritzt, so wird durch das Queckfilber ein Blutgefäß angefüllt. — Brandes schickt nebst 3 andern brasilischen Pflanzen die Wurzel von Aristolochia grandiflora ein; die frische Wurzel ist ein tödtliches Gift nach Tussac, die getrocknete hat einen widrigen Geruch und einen aromatischen Geschmack; man gibt sie zu 15—20 Gran in Pulver gegen Lähmungen und Wechselfieber. — Caventou untersucht die Wurzel von Cassia fistula, welche er von Martinique erhielt; man gebraucht diese Wurzel auf den Antillen gegen Wechselfieber.

der. Die Rinde ist röthlichbraun, bitterer als das Innere, welches eine weißgraue Farbe hat, sie ist fast geruchlos, die Tinctur ist braun, ekelhaft-bitter. Das braune alcoholische Extract gab, mit Wasser behandelt, einen harzigen Bestandtheil, Ammonium und Galläpfeltinctur gaben keinen Niederschlag, caustische Magnesia zeigte kein Alkaloid; essigsaures Bley fällte den Bitterstoff, dieser Stoff ist nicht krystallisirbar, gelb, in Wasser wenig, in verdünntem Weingeist leicht auflöslich. — Henry d. S. und Plisson zeigen, daß das schwefelsaure Chinin durch den Färbestoff im Krystallisiren gehindert werde. Die gelbe China enthält außer dem säuerlich chinasauren Kalk und Chinin, rothen auflöslichen und unauflöslichen Färbestoff in Verbindung mit Chinin. Die Tinctur und das alcoholische Extract der Chinarinde enthalten alle ihre wirksamen Bestandtheile und sind allen andern Bereitungen vorzuziehen. — Pariset liest einen Auszug der über die verschiedenen Epidemien, welche in Frankreich (wann?) geherrscht hatten, eingelaufenen Berichte vor; es herrschten epidemisch Schleimfieber, Rötheln, Scharlach, Keichhusten, Frieselfieber (?), Katarrh, Gallenfieber, Brust- und Unterleibsentzündungen, besonders unter Kindern, gastrische Fieber, Ruhren und Wechselfieber.

Biographie. Philipp Pinel wurde den 11. April 1745 zu St. Paul bey Castres, im jetzigen Departement des Tarn geboren. Sein Vater war Arzt und Wundarzt, er schickte seinen Sohn in die Schulen nach Toulouse, vorzüglich verlegte er sich auf die Mathematik, und wollte sich dann der Theologie widmen, aber er änderte seinen Entschluß, gab Unterricht in der Philosophie und Mathematik, studirte zugleich die Medicin, supplirte durch mehrere Jahre

den

den Professor, und wurde endlich den 22. December 1773 zum Doctor promovirt. Im J. 1775 begab er sich nach Montpellier; Barthez, Lamure, Leroy, Venel und Gouan waren hier seine Lehrer, die practischen Aerzte Vigarous, Chaptal und Fouquet dienten ihm als Muster. Seit 1777 arbeitete er an einer Mechanik der Bewegungen der Thiere, später lieferte er Abhandlungen aus der Zoologie, vergleichenden Anatomie und Chirurgie für verschiedene Zeitschriften. Im J. 1778 begab er sich nach Paris, Cousin empfahl ihn als Lehrer in der Geometrie. Er schloß Freundschaft mit Desfontaines, Rousel und Cabanis. Er schrieb medicinische, philosophische, physikalische und ökonomische Artikel für das Journal de Paris, redigirte durch mehrere Jahre die Gazette de santé, so wie überhaupt die Hygiène sein Lieblingsstudium war. Als im J. 1783 einer seiner Freunde wahnsinnig wurde (der Unglückliche entwischte mit dem Phädon in der Hand aus dem väterlichen Hause, begab sich in einen Wald, in welchem er von den Wölfen zerrissen wurde), war dieß für ihn Anlaß, sich auf das Studium der Geistesstörungen zu verlegen, er wurde unter Belhomme's Leitung Arzt einer Irrenanstalt. Später wurde unter seiner Direction und Pussin's treuem Beystand die Salpetrière eine der vorzüglichsten Irrenanstalten. Im J. 1801 theilte er dem Publicum zuerst die Resultate seiner Bemühungen mit, welche im J. 1809 unter dem Titel: Traite médico-philosophique sur l'aliénation mentale wieder erschienen. Schon im J. 1798 erschien die Nosographie philosophique, deren fünfte Ausgabe im J. 1813 gedruckt wurde. Im J. 1802 machte er unter dem Titel: Médecine clinique eine Reihe von Krankheitsgeschichten, vorzüglich zum Behufe seiner Nosologie bekannt. Pinel

war

war Mitglied der Ehrenlegion, des Institutes von Frankreich, Arzt der Salpetrière, Professor der Medicin und Großkreuz des St. Michaelordens. Er war von kleiner Statur, lebhafter Physiognomie, ungeduldigem Gemüthe und kräftiger Constitution. Im J. 1823 wurde er das erste Mahl vom Schlagflusse getroffen, den 26. October 1826 starb er.

Preisfragen. Die medicinische Gesellschaft zu Caen setzte bis letzten December 1827 den Preis einer goldenen Medaille von 200 Fr. auf eine Monographie des Friesels als Krankheit oder Symptom.

Die medicinisch-practische Gesellschaft zu Paris setzte für das J. 1827 den Preis von 300 Fr. auf die Bestimmung der Natur, des Sitzes und der Behandlung der Skrophelkrankheit, — und für 1828 den Preis von 300 Fr. auf die Bestimmung der therapeutischen Anwendung der Kälte, — für 1828 den Preis von 300 Fr. auf die Bestimmung der Aenderung der Blutmischung in Krankheiten.

Die königl. Akademie der Medicin zu Paris setzt den Preis von 1000 Fr. auf die Lösung folgender Aufgabe: Man soll durch Beobachtungen und Versuche die Wirkungen mechanischer Mittel gegen die Einsaugung schädlicher Stoffe überhaupt, und ins besondere des Wuthgiftes beweisen. Die Abhandlungen müssen vor dem 1. Februar 1829 an das Büreau der Akademie, rue de Poitiers Nro. 8. eingesendet werden. (Die Anzeige des III. und IV. Bandes von 1827 wird im nächsten Bande unserer Zeitung folgen.)

Hanau. Hr. Oberhofrath Dr. Kopp, Regierungs-Medicinalreferent dahier, ist von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steyermark, so wie von der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin zum correspondirenden Mitgliede erwählt worden.

Am

Am 19. July 1827 feyerte zu Bückeburg der verdiente Dr. der Medicin, Hr. B. C. Faust, sein 50jähriges Doctorjubelfest; Se. Durchlaucht der Fürst verehrte ihm eine goldene Denkmünze. Se. Maj. der König von Preußen überschickte dem Jubilar den rothen Adlerorden dritter Klasse; die Universität Marburg ein erneuertes Doctordiplom; die Stadt Bückeburg überreichte in einer silbernen Kapsel das Diplom als Ehrenbürger; Freunde schenkten einen silbernen Pokal, und der Hr. Regierungsrath Werlhof in Hannover eine schöne Wanduhr, von einer goldenen Faust gehalten.

Hr. Professor Dr. Hermann Autenrieth in Tübingen ist von der kaiserl. naturforschenden und der kaiserl. physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Moskau, so wie von der kais. mineralogischen Gesellschaft in St. Petersburg zum Mitglied ernannt.

Breslau. Der Regimentsarzt Dr. Betschler dahier ist zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der hiesigen Universität ernannt worden.

Ankündigungen

Bey mir sind so eben folgende wichtige medicinische Werke erschienen:

Dr. C. A. W. Berends, weil. k. preuß. geh. Medicinalraths, Professors und Directors des med. klin. Institutes der Universität zu Berlin; Vorlesungen über practische Arzneywissenschaft; herausgegeben von Dr. Sundelin, erstem Arzte des med. klin. Institutes u.s.w. 1. Band: Semiotik. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr. 2. Band: Fieberlehre. 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr. Die folgenden Bände erscheinen im Laufe des Jahres 1828.

Nur in Abschriften von seinen Schülern sind seither die Werke dieses großen Lehrers der Heilkunde theilweise, meistens verstümmelt, verbreitet, und gleichwohl zu hohen Preisen bezahlt worden, da er selbst sich nie dazu entschließen wollte, sie in den Druck zu geben. — Man wird es daher dem Hn. Herausgeber, seinem vieljährigen Schüler und Gehülfen an der dem Verstorbenen untergebenen Anstalt, Dank wissen, daß er diese Werke wohlgeordnet, wo es nothwendig war, mit

An-

Anmerkungen und Erläuterungen, so wie mit guten Registern versehen, dem ärztlichen Publicum übergibt. — Bey Erscheinungen dieser Art ist jede Empfehlung des Verlegers überflüssig, und ich bemerke daher nur noch, daß Druck und Papier höchst anständig sind.

Dr. J. F. Dieffenbach über die Transfusion des Blutes und die Infusion der Arzneyen in die Blutgefäße. 1. Theil oder des Werkes von Paul Scheel über denselben Gegenstand 3. Theil. Preis 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 kr.

Das Werk von Scheel ist in den Händen aller gebildeten Aerzte, und es wird daher diese Fortsetzung, welche aber auch als ein für sich bestehendes betrachtet werden kann und soll, allen diesen willkommen seyn.

Dr. A. L. Richter, Stabsarzt am k. med. chir. Friedr. Wilh. Institute, Mitglied u. s. w., theoretisch-practisches Handbuch der Lehre von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen. Mit 40 Tafeln in Folio, vorstellend sämmtliche, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten bekannt gewordene Verbände, Maschinen und Repositionsmethoden, nebst besonderer Erklärung derselben. Pränumerationspreis 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. bis Ende März 1828; nachher wird solcher um ein Viertel erhöht.

Eine ausführliche Anzeige dieses jedem Wundarzte und Studirenden wahrhaft unentbehrlichen Werkes ist in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben. — Der für ein solches Unternehmen gewiß höchst billige Pränumerationspreis kann nur denen gewährt werden, welche sich dieß Buch vor Ablauf des oben angegebenen Termins anschaffen, den ich, wie es auch recht und billig ist, auch nicht um einen Tag verlängern werde.

Berlin im November 1827. Th. Chr. Fr. Enslin.

Anzeige

an Aerzte und überhaupt an alle diejenigen, welche sich für das Heilgeschäft der Krankheiten des Menschengeschlechts interessiren.

Medi-

Medicinische Handbibliothek, enthaltend treue deutsche Uebersetzungen aller in lateinischer Sprache abgefaßten Schriften der ausgezeichnetsten Aerzte aus dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, von H. Boerhaave an bis J. P. Frank; besorgt von einer Gesellschaft deutscher Aerzte.

Eine Gesellschaft deutscher Aerzte glaubt sich wesentlich nützlich zu machen, wenn sie eine ganz neue, correcte, in zeitgemäßerer Schreibart gehaltene und sehr wohlfeile Uebersetzung dieser ewig geltenden Schriften in einer passenden Folge veranstaltet, und ist in allen Buchhandlungen eine ausführliche Ankündigung über dieses wichtige Unternehmen zu haben.

Gotha, im November 1827.

Hennings'sche Buchhandlung.

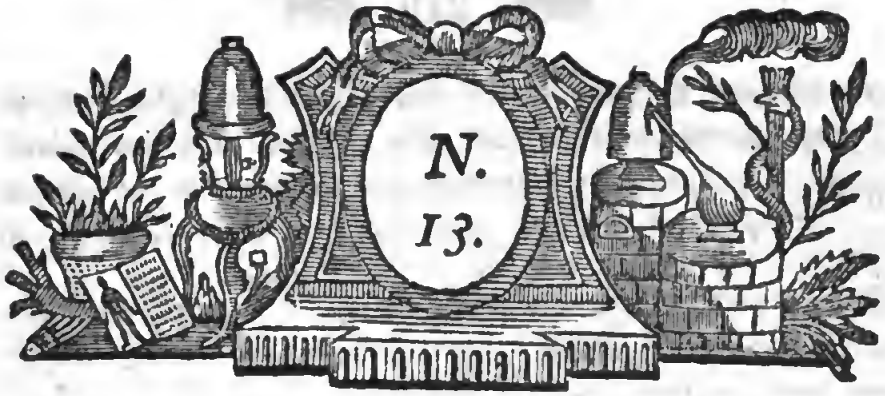
Inhaltsanzeige.

Dr. Elias von Siebold's Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. VII. Bandes III. Stück (mit 1 Abbildung) ist erschienen und enthält:

I. II. III. IV. und V. die Berichte über die Gebäranstalten der königl. Universität zu Berlin vom Jahre 1826, vom Herausgeber; und von demselben Jahre über die Vorgänge bey der berliner Charité-Gebäranstalt, von Prof. Dr. Kluge; über die k. Gebäranstalt zu Breslau, von Prof. Andrée; über die k. Entbindungslehranstalt Westpreußens zu Danzig, von Dr. Brunatti; und jener zu Cöln, vom Regierungsmedicinalrath Dr. Merrem. VI. Ueber die Dammunterstüzung, von Dr. Weise, Stabsarzt zu Berlin. VII. Gesichtsgeburten in der vierten Lage; von Ebendemselben. VIII. Ueber das Nachgeburtsgeschäft, von Dr. Seiler zu Höxter. IX. Seltener Fall eines ungewöhnlich grosen Gebärmutterpolypen, von Prof. Dr. Carus zu Dresden. X. Geschichte einer mit dem Furor uterinus behafteten Person, von Professor Dr. d'Outrepont zu Würzburg. XI. Uebersicht der Vorfälle in dem obstetricischen Klinicum zu Strafsburg, von Dr. Stolz, Assistenzarzte an besagter Anstalt. XII. Amtliche Mittheilungen aus den Sanitätsberichten der königl. preuſs. Regierungen. XIII. Literatur.

Frankfurt a. M. 1828.

Franz Varrentrapp.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 14. Februar 1828.

Wien, gedruckt bey den Edlen von Ghelenſchen Erben und im Verlage von J. G. Heubner: *Militärische Gesundheits-Polizey, mit besonderer Beziehung auf die k. k. österreichische Armee*; von *Joh. Nep. Isfordink*, Dr. d. Med. u. Chir., k. k. Hofrathe, oberstem Feldarzte der Armee, beständigem Director der k. k. med. chir. Josephs-Akademie, Präses der Militär-Medicamenten-Regie u. der permanenten Feld-Sanitäts-Commission, Commandeur des k. sicil. militär. St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung u. s. w. *Zweyte vermehrte Auflage.* 1827. *Erster Band.* XII u. 566 Seit. *Zweyter Band.* X u. 393 Seit. in gr. 8vo. Preis 8 fl. C. M. W. W.

In der Vorrede gibt der würdige Hr. Verf. die Gründe an, die ihn bewogen haben, jetzt ſchon eine zweyte Auflage ſeines Werkes zu veranſtalten; dieſe Gründe ſind:

das schnelle Vergriffenseyn der ersten Auflage, die mannigfaltigen Nachfragen um Exemplare, und am meisten das allgemein günstige Urtheil der gelehrten Welt über das Werk. Da wir unsere Leser bey der Anzeige der ersten Auflage (Med. chir. Ztg. Jahrg. 1826. Bd. III. Nro. 72 u. 73.) mit dem Inhalte desselben bereits bekannt gemacht und unser Urtheil darüber ausgesprochen haben; so erübriget uns nun nichts weiter, als auf die Abänderungen, welche die neue Auflage darbiethet, aufmerksam zu machen.

I. Band. §. 19. Seite 24. wird hinsichtlich der bedingten Tauglichkeit zum Militärdienste in einer Note bemerkt, daß Hoden, welche sich noch im oder am Bauchringe im Herabsinken befinden, nur momentan dienstuntauglich machen, bis nähmlich der Hode in den Hodensack herabgetreten ist. Hiebey wird der von Hutchinson erzählte Fall eines Matrosen erwähnt, welcher den Musculus cremaster so in seiner Gewalt hatte, daß er nach Willkür einen oder beyde Hoden langsam oder in unglaublicher Geschwindigkeit nach einander bis an den Bauchring ziehen und dort halten konnte, und dieß Vermögen zur Befreyung vom Dienste benützen wollte. — §. 21. Seite 31. wird ebenfalls in einer Note bemerkt, daß das starke Herzklopfen bloß Folge einer starken Zusammenschnürung des Unterbauches durch den Hosenbund und Schmachtriemen seyn könne, so wie daß es oft nur die Folge des geängstigten oder aufgereitzten Zustandes des Rekruten während der Untersuchung sey, weßwegen in solchen zweifelhaften Fällen die Untersuchung oft später nochmahls unternommen werden müsse. Auf der nähmlichen Seite steht der Zusatz, daß das Cirsocele, wenn es sehr groß und von innerer Ursache bedingt ist, dabey in aufrechter Stellung

sehr

sehr anläuft und schmerzhaft wird, dienstuntauglich macht; eben so, S. 32., starke Verlängerung oder Verkürzung der Gliedmaßen. — §. 26. S. 41. ist rücksichtlich des Verfahrens bey Wahrscheinlichkeit einer fingirten Krankheit der Zusatz gemacht, daß sich die Rekruten manchmahl vor der Untersuchung Belladonna ins Auge streichen, wodurch die Pupille ungemein erweitert und der Arzt dadurch zur Annahme von Amaurose verleitet wird, welcher Betrug jedoch nach etlichen und zwanzig Stunden durch die wieder eingetretene Contractilität der Pupille zu entdecken ist. — S. 43. kommt der Zusatz vor, daß Hutchinson die nachgemachte Lähmung des rechten Armes nach zweymonathlichen vergeblichen Heilungsversuchen dadurch entdeckte, daß er dem Kranken eine starke Dosis Opium gab und ihn dann um Mitternacht mit einer Federspule an den Nasenlöchern und am rechten Ohre im Schlafe kitzelte, wo der Mann den gelähmten Arm schnell zum Ohre aufhob. Aber auch ohne Opium gelingt dieser Versuch öfter, wenn man den gesunden Arm fest an den Leib bindet, und den Mann im Schlafe mit einer Federspule in der Nase kitzelt, wo er dann schnell den gelähmten Arm bewegt. Percy räth zur Anwendung des glühenden Eisens, weil, wenn auch wirkliche Lähmung vorhanden wäre, dieses Mittel hülfreich werden könne. — S. 44. liest man folgenden Zusatz: Hutchinson bedient sich zur Entdeckung des verstellten Harnflusses folgenden Verfahrens: Nachdem er die Harnröhre und die Harnblase vermittelst einer Sonde oder eines Katheters genau untersucht hat, läßt er dem Verdächtigen eine große Dosis Opium geben, und sobald er im tiefen Schlafe liegt, unterlegt er ihm sanft ein reines, trockenes, zusammengelegtes leinenes Tuch, welches ein

Gehülfe oder ein Krankenwärter häufig des Nachts unterſuchen muß, um nachzuſehen, ob das Tuch, während der Verdächtige unter dem Einfluſſe des Opiums im Schlafe liegt, trocken bleibt. Wenn das Tuch 4—6 Stunden trocken blieb, und erſt nach dem Erwachen naß gefunden wurde; ſo faßt man den natürlichen Schluß, daß der Verdächtige ein Betrieger ſey, denn dem Einfluſſe des genommenen Opiums kann eine ſolche Veränderung nicht zugeſchrieben werden. — S. 45. iſt eine Anmerkung über eine in England vorkommende Nachbildung von Goldaderknoten mittelſt der in den After gebrachten und mit Blut gefüllten Blaſen von kleinen Fiſchen oder Ratten, dann Hodenſack- und Leiſtenbrüche, Geſchwüren und Narben neu hinzugekommen. — S. 47. ff. ſteht ein langer Zuſatz über die Bildung künſtlicher Fußgeſchwüre, wobey der von Hutchinſon erzählte Fall erwähnt wird, der einen Soldaten wegen Beinfraß des Schienbeins amputiren mußte, bey dem der vollſte Verdacht eines Betruges obwaltete, den man aber erſt entdeckte, nachdem man den abgenommenen Unterſchenkel zergliedert und 5 Zoll vom Rande des Geſchwüres, zwiſchen dem Musculus gastrocnemius und dem soleus, eine Kupfermünze gefunden hatte, welche ſich dieſer Mann vor 9 Monathen zur Bezweckung ſeiner Invalidität eingeſtoßen zu haben eingeſtand. Ferner wird der von Dr. Quarrier erzählte ſeltene Fall von ſimulirter Herzkrankheit, durch innerlich genommenen Helleborus albus veranlaßt, erwähnt. — §. 28. welcher von dem Benehmen gegen Selbſtverſtümmler handelt, iſt durch Anführung einiger ältern und neuern hofkriegsräthlichen Verordnungen ergänzt worden. — S. 66. iſt der §. 35., die ſchonende Behandlung der Neu-Aſſentirten betreffend, mit einem Citat aus

Storch's

Storch's Dissertation vom J. 1729 vermehrt. — S. 105. ist der §. 70. durch die eilf Puncte enthaltende Verordnung vom 12. April 1826 über die Invaliditätserklärung der k. k. Offiziere bereichert. — Im §. 76. S. 113. werden sehr große, weit ausgedehnte und ausgebreitete Blutadern (Varices) unter die Gebrechen gezählt, welche unbedingte Dienstuntauglichkeit begründen. — Im §. 91. S. 136. wird in einer Note die Kasernirung der Soldaten in Schutz genommen. — S. 137. wird im §. 92. darauf aufmerksam gemacht, daß beym Baue der Kasernen auch auf einen Platz gedacht werde, der der Mannschaft zum Putzen der Montur bestimmt wird; ferner darauf, daß bey steinernen Gebäuden, besonders in nördlichen Ländern, die feuchte Lage, das schlechte Materiale, der zu schnelle und schlechte Bau, die nachtheilige Art zu heitzen und die zu zahlreiche Belegung der Zimmer vermieden werden sollen. — Im §. 97. wird S. 146. der nöthigen Vorrichtungen zum Wasserabschlagen in Kasernen gedacht. Von den Abtritten wird gesagt, daß sie mit selbst zufallenden Deckeln versehen werden, Urintröge oder Urinrinnen angebracht, die Löcher aber nicht rund und vorne mit einer Schwantze versehen, sondern länglich-oval, 6—7 Zoll breit und 18 Zoll lang, und damit man sich nicht darauf stellen kann, schräg und mit dem Länge-Durchmesser auf der Rückwand stehend seyn müssen. — Im §. 102. steht S. 163. der Zusatz, daß man die aus Gebirgsbewohnern bestehende Mannschaft nie in die mit motter, feuchter Sumpfluft erfüllten Gegenden verlegen, sondern hiezu die in Niederungen und in öfter überschwemmten Gegenden Auferzogenen wählen soll. Ferner, daß Sumpfgegenden, welche am ungesundesten für die Stationirung der Mannschaft sind, durch

Baum-

Baumpflanzungen, welche den Zutritt des Südwindes abhalten, jenen des Nordwindes aber gestatten, so wie durch Ziehung von Gräben und Canälen oft ganz unschädlich gemacht werden. — Im §. 108. wird S. 70., um sich bey der Wahl des Platzes zu Baraken vor sumpfigen oder in der Tiefe feuchten Plätzen zu sichern, der Rath ertheilt, den Wasserstand der nächstliegenden Schöpfbrunnen zu beobachten; denn steht das Wasser in denselben sehr hoch, so ist ganz gewiß der Erdboden dieser Gegend feucht; je tiefer aber das Wasser steht, um so trockener ist das Erdreich. — Im §. 113. wird S. 182. mehr Gewicht als in der ersten Auflage auf die Herstellung von Dächern, Wänden oder Hütten aus Strohgarben, Gesträuchen, Baumzweigen, Dachstroh, Heu, Gras, Schilf, Binsen, Rasen, Tannenreis u. dgl. zur Abhaltung von Regen und Wind im Bivouac gelegt. Wichtiger aber als dieses Schutzmittel sey für den Mann ein trockenes Lager, wozu ihm Scheuer- und andere Thore, Thüren, Läden, Tischblätter, Blanken, Faßtauben, Scheiter, Dachziegel, abgerissenes Blech von Dächern, Butten und Fässer u. s. w. verhülflich sind. Der Hr. Verf. macht die Offiziere hiebey auf die Unterbreitung des das Durchdringen von Feuchtigkeit am besten hindernden Wachstaffets aufmerksam. — Im §. 117. wird S. 188. bemerkt, daß der Ausspeisung der Mannschaft in Transporthäusern besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden solle. — S. 195. steht ein Zusatz zu §. 119. in Betreff der Heitzung und Lüftung der Arreste, und S. 191. §. 121. rücksichtlich des Genusses der freyen Luft der Arrestanten unter gehöriger Vorsicht. — S. 226. §. 130., heißt es: daß 2 Mahl monathlich die Mannschaft die Füße waschen, und dieses so oft wiederhohlt werden soll,

als

als ein Mann vom Marsche bey der Compagnie einrückt. — S. 252. steht zu §. 139., welcher über die Vermahlung des Getreides handelt die Anmerkung, daß nach Verordnung des Hofkriegsrathes vom 17. Juny 1826 für die Truppen im lombardisch-venetianischen Königreiche und in Dalmatien die Bestimmung getroffen worden ist: daß von hundert Pfund der zum Mehle zum Commißbrod zu vermahlenden, mit der einen Hälfte aus Weitzen, und mit der andern aus Korn oder ganz aus Halbfrucht bestehenden Brodfrucht, Statt des bisher bey dem Weitzen, bey dem Korn und bey der Halbfrucht auf sechs Pfund beschränkten Kleyenauszuges, in der Folge vom Zentner jeder der genannten drey Körnergattungen ohne Unterschied, außer den bey dieser für das Militär vorgeschriebenen trockenen Vermahlung bewilligten zwey Pfund Verstäubung, noch zwölf Pfund Kleyen ausgezogen, dagegen aber das Brodgewicht, Statt den vormahligen 56 Loth, auf 50 Loth von der Portion, oder auf drey Pfund 4 Loth vom Laibe herabgesetzt werde. — Die Ausführung dieser allerhöchsten Verordnung hat sich zur größten Zufriedenheit der Mannschaft und zum Vortheile des Aerars erwiesen. — Im §. 160. wird S. 323. mit Beziehung auf ein k. k. Hofkanzleydekret vom 24. August 1807, zur Vorbeugung des Milzbrandes empfohlen, dem Treibvieh beym Militär, so lange die warme Witterung fortdauert, alle Tage Abends nach hinlänglicher Tränkung, und nicht vor dieser, entweder mit dem Futter oder einem Mehltranke vermischt, oder aber nur vorgestreut, Steinsalz zur Lecke zu geben. — S. 371. wird im §. 185. zur Verbesserung und Unschädlichkeit des faden und erschlaffenden Wassers nach van Swieten's Rath empfohlen, Kalmuswurzel, welche sich

gerade

gerade in ſumpfig-moraſtigen Gegenden am häufigſten vorfindet, in dasſelbe zu legen. — S. 419. §. 215. wird des Regierungsdekretes (wahrſcheinlich niederöſterreichiſchen) vom 8. März und 6. May 1822 erwähnt, vermöge welchem Kochgeſchirre, die inwendig mit einer dunkelgrünen, ins Eiſengrau ſpielenden glänzenden, aus Bley beſtehenden Glaſur überzogen ſind, und deren ſich die Offiziere oft bedienen, als der Geſundheit ſchädlich verbothen ſind. — S. 482. §. 241., wo von der Kleidung des Mannes während des Marſches die Rede iſt, werden jenen Leuten, welche ſtark an den Füßen ſchwitzen, öftere Fußbäder (ohne Zweifel laue und niemahls kalte), ſo wie im Sommer allgemeine Bäder angerathen. — S. 499. §. 251., wo von den nöthigen Voranſtalten bey den Gefechten die Rede iſt, iſt folgende Anmerkung hinzugekommen: Da die leichter Verwundeten, ſich ſelbſt überlaſſen, immer den Weg nach der Haupt-Communications-Straße oder zum Colonnenwege nehmen, auf dem die Truppen gekommen ſind; ſo ſollten wo möglich, die Verbandplätze auch ſo nahe als möglich da angelegt werden, wodurch dann auch der Transport der Verbundenen erleichtert wird. — Ein übler, nicht ſelten zum gänzlichen Verderben der Bleſſirten beytragender Umſtand iſt der, daß die leicht Verwundeten ſich zerſtreuen, und in bevölkerten Gegenden aufs Gerathewohl in die nächſten Dörfer oder einzelnen Häuſer eilen, um dort Unterkunft zu finden. Dieſe Zerſtreuten bleiben dann viele Tage ohne ärztlichen Beyſtand, ihre Wunden verſchlimmern ſich, ſie erkranken, und theilen ihre Krankheit den Bewohnern mit. Es ſollten daher bey bevorſtehenden Gefechten im Umkreiſe von einer halben Stunde rückwärts Poſten ausgeſtellt werden, welche die zerſtreuten Bleſſirten nach dem

Ver-

Verbandplatze zurückweisen. Dieß ist besonders in Feindeslanden nöthig, weil dort die zerstreuten Verwundeten meistens ihrem Verderben entgegen gehen. — S. 503. wird berechnet, wie viele Todte auf Verwundete bey Schlachten (nähmlich 1/5 oder 1/6 von erstern), und wie viel Verwundete auf Streitende (15,000 auf 100,000, und unter erstern 1/3 Schwerblessirte) zu kommen pflegen. — S. 504. wird bemerkt, daß für einzelne hohe, schwer Verwundete, die in Wagen schwer fortzubringen sind, immer einige Tragbahren bereit seyn sollten. — Der im §. 251. S. 595. in der ersten Auflage gegebene Rath, die schwer Verwundeten dort, wo es an guten Transportmitteln fehlt, lieber dem Feinde auf dem Schlachtfelde zu überlassen, als sie auf elenden Wagen der Armee nachzuschleppen, ist nebst der bezüglichen Anmerkung in der neuen Auflage weggeblieben. — Am Ende des §. 262., die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit auf den Schiffen betreffend, wird der sehr wichtigen, bey den Engländern seit dem J. 1796 bestehenden Einführung, zu einer jeden Ration Rhum etwas Citronensaft zu mischen, um dem Skorbut vorzubeugen, erwähnt. — Ende des §. 263. S. 545. wird eines trefflichen, in der engl. Marine allgemein eingeführten, von den Franzosen nachgeahmten und auch auf den großen österreichischen Schiffen dermahl üblichen Mittels, zur Sicherung des Trinkwassers auf Seereisen, nähmlich der Aufbewahrung des Wasservorrathes in eisernen Kisten gedacht.

II. Band. S. 12. §. 5. kommt unter den Vorsichten gegen das Umsichgreifen der Krätze die vor, daß sich Krätzige ihr Bett selbst aufbetten sollen. — S. 17. §. 7. wird der Verordnung erwähnt, daß erkrankte Beurlaubte, deren Pflege zu Hause gesichert ist, auch dort auf eigene Kosten behandelt

delt werden können, daß aber, wenn sich dergleichen Erkrankte an einen Feldarzt wenden, sie von demselben ehestens in das nächste Militärspital anzuweisen seyen. — S. 42. §. 17., wo von den Vorschriften in Betreff des Bisses wüthiger Thiere die Rede ist, wird ein Regierungsdekret vom J. 1816 angeführt, vermöge welchem ein Gebissener, wenn er nach der auf 6 Wochen gesetzlich bestimmten Curzeit als geheilt erklärt ist, doch noch durch einige Zeit, wenn er auch schon wieder bey seiner Truppe eingerückt ist, unter ärztliche Aufsicht gestellt werden muß, deren Dauer der behandelnde Arzt zu bestimmen hat. — S. 58. §. 28., wo von dem Tode der Ertrunkenen gehandelt wird, wird ebenfalls ein Regierungsdekret vom J. 1812 angezogen, vermöge welchem Wiederbelebte so lange nicht transportirt werden dürfen, bis man von der Andauer der wiedergekehrten Lebensfunction gesichert ist. — S. 78. §. 39., wo von Pflanzengiften die Rede ist, steht der Zusatz, daß das Ammonium nur in dem ersten Augenblicke, nachdem die Blausäure genommen wurde, heilsam sey. — S. 97. §. 46. die Sicherung vor Ansteckung beym Krankendienste betreffend, wird die Wirksamkeit von Borie's Mittel zur Verhüthung der Ansteckung, welches in zweymahligem Waschen des Körpers mit einer Auflösung des oxydirt-salzsauren Kalkes besteht, in Zweifel gezogen. — S. 110. §. 50. das Verfahren bey einer herrschenden Epidemie betreffend, ist eine Regierungsverordnung vom 26. November 1817 erwähnt, vermöge welcher eine Krankheit nur dann für eine Epidemie betrachtet werden könne, wenn in einem auch nur mittelmäßig bevölkerten Orte 6, 8 bis 10 Menschen, oder wenn in einem oder demselben Hause 3 Menschen von der nähmlichen Krankheit befallen werden, wo-

von

von bloß die Blattern wegen größerer Gefahr der Ansteckung eine Ausnahme machen. — S. 112. §. 50. wird gesagt, daß mit ansteckenden Leiden behaftete Kranke nicht in die schon bestehenden Spitäler gebracht und mit den gewöhnlichen Kranken vermischt werden dürfen, sondern daß für sie eigene Heilanstalten errichtet werden müssen. — S. 153. §. 72., hinsichtlich der Errichtung der Spitäler, steht der Zusatz, daß der Umstand, daß im Anfange eines Krieges, beym Entwurfe der nöthigen Feldspitäler die Anzahl der in jedes derselben aufzunehmenden Kranken zu hoch angesetzt wird, häufig zur Ueberfüllung dieser Heilanstalten beytrage, und daß man daher nicht selten diese Localitäten mit Kranken überhäuft und dadurch alles Unheil herbeyführt, welches mit Ueberfüllung der Spitäler verbunden ist. — S. 157. §. 74. kommt folgende Abänderung vor, daß, wenn für einen gesunden Menschen der Raum von 2 und einer Viertel-Cubikklafter nöthig ist, dieses Verhältniß bey Kranken auf wenigstens 3 und Dreyviertel-Cubikklafter ausgedehnt werden müsse. — S. 174. §. 82., die Reinigung von Spitalseffecten betreffend, wird eine hofkriegsräthliche Verordnung vom 8. April 1816 angezogen, vermöge welcher, um bey Gegenständen, welche in einem Militärspitale benutzt worden und dann zum Verkaufe bestimmt werden, gewiß zu seyn, daß sie der vorgeschriebenen Reinigung unterzogen wurden, in der Lizitationsankündigung angemerkt seyn muß, daß die zum Verkaufe angebothenen Bettsorten und die Wolle, in Gegenwart des unterfertigten Militär- oder Civilarztes oder der Ortsobrigkeit gereiniget worden seyen. — S. 184. §. 90. wird hinsichtlich der Auswahl der mineralsauren Räucherungen das Verfahren angegeben, welches Faraday zur Reinigung

der

der Strafanstalt in Milbank durch Entwicklung oxygenirt-salzsaurer Dämpfe im Großen angewendet hat; ebenso wird in einer zweyten Note das Verfahren Desgenettes's, Gräfe's und Richter's, welches sie in den französischen Kriegen anwendeten, erwähnt. — Einige minder wichtige Zusätze und Abänderungen glaubten wir mit Stillschweigen übergehen zu können, hoffen aber übrigens, jenem Theile unserer Leser, welche im Besitze der ersten Auflage sind und sich die zweyte nicht leicht ankaufen können, durch die Angabe aller wichtigern Zusätze und Abänderungen, die in letzterer vorkommen und wodurch das sehr schätzbare Werk noch mehr an Werth gewonnen hat, einen angenehmen Dienst erwiesen zu haben. Bemerken müssen wir noch, daß die zweyte Auflage nur deßhalb eine geringere Seitenzahl als die erstere hat, weil der Druck in derselben ökonomischer eingerichtet ist. Das Druckfehlerverzeichniß ist ebenfalls kleiner, aber es sind mehrere Druckfehler von der ersten Auflage in die zweyte übergegangen, ohne daß sie im Verzeichniß angegeben sind.

Beytrag zur Behandlung des Trismus und Tetanus; von Dr. Fritz, Professor und Primarchirurg im allgemeinen Krankenhause zu Prag.

Der Trismus und sein Nachfolger ist durch Heilmittel gehoben worden, welche sich in ihren Eigenschaften ganz entgegen stehen. Aus dieser Beobachtung ergibt sich, daß der Trismus entweder verschiedener Natur sey, oder daß ganz entgegengesetzte Heilmittel am Ende nur einerley Wirkung hervorbringen. Ich leugne (gegen Beck) das erstere, und behaupte das letztere. Doch kann ich diesen Widerspruch jetzt noch nicht erläutern, weil ich in meiner Lage bisher nur Zeit zum Lesen habe, dieses aber für mich nothwendiger und für meine Schüler vortheilhafter finde, als, ohne Benützung gelehrter Mittheilun-

lungen, Lehrer und Schriftsteller zu seyn. Aus diesen Gründen werde ich jetzt nicht meine hypothetische Ansicht, sondern nur meine erprobte Behandlungsart angeben, hoch erfreut, wenn ich damit so viel nütze, als ich 1811 durch eben diese Zeitung mit der Empfehlung der damahls noch wenig bekannten und auch bisher noch sehr verkannten Louvrier'schen Schmiercur genützt habe.

Wir kennen nicht das Wesen der Lustseuche, sondern wissen bloß, daß sie vorzüglich durch Queckſilber und am schnellsten mit der Louvrier'schen Schmiercur geheilt werde. Zwar mußte ich unter vierzehnhundert Schmiercuren doch ein Mahl (wegen eingetretener Hirnentzündung) mit Egeln und Schnepper Blut lassen, zwey Mahl Brechmittel, noch öfter schweißtreibende und gar oft krampfstillende Mittel (Tinctura thebaica) anwenden; aber immer war dabey der Mercur, und zwar als Salbe, das Hauptmittel, ein anderes nur in Nebenfällen nothwendig. Beym Trismus findet etwas Aehnliches Statt. — Wir kennen seine Natur ebenfalls nicht, sondern wissen nur, daß er dem Tetanus vorausgehe, und unter den vielerley angewendeten Mitteln vorzüglich dem Opium weiche. — Diese Thatsache, Lectüre und Nachdenken haben mich auf folgende Behandlungsart geführt. Ich gebe anfangs gelind schweißtreibende Mittel (Infus. cum roob Sambuci). Steigt der Trismus in den ersten 24 Stunden, so gebe ich zu dieser Mixtur (bey Erwachsenen) zwey Skrupel thebaische Tinctur. Läßt er darauf nicht nach, so vermehre ich die thebaische Tinctur von zwölf zu zwölf Stunden um die Hälfte oder auch um das Ganze der letzten Ordinationsmenge, bis der Trismus abzunehmen anfängt, wo ich dann auch das Hauptmittel allmählig vermindere. Drey Krankheitsfälle mögen den Heilplan beleuchten. — Im J. 1816 lag eine junge, blutreiche Dirne auf meiner Klinik wegen einer Wadenquetschwunde. Nahe der Heilung bekam sie, ohne das Bett verlassen zu haben, den Trismus. Ich ließ ihr bloß die Fliedermixtur geben, äußerlich die Wunde mit Kleyenkataplasmen belegen, sie wie bisher mit Unguent. simpl. Disp. Vienens. verbinden. Nach den ersten zwölf Stunden dieser Behandlung nahm der Trismus nicht zu, er verminderte sich nach 48 Stunden und verschwand nach sechs Tagen bloß bey dieser einfachen Behandlung. — Ein kraftvoller Tischler von einigen zwanzig Jahren lag 1817 auf meiner Klinik wegen eines vernach-

nachläſſigten, von einem Meſſerſtich entſtandenen Panaritium. Nahe der Heilung ging er an ſchönen Sommertagen in dem Spitalgarten ſpazieren. Jetzt erſt bekam er den Trismus. Wie die obige Kranke wurde auch er behandelt, und in acht Tagen geheilt. — In mehrfacher Hinſicht halte ich nachſtehenden Fall für merkwürdig. Ein Mann von 33 Jahren, blaßgelb, hager, choleriſchen Temperamentes, etwas dem Biertrunk ergeben, zuweilen von fließender Goldader beläſtigt, trug 15 Jahre ein Hydrocele, das von einem Stoße entſtanden, allmählig einen Durchmeſſer von fünf Zoll erhielt. Ich entfernte daſſelbe durch den Radicalſchnitt (Mitte März 1827) ohne etwas (bey dieſem Kranken) von der Scheidenhaut abzunehmen. Der erſte Verband geſchah nach Zang, der folgende bis zur Heilung mit Ung. simpl. Die erſten zwanzig Tage ging alles nach Wunſch. Deßhalb bewilligte ich dem Kranken ſchon den 17. Tag leichte Obſt- und Fleiſchſpeiſe nebſt einem Seidel Bier, nach welchem er ſich beſonders geſehnt hatte. Doch am 21. erlaubte er ſich noch drey Seidel Bier dazu. In der Nacht bekam er (wie er ſich ausdrückte) „einen heißen Schweiß," der ihm ſo läſtig war, daß er ſich zur behaglichen Abkühlung öfters ein wenig abdecken mußte. Der Tag verging gut. In der Nacht zum 22. Tage: ein leichtes Bauchgrimmen und Abweichen. Ich betrachtete letzteres als gaſtriſche Ausleerung, und ließ bloß Wärmflaſchen auf den Bauch legen. Da dieſelbe jedoch Abends noch anhielt, ſo gab ich ihm ein Salepdecoct mit 10 Gran thebaiſcher Tinctur. Am 23. Tage früh befand ſich der Kranke nach gutem Schlafe vom geſtrigen Bauchübel frey, weßhalb die Mixtur ausgeſetzt wurde. Der 24. Tag lief gut ab. Den 25. klagte der Kranke nach einer guten Nacht über ein Mißgefühl beym Schlingen, welches er oft zu haben pflegt. Da im Rachen nichts Krankhaftes zu entdecken war, ſo ahndete ich nichts Beſonderes, und beſchränkte die Nahrung auf Suppe und Milchſpeiſe ohne Bier. Am 26. Früh konnte er nach einer guten Nacht den Mund nicht wie gewöhnlich, höchſtens auf anderthalb Zoll öffnen, wobey er eine Spannung in den Kiefergelenken und Schläfen empfand. Alſo erſter Tag des deutlichen Trismus. Ich bezeichne ihn und die folgenden in Form eines Bruches; folglich $^1/_{26}$. Ich erbath mir einen Conſiliarius. Er verordnete: Rec. Infus. flor. Arnicae ex Drachm. duab. p. Unc. sex, Spir. cornu cervi succin. Drachm. semis,

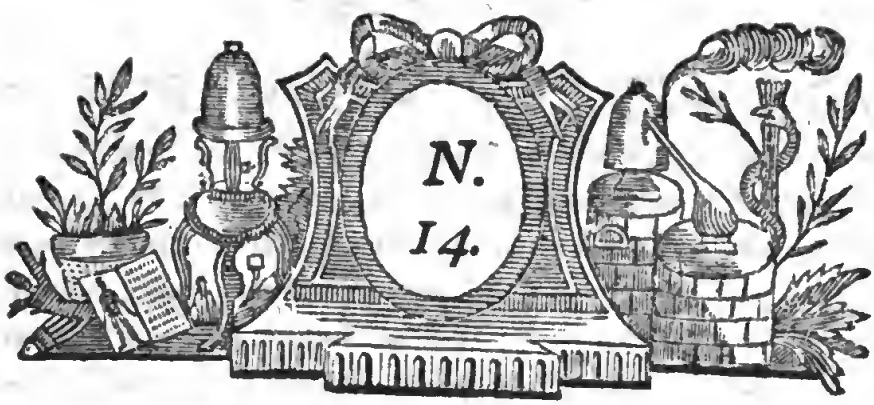
semis, Syrupi diacod. Unc. semis. M. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen, Rec. Ung. Digit. purp., Ung. mercur. aa Dr. duas, Laudani puri grana decem. M. S. Alle zwey Stunden erbsengroß in die Kiefergelenkgegend einzureiben, darüber alle Stunden ein erweichendes Kataplasma legen, auf das Genick ein Vesicator setzen; zur Nahrung Milchspeise und ein Seidel Bier. Am 2/27. In der Nacht wenig Schlaf und viel Schweiß; die Mundsperre verschlimmert sich auf 3/4 Zoll. Der Consiliarius wiederhohlt die Mixtur und verordnet nebstbey: Rec. Flor. Zinci grana octo, Castorei grana quatuor, Sacchari albi Dr. unam, f. pulv. divid. in sex part. aeq. S. Auf 24 Stunden zwischen der Mixturzeit zu nehmen. Am 3/28. Beunruhigte Nacht von öfterm Tetanusanfall. Die Mundsperre nimmt zu bis auf 1/4 Zoll. Da der Consiliarius nichts änderte, als anstatt der Arnica die Valeriana sylvestris; so behandelte ich von nun an den Kranken nach meinem Gutdünken. Ich gab zur Mixtur vier Skrupel thebaische Tinctur, ließ nebstbey (aus Achtung für den Hn. Consiliarius) die Pulver fortbrauchen, die Kataplasmen aussetzen, da sie der Kranke lästig und ich nicht wesentlich fand. Am 4/29 Nachts stärkerer Tetanus, des Morgens schon vollkommene Mundsperre. Deßhalb wurden die Pulver, die ohnehin nicht wesentlich schienen, ausgesetzt, dagegen die Mixtur mit zwey Drachmen thebaischer Tinctur fortgebraucht; dann zum ersten Mahl ein Bad (nach Stütz), in und nach welchem sich der Kranke sehr behaglich und seine Glieder „wie aus Binden losgewunden" fühlte. Am 5/30. Die Nacht wie gestern, doch Nachmittags der Tetanus schlimmer. Darum 4 Drachmen thebaische Tinctur, Früh und Abends ein Kalibad. Den 6/31. Keine Besserung; 6 Drachmen thebaische Tinctur, zwey Kalibäder. Am 7/32. Gleicher Zustand. Eine Unze thebaische Tinctur, zwey Kalibäder, doch wurde der Spir. cornu cervi ausgesetzt, weil ich ihn nicht wesentlich fand, er aber den Kranken im Halse brannte. Am 8/33. Gleicher Zustand. Anderthalb Unzen thebaische Tinctur, zwey Bäder. Am 9/34. Nebst obigen Zufällen äußerst erschwertes Schlingen. Deßhalb zwey Unzen thebaische Tinctur, zwey Bäder und ein Vesicator um den Hals und Gargarisma emolliens mit einer Unze thebaischer Tinctur. Den 10/35. Der Tetanus schwächer und seltener, das Schlingen freyer; doch das Gemüth des Kranken sehr

em-

empfindlich, das Auge gegen Licht, das Ohr gegen Schall ſehr reitzbar geworden. Darum heute bloß anderthalb Unzen thebaiſche Tinctur, aber noch zwey Bäder. Am $^{11}/_{36}$. Alles beſſer. Mithin bloß 10 Drachmen Tinctur, und nur ein Bad. Den $^{12}/_{37}$. Nur eine Unze Tinctur, und ein Bad. Den $^{13}/_{38}$. Schon ohne Tetanus bey geringem Trismus; 6 Drachmen Tinctur, nebſt einem Bad. Den $^{14}/_{20}$. Noch beſſer. Darum bloß 4 Drachmen Tinctur, und kein Bad mehr. Wegen blinder, ſchmerzhafter Goldader, Kleyenkataplasmen. Am $^{15}/_{40}$. Tinctur 3 Drachmen. Am $^{16}/_{41}$. An einem Finger, Handrücken und Vorderarme, am Leibe, beſonders am Steiß, erſcheinen auf einmahl kleine Furunkeln. 2 Drachmen Tinctur. Am $^{17}/_{42}$. 1 Drachme Tinctur, leichte Obſt- und Fleiſchſpeiſe nebſt einem Seidel Bier. Den $^{18}/_{43}$. Bey ſtarker Wunderöffnung noch etwas Spannnng. 2 Skrupel Tinctur. Die Hämorrhoiden bluten und erleichtern den Kopf. Den $^{19}/_{44}$. 1 Skrupel, den $^{20}/_{45}$. ein halber Skrupel und ſomit letzter Arzneygebrauch. Folgenden Tag erlaubte ich dem Kranken das Bett, nach zwey Wochen das Zimmer zu verlaſſen. Es kam kein Rückfall. Die Wunde war während der Trismuszeit in Eiterung, gutem Ausſehen und heilte merklich. In dieſer Periode bekam der Patient täglich ein Kamillenklyſtier mit einer Unze thebaiſcher Tinctur. — Bey dieſem Kranken hat der Trismus 18, der Tetanus 7 Tage gedauert. Während 17 Tagen hat der Patient zwölf Unzen (weniger einen halben Skrupel) thebaiſche Tinctur durch den Mund bekommen.

Von ſieben Tetanuskranken habe ich zwey verloren. Dieſe zwey haben nur wenig Opium bekommen. Dieß bemerkte ich auch bey andern Aerzten. Die antiphlogiſtiſche Behandlung wird eben ſo wenig das Opium beym Tetanus verdrängen, als Besnard, Weinhold, Zittmann, Dzondi u. A. Louvrier's Schmiercur bey der Syphilis zu verdrängen vermochten.

Beym Tetanus kann wohl der Einſchnitt und die Ausſchneidung, doch nie die Amputation angezeigt ſeyn. Den nächſten Trismus werde ich mit der Acupunctur behandeln, beym nächſten Tetanus mich durch Klein's Unglück vom Verſuche mit der Blauſäure nicht abſchrecken laſſen. Mit dem Mercur war man (außer Frankreich und England) bis 1811 noch ſehr ängſtlich; man iſt es mit der Blauſäure noch jetzt.



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 18. Februar 1828.

Tübingen, bey Heinrich Laupp: *Naturwissenschaftliche Abhandlungen.* Herausgegeben von einer Gesellschaft in Württemberg. *Erster Band.* 1827. (In drey Heften 1826 und 1827 erschienen) 418 Seit. in gr. 8vo. und drey Steindrücke.

Da die wenigsten Abhandlungen dieser neuen Zeitschrift das ärztliche Publicum zunächst interessiren, so werden wir uns bey der Anzeige derselben kurz fassen, und manche Abhandlung ganz übergehen.

I. Ueber die Bestimmung der Länge des einfachen Secundenpendels; von J. G. F. Bohnenberger. — II. Nachricht über Versuche, die Befruchtung einiger Gewächse betreffend; von C. F. Gärtner. Hr. G. hat eine weitläuftige Arbeit über die Befruchtung der Gewächse unternommen; da nun noch einige Zeit verstreichen dürfte, bevor er die sämmtlichen Resultate

derselben mittheilen könne; so beschränkt er sich hier darauf, einige Ergebnisse vorläufig mitzutheilen. Die wichtigsten derselben sind folgende zwey: 1) Der Einfluß des fremden Pollens ändert nichts in den der Mutterpflanze eigenthümlichen Formen, Farben und andern äußerlichen Eigenschaften der Früchte, der Samen und selbst des Embryo. 2) Der flüssige Inhalt des Pollens gelangt mit der auf der Narbe abgesonderten Flüssigkeit zu den Eyerchen, und gibt in Verbindung mit denselben dem Embryo seine Entstehung, so, daß letzterer ein Product der Befruchtung ist. Wir möchten indessen weder den einen, noch den andern Satz als erwiesen ansehen, sie sind höchstens für die Mehrzahl der Fälle gültig. Gegen den erstern streiten die Erfahrungen, welche man leicht an den verschiedenen Varietäten des Mais machen kann, besonders wenn man den schwarzsamigen und den gelbsamigen unter einander pflanzt. Sind diese auch nur als Varietäten zu betrachten; so ist doch damit die Möglichkeit gegeben, daß sehr nahe verwandte Arten ähnliche Einflüsse auf einander zeigen. Dem zweyten Satze widersprechen die Erfahrungen, welche man vom Hanfe und andern zweyhäusigen Gewächsen hat, geradezu. Sie beweisen offenbar, daß sich in manchen Pflanzen der Embryo auch ohne alles Zuthun von Pollen entwickeln könne. — III. **Ueber die *Argonauta Argo*; von W. Rapp.** Eine gute, aber nicht sehr ausführliche Beschreibung dieses Thieres, von welchem bekanntlich Ferussac noch umständlicher gehandelt hat. Daß dieses Thier nicht ein fremder Bewohner der Argonautenschale sey, darin stimmt der Hr. Verf. mit Ferussac vollkommen überein. Die dazu gegebene Abbildung soll Vorzüge vor der von Ferussac geliefert haben. — IV. **Beyträge zur Kenntniß der Metamorphose der**

der Gewächse, vornehmlich in Hinsicht ihrer innern und äußern Bedingungen; von F. G. Gmelin. Ein weitläuftiger, erst im zweyten Hefte unter Nro. XI. beendigter Aufsatz, welcher uns indessen nicht sehr angesprochen hat. Das Wahre darin ist kaum neu, das Neue aber beruht wenigstens größten Theils auf unrichtigen Ansichten. Wir können hier nur Einiges berühren. Die Verlängerung der Pflanzenachse, sagt der Hr. Verf., ist stets bedeckt, und alle Production geschieht daher im dunkeln, weil jeder Zeit die vorangegangenen Productionen das treibende Auge bis über die Spitze verhüllen. Gegen die Allgemeinheit dieses Satzes sprechen schon die meisten Dicotyledonen mit unentwickelten Federchen bey ihrem Keimen, indem die Samenlappen lange vorher ausgebrütet zu seyn pflegen, ehe sich die nächsten Blätter zwischen ihnen entwickeln. Die Ursache, warum die Samen mit Erde bedeckt seyn müssen, wenn sie keimen sollen, liegt daher auch sicher nicht, wie Hr. Gm. meint, darin, weil sonst das Federchen von der Einwirkung des Lichtes zu Grunde gehen würde, sondern vielmehr darin, damit sie nicht zu sehr austrocknen, und damit das Würzelchen sogleich seine Nahrung in der Erde finden könne. Feine Samen dürfen nicht einmahl mit Erde bedeckt werden, sie keimen oberflächlich ausgestreut weit besser, wenn sie nur gehörig feucht und schattig gehalten werden. Die Blätter der Aloën, der Mesembrianthemen u. s. w. will Hr. Gm. als unvollkommen betrachtet wissen, weil der Ueberzug des Blattes auffallend hart sey; allein es gibt ja Mittagsblumen mit sehr weichen Blättern, und umgekehrt viele Blätter von gewöhnlicher Form, die ungleich härter sind. Weitläuftig wird die Meinung widerlegt, welche Linné, Wolff, Göthe u. A. äußerten, daß die Vermin-

derung der Nahrung die Hauptbedingung zur Blüthenbildung sey; Hr. Gm. kommt jedoch, nachdem er sich in den für verständige Leser unnützen Beweis eingelassen, daß das Blühen in der Natur der Pflanzen selbst liege, selbst darauf zurück, und modificirt diese Ansicht nur dahin, daß ein gewisses Verhältniß zwischen Licht und Nahrung vorhanden seyn müsse, was bekanntlich nichts Neues ist, doch verschiedene Beschränkungen erfordert, wenn es vollkommen wahr seyn soll. Der Satz, daß die Bildung der verschiedenen Theile bey der Vegetation immer in folgender Ordnung durchlaufen werde: Wurzel, Stamm, Blatt, Blume und Frucht, und daß es keine rückwärts schreitende Metamorphose der Wurzel gebe, ist ganz unwahr. Der Hr. Verf. hat hierbey nicht berücksichtigt, daß es auch einen Pflanzenkörper gebe, welcher sich zwischen Wurzel und Stengel befindet, der sich in den Zwiebeln deutlich als Teller zeigt, in den Palmen den ganzen Strunk bildet, und in den Dicotyledonen sich als Schnäbelchen am deutlichsten zeigt. Dieser Pflanzenkörper ist allerdings in gewissen Samen keiner Rückbildung fähig, wohl aber die Wurzel, die wir ja bey einer Menge von Zwiebeln jährlich absterben und sich wieder erneuern sehen. Auffallend ist auch folgende Stelle: „diejenigen Blätter, welche zugleich die Function des Stengels haben, wie dieß bey den Opuntien der Fall ist," indem wohl gegenwärtig nicht leicht ein Botaniker die gegliederten Stengel der Opuntien noch für an einander gereihte Blätter halten wird, da ja bey Cactus Opuntia und andern Arten die Blätter nicht einmahl ganz fehlen, sondern nur sehr klein sind, und schnell abfallen, und daher allerdings behauptet werden kann, daß der Stengel hier die Function des Blattes übernehme, aber nicht das Gegentheil.

theil. — V. Ueber Harnsteine; von Rapp. Hr. R. untersuchte 81 Harnsteine aus verschiedenen Orten Württembergs, davon bestand der gröſste Theil (56) aus oxalsaurem Kalk, doch fast ohne Ausnahme mit einem Kern von Harnsäure. Aus Harnsäure waren 7 zusammengesetzt; 9 bestanden aus Harnsäure mit einem Ueberzug oder mit Schichten von schmelzbarem Harnstein; einer enthielt harnsaures Ammoniak; sieben waren schmelzbare Harnsteine ohne verschiedenen Kern; und einer enthielt phosphorsaure Salze mit viel kohlensaurem Kalk. Merkwürdig ist, daſs in England aus Harnsäure bestehende Steine sehr gemein, aus oxalsaurem Kalk zusammengesetzte ziemlich selten sind, während in Württemberg das Gegentheil Statt findet. Diese aus oxalsaurem Kalk bestehenden kommen vorzüglich bey Kindern vor, und scheinen mit Gicht in keinem Zusammenhange zu stehen. Sie erzeugen sich vielleicht, indem die Harnsäure durch die vorhandene Oxalsäure niedergeschlagen wird, und nachdem jene hierauf zu einem kleinen Stein zusammengetreten ist, die Oxalsäure sich des Kalkes im Harne bemächtigt, und den Ueberzug bildet. — VI. **Chemische Untersuchungen über die verschiedenen Kalkformationen Schwabens mit besonderer Rücksicht auf die darin vorkommenden Bitterkalke**; von C. G. Gmelin. Hr. Gm. unterscheidet sieben Kalkformationen: 1) den Muschelkalk, 2) den bunten Mergel, 3) den Gryphitenkalk mit dem jüngern bituminösen Mergelschiefer, 4) den Jurakalk, 5) den Mergelsandstein Oberschwabens, 6) den Süſswasserkalk, 7) den Kalktuff. In der ältesten Formation, dem Muschelkalk, ist die Bittererde am reichlichsten enthalten. Man findet davon sowohl über als unter dem Salzflöz drey Schichten, wovon die zunächst dem Steinsalz liegende we-

nig

nig Bittererde enthält, in den darauf folgenden steht das Talkcarbonat zum Kalkcarbonate in dem stöchiometrischen Verhältnisse von 3:4, und die vom Steinsalz entferntesten sind wahrer Dolomit. In den Thonmergeln der Keuperformation findet sich das Talkcarbonat auch häufig, allein das Verhältniß desselben zum Kalkcarbonat ist nicht beständig. Im Gryphitenkalk ist wenig Bittererde enthalten, so wie auch in den drey letztern Formationen. In der Formation des Jurakalks kommt ein Dolomit vor; der Kalkstein derselben Formation liefert aber wenig Talkerde. — VII. **Beobachtungen über die Verdünstung des Eises**; von **G. Schübler.** Die Verdünstung des Eises ist nicht unbedeutend; bey einer mittlern Kälte von — 6° R. kann die Oberfläche einer Eisschicht dadurch in vier Monathen leicht um ½ Zoll vermindert werden. — VIII. **Notiz über die Einrichtung eines Normalbarometers**; von **Bohnenberger.** — IX. **Chemische Untersuchungen über den Turmalin**; von **C. G. Gmelin.** In allen Turmalinen wurde Borsäure, doch in sehr verschiedenen Verhältnissen gefunden. Nach Verschiedenheit der Base können diese Steine eingetheilt werden: a) in solche, die Lithon enthalten, b) in die mit Gehalt an Kali und Natron ohne Lithon, und c) in die mit Talkgehalt. — X. **Untersuchungen über einige Theile der Anatomie der Cetaceen**; von **W. Rapp.** Hr. R. fand Gelegenheit, zwey Delphine (D. Delphis) zu untersuchen, und theilt hier einige Resultate mit. Die Thräuendrüse war sehr groß. Geruchsnerven konnte er aber nicht bemerken; auch fehlten auf der Zunge die Papillen, anstatt ihrer waren Schleimhöhlen vorhanden. Der Gaumensegel hat eine Einrichtung erhalten, um das Wasser von der Mundhöhle durch die hin-

tern

tern Naſenlöcher treiben zu helfen. Der Magen iſt vierfach, dem des Kameels am ähnlichſten. Das gelappte Pankreas ergießt ſich mit fünf bis ſechs Ausführungsgängen in den Gallengang. Die Nieren ſind außerordentlich groß, die Harnblaſe verhältnißmäßig ſehr klein. Auch die Thymus wurde ſehr groß gefunden, die Nebennieren waren aber von ſehr geringem Umfange. — XI. (M. ſ. oben). — XII. **Ueber den Bittererdegehalt verſchiedener Kalkformationen**; von **J. C. Hundeshagen** in Gießen. Unter Nro. XV. im dritten Hefte fortgeſetzt. — XIII. **Chemiſche Unterſuchung des Waſſers vom todten Meere**; von **C. G. Gmelin.** Zu Folge dieſer Unterſuchung enthält dieß Waſſer in 100 Theilen 3,2141 Chlorcalcium, 11,7734 Chlormagnium, 0,4393 Brommagnium, 7,0777 Chlornatrium, 1,6738 Chlorkalium, 0,0896 Chloralumium, 0,2117 Chlormangan, 0,0075 Salmiak, 0,0527 ſchwefelſauren Kalk, und 75,4602 Waſſer. — XIV. **Ueber die Lagerungsverhältniſſe des Steinſalzes zu Wilhelmsglück**; von **G. Schübler.** — XV. (Man ſ. XII.). XVI. **Beſchreibung eines Normalbarometers**; von **Bohnenberger.** Ein Sachregiſter macht den Beſchluß.

Berlin, bey Th. Ch. Fr. Enslin: *A. Richard's medicinische Botanik.* Aus dem Franzöſischen. Mit Zuſätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *G. Kunze*, auſserord. Prof. der Medicin u. s. w., und Dr. *G. F. Kummer*, ausübendem Arzte zu Leipzig u. s. w. *Erster Theil.* 1824. XIV und 548 S. *Zweyter Theil.* 1826. (Wegen Ablebens des Dr. Kummer bloß vom Profeſſor Kunze bearbeitet). Mit fortlaufender Seitenzahl 1304 Seit. in 8vo. Preis bey=

beyder Theile: auf gewöhnlichem Druckpapier 5 Rthlr. 16 Gr., auf ganz weißem Druckpapier 7 Rthlr.

Das ebenfalls vor uns liegende Original dieses Werkes erschien 1823 zu Paris unter dem Titel: Botanique médicale, in zwey Bänden. Es lieferte eine ziemlich vollständige Uebersicht der Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche, nach natürlichen Familien geordnet, und war für Frankreich ganz zweckmäßig bearbeitet. Da Deutschland ein ähnliches Werk mangelte, so verdient das Unternehmen, es auf deutschen Boden zu verpflanzen, gewiß allen Dank; nur wünschten wir, daß dieß nicht in einer wörtlichen Uebersetzung mit vielen in Klammern eingeschalteten Zusätzen, sondern in einer eigenen Arbeit geschehen seyn möchte, welcher man dieß Werk zu Grunde gelegt hätte. Denn es hat jene Bearbeitung für den Leser nicht nur viel Unangenehmes, sondern das Richard'sche Werk enthält auch, besonders hinsichtlich des Therapeutischen manche Ansichten, Auswüchse, Wiederhohlungen, ungleichartige Bearbeitungen der einzelnen Artikel, und unschickliche Anordnungen, welche dann leicht zu übergehen oder zu verbessen gewesen wären.

Richard hat dem Werke das Jussieu'sche Pflanzensystem mit einigen Veränderungen zu Grunde gelegt, nach welchem das ganze Pflanzenreich in neun Klassen getheilt wird. Von den Familien oder natürlichen Ordnungen jeder Klasse sind nur diejenigen aufgenommen, welche Arzneymittel liefern. Von jeder derselben wird zuerst der allgemeine botanische Charakter angegeben, und dieser, so wie überhaupt der botanische Theil, ist, wie sich dieß von einem Richard kaum anders erwarten läßt, unstreitig am vorzüglichsten bearbeitet, und hat daher kaum Zusätze erhalten.

Hier-

Hierauf werden die officinellen Gattungen charakterisirt, und unter jeder die gebräuchlichen Arten verzeichnet. Wo mehrere Arten in einer Gattung enthalten sind, ist gewöhnlich nur die eine ausführlicher beschrieben, und von den übrigen der Unterschied angegeben. Auf die botanische Beschreibung folgt die chemische Analyse, die Angabe der Heilkräfte und des medicinischen Gebrauches; gewöhnlich geht die chemische Analyse voran, zuweilen folgt sie auch, weniger schicklich, nach. Sie hat von den Uebersetzern sehr zahlreiche Zusätze erhalten, und man wird darin nur wenig neuere Analysen vermissen; auch sind sie im ersten Theile, wo **Rummer** dieselben bearbeitet hat, zum Theil mit einiger Kritik behandelt, zuweilen jedoch für den Zweck dieses Werkes zu ausführlich, z. B. beym Weitzen, wo dieser Zusatz über fünf volle Seiten einnimmt. Die Lehre von den medicinischen Eigenschaften und der Anwendung der einzelnen Mittel hat besonders den Fehler, daß sie zu ungleichartig bearbeitet ist; auch haben die Hnn. Uebersetzer diesen Fehler nicht zu verbessern gesucht, sondern eher zu seiner Vermehrung beygetragen. Manche wichtige Mittel sind in dieser Hinsicht kurz, andere kaum gebräuchliche ausführlich behandelt, und im allgemeinen ist für eine medicinische Botanik davon zu viel, für eine Arzneymittellehre aber zu wenig gesagt. So erwähnt z. B. **Richard** gar nicht der einzelnen Krankheitsfälle, in welchen der Crocus anwendbar wäre, und die Hnn. Uebersetzer fügen bloß hinzu, daß ihn **Wendt** bey nächtlichen venerischen Knochenschmerzen nützlich gefunden habe. Nach **Richard** wirkt die Wurzel der Iris Pseudacorus brechenerregend und purgierend; **Rummer** macht den Zusatz, daß sie neben der Schärfe auch viel Gerbestoff enthalte, wodurch sie in Diarrhöen

rhöen und Ruhren nützlich werde, ohne den scheinbaren Widerspruch zu heben, der wahrscheinlich sich dadurch löst, daß bloß die frische Wurzel jene brecherregenden und purgierenden Wirkungen besitzt. Nicht viel mehr als von diesen Mitteln wird von der Anwendung des Lichen islandicus gesagt, dagegen ist von der der Narcissen, der Zeitlosen u. s. w. ausführlich die Rede. — Richard pflegt am Schlusse jeder Familie allgemeine Bemerkungen über die Bestandtheile und die Anwendung der dazu gehörigen Pflanzen zu machen, die nur bey kleinern Familien, wozu wenig officinelle Arten gehören, vermißt werden. Sie enthalten größten Theils nur dasjenige, was De Candolle darüber gesagt hat, und haben von den Hnn. Uebersetzern wenig Zusätze erhalten. Gleichwohl scheint uns gerade dieser Theil derjenige, welcher in einer medicinischen Botanik vorzüglich so vollständig als möglich vorgetragen werden muß, indem derselbe allein ihr eigenthümlich angehört. Denn eine medicinische Botanik kann unmöglich deßhalb existiren, um die officinellen Kräuter besser zu unterscheiden, indem sich ja der Unterschied nur durch Vergleichung einer Pflanze mit allen übrigen gründlich bestimmen läßt, und daher zur Sache der allgemeinen Botanik wird; eben so wenig soll sie die Droguenlehre entbehrlich machen, welche von den Unterschieden, den sichern Kennzeichen und den Verfälschungen der rohen Arzneymittel handelt. Auch sollen die chemischen Bestandtheile nicht der Hauptgegenstand der medicinischen Botanik seyn, sondern sie soll die Lehre von denselben nur in Bezug auf den Sitz dieser Stoffe in den verschiedenen Organen der Pflanzen, auf die Veränderungen, welche sie darin erfahren, und auf die Uebereinstimmung, welche darin die Pflanzen jeder Familie zeigen, besonders aufmerksam machen.

machen. Endlich soll auch die medicinische Botanik nicht die Stelle einer Lehre von den vegetabilischen Arzneymitteln vertreten, sondern von ihrer Anwendung hauptsächlich nur dasjenige anführen, was in Bezug auf die Heilkräfte steht, die jeder Gattung und Art nach der Familie, zu der sie gehört, überhaupt, und nach ihren verschiedenen Organen ins besondere, und den darin enthaltenen chemischen Bestandtheilen zukommen. In diesem wichtigsten Theile ist freylich noch nicht so gar viel geleistet; indessen konnte er unstreitig doch etwas besser bearbeitet werden, als von Richard und den Hnn. Uebersetzern geschehen ist. Es sind selbst längst erkannte Irrthümer, wie der, nach welchem der Sitz der Schärfe des Ricinusöhls im Embryo seinen Sitz haben soll, nicht einmahl bezweifelt, geschweige berichtigt, sondern als erwiesene Wahrheiten vorgetragen worden. Diese Lehre hat auch in dem Werke eine ganz unschickliche Stelle erhalten. Es müßte nähmlich bey einer systematischen Bearbeitung unter jeder Klasse, Ordnung und Gattung gleich hinter den allgemein botanischen Charakteren auch von den chemischen Bestandtheilen und den Heilkräften im allgemeinen die Rede seyn.

Die Hnn. Uebersetzer haben ihre Zusätze übrigens nicht nur auf die von Richard aufgenommenen Arzneymittel erstreckt, sondern verschiedene ältere und neuere hinzugefügt. So fehlt in Richard's Werke selbst Liquidamber styraciflua, der in der Uebersetzung nachgetragen, aber unschicklich unter die Lupuliferen eingeschaltet ist, da die Gattung Liquidamber, wenn man sie nicht unter die hinsichtlich der natürlichen Familie zweifelhaften zählen will, am besten ihren Stand unter den Myriceen findet.

In eine besondere Kritik der einzelnen Artikel einzugehen,

gehen, scheint uns überflüssig; wir schließen daher unsere Anzeige mit dem Wunsche, daß der Hr. Uebersetzer bey einer zweyten Auflage, woran es diesem nützlichen Buche kaum fehlen dürfte, unsere Bemerkungen benutzen möge.

Aus einem Schreiben des Hn. Medicinalrathes Dr. Günther in Cöln an den Herausgeber, über die dasige Witterungs- und Krankheitsconstitution während des Jahres 1827, vom Wintersolstitium des J. 1826 nähmlich bis zum Wintersolstitium 1827.

Der Winter des nun fast beendigten Jahres (1827) trat mit trüber, nebligter Witterung und einigem Schneegestöber ein, und wie der ganze December hindurch, so erhielt sich auch während des letzten Drittels d. M. die Temperatur stets auf einer Höhe von +3 bis +5° R., ausgenommen (wie zum Theil schon im vorjährigen Berichte bemerkt) am 21. und 25., wo der Thermometer bis zum Eispuncte sank. Am 28. hatten wir den hohen Barometerstand von 28″ 4‴ bey stürmischem Westwinde. — Der höchste Stand desselben während des Monaths Jäner war am 6., wo das Queckſilber 28″ 1‴ erreichte; der niedrigste war 27″ 3‴. Den tiefsten Stand des Wärmemessers hatten wir am 29., nähmlich —9° R, den größten Theil der ersten Hälfte dieses Monaths hindurch erhielt sich derselbe zwischen +2 und +7° als den höchsten Stand desselben. In der letzten Hälfte erreichte der Thermometer nur ein Mahl, nähmlich am 16. Jäner, den Stand von +2° R., die Mehrzahl der übrigen Tage hatte die Temperatur unter 0, größten Theils wechselnd zwischen —2 und —5° R. — N.W. und S.W. waren die herrschenden Winde in der ersten Hälfte, N. und S.O. in der andern Hälfte dieses Monaths. Die Witterung war durchgehends stürmisch. — Auch im Monathe Februar erreichte der Barometer ein Mahl den hohen Stand von 28″ 4‴, der niedrigste war 27″ 6‴. Der höchste Stand des Wärmemessers war am 28., nähmlich +5° R. Alle übrigen Tage dieses Monaths hindurch, mit abermahliger Ausnahme des 2. und 27., fand

sich

sich der Thermometer Morgens*) meistens mehrere Grade unter dem Gefrierpuncte. Am 17. hatten wir den tiefen Stand von —14° R., — der niedrigste, welcher im verflossenen Wintertrimester hierselbst beobachtet wurde**). N.O. und N.W. waren die herrschenden Winde dieses Monaths. In beyden Monathen (Jäner und Februar) war ein in hiesiger Gegend ungewöhnlich starker Schneefall. — Die Witterung des Monaths März war durchgehends regnerisch und äußerst stürmisch, mit herrschendem S.W. Den höchsten Stand des Barometers hatten wir am 20., wo dasselbe 28" 2''' erreichte, der tiefste war 27" 2''' am 5. dieses Monaths. Ueberhaupt war dasselbe fast täglich bedeutenden Variationen unterworfen. Der höchste Stand des Thermometers war +8° R., der niedrigste 0°, doch nur wenige Tage hindurch; meistens hielt sich der Thermometer auf dem Stand zwischen +4° und +8° R. Der höchste Stand des Wassers in diesem Monathe, so wie im ganzen verflossenen Jahre, zeigte am so genannten Pegel hierselbst 25 Fuß 6 Zoll preuß. Maß.

Die Constitution während dieses ersten Trimesters war rheumatisch-entzündlich. In der ersten Hälfte desselben wurden jedoch, gegen den gewöhnlichen Gang der Krankheiten, weniger die Organe der Brust, als der Kopf und die Gelenke afficirt. Die Entscheidung dieser rheumatischen Affectionen der Gelenke geschah häufig durch einen frieselartigen, äußerst juckenden Ausschlag, die des Kopfes durch Nasenbluten. Unter den Kindern war der Keichhusten ziemlich häufig. Auch wurde hier und dort das Scharlacherauthem unter der Form des Scharlachfrieselš beobachtet. Erst späterhin gegen das Ende der zweyten Hälfte dieses Trimesters mit dem beginnenden Frühlinge fingen

*) Alle hier mitgetheilten Beobachtungen, die niedrigste Temperatur betreffend, gehen Winters auf die Zeit zwischen 7 und 8 Uhr Morgens, und während der Frühlings-, Sommer- und größten Theils der Herbstmonathe auf die zwischen 6 und 7 Uhr. Die Beobachtungen der höchsten Temperatur fallen zwischen 2 und 4 Uhr Nachmittags.

**) In andern Gegenden Deutschlands, z. B. in Tübingen, stand der R. Thermometer an diesem Tage sogar 23¾ und am 18. Februar selbst — 25¼° R., welches in unserer Ebene ein fast beyspielloser Kältegrad ist. (M. s. Schweigger's Jahrb. der Chemie und Physik. 1827. 1. Heft. S. 121.)

gen sich äußerst hartnäckige Katarrhe, besonders unter ältern Subjecten zu entwickeln an, mit gastrischen Complicationen.

Die wenigen Tage des anfangenden Frühlings im Monathe März abgerechnet, brachte dieser uns den Monath April hindurch im Durchschnitte heitere und warme Tage; nur ein paar Mahl wurde der Thermometer Morgens auf dem Gefrierpuncte gefunden, aber mehrmahls erreichte er auch bey Tage den Stand von +13° bis 16° R. Der gewöhnliche wechselte zwischen +8° und +12°. N.W. und S.W. waren die herrschenden Winde. Am 19. hatten wir Nachmittags gegen halb 3 Uhr das erste Gewitter dieses Jahres aus S.O., bey einem Thermometerstande von +15° R. Der höchste Barometerstand dieses Monaths war 28″ 2‴, der tiefste 27″ 6‴. — Der May war im allgemeinen ein mehr regnerischer als trockener Monath, doch warmer Temperatur. Der höchste Stand des Thermometers von +18° R. wurde am 31. beobachtet, der niedrigste am 8., nähmlich +8°. Der höchste Stand des Barometers während dieses Monaths — war 27″ 11‴, der tiefste 27″ 6‴. S. und S.O. waren die herrschenden Winde. Am 1. dieses Monaths hatten wir Nachmittags gegen 3 Uhr das zweyte dießjährige Gewitter aus N.W. mit starkem Hagelfall. Abends den 5. gegen halb 7 Uhr ein Gewitter aus S.W. Am 24., 27. und 30. ebenfalls gelinde Gewitter, so wie Abends den 31. gegen 8 Uhr ein heftiges Gewitter aus W., das aber nicht völlig zum Ausbruche kam. — Die Witterung des Monaths Juny war im ganzen genommen trocken und von ziemlich warmer Temperatur. Den höchsten Stand des Thermometers hatten wir am 15., nähmlich +20° R., andere Beobachter hierselbst gaben 22° an; den niedrigsten hatten wir am 8., nähmlich +10° R. Der höchste Stand des Barometers war 27″ 11‴, der tiefste 27″ 8‴. Herrschende Winde waren S. und S.W. Gewitter hatten wir in diesem Monathe keine. Am 9., 10., 11. und 12. hatten wir jeden Abend einen von N.N.W. heraufsteigenden Höhenrauch unter Verbreitung eines die Athmungsorgane sehr angreifenden Brenzgeruches*).

Die katarrhalisch-entzündliche Constitution fing mit dem Frühlingssemester (wie gesagt) an vorherrschend zu werden. Heiserkeit, Rau-

*) S. Kastner's Archiv u. s. w. Bd. XI. Heft 4. S. 439.

Rauhigkeit des Halses (raucedo), bis zur wirklichen Entzündung desselben; Seitenstechen, Herzklopfen, das Gefühl einer starken Pressung des Brustkastens in seinem ganzen Umfange, Husten, ohne oder mit Blut vermischter Schleimauswurf, mit einem gelblichten Schleime belegte Zunge, die selbst zuweilen eine rußigte Schwärze annahm, waren die gewöhnlichen Erscheinungen in den ersten beyden Monathen dieses Quartals. Späterhin trat der Gastricismus mehr hervor. Viele litten an Uebelkeiten und wirklichem galligten Erbrechen und Durchfall, mit einem nesselartigen Exanthem verbunden, das sich aber selten länger als einige Stunden, nahmentlich an der Brust und den obern Extremitäten zeigte; dabey litten die Kranken an einem sehr lästigen Schwindel, mit mehr oder weniger Taubheit und einer großen Abgeschlagenheit in allen Gliedern verbunden.*)

Mit dem fortrückenden Sommertrimester, anfangs July, hob sich die Temperatur immer mehr. Am 30. dieses Monaths hatten wir den höchsten dießjährigen Stand des Wärmemessers, nähmlich +22½° R. Unter +15° wurde derselbe im Laufe dieses Monaths nicht beobachtet. Die Mehrzahl der Tage hatte aber eine weit höhere Temperatur, welche zwischen +17° und 20° wechselte. Der höchste Stand des Barometers war 28″ 2½‴, der tiefste 27″ 9½‴. W. und N.WW. waren die herrschenden Winde. — Auch während des Monaths August hielt sich die Temperatur auf einer bedeutenden Höhe, mit Ausnahme des letzten Drittels dieses Monaths, welches mehr kühl als warm zu nennen war, bey stürmischer Witterung und herrschendem N. und N.W. Winde. Der höchste Stand des Thermometers zeigte in diesem Monathe +22° R., der niedrigste +13°. Der höchste Stand des Barometers war 28″ ½‴, der tiefste 27″ 7‴. — Das erste Drittel des Monaths September war bey meistens heiterm Himmel kühl, herbstlich, bey stets wehenden N. und N.O. Winden. In den übrigen Tagen bis zum Herbstäquinoctium stieg die Temperatur wieder, und mitunter gab es selbst ungewöhnlich warme Tage, obgleich mitunter etwas regnerisch. Der höchste Stand des Thermometers war +18° R., der niedrigste 11° R. Der Barometer hielt sich

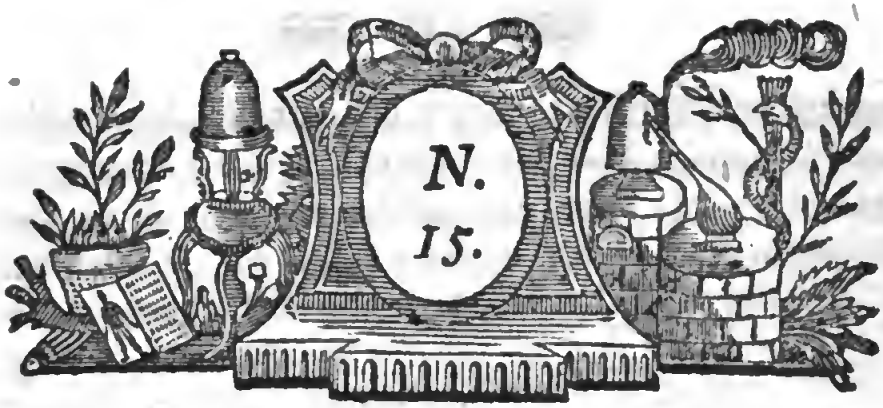
*) M. s. Hufeland's und Osann's Journal der pract. Heilkunde, Julyheft (1827), S. 117. u. s. w.

sich während dieses Monaths fast ununterbrochen auf der bedeutenden Höhe von 28'' bis 28'' 2'''. Der Stand von 27'' 9''' als der tiefste wurde nur ein paar Mahl beobachtet. Nach Verlauf des ersten Drittels waren S. und S.O. herrschende Winde. — Gewitter hatten wir im Laufe dieses Quartals 10, worunter sich das am 2. July Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr durch seine Heftigkeit auszeichnete, mit einem Sturme aus N.W.W., einer Windhose gleich, wobey sich mehrere schwer beladene Schiffe von ihren Ankern losrissen und Strom aufwärts getrieben wurden.

Mit dem fortrückenden Sommer, besonders gegen Ende July, sprach sich die gastrische Constitution immer reiner aus. Bey Erwachsenen stellten sich Koliken mit hartnäckiger Leibesverstopfung oder gegenseits Brechdurchfall, bey Kindern häufig Diarrhöen ein. Dabey klagten die Kranken über heftigen Schwindel und eine große Abgeschlagenheit in allen Gliedern. Späterhin verband sich bey mehrern, welche an einer sogenannten Pleuritis spuria litten, ein wahrer Typhus. Andere litten an heftigen Schmerzen im Hintertheile des Kopfes, welche gleich einem verlarvten Wechselfieber einen Tertiantypus beobachteten, und wo nach vorausgeschickten Evacuant. das Chinin half. Gegen die Mitte des Monaths September fing der katarrhalisch-rheumatische Krankheitscharakter wieder mehr an vorherrschend zu werden, besonders litten Kinder an heftigen Katarrhen, und mehrere wurden vom Keichhusten befallen. Die Entscheidung geschah häufig durch pustulöse Ausschläge auf der Oberfläche des Körpers und an den Lippen, so wie es Huxham in der Epidemie vom J. 1733 in England beobachtete (Huxham. opp. Vol. II. p. 102.).

(Der Beschluß folgt nächstens).

Mainz. Am 18. December vor. J. starb dahier nach einer 19monathlichen Brustkrankheit Dr. Jos. Kl. Kasp. Ant. Renard, Medicinalrath, Professor, Stadtphysiker und Arzt des Bürgerspitals dahier und vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied. Sein Tod erregte in hiesiger Stadt allgemeines Bedauern, weil er nicht nur durch sein Glück, das ihm vermöge seiner Kenntnisse bey Heilung seiner Kranken günstig war, sondern auch durch sein theilnehmendes, zartes und gefühlvolles Herz allgemein geliebt und geschätzt war.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 21. Februar 1828.

Tübingen, bey Ludwig Friedrich Fues: *Ueber das künſtliche Wiederabbrechen fehlerhaft geheilter Knochen der Extremitäten im Callus zum Behuf einer beſſern, geraden Heilung*; von *J. F. Oesterlen*, der Med. und Chir. Licentiaten, Oberamtswundarzte u. ſ. w. zu Kirchheim u. T. in Würtemberg, der Geſellſchaft der Freunde der Entbindungskunſt zu Göttingen Mitgliede. Mit einer lithographirten Zeichnung. 1827. Broſchirt. 212 Seit. in gr. 8vo.

Will's der Himmel und die Wiſſenſchaft, ſo iſt dieſe Schrift kaum mehr nothwendig, und findet nur dort Abnehmer, wo die Chirurgie noch den roheſten Landbadern überlaſſen bleibt. Doch iſt dieſes nicht die einzige Seite, die wir ihr abzugewinnen wiſſen, ſondern ſie hat auch noch ſo lange practiſchen Werth, als es, wie die vom Verf.

aufgezählten Beyspiele älterer und neuerer Zeit darthun, noch so traurige Fälle gibt, wo wirklich durch Unwissenheit, Verwahrlosung, oder auf sonstige unerhörte Weise Beinbruchkranke einen solchen Schaden durch schlechte, verkrümmte Stellung und Heilung der Bruchstücke leiden, daß ein wiederhohltes Brechen und Heilen des Gliedes das einzige und letzte Mittel bleibt; auch den geschichtlichen Werth dieser Schrift wollen wir nicht übersehen, da der Verf., nur im Besitze einer kleinen Bibliothek, sich mit Erfolg bemüht hat, auch die Ansichten der ältern und neuern Chirurgen über diesen Gegenstand zusammen zu stellen. Mit diesen wenigen Worten, die wir im allgemeinen über diese Schrift aussprechen, kommen wir in einen kaum zu lösenden Widerspruch mit Dr. Riecke, Professor der Medicin in Tübingen, welcher die Correctur dieser Broschüre besorgte, und in einer Anmerkung Seite 142. auch die Recension dieser Schrift schreiben zu wollen schien. Schade, daß er einen ungeeigneten Ort gewählt hat; er hätte dem Verf. einen Hauptdienst erweisen können durch die Stelle: „Die Idee, deform geheilte Knochenbrüche wieder zu brechen, um sie besser zu heilen, lag so nahe, daß man sich nicht wundern darf, daß sie zu allen Zeiten in den Schriften der Chirurgie erwähnt wird. Allein, so wie zwischen dem Gedanken, bey einer verschlossenen Pupille ein neues Loch in die Iris zu schneiden, und der wirklichen Erfindung der künstlichen Pupillenbildung ein sehr großer Unterschied ist; so ist auch hier mit der Idee noch nichts gethan, und nur der ist der Erfinder, der die Idee zuerst auf eine heilbringende Weise wirklich ausführt. Hier haben wir nun wieder ein Beyspiel (wie die Geschichte der Chirurgie freylich viele hat, ich will nur an den Seitensteinschnitt, an die Kuhpocken,

an

an die Rhinoplastik u. s. w. erinnern), daß ein einfacher Empiriker, der Chirurg Bosch, eine wichtige Erfindung macht, welche die übergelehrte Skrupulosität der gelehrten Wundärzte nicht machte. Aber auch durch die bloß practische Ausführung einer solchen Idee wird die Sache noch nicht Eigenthum der Wissenschaft; die Sache muß wissenschaftliche Form erhalten, um einen bleibenden Platz in der Wissenschaft zu behaupten, und dieses große Verdienst hat sich der Verf. dieses Werkes erworben, der in so fern, wie Dr. Jenner, als der eigentliche Erfinder dieser Operation anzusehen ist." — Si licet magna componere parvis, wäre vielleicht noch das Gelindeste, was man auf eine solche Anmerkung erwidern könnte. Aber abgesehen davon, so bezeichnet sie Hn. Prof. Riecke mehr als einen blinden Lobredner, als einen Literaten; denn er hätte in jedem ältern und neuern Handbuch der Chirurgie von Hippokrates bis Chelius herab diese Operation aufgeführt gefunden, nur in der löblichen und unübertrefflichen Kürze der Alten. Wenn Schreger sie in seine Operationslehre nicht aufgenommen hat, so muß dieses den Fortschritten der Chirurgie zu gut geschrieben werden, welche dieses Verfahren überflüssig gemacht haben, so wie manches andere Verfahren nicht mehr erwähnt wird, das ehemahls eine große Rolle gespielt hat. So viel über die Anmerkung des Professor Riecke.

Die Hauptsätze dieser Schrift sind (Schade, daß ihre logische Stellung und Beweisführung nicht in mehr logischer Ordnung ausgeführt wurde): 1) Schon im Alterthum war die Operation, welche der Gegenstand dieser Abhandlung ist, bekannt, und es finden sich schon in jener Zeit Beyspiele, daß dieselbe in einzelnen Fällen mit Erfolg vorgenommen wurde. 2) In späterer Zeit (soll heißen: in

neuerer Zeit) wurde sie jedoch immer seltener, und nach und nach, besonders im letzten Jahrhunderts ihre Möglichkeit, Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit bestritten, von einigen sogar deren Vornahme für unvernünftig und für einen Beweis von Unwissenheit erklärt, so, daß in den neuesten Zeiten die chirurgischen Lehrbücher und Vorträge der Universitätslehrer ihrer gar nicht mehr erwähnen. 3) Hauptsächlich wurde ihr die Behauptung entgegengestellt, daß es höchst unwahrscheinlich, und wenigstens nie mit Gewißheit vorauszusehen sey, daß der Knochen nicht in dem früher unzerbrochenen Theile, sondern im Callus selbst brechen werde. 4) Dieser Grund in Verbindung mit einigen weniger wichtigen Einwürfen war es, welchem die Vernachlässigung und Verwerfung der in Frage liegenden Operation größten Theils zugeschrieben werden muß; es ist aber 5) die Unhaltbarkeit aller dieser Einwürfe durch eine wiederhohlte, sichere und von der Theorie selbst unterstützte Erfahrung dargethan, und nahmentlich als erwiesen anzunehmen, daß der zweyte Bruch jedes Mahl im Callus selbst erfolge, wenn nicht eine gar zu lange Zeit seit dem ersten Bruche verflossen ist; daher verdient 6) diese Operation, deren große Wichtigkeit ohne diese beseitigten Zweifel niemahls verkannt worden wäre, um so mehr ernstliche Rücksicht, als sie an und für sich durchaus gefahrlos und sicher ist, und bey den zu diesem Behufe erfundenen Maschinen auch das Rohe und Schmerzliche der früher gebräuchlich gewesenen Methoden völlig vermieden wird.

Der Verf. theilt seine Schrift in fünf Abschnitte. Im I. gibt er auf 16 Seiten eine gedrängte Literatur über dieses Verfahren pro et contra. Im II. 128 Seiten einnehmenden acht und dreyßig Beobachtungen, denen noch einige

aus

aus andern Schriften subsummirt sind, jeden Leser für diese Operationsweise einnehmen, und sie können es auch, wenn man sie nicht mit wohl kritischem Auge beschaut. Thut man aber letzteres, so finden sich 1) viele Beobachtungen darunter, aus einer Zeit, wo wirklich die Chirurgie in Deutschland auf ihrer niedersten, ja erbärmlichsten Stufe stand, wovon man unter den alten Landbadern noch manches übrig gebliebene traurige Specimen findet, das mit Recht der deutschen Chirurgie mehr zum Schimpfe, als zum Lobe gereicht, die also für immer wegfallen; 2) bey manchen Kranken hat man mit dieser Operation mehr, als nöthig war, geeilt, z. B. Beobachtung IV. VII. und XIII.; und 3) in andern Fällen wurde sie ganz ohne Noth gemacht, z. B. Beobachtung IX., wo wir das Wiederabbrechen nie für löblich halten können, sondern es als ein Opfer ansehen müssen, das man der Vorliebe, Knochen zu brechen, bringt; 4) einige dieser Beobachtungen, z. B. XXXII. IV. V. VI. sind ganz unstatthaft, oder beweisen wenigstens etwas, was noch nicht gefordert war, sondern erst in den folgenden Abschnitten behauptet wird. Der Verf. theilt seine Beobachtungen: A. in solche, wo absichtlich die geheilten Knochen entzwey gebrochen wurden, und B. in solche von zufälligem Wiederabbrechen geheilter Knochen im Callus. Unter den erstern werden auch drey Versuche mit Thieren angeführt, wo der Bruch immer im Callus entzwey brach, und nie in der gesunden Continuität der Knochen. Die letztern, B. sind gar nicht selten und überflüssig, indem jeder noch so junge Chirurg dergleichen schon bemerkt haben wird, ohne sich dadurch zum Wiederbrechen der bereits geheilten Knochen berechtigt zu sehen.

Der III. Abschnitt handelt von den Gründen der bisherigen

herigen Vernachlässigung und Verwerfung dieser Operation, nebst einer Würdigung und Widerlegung jener Gründe. Erstere sind zu bekannt, als daß sie hier wieder angeführt zu werden brauchen. Die Gründe der Würdigung sind vom Verf. in Gründe a priori et a posteriori getheilt; doch schon unter den erstern, daß der Knochen älter und härter, der Callus jünger und weicher sey, also eher breche, finden wir einen starken Widerspruch in der Natur a posteriori selbst, die nur zu deutlich die Sprödigkeit der alten und die Biegsamkeit der jüngern Knochen nachweist. Wenn dessen ungeachtet der Callus leichter, als der Knochen selbst breche, was unangestritten ist; so muß dieses auf andern als vom Verf. angeführten Gründen beruhen, und wir glauben dem Grunde der Sache näher zu seyn, wenn wir hier die Richtung des Knochen- und Callusgefüges als die vorzüglichste Ursache des leichtern Brechens beym Callus annehmen, eben so wie Narben leichter aufbrechen und zerreissen, als die Haut selbst u. s. w. Die geringe Gefahr des Wiederbrechens widerlegen die aufgeführten Beyspiele, und der Verf. sagt S. 156. sehr passend: wer darf alle möglichen Gefahren in solchen der Hülfe so höchst bedürftigen Fällen so gar ängstlich abwägen? Wenn die bloße Gefahr hinreichend wäre, eine Operation zu verwerfen u. s. w.; so dürfte manche andere viel gefährlichere Operation nie gemacht werden.

Der IV. Abschnitt handelt von den Indicationen dieser Operation; die wären: auffallende Verunstaltung des Körpers durch beträchtliche Verkrümmung und Verkürzung des gebrochen gewesenen Gliedes, bey gänzlich aufgehobenem oder bedeutend gehindertem Gebrauche eines solchen Gliedes (?) bey anhaltenden Schmerzen, und andern nachtheil-

theiligen Einwirkungen auf die Gesundheit, z. B. starker Eiterung, fieberhaften Zufällen als Folge widernatürlicher Dehnung, Spannung u. s. w., von den spitzigen Knochen-Enden oder Zacken des Callus (?). Die zwey Fragen: 1) wie lange nach der Entstehung kann die Krümmung der Knochenstücke noch durch Bandagen geheilt werden, und 2) wie spät darf die Operation des Wiederabbrechens nicht mehr gemacht werden, werden zwar hier gestellt, aber nicht bestimmt beantwortet. Ueber die nöthige und zulässige Vorbereitung des Knochens zum Wiederabbrechen spricht sich der Verf. dahin aus, daß keine nothwendig sey, wenn auch erwiesen werden könnte, daß Medicamente den Knochen und Callus erweichen. Das Verfahren bey der Operation selbst ist nach seinen verschiedenen Weisen und Methoden kurz und bündig angegeben; des Verf. Weise besteht im Abbrechen mittelst Schraubenpressen in eigenen Maschinen, die im V. Abschnitte beschrieben werden, von denen die erste sehr einfache einer gewöhnlichen Buchbinder- oder Serviettenpresse am meisten ähnelt; die zweyte aber sehr complicirt ist, und nach unserm Gutdünken weniger Empfehlung verdient.

Würzburg, in der Stahel'schen Buchhandlung: **Das Nachgeburtsgeschäft und seine Behandlung**; nach Thatsachen bearbeitet von Dr. **Ulsamer**, pract. Arzte und Geburtshelfer, Repetitor an der königl. Hebammenschule und Assistenzarzt der Entbindungsanstalt in Würzburg, der philosophisch-medicinischen Gesellschaft daselbst ordentlichem Mitgliede. 1827. VI u. 108 Seit. in 8vo. Nebst einer Tabelle.

Der Verf. hat folgende Stelle aus Fue's Geschichte der Ge-

Gebürtshülfe zum Motto gewählt: „Wer soll denn anders die verschiedenen Zweige der Heilkunst vervollkommnen, wenn diejenigen es nicht thun, die sie täglich ausüben? Man kann wohl im Winkel der Studierstube Theorien vortragen und Methoden erfinden; wer kann ihnen aber das Siegel der Wahrheit geben?" u. s. w.; hat aber bey der Wahl dieses Motto nicht gefühlt, daß es eine bedeutende Selbstgenügsamkeit von seiner Seite ausdrückt, und daß diesem Motto eine andere wohlbekannte Stelle gegenüber steht, nähmlich „man kann Tausend Kranke sehen und sie behandeln, ohne eine einzige Krankheit zu beobachten;" doch sey es ferne von dem Rec., diesen allgemeinen Satz auf den Verf. bezogen wissen zu wollen. In der Vorrede findet man ferner, daß der Verf. sagt, er sey durch mehrere würzburger Aerzte zur Herausgabe dieses Werkchens besonders animirt worden. Auch diese Aeußerung erinnert zu sehr an das bekannte „auf hohes Verlangen," welches Rec. vom Verf. vermieden gewünscht hätte.

Die Abhandlung selbst beginnt mit einer 5½ Seiten starken Einleitung, worin er das Geburtsgeschäft in drey Perioden verlaufen läßt, deren letzte mit Abstoßung und Ausscheidung der Nachgeburt beschäftigt ist. Wären wir nicht berechtigt, bey einer Monographie des Nachgeburtsgeschäftes einige anatomisch-physiologische Bemerkungen über Gebärmutter und Mutterkuchen zu erwarten? Hätte die Untersuchung: ob die Gefäße des Uterus unmittelbar in die Placenta übergehen — die nach einem unter den Gelehrten lange bestandenen Streit, laut den neuern Versuchen mit Kaninchen und Menschenleichen (man s. Froriep's Notizen) ein bejahendes Resultat zu liefern scheint — hier keine Stelle verdient? Sollte ferner nicht auch die Frage

erör-

erörtert seyn, ob der Uterus Muskelfasern besitze oder nicht, da die Zusammenziehungen der Gebärmutter beym Nachgeburtsgeschäft eine so bedeutende Rolle spielen? Von allem diesen fand Rec. zu seiner Verwunderung nichts in der Einleitung und nichts in der Abhandlung. Der Verf. wende hier nicht ein, daß er diese Kenntnisse voraussetze; denn erstens gehören solche Zankäpfel in eine Monographie, und dann wird das vorliegende Werkchen doch nicht für Gelehrte bestimmt seyn?

Auf die Einleitung folgen geschichtliche Notizen über das Nachgeburtsgeschäft und seine Behandlung, welche bis S. 37. laufen, manche weitschweifige Citate enthalten, und nichts weniger als vollständig sind. Ja es scheint sogar, als habe der Verf. nur die Geschichte der künstlichen Lostrennung der Placenta und der entgegengesetzten methodus exspectans liefern wollen, da er die mehr therapeutischen Leistungen Vetter's, Pitschaft's u. s. w. hier gar nicht angibt, und die Wigand'schen viel zu oberflächlich, und man darf sagen, sehr nichtachtend berührt; indem er die Ausdrücke braucht: „so ist auch hier ein Heer von Mitteln und Methoden angegeben, welche die künstliche Lösung der Placenta verdächtig und überflüssig, die Folgen des längern Zurückbleibens derselben aber unschädlich machen sollen.“ Eine solche Abfertigung hat Wigand nicht verdient; allein er theilt mit andern verdienstvollen Männern ein gleiches Loos; denn so wird Mojon's fruchtbare Erfindung, die Lösung der Placenta durch Essigeinspritzungen in die Nabelschnur, aus der man zuvor etwas Blut gezogen hat, erst hinten bey der literarischen Zugabe aufgeführt. Dieses, so wie der Umstand, daß auch Paulus Aegineta und andere ältere Schriftsteller, welche schon die Methodus exspectans em-

empfahlen, und sohin das Bekanntseyn dieser Methode weiter als in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückschieben, erst bey dem literarischen Desert erscheinen, während sie in der Geschichte nicht nur einen Platz verdienen, sondern sogar der Anhaltspunct für ihre Methode werden, muß den Rec. natürlich auf den Gedanken bringen, daß dem Verf. diese literarische Zugabe erst zu Handen kam, als das Werkchen schon geschaffen war, zu dessen geistiger Wiedergeburt der beglückte Vater sich nicht verstehen konnte. Auch etwas Näheres von Charante's theoretischen Kenntnissen — wie sie der Verf. nennt — hätte wohl mancher Leser in der geschichtlichen Einleitung mit Dank angenommen. El. v. Siebold ferner ist etwas ungerecht beurtheilt, indem der Verf. im Verlaufe der Abhandlung nachzuweisen sucht, daß v. Siebold's Beziehung auf sein Tagbuch des würzburger Entbindungshauses, zum Beweise für seine passive Methode, nicht richtig sey, indem in dieser Anstalt die Placenta nie über 24 Stunden nach der Geburt zurückgeblieben war oder zurückgelassen wurde. Der Verf. wird doch die Methodus exspectans nicht für ein unter allen Umständen Statt findendes, und durch keine Dauer beschränktes Nichtsthun ausgeben wollen!

S. 37., also zu Ende der geschichtlichen Notizen, wird man nicht wenig durch folgende Frage überrascht, welche mit großen Lettern gedruckt als Ueberschrift der folgenden §§. dasteht: „Wie lange sollen wir beym Nachgeburtsgeschäft die Natur allein wirken, und wann müssen wir die Hülfe der Kunst eintreten lassen?“ Das heißt einen so recht in medias res bringen. Wer hätte nicht erwartet, daß nach dem vorausgeschickten historischen Theil auch die Pathologie, und zwar mit möglichster Individualisirung eine

Stelle

Stelle finden würde, um da vom rationellen Gesichtspuncte aus auf die Frage zu kommen, ob überhaupt die künstliche Lösung der Placenta indicirt, und unter welchen Verhältnissen sie vorzunehmen sey. Bey dieser Gelegenheit oder nach diesem hätte das Wann der Operation auch an seinem Platze gestanden. Allein der Verf. verfährt gerade so, wie einer, der über Wechselfieber schreibt, und die Abhandlung damit beginnt: „Wann sollen wir Arsenik geben?" Doch der Verf. hat die Frage einmahl gestellt, mag er sie auch beantworten. Zu diesem Behufe legt er eine Tabelle bey, auf welcher von sieben Gebäranstalten die unter 9839 Geburten vorgefallenen 70 Nachgeburtsabnormitäten aufgeführt sind, mit Angabe der Statt gefundenen Behandlung und des Erfolges. Da der Verf. die oft sehr oberflächlichen Angaben in geburtshülflichen Jahresberichten als Quellen für diese Zusammenstellung benützte; so läßt sich leicht ermessen, was damit erzielt oder bewiesen werden kann. Denn da bey den einzelnen Fällen nicht die Krankheit, sondern nur das Symptom — Zurückbleiben der Placenta — aufgeführt ist, und dabey auf die begleitenden Umstände zu wenig Rücksicht genommen wird; so läßt sich nur so viel daraus ersehen, daß — laut der geringen Sterblichkeit, 4 von 53 operirten — die gutmüthige Natur oft auch ungeeignete Eingriffe allzu dienstfertiger Chirurgen ungeahndet verträgt: denn der Verf. wird unmöglich beweisen können, daß die Operation immer indicirt war. Unter den 70 Fällen von Nachgeburtsverzögerungen wurden vier der Natur ganz überlassen — es sey ferne von dem Rec., eine solche vollkommene Unthätigkeit zu rechtfertigen — allein bey zwey war der Ausgang tödtlich. Wenn nun der Verf. selbst anführt, daß man bey einer dieser Verstorbenen, die an einem

hef-

heftigen Kindbetterinnenfieber ohne Blutung gelitten hatte, Verknöcherungen in der Placenta fand, — hätte hier die Operation der Lostrennung geholfen? — so muß man sich wundern, in den bis S. 42. reichenden Commentarien der genannten Tabelle zu lesen: Es ergibt sich also, daß unter zwey, bey welchen die Beseitigung der Nachgeburtsabnormität allein der Wirksamkeit der Natur überlassen wird, eine stirbt. Bey Gelegenheit, wo der Verf. die ihm selbst vorgekommenen 27 Fälle von künstlicher Lösung der Placenta aufzählt, weiß er so recht die Ursache seiner drey Todesfälle hinzustellen, so, daß die Ehre der Operation gerettet ist, und sohin unter 24 Operirten keine stirbt. Ist hier Parteylichkeit nicht unverkennbar? Nebst den zusammengestellten Resultaten von 7 Entbindungsanstalten hat der Verf. Riecke's geburtshülfliche Topographie von Württemberg benützt, und die unter 219,353 Geburten beobachteten 1500 Fälle von Nachgeburtsverzögerung angegeben, welche alle durch die Lostrennung behandelt wurden, wobey aber 140 Wöchnerinnen das Leben verloren. Dieses Resultat scheint der fraglichen Operation nicht so unbedingt das Wort zu reden. Nachdem der Verf. noch einen anonymen Aufsatz aus v. Siebold's Journal berührt, und die Resultate der Aufforderung des Medicinalcollegiums zu Coblenz an alle Geburtshelfer des Bezirkes in Betreff der Nachgeburtsverzögerung mitgetheilt hat, geht er zu den Ergebnissen seiner eigenen Praxis über, welche uns belehren, daß er bey 29 Fällen 27 Mahl die Lostrennung machte, unter welchen drey Wöchnerinnen nicht gerettet werden konnten, deren Tod aber weder auf Rechnung der Operation, noch auf Versäumniß des Verf. zu setzen ist. S. 53. bis 58. sucht der Verf. durch Theorie die eben mitgetheilten Erfahrungen

gen zu unterſtützen. Bey dieſem Theile der Abhandlung, der aber zu ſpärlich ausgefallen iſt, hatte Rec. eine pathologiſche Anatomie der leidenden Theile erwartet. Sind die bandartigen Subſtanzen, die bey der ſo genannten ſehnigten Verwachſung der Placenta wirklich durch Entzündung obliterirte Gefäße? — die ſichere Beantwortung dieſer Frage würde ja wieder auf die Phyſiologie aufklärend zurückwirken — oder finden hier eben ſo krankhafte Lymphgebilde Statt, wie in andern entzündeten Organen? — Die Einſackung der Placenta wird hier auf folgende Art nachgewieſen: ſondern der Focus dieſer Wehen — Nachwehen — iſt immer der Sitz der Placenta. Die den Mutterkuchen umgrenzenden Muskelfaſern bilden einen Kreis um ihren zu überwindenden Feind, und anſtatt deſſen Abtrennung wird das Gegentheil, deſſen Einſchließung, bewirkt. Rec. glaubt aber, daß, ſo wie Nachgeburtsverzögerungen überhaupt durch ein Mißverhältniß der die Placenta an den Uterus bindenden und der durch Zuſammenziehungen des Uterus die Nachgeburt entfernenden Kraft bedingt werden, auch bey Einſackung der Placenta wohl zuweilen eine die Norm überſchreitende feſte Verbindung zwiſchen den genannten Theilen Statt finde, häufig aber die Urſache in einer zu ſchnellen Zuſammenziehung der Gebärmutter liege, welche, wenn auch nicht immer, durch Krampf oder durch irritable Schwäche erzeugt wird. Daß bey einer ſo ſchnellen Rückbildung des Uterus, die durch einen dynamiſchen Act noch nicht gelöſte Placenta für die Stelle ihres Sitzes ein Hinderniß abgibt, und dieſe von der allgemeinen Contraction ausſchließt, wird beſonders dadurch klar, daß, ſo wie die Placenta gelöſt wird, auch dieſer Theil des Uterus ſich an die allgemeine Thätigkeit anſchließt. Ob in einem

ſolchen

solchen Falle narcotisch-tonische Mittel zeitig angewendet, die Operation nicht überflüssig machen? — S. 58. wird die Frage aufgestellt: „Welches sind also die Grenzen der Natur, und wo beginnen jene einer heilbringenden Kunst?“ Diese Frage beantwortet der Verf. sehr entschieden. „Sobald die Natur nach der Geburt des Kindes sich erhohlt hat, und hiezu bedarf sie allerhöchstens einiger Stunden, und der Mutterkuchen kommt nicht; so ist es am sachdienlichsten, seine Lösung künstlich vorzunehmen.“ Wenn auch 100 Geburtshelfer diesen Satz unterschreiben sollten, so wird er doch nie den Beyfall eines Arztes genießen; denn es ist gegen alle rationelle Heilkunst, der Natur einen bestimmten Zeitraum von wenigen Stunden anweisen zu wollen, indem sie bey allen Individuen eine physiologische Verrichtung vollbringen soll, und eben so unrationell ist es, thätig in das Wirken der Natur eingreifen zu wollen, wo sie noch durch keines, ihrer so verständlichen Zeichen den Arzt zur Hülfe oder Unterstützung aufgerufen hat. Wenn der Verf. hier immer ausruft: die Placenta ist ein fremder Körper, muß sohin schnellmöglichst entfernt werden; so kann Rec. dieses zwar zugeben, wenn sie losgetrennt, die Ausscheidung aber gehindert ist; allein so lange die Placenta noch innig mit dem Uterus zusammenhängt, kann er sie für keinen fremden Körper halten, und für einen schädlichen erst dann, wenn Symptome eines von ihm ausgehenden Krankseyns sich einstellen. Im Verlaufe der Schrift hat der Verf. schon einmahl einen Grund für das schnelle Lostrennen der Placenta angegeben, nähmlich: weil der Geburtshelfer, besonders auf dem Lande, nicht immer schnell genug zur Hand seyn könne, um dringende Erscheinungen zu beseitigen, sohin sey es anzurathen, durch zeitige Trennung

nung der Placenta solchen Erscheinungen vorzubeugen. Allein der Verf. wird den bekannten Rath, unter zwey Uebeln das kleinere zu wählen, doch nicht da aufstellen wollen, wo es sich um ein wissenschaftliches Princip handelt? Da die aufgezählten Fälle, wo die Nachgeburt ohne alle Folgen länger als 24 Stunden nach der Geburt zurückblieb, und doch noch allein durch die Kräfte der Natur ausgestoßen wurde, unzählig sind, und der Glaube daran so über jeden Zweifel ist, daß man es selbst wagen konnte, ein Mährchen von einer 8 Jahre zurückgehaltenen Nachgeburt aufzutischen; so muß sich die therapeutische Indication gewiß anders gestalten, als der Verf. sie angibt, und selbst wenn Hülfe indicirt ist, wird diese gewiß nicht immer eine manuelle Leistung seyn. Wenn der Verf. dagegen anführt, daß die Operation später oft wegen Zusammenziehung des Muttermundes nicht mehr gemacht werden kann, und deßwegen ohne hinlängliche Indication zuweilen dazu geschritten werden sollte; so vergißt er das Mojon'sche Mittel, welches auch bey zusammengezogenem Muttermund noch Hülfe schaffen kann, wenn nur die Nabelschnur erreicht wird. — Die Diagnose der Nachgeburtsverzögerungen behandelt der Verf. auch zu flüchtig, und setzt zu viel voraus, während bey einer Monographie nichts vorausgesetzt, und nur das übergangen werden sollte, was zu wissen unnütz ist. Die Furcht, der Schrift eine zu große und ermüdende Ausdehnung zu geben, ist ganz ungegründet; denn nur unnütze oder überflüssige Dinge und schlechter Vortrag bringen Ermüdung beym Lesen, nicht aber gewählte Vollständigkeit, die eine für jüngere Chirurgen und Geburtshelfer bestimmte Schrift nicht entbehren darf. Das Werkchen hätte recht gut doppelt so stark ausfallen dürfen, und dabey

bey hätte noch mancher Raum mit zweckdienlichen Untersuchungen ausgefüllt werden können, auf dem wir hier manchmahl bloß Declamationen oder weitschweifige überflüssige Citaten finden.

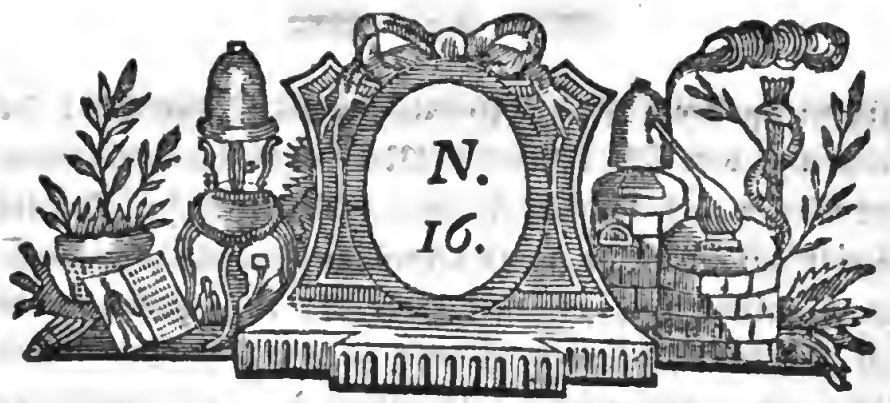
Wenn das Urtheil des Rec. über diese Schrift nicht sehr günstig ausfallen konnte; so wird er doch das Streben des Verf., seinen Fleiß und seine Belesenheit anerkennen, und glaubt, daß, wenn Dr. Ulsamer bey einer zweyten Ausgabe dieser Schrift einen mehr wissenschaftlichen Weg und bessere Ordnung einhält, und seine Einseitigkeit, überall die künstliche Lostrennung der Placenta indicirt zu sehen, aufgibt, seine Arbeit Glück machen wird, da der Gegenstand an und für sich interessant, durch des Verf. Erfahrungen und bereits gesammelte literarische Kenntnisse über denselben, zu einem Grade von Vollkommenheit gelangen könnte. Schließlich wünscht Rec., daß der Verf. bey einer neuen Bearbeitung auch für ein gefälligeres Aeußere sorgte. In seinem Wohnorte wird ihm dieses freylich schwer werden, denn die würzburger Buchhändler scheinen darin unverbesserlich zu seyn. F. S.

Ankündigung.

In der Gerstenberg'schen Buchhandlung in Hildesheim ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Elwert, Dr. W., medicinische Beobachtungen nebst Bemerkungen über einige besondere Heilmethoden. gr. 8. 18 Gr.

Dem medicinischen Publicum übergeben wir hier eine Schrift welche nicht allein durch den gewandten practischen Blick, der sich in ihr ausspricht, einen Vorzug beurkundet, welcher an des Hn. Verf. frühern Schriften in öffentlichen Blättern gerühmt wurde, sondern auch durch das gründliche Urtheil, welches über neuere Heilmethoden in denselben niedergelegt ist, wie auch noch dadurch auszeichnet, daß die Pathologie, nahmentlich die der Herzkrankheiten, einen schätzenswerthen Zuwachs durch sie erhält.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 25. Februar 1828.

Carlsruhe, im Verlage der Chr. Fr. Müller'ſchen Hofbuchhandlung: **Annalen für die geſammte Heilkunde**, unter der Redaction der Mitglieder der großherzogl. badiſchen Sanitätscommiſſion. Zweyter Jahrgang. Zweytes Heft. 1826. 158 S. Mit dem Bildniſſe des Hn. geheimen Rathes Dr. **Maier**. — Dritter Jahrgang. Erſtes Heft. 1827. 136 Seit. in 8vo. Mit zwey Steindrucktafeln.

Das günſtige Urtheil, welches Rec. ſchon bey der Anzeige der früher erſchienenen Hefte (Med. chir. Ztg., Jahrg. 1825, Bd. I. S. 401. ff., dann Jahrg. 1826, Bd. IV. S. 177. ff.) über dieſes Journal fällte, hat auch auf die vorliegenden zwey Hefte ſeine volle Anwendung. Wir wenden uns demnach ſogleich zu den hier abgehandelten Gegenſtänden ſelbſt.

Zweyter Jahrgang. II. Heft. Andeutungen, den

Athmungskreis und Athmungsprozeß der Erde betreffend; von Dr. Wilhelm Meier, Generalstabschirurg und Ritter u. s. w. (S. 3—30.). Nachdem Hr. Dr. M. gezeigt hat, daß die ganze Oberfläche des Erdorganismus ein respirirendes Organ sey, wie die äußere und innere mit der Atmosphäre in Wechselwirkung befindliche Oberfläche des individuellen Organismus, wird der Einfluß der verschiedenen Lebenszustände des Athmungskreises auf den individuellen Organismus erörtert, dann einige Blicke auf den Kreislauf des Wassers der Erde zur nähern Beleuchtung dieses Naturereignisses geworfen, endlich das Verhältniß des Wassers zu der Erde, und sowohl dessen, als auch des Pflanzenreichs Einfluß auf den Athmungskreis und Athmungsprozeß gewürdigt. — Ueber die Entstehung der Masern. Fortsetzung des ersten Aufsatzes im vorhergehenden Hefte von demselben Verfasser (S. 30—50.). Die von Hn. Dr. M. schon im vorigen Aufsatze aufgegriffene Idee (Med. chir. Ztg., Jahrg. 1826. Bd. IV. S. 188.), daß der erste Ursprung des Maserncontagiums in der Atmosphäre zu suchen sey, wird hier näher entwickelt und gesagt, daß, obwohl bey der unendlichen Verschiedenheit der Lebenszustände und Lebensäußerungen der Atmosphäre dieselbe dennoch eine gewisse Gleichheit des innern Wesens behaupte, sie doch wieder auf der andern Seite durch naturwidrige Eingriffe verstimmt, oder ein besonderer eigenthümlicher Mißton in der Art in dieselbe gelegt werden könne, daß er einmahl erklungen, so oft er wieder angesprochen wird, wieder erklingt. Als solche Mißtöne, meint der Verf. weiter, in der allgemeinen Harmonie des Athmungskreises seyen jene zu gewissen Zeiten auftretenden besondern Lebensumstände desselben anzusehen, welche in

ihrer

ihrer Abspieglung im individuellen Organismus epidemische Krankheiten erzeugen. Ein solcher eigenthümlicher Ton, eine solche besondere Stimmung der Atmosphäre scheine auch der Entstehung der Masernkrankheit als äußere Bedingung derselben zum Grunde zu liegen. Die Behauptung, daß dieser Ton nur(?) von der Menschennatur und hauptsächlich in den ersten Lebensjahren als Mißton vernommen wird, und in ihr widerhallt, und die Natur von und aus sich selbst nur harmonische und keine Mißtöne hervorbringt, führt den Verf. zu dem Schlusse: daß diese Krankheit als der Ausdruck der Disharmonie des menschlichen Organismus mit der äußern Natur, welche sich in seinem Verhältnisse zu dem Luftkreise, dem Athmungsprozesse, und zwar gewöhnlich in den ersten Lebensjahren ausspricht, zugleich aber als der, durch atmosphärische Verhältnisse unter dem Einflusse tellurisch-kosmischer Kräfte zu gewissen Zeiten herbeygeführte oder vermittelte Ausgleichungsprozeß des individuellen Organismus mit der äußern Natur anzusehen sey. Da sich nun die Kinderkrankheiten, nahmentlich die Masern auf ein Mißverhältniß in der Lebensstimmung des menschlichen Organismus gründen, und Ausdruck des Bestrebens der Natur sind, dieses Mißverhältniß aufzuheben; so wäre der sicherste und beste Ableiter für diese und so viele Krankheiten, Vermeidung alles dessen, was den Menschen mit der Natur in Disharmonie setzt: also naturgemäße Einrichtung seiner Lebens- und Nahrungsweise. Hierauf kommt der Verf. auf die Entwicklung und die Ausbildung der Masern in Vergleichung mit der des Scharlachs zu reden. Die hier aufgestellte und auch mit Scharfsinn durchgeführte Hypothese, daß die Centralstellen der pneumatischen Sphäre den Krankheitsherd

der Masern bilden, und die Centralstellen der vegetativen, gastrischen Lebenssphäre den Brennpunct des Scharlachs, dürfte wohl von jenen, welche diese Krankheitsformen oft und genau am Krankenbette zu beobachten Gelegenheit hatten, zu keinem pathologischen Axiom erhoben werden. Wir überlassen es übrigens unsern Lesern, selbst zu beurtheilen, was durch die oben erwähnten Ansichten von Mißtönen der Atmosphäre für eine tiefere Einsicht in die Entstehung von Krankheiten gewonnen sey.

Resultate der Untersuchungen mit dem Stethoscop und der Versuche, welche mit einigen der neueren Mittel und Curmethoden, nahmentlich mit der Blausäure, dem schwefelsauren Chinin, der Jodine, dem essigsauren Morphium, dem Crotonöhl, dem Brechweinstein in großen Gaben, der Acupunctur, der Cadet de Vaux'schen Wassercur und dem Terpenthinöhl in großen Gaben gegen den Bandwurm, in dem medicinischen Klinicum zu Freyburg unternommen worden sind; von Dr. und Prof. Heinrich Baumgärtner (S. 50—72.). Die mit dem Stethoscop angestellten Versuche bestätigen im allgemeinen die Laennec'schen Beobachtungen. — Die Blausäure wendete der Verf. bey Krankheiten mit erhöhter Sensibilität der Lungen und des Herzens öfters mit günstigem Erfolge an. Weniger leistete sie bey Nevralgien, noch weniger gegen hysterische Krämpfe, und eben so wenig hat der Verf. von ihrer auflösenden Wirkung bey Stockungen im Pfortadersystem deutliche Beweise. In der letztern Krankheitsform hat sie Rec. schon einige Mahl mit auffallend gutem Erfolge gereicht. Der Verf. gibt von der Ittner'schen Blausäure 12—24 Tropfen täglich. — Das schwefelsaure Chinin

nin hat sich gegen Wechselfieber stets bewährt. Der Verf. schreibt ihm vor der China folgende wesentliche drey Vorzüge zu: 1) kann es bey Affectionen des Magens und des Darmcanals gegeben werden, in welchen die China nicht vertragen wird; 2) bey Brustaffectionen (in dieser Beziehung hat Rec. das Gegentheil gefunden), und 3) nehmen und vertragen es die Kinder leichter. — Das *Morphium aceticum* soll auf das Gefäßsystem weniger erregend wirken als das Opium. Zu ½, ja selbst zu ¼ Gran gegeben, hatte es Schlaf zur Folge. — Das *Kali hydrojodinicum* in Salbenform hat sich gegen Kröpfe sehr wirksam gezeigt. Die Wirksamkeit dieser Salbe läßt sich zwar keineswegs in Abrede stellen, indessen hat Rec. von dem Gebrauche derselben schon sehr nachtheilige Folgen gesehen. Das Natrum carbon. acidulum, welches Rec. schon mehrmahls gegen das eben erwähnte Uebel angewendet hat, wirkt zwar langsamer, aber desto unschädlicher. — Das **Crotonöhl.** Die purgierende Eigenschaft desselben in der bekannten Gabe hat sich nach den Beobachtungen des Verf., wie nach jenen des Recn. bestätigt. — **Versuche mit dem *Tartarus emeticus* in großen Gaben gegen Lungenentzündung, Rheumatismus und Nevralgie.** Es werden hier in Kürze sechs Beobachtungen mitgetheilt, drey Mahl zeigte sich dieses Mittel bey der Lungenentzündung und der Pleuritis sehr heilsam, ein Mahl unter diesen Fällen hob es noch schnell bedeutende nevralgische Beschwerden; drey Mahl wurde es gegen chronischen Rheumatismus ohne Erfolg in Gebrauch gezogen. Schädliche Wirkungen hatte es nie zur Folge, und das von Anfang erregte Erbrechen und die Durchfälle verloren sich bey dessen Fortgebrauch gewöhnlich ganz. — **Die Acupunctur.** Aus

den

den hierüber angestellten Versuchen schließt der Verf., daß sie in hartnäckigen Rheumatismen und Nevralgien zwar zu den wirksamern Mitteln gehöre, aber dennoch das unbegrenzte Lob und die allgemeine Anwendung nicht verdiene, die sie in Frankreich gefunden hat. Die goldenen Nadeln seyen übrigens zu diesem Behufe den stählernen vorzuziehen. — Die Cadet de Vaux'sche Wassercur wurde ein Mahl angewendet, aber ohne Erfolg. — **Das Terpenthinöhl in großen Gaben gegen den Bandwurm.** Diesen Versuch will Rec. etwas ausführlicher darstellen, um die Aerzte bey dem Gebrauche dieses Arzneymittels etwas vorsichtiger zu machen. Der Kranken wurde Morgens, nachdem sie Abends vorher bloß eine Suppe bekommen hatte, eine Unze Terpenthinöhl ohne Zusatz in zwey Theilen innerhalb einer Stunde, und am Abend desselben Tages die nähmliche Gabe dieses Mittels gereicht. Hierauf erfolgte ein Brennen im Magen, einmahliges Erbrechen, wodurch ein Theil des Oehles ausgeleert wurde, und ein Gefühl von Völle im Kopfe. Den andern Morgen wurde ein und eine halbe Unze Terpenthinöhl in einer Emulsion innerhalb einer Stunde gegeben. Bald nach genommenem Mittel fühlte die Kranke ein heftiges Brennen in der Magengegend, die heftigste Kolik stellte sich ein, so, daß sich die Kranke im Bette unaufhaltsam hin- und herwarf; die bedeutendsten Symptome waren nebstbey: Schwindel und das Gefühl von außerordentlicher Völle und Druck im Kopfe, so, daß man einen Schlagfluß befürchtete. Ein drey Stunden nach genommenem Mittel von selbst erfolgtes Erbrechen, wodurch die größere Menge des gereichten Terpenthinöhls ausgeleert wurde, verminderte zwar die Gehirnaffection; das Athmen blieb aber erschwert, und die

Kolik

Kolik dauerte noch einige Stunden fort. Eine eigene Erscheinung war ein dem Scharlachausschlage ähnliches Exanthem, das etwa fünf Stunden nach genommenem Mittel an verschiedenen Theilen des Körpers hervorbrach. Abends erfolgten zwey Stuhlgänge, aber ohne Wurmstücke. Den andern, den folgenden zweyten und dritten Tag bildete sich eine Magen- und Gedärmentzündung in dem Grade aus, daß sie durch kräftige allgemeine und örtliche Blutentleerungen u. s. w. beseitigt werden mußten. Nach acht Tagen, nachdem die Kranke schon aus dem Spitale entlassen war, ging der Bandwurm todt ab. In diesem Falle tödtete also das Terpenthinöhl den Bandwurm wirklich, hätte aber bald mit ihm auch die Kranke getödtet! — Das *Natrum carbonic. acidulum* gegen Kropf hat der Verf. schon einige Mahl wirksam gefunden. Auch so der Rec. — Das Oehl von *Euphorbia lathyris* hat sich nach den Versuchen des Verf. zwar als ein kräftiges Purgans, aber auch als ein Mittel gezeigt, welches für sich allein und ohne Beymischung genommen, das Gehirn mächtig afficirt, heftiges Brennen im Schlundkopfe und Grimmen verursacht. Wenn nun diese Nebenwirkungen nicht beseitigt werden können; so meint der Verf., daß dieses Oehl nicht anzuwenden sey, und dem Crotonöhl der Vorzug einzuräumen seyn dürfte. — **Ueber die Broussais'schen Entzündungen und die Geschwüre im Darmcanal; von Demselben** (S. 72—93.). Dieser Aufsatz hat die Lösung folgender zwey Fragen zum Gegenstande: „In welchem Causalnexus stehen die entzündeten Stellen und die Geschwüre im Darmcanal mit dem Nervenfieber und ähnlichen bösartigen Fiebern?“ und „wie entstehen überhaupt solche Veränderungen im Darmcanal, und wel-

welchen Einfluß haben sie auf die Gesundheit?" Um die erste Frage zu beantworten, untersucht der Verf. ob und wie solche entzündete Stellen und Geschwüre im Darmcanal Fieber erzeugen können. Dieses geschieht, sagt er, 1) durch ihren schwächenden Einfluß auf den ganzen Körper und das Nerven- und Gefäßsystem ins besondere, und 2) durch Reitzung des Gefäßsystems. Die Frage also, ob diese krankhaften Veränderungen als Causalmomente jener Fieber auftreten können, müsse bejaht werden. Ganz richtig bemerkt der Verf., daß den genannten Fiebern nicht immer solche krankhafte Veränderungen im Darmcanal zum Grunde liegen; im Gegentheile möchte Rec. vielmehr behaupten, daß die erwähnten Abnormitäten in den bey weitem häufigern Fällen Producte und nicht Ursachen des nervösen oder putriden Fiebers seyen. Daß dieselben oft nur mit dem Fieber coexistirende Erscheinungen sind, kann ebenfalls nicht widersprochen werden. Was die zweyte Frage, nähmlich die Entstehungsart dieser Geschwüre und entzündeten Stellen im Darmcanal betrifft; so können sie entstehen: a) wie die wahre Entzündung, nähmlich durch örtliche Reitzung eines Organes oder in Folge einer allgemeinen Entzündungskrankheit, b) wie passive Ueberfüllungen der Gefäße, c) wie die Hautausschläge, oder d) wie die Geschwüre der Haut aus verschiedenen allgemeinen Dyskrasien und sind Symptome derselben. Der schädliche Einfluß, welchen diese krankhaften Veränderungen auf die Gesundheit haben, beziehen sich: a) auf Störungen der Functionen des leidenden Organes selbst, b) auf Störungen in andern Organen und Systemen, die sie durch ihren Reitz auf das Gangliensystem derselben ins Mitleiden ziehen, und c) auf die eiterartige Absonderung in den Geschwü-

schwüren, und die krankhaft vermehrte Secretion im Darmcanal, so wie auf die Blutungen, die aus den Geschwüren und durch die passiven Stockungen des Blutes entstehen können. Zum Schlusse erwähnt der Verf. noch der Behandlung dieser Geschwüre, spricht sich hierbey mit vollem Rechte gegen die Einseitigkeit der Broussais'schen Curmethode aus, indem der dagegen einzuschlagende Heilplan sich nach den verschiedenen Entstehungsursachen richten müsse. — **Beobachtungen über den Charakter und die Eigenthümlichkeiten des Nervenfiebers, welches im Herbste des Jahres 1825 in Carlsruhe epidemisch herrschte; von Dr. Hochstädter**, Arzte am großherzogl. Bürgerhospitale daselbst (S. 95—112.). Diese Epidemie zeigte sich zuerst im Monathe September 1825, und verdankte ihre Entstehung einem eigenthümlichen Miasma, welches sich wahrscheinlich durch die Einwirkung örtlicher tellurischer Einflüsse entwickelte. Sie unterschied sich von vielen epidemischen und sporadischen Nervenfiebern besonders dadurch, daß sich der nervöse Charakter oft erst als eine secundäre Erscheinung der Krankheit zeigte, indem dieselbe anfänglich meistens das Bild eines rein gastrischen, katarrhalischen, rheumatischen oder sogar entzündlichen Fiebers darboth (Ein Fall, der eben nicht selten ist. Rec.). Die Zufälle traten so allmählig und unmerklich ein, daß man gar nicht bestimmen konnte, wenn die Krankheit angefangen habe, und obwohl eine Störung der sensoriellen Functionen zu den eigenthümlichsten und nie ganz fehlenden Erscheinungen gehörte; so erreichte sie doch nie einen bedeutend hohen Grad, denn das Delirium und der Sopor fehlte in manchen, sogar übrigens bedeutenden Fällen ganz. Zu dem Wesen dieser Epidemie gehörte aber ein tiefes Leiden des Darmcanals,

canals, das sich vorzugsweise durch anhaltende und sehr entkräftende Diarrhöen, durch eine große Empfindlichkeit und Aufgetriebenheit des Unterleibes, durch Blutungen aus dem After und durch die gerötheten und selbst brandigen Stellen, so wie durch die Geschwüre aussprach, die man bey der Section der an dieser Krankheit Gestorbenen auf der innern Oberfläche der dünnen Gedärme vorfand. Der Verlauf der Krankheit war in den meisten Fällen sehr unregelmäßig; sie entschied sich selten durch eigentliche Krisen, und die Reconvalescenz begleitete immer eine lang anhaltende Schwäche. Die vorzüglichsten Complicationen waren Würmer, Petechien und in einem Falle eine spontane Hydrophobie. Das Wesen der Krankheit setzt der Verf. in eine directe Herabstimmung der Lebenskraft im allgemeinen, besonders in den Systemen der Irritabilität und Reproduction, verbunden mit einem krankhaften Ueberwiegen und eigenthümlicher Verstimmung der Sensibilität. Im Anfange der Krankheit war gewöhnlich ein Brechmittel von wohlthätiger Wirkung, welchem nach Umständen entweder ein ganz gelindes Purganz oder gleich die flüchtig reitzenden und auch die tonischen Mittel folgten, deren Wirkung durch zeitlich angewendete Hautreitze unterstützt werden mußte. — Ein Fall von *Variola vaccinatorum*; an sich selbst beobachtet und beschrieben von Dr. C. Fr. W. Roller aus Pforzheim (S. 112—123.). Ist einer von jenen seltenen Fällen, in welchen 23 Jahre nach echt überstandenen Kuhpocken die wahren Menschenpocken entstanden, die aber durch die vorausgegangene Vaccine doch etwas modificirt erschienen. — Erfund der Leichenöffnung eines an *Morbus caeruleus* verstorbenen Rindes; vom Medicinalassessor Dr. Baur (S. 123—126.).

Bald

Bald nach der Geburt dieſes ſcheintodt zur Welt gekommenen Kindes entwickelten ſich bey demſelben alle Erſcheinungen der Blauſucht, und es ſtarb wohlgenährt in einem Alter von 30 Wochen. In der Bruſthöhle befand ſich ziemlich viel Serum, die Thymusdrüſe war bedeutend groß und das Herz hatte ſein normales Volumen wenigſtens um das vierfache überſtiegen, war von dunkler braunrother Farbe, äußerſt muskulös und derbe, und beyde Kammern und Vorhöfe verhältnißmäßig erweitert. In der Scheidenwand der Vorhöfe zeigte ſich am vordern Rande der das Foramen ovale verſchließenden Membran eine runde Oeffnung, deren Durchmeſſer 2 Linien betrug. Die Lungenarterie war bis zum Ductus arteriosus Botalli beträchtlich erweitert, und letzterer noch vollkommen offen. Auch die Aorta war bis zur Stelle, an welcher ſich der Duct. art. Botalli in ihr mündete, merklich ausgedehnt, und es zeigten ſich auf ihrer ganzen Oberfläche netzförmig verbreitete kleine, mit Blut überfüllte Gefäße. Der 3 Unzen Serum enthaltende Herzbeutel war äußerſt dünn, aber nirgends mit dem Herzen krankhaft verwachſen. Die Lungen waren compact und mit Blut überfüllt. — **Mittheilungen aus den Semeſtralberichten badiſcher Medicinalbeamten** (S. 126—144.). **Geſchichte einer ſehr großen ſeltenen Verwundung und deren Heilung**; beobachtet vom Oberlandchirurg **Galbrunner** in Endingen, und beſchrieben vom Medicinalaſſeſſor Dr. **Baur** in Carlsruhe. Ein 27 Jahre alter, robuſter und großer Mann ſtürzte am 28. Juny 1826 von einem Kirſchbaume in einer Höhe von etwa 13 Fuß ſo herab, daß er in ſenkrechter Richtung auf einen unten ſtehenden, 4 Schuh und 8½ Zoll langen Rebpfahl fiel, und von demſelben angeſpießt wurde. Dieſer Rebpfahl

war

war dem Herabgestürzten an der innern Seite des rechten Oberschenkels, etwa einen Zoll vom Damme entfernt, durch die allgemeine äußere Bedeckung und die Fascia lata — dem Anscheine nach — zwischen dem Musc. gracilis und dem langen Kopf des Triceps femoris eingedrungen, wo er sodann in der Richtung nach aus- und aufwärts über die Leistengegend und den vordern Rand des rechten Darmbeines unter der allgemeinen Bedeckung bis zur zweyten wahren Rippe rechter Seits hinauf drang. Dabey war noch der Rebpfahl gerade an der Stelle abgebrochen, wo er in den Schenkel eingedrungen war. Die Länge des Stückes, welches im Leibe des Verwundeten stecken blieb, betrug 20¼ Zoll. Das Ausziehen desselben konnte mittelst der Hände und der gewöhnlichen chirurgischen Instrumente nicht bewerkstelligt werden. Hr. G. mußte sich zu diesem Behufe einer großen Schmiedzange bedienen. Die Heilung dieser wirklich gräßlichen Verwundung gelang bis zum 15. September eben desselben Jahres vollkommen. — **Complicirte Fractur des Unterschenkels eines Rindes, und die darauf erfolgte, durch die Natur allein bewirkte spontane Ablösung desselben**; beobachtet und beschrieben von Denselben. — **Lähmung der obern und untern Extremitäten**; beobachtet vom Physicus Dr. **Wenneis** in Walldürn. Gegen diese Lähmung, von welcher ein 17jähriges Mädchen nach einer heftigen Erkältung befallen wurde, zeigte sich das Extract. nucis vomic. wirksam. — *Singultus.* Dr. **Tscheppe** in Stockach hat den Schluchzen öfters durch folgendes Pulver geheilt: Rec. Sulphur. aurat. antimon. gr. I. Flor. zinc. gr. II. Nitri depurat. gr. III. Sacch. alb. drachm. I. M. f. pulv. dent. dos. tal. Nro. XVIII. S. Sechs Mahl täglich von 2 zu

2 Stun-

2 Stunden ein Pulver zu nehmen. Es erregte niemahls Erbrechen, wohl aber reichliche Schweiße. — *Chorea St. Viti.* Dieſer merkwürdige Fall wurde vom Phyſicus Guhl zu Stühlingen binnen 15 Tagen durch den Gebrauch der friſch geſammelten und getrockneten Rad. artemis. geheilt, von welcher er drey Mahl des Tages 15 Gran nehmen ließ. — *Tinea capitis.* Dr. Martin in Neuſtadt heilte den Kopfgrind öfters gründlich durch folgendes von einem Engländer bekannt gemachte Verfahren: Man läßt den Kopf kahl ſcheren, ihn jeden Morgen mit warmem Seifenwaſſer von weißer Seife waſchen, ihn dann gehörig abtrocknen, und darauf eine Salbe aus Ol. terebinth. unc. I. und Ol. olivar. drach. II. auf die kranken Theile 5 bis 10 Minuten hindurch einreiben. — Chroniſche Gichtbeſchwerden. Demſelben zeigte ſich dagegen der lang fortgeſetzte Gebrauch des folgenden Thees ſehr wirkſam: Rec. Rad. calam. aromat. unc. III. Herb. sabin. unc. II. D. S. Binnen 5 Tagen zu verbrauchen. — Cardialgie. Gegen dieſe Krankheitsform wird der ſchon von Hufeland empfohlene Thee aus Rad. caryophyllat. — Valer., Summit. millefol., Cort. aurant., Fol. sennae angerühmt. — *Fluor albus.* Gegen dieſen hat ſich folgendes Pulver wirkſam gezeigt: Rec. Magnes. carbon. drachm. II., Pulv. rad. rhei drachm. ß — Fol. aurant. — Cort. winterani aa dr. Iß, Croci opt. dr. ß. M. f. pulv. D. S. Morgens, Mittags und Abends einen Theelöffel voll zu nehmen. Auf jedes dieſer Pulver wird eine Taſſe von folgendem Thee getrunken: Rec. Herb. marrub. alb. — Uv. urs. — Millefol. — Meliss., Cort. aurant. aa unc. ß, Lamii alb. unc. I. — Schwindel. Das Inf. flor. arnic. — Herb. chenopod. ambros. mit Extr. nuc. vomic. hat ſich dagegen bewährt.

Daß

Daß aber diese Mittel, welche sich in einzelnen Fällen heilsam bewiesen haben, nicht als Universalmittel angesehen werden dürfen, darauf glauben wir unsere Leser kaum aufmerksam machen zu müssen. — Nekrologe badischer Aerzte; verfaßt vom geh. Rathe Dr. Maler (Fortsetzung) (S. 145—148.). Enthält den Nekrolog des geh. Hofrathes und Directors der Sanitätscommission, auch ersten Redacteurs dieser Annalen, Dr. Jakob Conrad Flachsland. (Schon mitgetheilt in der med. chir. Ztg., Jahrg. 1827. Bd. III. S. 159.). — Dienstnotizen. Ehrenauszeichnungen. Ernennungen. Charakterisirungen. Beförderungen. Besoldungszulagen. Anstellungen. Licenzertheilungen. Pensionirungen und Todesfälle (S. 148—154.).

Der Beschluß folgt im nächsten Nro.

Aus einem Schreiben des Hn. Medicinalrathes Dr. Günther in Cöln an den Herausgeber, über die dasige Witterungs- und Krankheitsconstitution während des Jahres 1827, vom Wintersolstitium des J. 1826 nähmlich bis zum Wintersolstitium 1827. (Beschluß).

Das letzte Drittel des Septembers, vom Herbstäquinoctium an, war wie das zweyte Drittel, ausgezeichnet warm und heiter. Die Temperatur erhielt sich auf + 14° — 16° R. unter herrschendem S.O. In der Nacht vom 25. auf den 26. beobachtete man in einem großen Theile Europens sowohl in den südlichen als nördlichen Gegenden ein starkes Nordlicht; eine Erscheinung, die zeither für die südlichern Bewohner Europens selten geworden war*). Auch in der

*) Diese Erscheinung wird bekanntlich jetzt von einem großen Theile der Physiker als ein mit dem Erdmagnetismus in Verbindung stehendes Phänomen betrachtet, indem man bemerkte, daß das Nordlicht seine beweglichen Strahlen in der Richtung des magnetischen Meridians spielen ließ. Diesemnach deutete seine Erscheinung auf eine vorherrschende Thätigkeit des Erdmagnetismus.

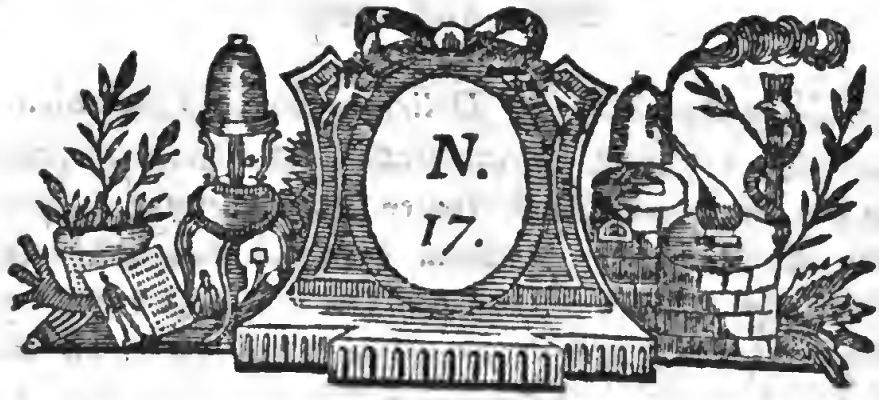
der hiesigen Umgegend wollen mehrere dasselbe beobachtet haben. — Am 1. October hatten wir Abends gegen 6½ Uhr die um diese Jahreszeit ungewöhnliche Erscheinung eines heftigen Gewitters aus N.W., jedoch schnell vorübergehend. Auch diesen Monath hindurch war die Witterung noch heiter und warm. Der Thermometer stand am Tage meistens auf +15° — 16° R., nur in den letzten Tagen des Monathes sank er zu +9° R. herab. Der höchste Stand des Barometers war 28″ 2‴, der tiefste 27″ 5½‴. S.O. und S.O.O. waren die herrschenden Winde. — Das erste Drittel des Monaths November begann mit stürmischer und regnerischer Witterung. Die 2 übrigen Drittel waren zwar durchgehends trübe, nebeligt, doch im Durchschnitte mehr trocken als feucht. Die Tage des 15., 22. und 23. brachten einigen Schnee, der aber doch bald wieder von unserer Ebene verschwand. Der höchste Stand des Barometers war 28″ 2‴, der tiefste 27″ 5½‴. S.O. und S.O.O. waren die herrschenden Winde in der letzten Hälfte, so wie W. und N.W. in der ersten Hälfte dieses Monaths. Den höchsten Stand des Wärmemessers hatten wir am 6., nähmlich +10° R., den niedrigsten am 27., wo das Quecksilber 3 Grade unter dem Gefrierpuncte Morgens angetroffen wurde. Ueberhaupt war in den letzten Tagen der Stand desselben häufig 0° R. gegen den gewöhnlichen Gang der hiesigen Witterung *). — Mit dem beginnenden December trat dagegen wieder gelindere Temperatur ein. Während des ersten Drittels dieses Monathes war die Witterung durchgehends regnerisch und stürmisch. Der Wind wehte fast

*) Ich glaube die Behauptung aufstellen zu dürfen, daß die Lage Cölns und ihrer nahen Umgebungen im Durchschnitte die gemäßigste Temperatur zur Winterszeit von allen Districten der preußischen Monarchie, vielleicht selbst ganz Deutschlands, hat. Die verschiedenen ursächlichen Momente dieser vorzüglichen Milde des hiesigen Klima, wodurch es sich so vortheilhaft selbst von den nicht gar weit entlegenen Gebirgsgegenden unterscheidet, habe ich in den im J. 1824 herausgegebenen Bemerkungen über Cöln und seine Bewohner u.s.w. angegeben. Wenn man in öffentlichen Blättern von der bereits eingetretenen strengen Kälte in manchen Gegenden Deutschlands liest, so z. B. daß in Breslau schon am 2. December der Thermometer — 12° R. zeigte; so ist dieß ein Kältegrad, der hier in der Mitte des Winters zu den seltenen gehört. Breslau liegt mit Cöln in fast gleichem Breitegrade.

fast anhaltend aus S.W. und S.W.W. Der höchste Stand des Thermometers war +9° R., der tiefste +3° R.; der höchste Barometerstand war 27″ 11‴, der tiefste 27″ 2‴. Auch das zweyte Drittel dieses Monathes war meistens regnerisch. Am 16. fiel Morgens der Regen in Strömen wie bey starken Gewittern und bey einer so gelinden Temperatur, daß der Stand des Queckſilbers im Thermometer Mittags 12 Uhr +10° R. zeigte. Am 17. 18. 19. und 20 hielt sich die Temperatur fortwährend zwischen +4 und 9° R. bey herrschendem S.O. und S.O.O. und einem Barometerstande zwischen 27″ 5‴ und 28″, unter welchen Erscheinungen das Herbsttrimester d. J. sein Ende erreichte.

Die Zahl der Kranken verminderte sich mit dem Eintritte des Herbstäquinoctiums immer mehr; besonders war der Monath October dem Gesundheitsstande der hiesigen Gegend sehr günstig; nur hin und wieder litten einige an katarrhalischen Zufällen. Späterhin im Monathe November zeigten sich mancherley rheumatisch-entzündliche Affectionen, nahmentlich Hals- und Backendrüsengeschwülste, Bräune, besonders der Tonsillen, welche äußerst hartnäckig waren, und selbst bis diesen Augenblick fortdauern. Gichtische waren sehr ergriffen. Doch war auch im Verlaufe dieser beyden letzten Monathe die Anzahl der Kranken verhältnißmäßig nicht groß.

Hr. Alex. Reliubin, Dr. und Professor an der petersburger Akademie, hat eine vollständige Geschichte der Mineralquellen des Kaukasus in Petersburg in 2 Bänden herausgegeben, in welcher nicht allein die Heilquellen jenes Gebirges chemisch untersucht, sondern auch die Geschichte von deren Entdeckung, Benutzung u. s. w. ausführlich gegeben wird. Den Schluß des Ganzen macht eine vergleichende Hydrographie, d. h. eine Vergleichung der Wasser des Kaukasus mit denen von Aachen, Enghien, Baden, Piemont, der böhmischen Bäder u. m. a. Wie es heißt, wird ein deutscher in Rußland lebender Arzt von diesem Werke eine Uebersetzung in unsere Sprache besorgen, die sicher nicht ohne Interesse für die deutschen Aerzte seyn wird.



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 28. Februar 1828.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige:
Annalen für die gesammte Heilkunde u. s. w.

III. Jahrgang. 1. Heft. Nachricht von den Arbeiten und der Geschäftsführung der großherzogl. badischen Sanitätscommission im J. 1826; von dem Director derselben geh. Rath Dr. Maier (S. 3—12.). In diesem Jahre wurden von derselben 2625 Amtsstücke erledigt. — Geschichtliche Darstellung der in dem Großherzogthume Baden von 1801 bis 1825 geschehenen Schutzpockenimpfung und deren Resultate; vom geh. Rathe und Director Dr. Maier (S. 12—18.). Die Schutzpockenimpfung ist im ganzen Großherzogthume gesetzlich eingeführt und alle Kinder müssen im ersten Lebensjahre bey Vermeidung einer Geldstrafe von 1 bis 8 Gulden geimpft werden. Ueberhaupt sind die dießfälligen Vorschriften zweckmäßig, und werden, was eine Hauptsache ist, mit vieler

Energie durchgeführt. — *Delirium tremens potatorum Suttonii;* von dem Medicinalrathe und Medicinalreferenten des Main- und Tauberkreises Dr. Steinmig in Wertheim (S. 28—51.). Nachdem der Verf. das bisher Bekannte über die Entstehung, den Verlauf und die Behandlungsart dieser Krankheit angeführt hat, läßt er die Geschichte eines ihm vorgekommenen Falles folgen, der aber keine besondere Erwähnung verdient. — Etwas aus (der) und über die Irrenanstalt in Heidelberg; von Dr. Groos, dirigirendem Arzte derselben (S. 51—61.). Daß dieser Anstalt durch die Trennung von dem Siechenhause zu Pforzheim, die im Juny 1826 erfolgte, so wie durch die Uebersetzung derselben nach Heidelberg ein wesentlicher Gewinn zugegangen sey, kann wohl nicht in Zweifel gezogen werden. Am 1. Jäner 1826 befanden sich 221 Irren in dieser Anstalt. Im Verlaufe dieses Jahres wurden davon 54 entlassen, und zwar 35 geheilt oder doch in sehr gebessertem Zustande; 19 sind gestorben. Der Personalstand belief sich demnach am 1. Jäner 1827 auf 205 Individuen. Hierauf läßt der dem ärztlichen Publicum aus vielen in diesem Zweige der Heilkunde gelieferten Arbeiten schon vortheilhaft bekannte Verf. drey interessante Krankheitsgeschichten folgen. Der erste Fall betrifft eine Hippantrophie. Der Kranke, ein schöner, junger, 23jähriger Postknecht bildete sich nähmlich ein, ein Pferd zu seyn, und ras'te fürchterlich. Die eingreifende fortgesetzte antiphlogistische Methode heilte ihn. Der Gegenstand der zweyten Geschichte ist eine 51 Jahre alte, starke Wittwe, die in ihrer Jugend als Magd diente, und durch eine gemachte glückliche Heirath plötzlich in den Herrnstand übertrat, in welchem sie sich sehr hochmüthig und gebietherisch benahm. Nachdem

sie

sie aber durch den Tod ihres Mannes, durch einen nahmhaften Verlust ihres Vermögens und durch die Verehlichung ihrer einzigen Tochter mit einem Bauer sehr an Ansehen verloren hatte, verfiel sie in eine Manie, in welcher sie bey vollkommen gesundem Verstande die tollsten Handlungen beging. Dieser Fall war demnach die so selten vorkommende *Mania sine Delirio*. Der dritte Fall enthält die Geschichte einer *Daemonomania*. (Die Fortsetzung folgt). — Geschichte einer merkwürdigen Darmabreissung; beobachtet von dem Assistenzarzt Butscha in Kirchhofen, nunmehrigem Amtsarzt in Stauffen (S. 61—72.). Nach einer 2 Tage anhaltenden Stuhlverstopfung, einem 18 Stunden andauernden und immer mehr zunehmenden Drang zur Stuhlausleerung, der mit geringen Fieberbewegungen und einem kolikartigen krampfhaften Schmerzen in der wulstartig aufgetriebenen Nabelgegend verbunden war, gingen von einer 63jährigen blödsinnigen Weibsperson, während sie sich auf dem Nachtstuhle äußerst anstrengte, um eine Stuhlentleerung herauszupressen, nebst vier Pfund Blut 15 Ellen des gewundenen und des Leerdarms ab. Die nach dem etwa nach 15 Stunden erfolgten Tode vorgenommene Section wies nebst andern Abnormitäten in der Bauchhöhle eine Intussusception des gewundenen Darmes in den Blinddarm nach, welche sich diese blödsinnige Person nach der Meinung des Verf. bey dem gänzlichen Mangel an Urtheilskraft und bey ihrer großen Muskelkraft durch die heftige Anstrengung der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles während des Drängens zur Stuhlentleerung zugezogen hat, wonach bey der fortgesetzten Kraftanstrengung der dünne Darm durch den Blind-, Grimm- und Mastdarm zum After herausgedrängt, und so die vorgefallene Darmmasse

durch die Schwere und immer heftigere Anstrengung endlich abreissen mußte. — **Bemerkungen aus dem Gebiethe der practischen Arzneywissenschaft; von Dr. Müller, Physicus der Siechenanstalt in Pforzheim** (S. 72—87.). 1) **Fehlende Menstruation.** In einem der zwey erzählten Fälle wurde die Frau, obwohl sie niemahls menstruirt war, 4 Mahl nach einander schwanger. Auch Dr. Maier machte ein Mahl dieselbe Beobachtung. 2) **Heilung eines** *Anus artificialis.* Die Natur bewirkte die Heilung. 3) **Fälle von hartnäckiger Leibesverstopfung.** Auflösende und drastische Mittel leisteten im erstern Falle viel; im zweyten bewirkte ein Pulver aus 3 Gran Res. jalapp. und Calomel alle Stunden gegeben, palliative Hülfe. Später aber starb der Kranke an diesem Uebel. Die Section wurde nicht gestattet. 4) **Geschichte der Heilung einer bedeutenden Knochenverletzung.** Ein kräftiger junger Mensch von 14 Jahren fiel von einer Tanne über 100 Fuß hoch herab, und erlitt dadurch, außer einem Rippenbruche und einer Erschütterung des Unterleibes einen dreyfachen Bruch des linken Oberschenkelbeines oder vielmehr eine Zersplitterung desselben. Ungeachtet daß im Verlaufe der Heilung ein 2 Zoll langes Mittelstück aus der Schenkelröhre herausgenommen werden mußte, gelang dieselbe binnen drey Monathen doch so vollkommen, daß diese untere Extremität nicht einmahl verkürzt blieb. Die große Productionskraft der Knochen, welche hier einen Callus von mehr als zwey Zoll bildete, ist bewundernswürdig. Hierher gehört die erste Steindrucktafel. — **Der Seele und des Leibes des Menschen Verhältniß, Wechselwirkung und Verbindung; von dem Herausgeber des vorliegenden Bandes Dr. Wilhelm Meier** (S. 87—97).

Das,

Das, was der Verf. hier vorträgt, hat im ganzen zwar seine Richtigkeit, indessen ist dieser Gegenstand viel zu wichtig und in neuern Zeiten schon zu sehr bearbeitet worden, als daß man in einer Abhandlung über denselben von 5 Blättern etwas ganz Befriedigendes fordern könnte. — **Auszüge aus den Semestralberichten der großherzogl. badischen Medicinalbeamten und Aerzte, nahmentlich des Neckar-, des Main- und des Tauberkreises vom 2. Semester 1826; von dem Herausgeber Dr. Wilhelm Meier (S. 97—124.). A. Allgemeine Bemerkungen über den *Genius epidemicus* und die herrschenden Krankheiten in den Sommermonathen und der zweyten Hälfte des Jahres 1826.** Der herrschende Genius war in den Sommermonathen „der gastrisch-galligte mit nervöser Tendenz;" in den Herbst- und anfangenden Wintermonathen aber der rheumatisch-katarrhalisch-gastrische. **B. Besondere Beobachtungen und Bemerkungen über einzelne Krankheitsfälle und über die Wirkungen gewisser Heilmittel und Heilmethoden.** Der Physicus Dr. Stein in Weinheim heilte zwey Mahl ein krebsartiges Hautgeschwür durch die innerliche und äußerliche Anwendung der Calendula off. Er ließ in beyden Fällen den frisch ausgepreßten Saft des jüngern Krautes und der Blumen mit frischer Butter zur Salbe bereiten, und täglich 1—2 Mahl mit Charpie auf das zuvor mit dem Decoct ausgewaschene Geschwür auflegen. Innerlich wurden die frischen Pflanzen entweder mit Milch oder mit Wasser gekocht, zu trinken gereicht, oder ein aus dem frischen Saft bereiteter Mekago mit einem aromatischen Wasser, oder noch mehr eingedickt in Form von Pillen gegeben. Das so behandelte und geheilte 2jährige Kind genoß täglich im Anfange

fange ½, und ſpäterhin allmählig ſteigend 1—1½ Drachmen der Summitat. calendul. rec. in 1 Pfund Milch oder Waſſer auf 8 Unzen eingekocht. Der Geſichtskrebs wurde von Dr. Wilhelm in Sickingen drey Mahl durch die Hellmund'ſche Behandlung vollkommen geheilt. — Dieſelbe Salbe mit Hinweglaſſung des Cosmeſchen Pulvers bewirkte auch öfters die Heilung ſkrophulöſer Geſchwüre. — Verdunklungen und Flecken der Hornhaut nach ſkrophulöſen Entzündungen wichen der Anwendung der Salbe aus Kali hydrojodin. — Bey einem 4jährigen Kinde wurde ein ſehr eingewurzelter, näſſender und allen Arzneymitteln widerſtehender Flechtenausſchlag vom Phyſicus Dr. Baur in Heiligenberg durch den Gebrauch der von Wedekind empfohlenen Sublimatbäder mit Salmiak glücklich geheilt. Anfangs ließ er 2 Drachmen Sublimat und 1 Loth Salmiak in lauwarmem Waſſer aufgelöſ't, dem Bade zugießen, und die Gabe nach und nach auf das doppelte erhöhen. Alle 2 Tage wurde ein ſolches Bad, von denen im ganzen 30 angewendet wurden, gebraucht. — Den Bandwurm entfernte Dr. Kußmaul durch das Oleum rad. filicis mar. zu 30 Tropfen mit anderthalb Unzen Ol. ricini auf 2 Mahl gegeben, worauf noch eine Stunde nachher 3 Unzen Ricinusöhl nachgenommen wurde. Rec. hat dieſes Mittel zwey Mahl verſucht, war aber nicht ſo glücklich damit. — Ein habituell gewordener Flechtenausſchlag wurde von Dr. Henninger durch das Setzen eines Fontanells geheilt. — Anwendung der jungen Birken- und friſchen Erlenblätter gegen die Hautwaſſerſucht; vom Herausgeber. — Dr. Himmelſeher in Sinsheim beſtätigt die gute Wirkung der *Tinct. semin. colchici*, ſo wie des *Ol. jecor. aselli* in mehrern Fällen von chroniſchem Rheumatismus

mus und Gicht; deßgleichen der *Rad. artemis. vulgaris* bey einem in der Entwicklungsperiode begriffenen epileptischen Mädchen, und des *Dec. Zittmanni* gegen syphilitische Caries der Nasenknochen. — Der Oberwund- und Hebarzt Gscheidlin berichtet über die neu errichtete Anstalt von Soolenbädern in der Ludwigssaline Rappenau, die sich gegen chronische Gicht und Rheumatismen, Contracturen der Glieder, Skropheln, hypochondrische und hysterische Beschwerden, Stockungen im Pfortadersystem und gegen Augenschwäche bewähren. — Derselbe beschreibt sein Verfahren bey der Einrichtung der Oberschenkelluxation. Der Handgriff besteht darin, daß, nachdem das Becken gehörig fixirt und die Extension über den Knöcheln in gestreckter Lage des Fußes durch zwey Gehülfen vorgenommen worden ist, das Knie, während der Fuß gleiche Länge mit dem gesunden hat, von einem Gehülfen von innen nach außen in die natürliche Richtung gebracht wird, worauf der Oberschenkelkopf sogleich in die Gelenkpfanne treten soll. — Vom Landchirurg Blattner in Weinheim wird von einer Mißgeburt berichtet, welche an der rechten Hand 7 Finger ohne Daumen, an der linken 5 ebenfalls ohne Daumen und an jedem der beyden Füße 6 Zehen hatte. Hierher gehört die zweyte lithographirte Tafel. — Fortsetzung der Nekrologe badischer Aerzte; von dem geh. Rathe und Director Dr. Maler (S. 124—130.). Enthält den Nekrolog des großh. Medicinalrathes Ernst Friedrich Herbst und jenen des großh. ersten Leibarztes, geheimen Rathes Dr. Joh. Friedr. Andreas Schrickel. — Landesherrliche Verordnungen, Dienst- und Personalnotizen (S. 130—136.).

Leip-

Leipzig, im Verlage von J. A. Barth: *De Belladonnae scarlatinae praesidio*, dissertatio qua ad audiendam orationem professionis medicae extraordinariae adeundae causa — 18. Jul. 1827 recitandam observantissime invitat *Gotthard. Guil. Schwartze*, Phil. Med. et Chir. Dr., plur. societ. erud. sodal. 1827. 24 Seit. in gr. 8vo.

Schon vor mehr als zwanzig Jahren machte Hahnemann seine Entdeckung bekannt, daß die Belladonna in sehr kleinen Gaben alle 6. oder 7. Tage wiederhohlt gereicht, den menschlichen Organismus gegen die Ansteckung des eigentlichen, glatten, dem Rothlaufe ähnlichen, von Sydenham und Plencitz geschilderten Scharlachs sichere. Später behauptete er, daß die Fälle, in welchen andere Beobachter diese Schutzkraft der Belladonna nicht bestätigt fanden, kein wahrer Scharlach, sondern die im J. 1801 aus Holland eingeschleppte Purpura miliaris gewesen seyen. Der Hr. Verf. sucht in dieser Einladungsschrift die Nichtigkeit und practische Unbrauchbarkeit der angeblichen Hahnemann'schen Entdeckung zu zeigen. Seine Gründe sind folgende: 1) Dauert die Schutzkraft der Belladonna gegen den Scharlach nicht durch das ganze Leben, daher müßte man bey jeder einzelnen Scharlachepidemie immer wieder die Zuflucht zu diesem Mittel nehmen. 2) Wiederhohlt der Verf. Wildberg's Räsonnement: Das kindliche Alter ist unstreitig am geschicktesten, die Ausschlagskrankheiten am leichtesten zu ertragen, und es kann daher kein Gewinn seyn, die Empfänglichkeit für die Krankheit durch den Gebrauch eines Schutzmittels in die spätern Lebensjahre zu verschieben, wo sie unstreitig schwerer zu überste-

hen

hen ist, als in den Jahren der Kindheit. 3) Sagt der Verf. ebenfalls mit Wildberg: die Belladonna ist ein sehr heftig wirkendes Mittel, welches, mag die Gabe seyn, welche sie will, wenn es die Kraft haben soll, die Empfänglichkeit für den Scharlach aufzuheben, nicht so unschuldig seyn kann, als von mehrern Aerzten angenommen wird; ist es aber wirklich so unschuldig, so kann es nicht die Schutzkraft haben, die man ihm zuschreibt. 4) Zeigt der Verf., daß Sydenham den echten Scharlach kaum gekannt habe, denn er will ihm kaum den Nahmen einer Krankheit zugestehen, weil er ohne Beschwerde und Gefahr leicht gehoben wird. Viel naturgemäßer ist Plenciz's Schilderung, und der von ihm geschilderte echte Scharlach ist ganz verschieden von dem Sydenham's. Der Verf. folgert also mit Recht, Hahnemann müsse die beyden von ihm citirten Stellen selbst nicht gelesen haben, oder was nicht so folgerecht scheint, den echten Scharlach selbst nicht kennen. 5) Nur gegen den glatten, dem Rothlaufe ähnlichen Scharlach empfiehlt Hahnemann die Belladonna, bey den übrigen Formen des Scharlachs bald das Aconitum, bald die Tinctur des rohen Kaffees, — doch kommen alle diese Formen des Scharlachs in einer und derselben Epidemie vor; daher bleibt es unbestimmt, welches Schutzmittel man eigentlich gebrauchen soll. 6) Die Schutzkraft der Belladonna gegen den Scharlach bestätigen zwar Berndt, Rauschenbusch, Spiritus, Behr, Schenk, Benedix, Wesener und Zuech; aber Lehmann (Rust's Magazin) und andere Aerzte fanden dieses Mittel bey der Epidemie zu Torgau ganz unkräftig, — bey dem in Stralsund 1825 herrschenden bösartigen Scharlachfieber zeigte sich die Belladonna völlig unwirksam; Dr. Nierendorf

sah

sah sogar mehrere Kinder, welche die Belladonna vorschriftmäßig gebraucht hatten, viel kränker werden, als die, welche es nicht genommen hatten, und sogar sterben, — dem Dr. Schmidt starben zwey von den Kindern, welche die Belladonna regelmäßig gebraucht hatten, viele erkrankten bedeutend, — unter hundert Kindern, bey welchen von Dr. Haselberg das Schutzmittel nach der Vorschrift angewendet worden war, bekamen fünfzehn den Scharlach und eines starb, — auch Dr. Raminsky, welchem sein eigener Sohn durch den Scharlach getödtet wurde, hat zu viele Beweise vom Erkranken solcher Kinder, welche die Belladonna genau und vorschriftmäßig gebraucht hatten, um nicht die vermeintliche Schutzkraft derselben gegen das Scharlachcontagium mit Recht zu bezweifeln (M. s. Rust's Magazin, 23. Bd. 2. Heft. S. 374.). — Auch die Versuche des Dr. Teuffel (M. s. Annalen für die ges. Heilk. 2. Jahrg. 1. Heft 1825.) stimmen mit diesen Resultaten überein. Der Hr. Verf. sucht daher die für die Schutzkraft der Belladonna gegen den Scharlach sprechenden Beobachtungen aus dem erfahrungsmäßigen Gange der Krankheit zu erklären. Nähmlich bisweilen erkranken nur einzelne Individuen und andere bleiben unangesteckt, während zu einer andern Zeit die Ansteckung allgemein um sich greift. Verordnet man also bisweilen die Belladonna als Prophylacticum, und steht darauf die Ansteckung stille; so ist dadurch die Schutzkraft der Belladonna nicht erwiesen, denn ein solcher plötzlicher Stillstand wird auch oft beobachtet, ohne daß die Belladonna als Schutzmittel in Anwendung kam.

Ref. glaubt, daß, obschon die ersten drey von dem Verf. angegebenen Gründe gegen die Schutzkraft der Belladonna ziemlich unkräftig sind, doch die 4. und 5. Bemerkung

kung wirklich treffend sey, und die unter 6 zusammengestellten Erfahrungsresultate die prophylactische Kraft der Belladonna gegen den Scharlach allerdings zweifelhaft machen, daß jedoch noch mehrfältig wiederhohlte Versuche bey einem so wichtigen Gegenstande nöthig seyn dürften, um über die Sache absprechen zu können; vermuthlich ist die Schutzkraft der Belladonna gegen den Scharlach von Hahnemann zu allgemein behauptet, von den Gegnern aber zu unbeschränkt geleugnet worden.

Cöln: Gesundheitsregeln von Friedrich Hoffmann, mit Hinsicht auf die Ausübung der Heilkunst und als Beytrag zur Staatsarzneykunst; herausgegeben von C. A. Werres, Doctor der Medicin und königl. preuß. Kreisphysicus des Landkreises Cöln. 1828. 134 Seit. in 8vo.

Der Verf. vorliegender Schrift, welcher schon durch zwey frühere Schriften, die contagiöse Augenentzündung betreffend*), dem medicinischen Publicum bekannt ist, muß Ref. seine völlige Zustimmung geben, wenn er in der Vorrede gegen die nahmentlich seit ein Paar Jahrzehenden eingerissenen Mißbräuche eifert, das Publicum mit Schriften zu überhäufen, welche wohl zunächst als eine reine Geburt des auri sacra fames hervorgegangen, die Nebenabsicht haben, jeden zum Arzte zu bilden, leider aber nichts als eingebildete Kranke, unglückliche Selbstärzte und vermessene Quack-

*) 1) Erstes Schutzmittel und Specificum gegen die contagiöse Augenentzündung am Niederrhein u. s. w., von C. A. Werres u. s. w. Cöln 1821. — 2) Rückblick auf die contagiöse Augenentzündung am Niederrhein, von C. A. Werres u. s. w. Cöln 1826.

Quackſalber hervorzubringen im Stande ſind. Anders verhält ſich dieß allerdings mit Vorſchriften, deren Befolgung zum Zwecke haben, Krankheiten zu verhüthen; dieſe können ohne Zweifel populär, Jedem verſtändlich vorgetragen werden und daher von allgemeinem Nutzen ſeyn, ſo wie überhaupt nicht nur die private, ſondern auch die öffentliche Geſundheitspflege ein Gegenſtand iſt, welcher möglichſt zu Jedes Kenntniß gelangen ſollte, da ſie auf weit zuverläſſigern, Jedem mehr oder weniger einleuchtenden Principien beruht, was leider von der eigentlichen Heilwiſſenſchaft nicht ausgeſagt werden kann. Eine Wahrheit, die auch den frühern Aerzten nicht entging, unter denen der Verf. die von Fr. Hoffmann, dieſem im vorigen Jahrhundert berühmten Stifter oder vielmehr Beförderer der mechaniſch-mathematiſchen Medicin, aufgeſtellten 7 Geſetze oder Regeln zum Leitfaden bey der Ausarbeitung ſeiner Schrift, gewählt hat, welche ſich in der angeführten genfer Ausgabe ſeiner Werke von 1748, Tom. V. p. 313. etc. finden. Sie lauten daſelbſt folgender Maßen: 1) *Omne nimium, quia naturae est inimicum, effuge.* 2) *Ne subito muta assueta, quia consuetudo est altera natura.* 3) *Animo hilari ac tranquillo esto. Quia hoc optimum longae vitae et sanitatis praesidium.* 4) *Aërem purum et temperatum vehementer ama, quia ad corporis et animi vigorem multum confert.* 5) *Quam maxime selige alimenta corpori nostro congrua et quae facilius solvuntur et corpus transeunt.* 6) *Mensuram semper quaere inter alimenta et inter motum ac robur corporis.* 7) *Fuge medicos et medicamenta, si vis esse salvus.* Der Verf. hat dieſe Geſetze deutſch wieder gegeben und den Hoffmann'ſchen Commentar in einer freyen

freyen Uebersetzung und mit eigenen Zusätzen, welche von der Belesenheit desselben, besonders auch in der ältern Literatur zeugen, bearbeitet, und so eine diätetische Schrift geliefert, welche von dem grösern Publicum und selbst (in mancher Hinsicht) von Aerzten gelesen und beherzigt zu werden verdient.

Wien. Se. k. k. Maj. haben dem k. k. Rathe und Professor an der k. k. med. chir. Josephsakademie, Dr. der Medicin Ignaz Rudolph Bischoff dahier, die Bewilligung zu ertheilen geruht, das demselben von der med. chir. Societät zu Berlin übersendete Diplom eines correspondirenden Mitgliedes anzunehmen.

Ebendaher. S. k. k. Maj. haben dem Oberarzte der k. k. Arcieren-Leibgarde und Titular-Stabsfelbarzte Dr. Joh. Hartmann, in allergnädigster Berücksichtigung seiner vieljährigen und eifrigen Dienstleistung den Titel eines k. k. Rathes taxfrey zu ertheilen, und die Wundarztesstelle an der Gebär- und Findelanstalt St. Catterina alla ruota in Mailand dem Dr. der Chirurgie und Operateur, Joh. Bapt. Beltrami, zu verleihen geruhet.

Dresden. Die bisherigen hiesigen Leibärzte, Hof- und Medicinalräthe, Hr. Dr. Karl Ludwig Kreysig und Hr. Dr. Joh. Friedr. A. Erdmann (welch' letzterer als Professor nach Dorpat zurückgeht) haben ihre Entlassung genommen. An deren Stelle sind ernannt: die bisherigen Professoren der medicinisch-chirurgischen Akademie, Hr. Dr. Heinr. Leop. Franke und Hr. Dr. Carl Gustav Carus, unter Entbindung von ihren Lehrstellen, zugleich mit dem Charakter von Hof- und Medicinalräthen; der Director gedachter Akademie, Hr. Dr. Burkhard Wilhelm Seiler ist mit Beybehaltung dieses Directoriums und seiner Professur zum Hof- und Medicinalrathe ernannt worden.

Leip-

Leipzig. Hr. Dr. Chr. Aug. Clarus, Hofrath und Professor dahier, ist zum königl. sächs. Hof- und Medicinalrathe ernannt worden.

Carlsruhe. Der geheime Rath 3. Klasse und Leibarzt Sr. kön. Hoheit des Großherzogs, Dr. Schrickel d. j., ist zum geheimen Rath 2. Klasse ernannt worden. — Der geheime Hofrath und Leibmedicus Dr. Teuffel erhielt bereits im Jahre 1825 das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der baierischen Krone, auch wurde derselbe von der Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften in Freyburg und von der Wetterauischen Gesellschaft für die Naturkunde zum Mitgliede ernannt. — Der Generalstabschirurg Dr. Meier wurde zum Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften in Freyburg, und der Generalstabschirurg Dr. Zandt zum Mitgliede der Wetteranischen Gesellschaft für die Naturkunde gewählt.

Erledigte Lehrkanzel. Zur Besetzung der an der k. k. Universität zu Prag erledigten Lehrkanzel der Staatsarzneykunde, womit ein Gehalt von 1000 fl. C. M. verbunden ist, wird an der Hochschule zu Wien den 8. März l. J. ein Concurs abgehalten werden. Diejenigen, welche sich diesem Concurse zu unterziehen gedenken, haben sich bey dem k. k. Vicedirectorate der med. chir. Studien zu Wien zu melden, und sich vorläufig über ihr Alter, Geburtsort, Religion, Stand, zurückgelegte höhere Facultätsstudien, sonst etwa schon geleistete Dienste, sittliches Wohlverhalten u. s. w. auszuweisen, und ihre Bittschriften mit den erforderlichen Zeugnissen und Urkunden zu belegen.

Magdeburg. Hier ist eine königl. medicinisch-chirurgische Lehranstalt für die Provinz Sachsen gegründet worden, deren Vorlesungen mit dem 1. November 1827 begonnen haben. Der Organisationsplan der Anstalt ist im Auftrage des königl. Ministeriums von dem Hn. geheimen Obermedicinalrathe und Generalstabsarzte Dr. Rust entworfen worden. Dem Zwecke dieser Anstalt gemäß sollen auf derselben Wundärzte erster und zweyter Klasse für das Land und die Armee, ohne bedeutenden Kostenaufwand von Seiten der Unterrichtgenießen-

nießenden gebildet werden. Der Cursus wird auf zwey Jahre festgesetzt, für den Unterricht in der deutschen und lateinischen Sprache, so wie für den encyklopädischen in den Naturwissenschaften, ingleichen für die Correpetitoren, die Secir- und Operationsübungen, wird gar kein Honorar erlegt, für die übrigen Collegien werden nicht über 5 Rthlr. gezahlt, und unter gewissen Bedingungen wird das Honorar ganz erlassen.

Wien. Nach Inhalt der städtischen Protokolle sind im abgewichenen Jahre in dieser Stadt, mit Indegriff aller Vorstädte, in Privathäusern und öffentlichen Anstalten, insgesammt 12,363 Todesfälle gezählt worden, welche die Zahl vom Jahre 1826 um 173 übersteigen. Im Monath Jäner waren 962, im Februar 873, im März 1166, im April 1040, im May 1210, im Juny 971, im July 1082, im August 1179, im September 1009, im October 957, im November 919, und im December 995 dieser Sterbfälle eingetreten. Sie trafen 3566 volljährige Mannspersonen, 3138 Weibspersonen, 3039 Knaben und 2620 Mädchen unter 10 Jahren.

Die angegebenen Krankheiten und Todesarten sind: Altersschwäche und Entkräftung 984, Nerven- und Faulfieber 502, Brand 490, Schlag- und Stickfluß 703, Verhärtungen 147, Wassersucht 1619, Durchfall 124, Lungenkrankheiten 1873, Auszehrung 1346, Halsentzündung und Bräune 145, Blattern 59, unglückliche Zufälle 114. — Ein Alter von 90 bis zu 100 Jahren haben 41 Personen, und die älteste Person hat 101 Jahr erreicht.

In den sämmtlichen Pfarren der Stadt und Vorstädte sind 13,315 Kinder (6765 männliche und 6550 weibliche) zur Taufe gebracht, und 442 sind todt zur Welt gebracht worden. — Diese Anzahl der Gebornen war um 269 geringer als im Jahre 1826. In den eben gedachten Pfarren sind im Laufe des abgewichenen Jahres 2817 Trauungen gezählt worden, deren Zahl das Jahr 1826 um 227 Paar übertrifft.

Aufforderung an die Aerzte.

Unter allen Gebilden des menschlichen Organismus gehören gewiß die Haare unter diejenigen, über deren eigenthümliches Leben und

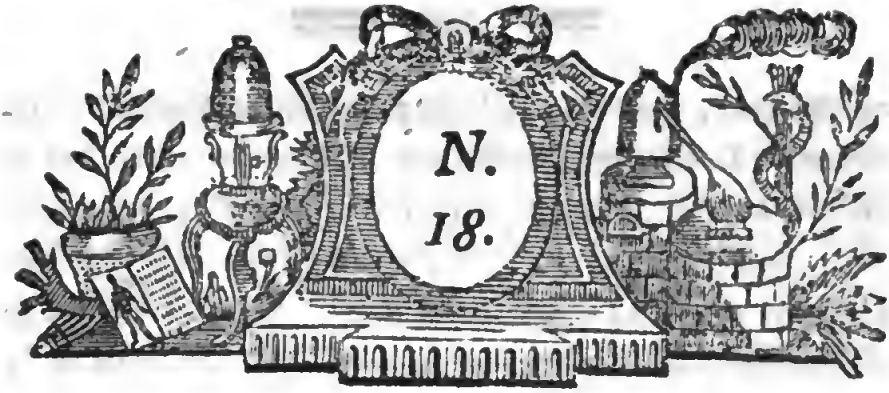
wech-

wechselseitiges Verhältniß zum Organismus im gesunden und kranken Zustande noch so Manches im dunkeln schwebt, und daher einer bessern Aufklärung bedarf. — So unfruchtbar und so wenig bebaut auch dieses Feld unserer Wissenschaft ist, und so geringen Lohn es beym ersten Anblick für die darauf zu verwendende Mühe und Arbeit verspricht; so habe ich mich doch, aufgemuntert durch einen meiner geliebten Lehrer an das mühevolle Werk gemacht, und lebe in der angenehmen Hoffnung, über diesen bisher zu wenig beachteten Gegenstand manches Interessante zur öffentlichen Kunde zu bringen. — Anderweitige Geschäfte und unvorhergesehene Hindernisse erlaubten bis jetzt nur, den anatomisch-physiologischen Theil dieser Abhandlung beynahe zur Vollendung zu bringen, wobey ich jedoch bemerken muß, daß selbst hierin, besonders rücksichtlich der Pflanzenhaare noch vieles zu wünschen übrig bleibt. Um nun vielleicht theils dieses gewünschte zu erreichen, theils aber und vorzüglich, um über das Verhalten der Haare im pathologischen Zustande, und über die Behandlung und Heilung desselben nähere Aufschlüsse zu erhalten (— Aufschlüsse, die man sich nur auf dem Wege der Erfahrung verschaffen kann —), erlaube ich mir, meine verehrten Kunstgenossen hiemit zu ersuchen, mir in dieser Sache, in welcher ich bisher keine eigenen Erfahrungen zu machen das Glück hatte, durch Mittheilung interessanter Krankheitsgeschichten, oder sonst in diesem Fache gemachter Beobachtungen gefälligst an die Hand zu gehen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß ich solche Mittheilungen nicht allein dankbar annehmen, sondern auch jedem Einsender durch gewissenhafte Anführung seines Nahmens sein Eigenthum sicher stellen werde. Ich schmeichle mir bey dem allgemeinen Interesse, das dieser noch so wenig cultivirte Gegenstand für alle Freunde der Wissenschaft haben muß, meine Bitte nicht vergebens gestellt zu haben, und wünsche nur, daß das Können mit dem Wollen gleichen Schritt halten, und ich von jetzt an eine reichlichere Ausbeute machen möchte, als bisher geschah, wo ich mich leider nur mit dem guten Willen meiner verehrten Gönner und Freunde begnügen mußte.

Die Einsendung bitte ich unter meiner Addresse an die J. G. Heubner'sche Buchhandlung am Bauernmarkte Nro. 590. zu machen.

Wien im Jäner 1828.

Dr. Burkard Eble,
Prosector an der med. chir. Josephsakademie.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 3. März 1828.

Eſſen, bey G. D. Bädecker: *Grundriſs der generellen Therapie* von dem Standpuncte der rationellen Empirie aus, zum Gebrauche für angehende Aerzte entworfen von *R. Sibergundi*, Dr. Med., ausübendem Arzte in Dorsten an der Lippe, und Mitgliede der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn. Mit einer Vorrede des Hn. geh. Raths *Harleſs*, Dr. und Professor der Med. zu Bonn, Ritter des St. Wladimirordens u. s. w. u. s. w. Mit 2 Steindrucktafeln. 1827. LC u. 238 Seit. in 8vo. Preis: 1 Thlr. 20 gGr.

Die Vorrede des Hn. geh. Raths Harleß, welche eine hiſtoriſche Einleitung in die Therapeutik und einen Nachtrag, Ueberblick des Ganges und der Bearbeitungen der Arzneymittellehre überſchrieben, enthält, iſt eigentlich mehr eine für ſich beſtehende Abhandlung, als

eine Vorrede, und begreift eine hiſtoriſche Kritik der verſchiedenen Darſtellungsweiſen der Therapeutik von den ältern bis auf die neueſten Zeiten in ſich. Bey den umfaſſenden hiſtoriſchen Kenntniſſen ihres Verf. läßt ſich ſchon im voraus erwarten, daß eine ſolche Kritik ſich über das Gewöhnliche erheben und manchen intereſſanten Blick in das Gebieth dieſer Wiſſenſchaft eröffnen werde. Allein von der andern Seite gewährt ein ſolcher Ueberblick auch die Ueberzeugung, daß alle bisherigen Verſuche, der allgemeinen Therapie eine feſte Baſis zu geben, trotz den Bemühungen der größten Denker und erfahrenſten Aerzte bis jetzt fruchtlos geblieben ſind. Er kann daher eben nicht als eine günſtige Vorbedeutung für ein Buch, wie das vorliegende, gelten, was, obwohl es ſich nicht als ſolches ankündigt, doch als ein Verſuch eines neuen, von den bisherigen verwandten Darſtellungen abweichenden Syſtems der allgemeinen Therapie anzuſehen iſt. Der Verf. hat dabey den Weg der rationellen Empirie eingeſchlagen und vornehmlich die drey ergiebigſten Quellen, Beobachtung, Analogie und Induction benützt, wie wir dieß in der Einleitung zu dieſer Schrift mit mehrerem erfahren. Hierauf folgt die Erklärung und Eintheilung der generellen Therapie. Sie zerfällt in 3 Theile. Erſter Theil. Von den allgemeinen Bedingungen, unter denen der menſchliche Körper erkranken kann. Krankheit fällt eben ſo wie Geſundheit innerhalb der Sphäre des Lebens, und ſie unterſcheidet ſich von letzterer dadurch, daß die Harmonie des Lebens, d. h. das regelmäßige Zuſammenwirken aller Kräfte des Organismus zu dem gemeinſamen Zweck der Selbſterhaltung, wobey dasſelbe bis zur Vollendung der vom Schöpfer vorgezeichneten Bahn fortbeſtehen kann, geſtört iſt. Da die

Frage,

Frage, wie die Lebensoperationen in ihrem letzten Grunde vor sich gehen, nie genügend beantwortet werden kann; so muß man auch von der Aufgabe, worin der letzte Grund, das eigentliche Wesen der Krankheiten bestehe, absehen, und sich in dieser Hinsicht eben so wie bey der Physiologie nur auf Beobachtungen und Reflexionen über das Causale des Beobachteten beschränken. Alles Leben hat sein Bestehen in einer Wirksamkeit aus einer innern, im Augenblicke des Werdens dem belebten Wesen mitgetheilten Kraft, vermittelst welcher dasselbe seine ihm bestimmte Lebensbahn durchlaufen kann, wenn keine Störungen früher eintreten. Die Wirksamkeit des Lebens äußert sich auf folgende Art: a) als Receptivitätsvermögen für die Aufnahme materieller Bestandtheile zum Ersatz für den durch das Leben selbst bewirkten Verlust; b) als Reactionsvermögen auf das aus der allgemeinen Natur aufgenommene Materiale, welches angeeignet werden muß, und wobey zugleich, wenn etwa heterogene Stoffe vorhanden wären, letztere evacuirt werden. Diese beyden Vermögen müssen aber nothwendig c) ihre Grenzen oder ihr Maßverhältniß haben, weil sonst das Gleichgewicht zwischen Receptivität und Reactionsvermögen bald ganz gestört werden würde. Die zusammengesetzteren, auf einer höhern Stufe der Schöpfung stehenden Organismen haben, außer der Bestimmung, bloß das vegetative Leben zu behaupten, auch noch die Aufgabe, ihr Leben auf andere Arten durch Ortsveränderungen sowohl im Innern des Organismus, als auch nach außenhin, und durch die Kraft zu fühlen, zu empfinden, sich das Empfundene vorzustellen u. s. w. zu äußern. Der Mensch, als das höchst organisirte Wesen, hat seine bestimmten Träger jener drey Functionen; nähmlich: 1) Organe und Apparate der Re-

production, ſolche der Irritabilität und Senſibilität (Rec. kann ſich mit dieſer hin und wieder ſchon von Andern aufgeſtellten Anſicht nicht befreunden. Die Natur kennt dergleichen Abtheilungen nicht. So gehört ja das geſammte Gefäßſyſtem eben ſowohl der Reproduction, als der Irritabilität; das Rückenmark eben ſowohl der Irritabilität und Reproduction, als der Senſibilität). Bey einem jeden menſchlichen Individuum findet in irgend einem der drey Lebensfactoren eine Abweichung nach dem einen oder dem andern Pole hin Statt, wobey alſo immer nur eine relative Geſundheit möglich iſt. Auf dieſen Abweichungen beruhen die mit dem Nahmen Temperamente bezeichneten relativen Geſundheitszuſtände, dem Verf. zu Folge, das choleriſche, phlegmatiſche, ſanguiniſche, melancholiſche, ſenſible und ſtupide. Auf einem dreyfachen Wege iſt der menſchliche Organismus für die Einflüſſe der Außenwelt zugänglich, und kann folglich auch in Hinſicht ſeiner drey Lebensfactoren auf eben ſo viele Arten ſo alienirt werden, daß entweder Disharmonie der Functionen oder gar völlige Deſtruction des Lebens entſtehen. A. Der reproductive Factor kann auf folgende Art afficirt werden: 1) durch Erhöhung deſſelben, und zwar liegt es entweder a) in der Evolution eines beſtimmten Organismus, daß wenn er bis zu einer gewiſſen Epoche des Lebens vorgeſchritten iſt, das Syſtem der Reproduction in kurzem ſich verhältnißmäßig zu viel Materie aneignet; oder b) dem Organismus werden die zu ſeiner Nahrung geeigneten Stoffe in einer zu großen Quantität, oder in einer der Geſundheit nicht entſprechenden Qualität zugeführt, ſo, daß entweder Anhäufungen im Darmcanale und Cruditäten oder Impuritäten entſtehen, oder daß auch wohl Anhäufungen in den ſogenannten zwey-

ten

ten Wegen erfolgen; c) die Se- und Excretion der dieſen Factor conſtituirenden Stoffe (Stoffe ſollen die Reproduction conſtituiren?), welche dem Organismus durch den Gebrauch heterogen geworden ſind, iſt gehindert; ſo daß ebenfalls eine Anhäufung derſelben Statt findet. 2) Der Factor der Reproduction kann auch auf folgende Art deprimirt werden, und zwar a) dadurch, daß die Nahrungsmittel in einer zu geringen Quantität zugeführt werden, oder gar gänzlich ermangeln. Oder b) wenn der Nahrungscanal in einem Zuſtande iſt, daß er die nährenden Stoffe zu ſchnell durch Erbrechen oder Durchfall von ſich gibt; ſo muß bald Abmagerung und Entkräftung die Folge ſeyn. B. Abweichungen der Irritabilität von dem normalen Verhältniſſe können auf mehrere Arten entſtehen, unter denen zuvörderſt die pathiſchen Affectionen der großen Venenſtämme und ihres Contentum in Betracht gezogen werden müſſen, weil ſie gerade die Uebergangspuncte aus der Reproduction in die Sphäre der Irritabilität und Plaſticität bilden. Auf folgende Art kann das Venenſyſtem von ſeinem normalen Verhältniſſe abweichen: 1) Durch Erhöhung ſeiner Activität. Sie iſt entweder a) eine Folge der Evolution des Organismus; oder b) die Zufuhr und Aufnahme relativ zu kräftiger Nahrungsmittel helfen eine widernatürlich zu große Quantität venöſes Blut bereiten, und im allgemeinen auch dem ganzen Venenſyſteme eine zu große Conſiſtenz (?) verſchaffen; oder endlich c) durch Retention der dem Organismus habituell gewordenen Entleerungen aus dieſem Syſtem kann die abnorme Erhöhung der Venoſität entſtehen. 2) Das Venenſyſtem kann aber auch durch zu geringe Zufuhr, aus Mangel oder durch den Genuß zu wenig reſtaurirender Nahrungsmittel zu ſehr deprimirt werden. Oder b) kann

dieſe

dieſe Herabſtimmung der Venoſität Folge des Verluſtes an Blut oder andern Säfte ſeyn. Eine Erhöhung oder Depreſſion der Function des arteriellen Syſtems iſt ebenfalls häufig der Grund der Disharmonie des Lebens. 1) Dieſe Erhöhung der Arteriellität wird bedingt: a) durch eine eigenthümliche, in der Entwicklung des Organismus begründete, meiſtens zwiſchen dem 21. und 35. Lebensjahre ſich äußernde, in abnormer Thätigkeit der Sanguificationswerkzeuge begründete Metamorphoſe; b) oder durch an Sauerſtoff zu reichhaltige Nahrungsmittel und durch beſchleunigtes Athmen; c) ferner iſt es wohl auch der Fall, daß das Oxygen durch Zurückbleiben der zur Excretion beſtimmten Stoffe ſich im widernatürlichen Verhältniſſe im Organismus anhäuft, und dadurch Störungen der Geſundheit veranlaßt. 2) Die Abnahme der Arteriellität hat ihren Grund: a) in Entwöhnung von der freyen Luft und erſchlaffenden Nahrungsmitteln; b) in directem Verluſt durch Bluthuſten u. ſ. w. C. Folgende Abweichungen von der normalen Beſchaffenheit der Function des ſenſibeln Syſtems können Statt finden: 1) Die Verrichtung dieſes Syſtems kann durch folgende Umſtände widernatürlich erhöht werden: a) durch langen Aufenthalt an dunkeln Orten oder in unreiner Luft, Genuß erſchlaffender Nahrungsmittel, heftige Affecte; b) durch Mangel an körperlicher Bewegung, übermäßige Wärme. 2) Die Senſibilität kann auf folgende Art eine Depreſſion erleiden, welche dem Grade nach merklich verſchieden iſt: a) als Folge öfter wiederhohlter Eindrücke; b) als Folge eines heftigen Eingriffes auf den Centralherd des ſenſibeln Syſtems, durch Druck, Blut, Knochenſplitter u. ſ. w. — Die dargeſtellten Abweichungen der drey Lebensfactoren vom normalen Zuſtande kommen jedoch, ſo einfach,

wie

wie sie hier zergliedert worden sind, in der belebten Natur, wo alles und alles Thätigkeit und Bewegung, und nirgendwo Ruhe und Stillstand ist, wohl nur bloß beym ersten Auftreten der Krankheiten und in ihrer einfachsten Gestalt vor. Rec. ist der Meinung, daß dieß auch nicht einmahl hier der Fall ist, am allerwenigsten aber bey der großen Klasse der acuten Krankheiten, wo das Leiden aller Systeme so enge verbunden ist, daß mehr eine ideale als reale Trennung Statt finden dürfte. Der Nutzen von dergleichen Zergliederungen scheint daher auch Recn. immer nur sehr beschränkt zu seyn.

Noch müssen wir des Verf. Eintheilung der Krankheiten in zwey Klassen gedenken. I. Klasse. Krankheiten, welche sich vermöge einer erblichen Anlage zu ihrer Zeit von innen heraus bilden. Sie werden Entwicklungskrankheiten genannt, und sind in Hinsicht der Lebensstufe, auf welcher sie sich einfinden, verschieden. So entstehen folgende Krankheiten: 1) Im Kindesalter durch abnorme Entwicklung des Gehirns, Ganglien- oder Drüsensystems, wodurch diese Organe in ihren Functionen, ohne besonders bemerkbare äußere Veranlassungen, Störungen erleiden. Die Verrichtung dieser Organe kann a) entweder zu sehr erhöht (Febris hydrocephalica, Angina membranacea etc.); oder b) herabgestimmt (Hydrops cerebri, Scrophuli etc.); oder c) alienirt seyn (Rhachitis, Atrophia infantum). 2) Im Jünglingsalter durch eine unregelmäßige Function des irritabeln Systems, welches ebenfalls a) zu sehr erhöht (Inflammatio pulmonum, Haemoptysis etc.); b) herabgestimmt (Phthisis purulenta etc.); oder c) alienirt (Melancholia etc.) seyn kann. 3) Im Mannesalter durch eine abnorme Beschaffenheit der Reproduction (daher Arthritis, Hydrops,

Apo-

Apoplexia etc.). II. Klasse. Krankheiten, welche durch eine von außen auf den Organismus einwirkende Potenz, als zeugendes Princip einer Seits, und anderer Seits durch die im Organismus liegende Reactionsfähigkeit, gleichwie durch einen Zeugungsact ihr Daseyn erhalten. Hier können nun zwey Fälle vorkommen, und zwar: 1) Ist aus den beyden Factoren das Product = Krankheit, dem Seminium, aus welchem es erzeugt ist, ähnlich. Diese Krankheiten entstehen also durch eine Art von Generatio homonimica, und sind nach den Functionen derjenigen Systeme, worin sie ihren Sitz haben, verschieden. So gibt es: a) homonimische Krankheiten der Reproduction, z. B. Lues venerea, Scabies, Scirrhus etc.; b) homonimische Krankheiten der Irritabilität, Variolae, Scarlatina, Morbilli, Rubeolae etc.; c) homonimische Krankheiten der Sensibilität, Rabies canina, morsus Tarantuli, Serpentum etc. 2) Oder die Krankheiten sind den zeugenden Factoren nicht ähnlich, sondern gleichwie aus einer Generatio heteronimica entstanden. Sie tragen den Charakter der krankheitserzeugenden Potenzen und der dadurch bedingten Reaction an sich. Man kann sie nach Verschiedenheit der Angriffe in folgende drey Klassen eintheilen: a) Krankheiten von mechanischen Ursachen. Daher Quetschungen, Wunden u. s. w. mit ihren Folgen. Ferner Herniae, Rupturae, Aneurysmen, Varices u. m. dgl. b) Krankheiten aus chemischen Schädlichkeiten. Diese sind entweder von außen eingedrungen, z. B. Gifte u. s. w., oder im Körper erzeugt, als Cruditäten, Unreinigkeiten, Polycholia, Rheumatismus, Arthritis, Hydrops etc. c) Krankheiten aus dynamischen Ursachen; durch Affecte, Leidenschaften, Blitz u. s. w., daher Fieber, Convulsionen. — Wie wenig umfassend die

vor-

vorstehende Klassification sey, leuchtet ohne unser Erinnern ein. So gehören ja Krankheiten, die hier in der einen Klasse stehen, eben so gut in die andere, so die Apoplexie durch abnorme Beschaffenheit der Reproduction eben so gut auch in die Klasse der Störungen von deprimirter oder erhöhter Gehirnthätigkeit u. s. w. Auch gibt es viele Krankheiten, von denen man nicht weiß, unter welche Klasse man sie bringen soll, z. B. viele Entzündungskrankheiten, Skorbut u. s. w.

Zweyter Theil. Von den Wirkungen der Heilmittel. Der Verf. folgt auch hier denselben Grundsätzen, deren wir in Obigem erwähnt haben, und theilt demnach die Arzneymittel, in so fern sie primär irgend eine der Grundfunctionen des Lebens entweder erhöhen oder deprimiren, in folgende sechs Klassen. I. Klasse: Mittel, welche die reproductive Function erhöhen (Nutrientia und Roborantia); II. Klasse: Mittel, welche diese Function herabstimmen (Evacuantia); III. Klasse: Mittel, durch deren Gebrauch die Irritabilität erhöht wird (Irritantia); IV. Klasse: Mittel, welche diese Function deprimiren (Antiphlogistica); V. Klasse: Mittel, welche die sensible Function erhöhen (Excitantia); und endlich VI. Klasse: Mittel, durch deren Einwirkung diese Function direct deprimirt wird (Antispasmodica, Narcotica). Dabey hebt er die Mittel, welche eine specifische Tendenz nach irgend einem Organe oder System haben, besonders heraus, und führt sie als Ordnung unter einer jeden dieser Klassen auf. Daß eine solche Eintheilung gleichfalls ihre Mängel habe, und nicht, ohne den einzelnen Gegenständen einen gewissen Zwang anzuthun, consequent durchgeführt werden könne, leuchtet schon ohne unser Erinnern ein. Der Verf. sucht sich hie

und

und da freylich durch die Annahme einer Wirkung, nach dem Gesetze des Consensus oder des Antagonismus zu helfen; so z. B. heißt es: Opium deprimire die Sensibilität direct und erhöhe secundär die Irritabilität. Allein obwohl sich diese Nebenwirkung bey manchen Mitteln nicht bezweifeln läßt; so reicht sie doch nicht immer zur Erklärung hin. Wie z. B. heilt Opium Bauchflüsse, China Wechselfieber u. s. w.? Die Erklärungen, welche der Verf. von dergleichen Thatsachen zu geben versucht hat, erscheinen nur als Nothbehelfe, die Ehre seiner Eintheilung zu retten.

Dritter Theil. Von den allgemeinen Gesetzen, welche die Natur bey ihren Heiloperationen befolgt, und von den daraus hergeleiteten Regeln. Unter Naturgesetzen versteht man eine unabänderliche Ordnung, nach welcher das Factische der Naturerscheinungen vor sich geht, wenn die Gegenstände derselben sich in einerley Umständen befinden. Diese Ordnung, worin die Facta der Natur bey den Heilungsvorgängen erfolgen, müssen zum Behufe der generellen Therapie aufgesucht, und aus denselben die Normen abstrahirt werden, welche man als Maxime zur künstlichen Herbeyführung des Heilungsprozesses zu befolgen hat. Um in den vorkommenden Fällen gehörig gegen das Krankheitsprincip einzuwirken, sind jedes Mahl folgende Puncte zu berücksichtigen. Man muß nähmlich suchen: 1) die Ursachen der Krankheit aufzusuchen und dieselbe zu heben. 2) Die Krankheit zu generalisiren, das Gesammte ihrer Erscheinung aufzusuchen, und ihr demnach den ihr gebührenden Platz in der Nosologie anzuweisen, damit man den nie außer Acht zu lassenden Gang derselben mit ziemlicher Gewißheit voraussehen könne. 3) Darauf zu achten, ob und auf welchem Wege sich die Krankheit entscheiden werde, um

auch

auch darnach die geeigneten Maßregeln ergreifen zu können. 4) Zu berücksichtigen, ob eine Formveränderung (Metaschematismus) der Krankheit entstehe, wobey die Grundidee der Heilung zwar dieselbe bleibt, aber die Localität der Krankheitserscheinungen bedeutende Modificationen in Ansehung des Heilplans nöthig macht. 5) Nicht außer Acht zu lassen, ob die Krankheit einfach oder mit andern complicirt vorkommt. Bringt man das Gemeinsame aller naturtherapeutischen Operationen unter einen Gesichtspunct, so ergibt sich: daß alle Kraftäußerungen im erkrankten Organismus, welche darauf gerichtet sind, die gestörte Harmonie des Lebens wieder herzustellen, in einem instinctartigen Trieb der Selbsterstaltung ihren Grund haben. So wie mit diesem Trieb, wenn er ungetrübt bleibt, stets das Gefühl des Wohlbefindens verknüpft ist; so hat er im Gegentheil bey Beeinträchtigung oder Störung sich kund zu geben, durch die drey wichtigen Aeußerungen: 1) des Angstgefühls, 2) der Functionsstörung, und 3) des Schmerzgefühls. Aus diesem Trieb der Selbsterhaltung ist die erste und wichtigste Regel derselben als Cardinalregel, darin bestehend: daß diejenigen Zufälle, welche der Gesundheit und dem Leben Gefahr drohen, abzuwenden seyen, abgeleitet. Aus jenem Fundamentalgesetz aber lassen sich nun folgende Generalgesetze ableiten. I. Generalgesetz. Wenn ein Mensch auf einer Höhe ausgleitet, so sucht er sich festzuhalten, bey zu großer Hitze oder Kälte sich dagegen zu schützen u. s. w. Regel. Alle solche Influenzen auf den menschlichen Körper, welche der Gesundheit und dem Leben gefährlich werden können, müssen abgehalten werden. II. Generalgesetz. Ein fremder Körper im Auge wird durch stärkere Thränenabsonderung, Nießmittel werden durch Nießen wieder ausgestoßen

u. s. w.

u. ſ. w. Regel. Fremde, auf den Organismus heterogen wirkende Körper, wenn ſie eingedrungen ſind, müſſen möglichſt ſchnell entfernt werden. III. Generalgeſetz. Unabwendbare Reitze oder ſonſtige Eindrücke auf den Organismus, auch wenn ſie ziemlich heterogen ſind, auch ſonſtige Difformitäten oder Beeinträchtigungen irgend einer Function, wenn ſie nicht gerade mit einer zu großen Heftigkeit einwirken, bringen in dem Organismus allmählig die Fertigkeit hervor, ſeine Oekonomie darnach ſo einzurichten, daß derſelbe dennoch ſeine Subſiſtenz behaupten kann. Regel. Wo widernatürliche unabwendbare Reitze oder Eindrücke Statt finden, oder ſonſtige Ungeſtaltheiten ſich bilden, da muß der Organismus dadurch, daß man ihn in die Verfaſſung bringt, in welcher er möglichſt wenig reagirt, in den Stand geſetzt werden, ſich an dieſe Abnormitäten zu gewöhnen (Hier hätte ſich vielleicht auch die zweyte Regel geben laſſen, daß da, wo ſich der Organismus bereits an dergleichen Abnormitäten gewöhnt habe, man ſie nicht ohne Noth entfernen müſſe, wenn es auch möglich ſeyn ſollte. Rec.). IV. Generalgeſetz. Wenn bey örtlichen Verletzungen Blutgefäße zerreiſſen, welche das Blut in das Zellgewebe ergießen; ſo wird zuerſt das Serum und dann der Cruor von den einſaugenden Gefäßen wieder aufgenommen. Regel. Wenn ſich irgendwo Blut oder andere Flüſſigkeiten ergoſſen haben; ſo müſſen die nahe liegenden abſorbirenden Gefäße zur Aufnahme des Ergoſſenen follicitirt werden. V. Generalgeſetz. Bey gewaltſamen Trennungen harter und feſtweicher Theile entſteht eine recht bemerkliche Spannung des verletzten Theiles, wodurch derſelbe unwillkürlich genöthigt wird, eine ſolche Lage anzunehmen und zu behalten, in welcher die Ränder der getrennten Theile

ſich

sich so viel als möglich berühren, um so ungehindert sich wieder vereinigen zu können (Ist bey weitem nicht mit allen Verwundungen der Fall. Rec.). Regel. Die erste Absicht bey Verwundungen muß seyn, die getrennten Theile wo möglich in eine Lage zu bringen, daß die Ränder sich stets innig berühren, um zusammenwachsen zu können.

Der Beschluß folgt im nächsten Nro.

Biographische Skizze des Dr. Anton Müller, ersten Arztes des Juliushospitals zu Würzburg.

Der gegen Ende v. J. zu Würzburg gestorbene königl. Hofmedicus und erste Arzt des königl. Juliushospitales, Dr. Anton Müller, war zu Königshofen im Grabfelde, einem Städtchen in Franken, den 9. August 1755 geboren; seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Münnerstadt, von wo aus er 1743 auf die Universität nach Würzburg kam, und nach vollendetem 2jährigen philosophischen Curs, unter den damahls hochberühmten Lehrern C. v. Siebold, Wilhelm, Senft u. s. w. dem Studium der Arzneykunde sich widmete. Nachdem er im Jahre 1778 vor der gesammten Facultät die gesetzlichen Prüfungen mit ausgezeichnetem Beyfalle erstanden hatte, besuchte er auf kurze Zeit die Universität zu Heidelberg, kehrte von da in seine Vaterstadt Königshofen zurück, und lebte daselbst als practischer Arzt bis zum Jahre 1784, wo er als Physicus zu Hofheim angestellt wurde. Nach Vertheidigung der aus der gesammten Heilkunde von ihm aufgestellten Thesen erhielt er 1787 von der Facultät zu Würzburg die medicinische Doctorwürde, und wurde 1791 auf das Physicat Neustadt versetzt, wo er zugleich die Aemter Bischofsheim, Fladungen, Hilders, Mellerichstadt und Mächterswinkel, einen District von mehr als 10 Stunden mit besorgen mußte. Durch rastlose Thätigkeit und bewährte Kenntnisse erwab er sich bald nicht nur das allgemeine Zutrauen aller seiner Umgebungen; sondern er erhielt auch den ehrenvollen Auftrag, die Hebammen seines Districtes zu unterrichten, welche dann zu einer Prüfung nach Würzburg geschickt wurden. Nachdem er sich so in allen seinen Dienstverhältnissen

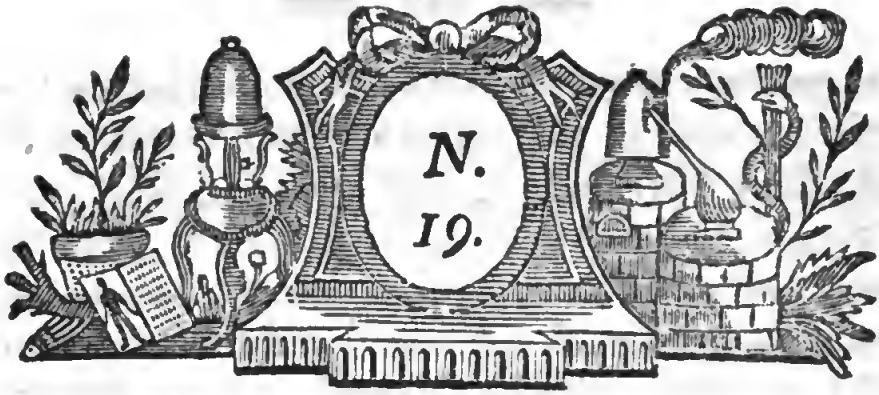
sen ausgezeichnet hatte, wurde er 1796 von dem damahligen Fürstbischofe Georg Carl als Hofmedicus nach Würzburg berufen, und zum Oberlandesphysicus provisorisch, im darauf folgenden Jahre aber definitiv ernannt. Schon bey seiner Anstellung als Hofmedicus wurde ihm die Stelle eines Arztes des Hospitals und geistlichen Seminars übertragen, nach dem Tode des den Wissenschaften zu früh entrissenen Professors Dr. Christoph v. Siebold wurde Müller zum zweyten Arzte des Juliushospitals ernannt, und nun begann für ihn eine neue Laufbahn, auf welcher er sich durch Verbesserung des damahls noch so harten Looses der Irren unsterbliche Verdienste erwarb. Wie Pinel in Paris, so sprengte Müller in Würzburg die Ketten der unglücklichsten Menschenklasse, und führte eine menschlichere Behandlung ein. Trotz der vielen Hinderniſſe, die ihm von so manchen Seiten, ja bisweilen absichtlich in den Weg gelegt wurden, ermüdete er doch nicht in seinem Streben, das Loos der armen Irren zu verbessern. Wie schwer ihm damahls bey dem Mangel fast aller literarischen Hülfsmittel die Bearbeitung dieses Zweiges der Heilkunde war, geht theils aus seinem eigenen Geständnisse in seiner kleinen Schrift über seine Dienstesleistungen hervor, theils wird es jedem mit dem damahligen Standpuncte der Psychiatrie bekannten Arzte von selbst einleuchten. Mit welchem Glücke, mit welchem günstigen Erfolge sowohl für die Wissenschaft als auch das Wohl der Kranken Müller diesem Geschäfte oblag, beweisen seine bereits gelieferten Arbeiten, so wie das unbedingte Vertrauen, welches er allenthalben genoß, und noch mehr seine ausgebreitete glückliche Praxis. Im J. 1807 wurde Müller zum ersten Arzte des Juliushospitals ernannt, er versah mit gleichem Eifer und Streben nach Verbesserung seinen äußerst anstrengenden Dienst als Irrenarzt, da ihm das Studium der psychischen Krankheiten besonders lieb geworden war. Allein durch die anhaltende Anstrengung und besonders durch die unzähligen Beschwerden, welche er als Physicus und practischer Arzt auf dem Lande hatte ertragen müssen, hatte sich in seinem sonst kräftigen Körper eine hartnäckige Gichtkrankheit entwickelt, welche keiner Behandlung wich, und durch häufige, äußerst schmerzhafte Anfälle wurde der immer rüstige Mann, der keine Mühseligkeiten zu scheuen gewohnt war, wenn es das Wohl der leidenden Menschheit galt, nun selbst aufs Krankenlager geworfen,

und

und konnte seinen Dienst nicht ferner mehr genügend versehen, weßwegen er auch, da der gebrechliche Körper den gleichwohl kräftigen Geist nicht gehörig zu unterstützen vermochte, um Versetzung in den Ruhestand ansuchen mußte, welcher ihm auch 1825 ehrenvoll zu Theil ward. Leider sollte er die wohl verdiente Ruhe nicht genießen. — Wurde schon der Körper des herannahenden Alters, so wie der ausgestandenen Beschwerden wegen immer gebrechlicher; so mußten die nun immer häufiger sich einstellenden Gichtschmerzen immer mehr Gefahr drohen, und seine noch übrigen Lebenstage verkümmern. Doch sein Geist unterlag nicht, stets beschäftigte er sich noch mit den Wissenschaften, und er, der so gerne und bereitwillig zu allen Zeiten des Tages wie der Nacht, selbst den stürmenden Elementen trotzend, die Leiden jedes Hülfsbedürftigen zu stillen oder doch wenigstens zu lindern bemüht war, und nun nach zurückgelegter so beschwerlicher Laufbahn anstatt Ruhe zu genießen, gleichzeitig mit den Gebrechen des Alters auch noch mit den Schmerzen und gefahrdrohenden Folgen einer hartnäckigen Gicht zu kämpfen hatte, gab so das schönste Beyspiel wahrer philosophischer Ruhe in Erduldung so harter Prüfungen und Ergebung in den göttlichen Willen, nach dessen Beschluß der Abend seines thatenreichen Lebens nicht unumwölkt eintreten sollte. Nachdem sich schon längere Zeit Zufälle eingestellt hatten, welche theils auf Wasseransammlung in der Brusthöhle, theils vorzüglich auf ein organisches Herzleiden hinwiesen, traten endlich äußerst bedenkliche Anfälle von Stockung ein, die mit einem heftigen und laut, bisweilen hörbaren, über die ganze linke Brusthöhle verbreiteten Herzklopfen verbunden waren, die Kräfte nahmen zusehends ab, und es erfolgte den 24. December 1827 Nachmittags der Tod nach einem beynahe zwey Stunden dauernden Anfalle. Bey der am 26. vorgenommenen Leichenöffnung fand man das Schedelgewölbe äußerst hart, und von beynahe gleichartiger Dicke am ganzen Umfange desselben, in der Falx cerebri ein großes, unregelmäßig eckiges Knochenstück, sonst war alles normal. In der Brusthöhle war nur wenig Wasser, die Lungen zwar gesund, aber stark mit Blut überfüllt und mit dem Zwerchfelle verwachsen; im Herzbeutel gegen zwey Unzen Blutwasser, das Herz selbst sehr groß und welk, das Foramen ovale sehr weit offen, doch mit einer häutigen Klappe bedeckt, in der Aorta nach dem Abgange der Carotiden

tiden eine Verknöcherung von einem Zoll in der Länge und einem halben Zoll in der Breite, in der Mitte dieser Verknöcherung eine schwärzlich-blaue Geschwürstelle. Am Truncus anonymus war auch eine Stelle verknöchert, eben so im Winkel der Klappen des Aorteneinganges in die Herzkammer, in der Aorta descendens fand man eine Menge speckartiger Erhabenheiten (die wahrscheinlich noch in Knochen übergegangen wären?), sie hatten das Aussehen von Muttermälern. Im Unterleibe war nichts als eine starke Verengerung des Colon descendens bemerkenswerth.

Müller verband mit tiefen ärztlichen Kenntnissen einen sehr liebenswürdigen Charakter, er war ein gefühlvoller Gatte und Vater, ein biederer Freund, kurz ein trefflicher Mensch. Hoher Sinn für Wissenschaft und Religion, Redlichkeit und Charakterstärke, Scharfsinn und Geistesgegenwart, Muth und ein wahrer Feuereifer, keine Mühe und Hindernisse zu scheuen, wenn es was Gutes galt, zeichneten ihn eben so sehr aus, als sein geselliges heiteres Benehmen, seine muntere Laune und seine biedere Offenherzigkeit ihn zum gleich angenehmen Gesellschafter machten. Seine herzliche Theilnahme, so wie sein Zutrauen erweckendes Aeußere gewann ihm sogleich das Vertrauen aller jener, die bey ihm Hülfe und Trost suchten. Blieb ihm gleichwohl bey seinem ausgebreiteten Geschäftskreise und bey der zeitraubenden Praxis nur wenige Zeit über; so blieb er doch nicht unbekannt mit den Fortschritten der Wissenschaften, mit ruhiger Prüfung sah er die verschiedenen neuern Systeme der Medicin eines das andere verdrängen, ohne je nur einen Augenblick in der Befolgung seiner auf treue Naturbeobachtung beruhenden Grundsätze zu wanken. In den Zeitschriften von Hufeland, Horn, B. v. Siebold und Nasse sind mehrere schätzbare Aufsätze von ihm enthalten, noch im J. 1824 gab er eine kleine Schrift über seine 26jährigen Dienstleistungen an der Irrenanstalt des Juliushospitals heraus, die er jedoch aus Mangel an Zeit und Gesundheit nicht vollständig genug bearbeiten konnte. Indessen werden seine trefflichen Grundsätze und Erfahrungen, deren erste Abtheilung noch unter seiner Mitwirkung ausgearbeitet wurde, bald möglichst als ein gewiß willkommener Beytrag zur Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, von einem seiner Schüler und vieljährigen Freunde dem ärztlichen Publicum bekannt gemacht werden.



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 6. März 1828.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Grundrifs der generellen Therapie* u. s. w.; von *R. Sibergundi* u. s. w.

VI. Generalgesetz. Bey Gefäßverwundungen, wenn sie nicht ein gar zu großes Gefäß, einen der größern Arterienstämme betreffen, fließt zuerst Blut aus, dann sieht man, wie durch den Reitz der Luft und die Kälte die Gefäßmündungen sich allmählig zusammenziehen, und dieselben endlich nur noch ein dünnes Serum durchlassen; in größern Gefäßen bildet sich oft ein Blutpfropf, welcher, da er aus coagulirtem Blute besteht, die Mündungen verschließt und die Blutung hemmt. Regel. Bey Verletzungen größerer Gefäße muß man den Ausfluß des Blutes durch Adstringentia, Druck, künstlichen Pfropf oder Unterbindung zu hemmen suchen. VII. Generalgesetz. Bey starken Blutungen stellt sich oft zuletzt eine Ohnmacht ein, wodurch,

da Herz und Gefäße sich langsam zusammenziehen, die Blutung, wenn sie nicht gerade aus einem der größern Gefäße Statt findet, ganz gehemmt wird. 1. Regel. Eine Ohnmacht bey innerlichen Blutungen, wo man nicht schnell genug mit den blutstillenden Mitteln hingelangen kann, darf nicht geradezu durch Reitzmittel plötzlich gehoben werden. 2. Regel. Wenn die Blutung bey einem plethorischen Menschen, und wo die Irritabilität vorherrschend ist, erfolgt; so muß die Circulation, so viel nur immer geschehen kann, retardirt werden. VIII. Generalgesetz. Heterogene, in die Organisation von außen eingedrungene oder im Organismus selbst erzeugte Körper, erregen meistens eine solche Reaction, durch Entzündung und Eiterung, durch welche sie aus den Grenzen des Organismus wieder ausgeschieden werden. Regel. Fremde eingedrungene Körper oder Producte im Organismus erzeugt, als: Eiter u. s. w. müssen, wo möglich, fortgeschafft werden. IX. Generalgesetz. Nach Trennungen solcher festweichen Theile, welche an der Oberfläche des Körpers liegen, und mit der Atmosphäre in Berührung kommen, erfolgt ein instinctartiges Bestreben, der Luft den Zugang abzuwehren, durch Zuhalten, Bedecken u. s. w. Kann dieß nicht geschehen, so wird aus den, aus den getrennten Flächen ausfließenden Säften der flüssigere Theil vermittelst der absorbirenden Gefäße eingesogen, während die coagulable Lymphe zurückbleibt, welche an der Luft bald völlig ihre flüssige Beschaffenheit verliert, und zu sich einer Kruste, als natürliche Schutzwehr gegen die Eindrücke der Luft und der Kälte oder Wärme umbildet. Regel. Wunden und Geschwüre, wenn sie von einiger Bedeutung und nicht so beschaffen sind, daß die Ränder sich von freyen Stücken oder durch eine künstliche Lage des

ver-

verletzten Theiles berühren, müssen mit weichen Körpern, welche keinen Reitz verursachen, mit Leinwand, Wundfäden u. s. w. bedeckt werden. X. Generalgesetz. Wenn irgend ein Lebensfactor in solche Verhältnisse gelangt, daß er a) entweder für einige Zeit relativ mehr materielle Bestandtheile aufnehmen muß, als er zum Gebrauche für die Lebensoperationen bedarf, oder b) wenn derselbe verhindert wird, das bereits durch die Lebensoperationen selbst Abgenutzte oder zu viel Aufgenommene durch die geeigneten Wege aus den Grenzen des Organismus auszuscheiden; so entsteht bald eine erhöhte Thätigkeit des in Rede stehenden Lebensfactors, wobey denn nicht gar lange darauf den organischen Gesetzen des Consensus und des Antagonismus zu Folge, auch die übrigen Lebensfactoren zur Reaction bestimmt werden. Durch diesen Act der allgemeinen Aufregung der Lebensfactoren sieht man dann oft solche Vorgänge in dem Lebensprozeß eingeleitet, durch welche das Ueberflüssige ausgeschieden wird, und, wenn nicht absolute Hindernisse entgegen treten, so stellt sich die vorige Harmonie noch glücklich wieder her. Regel. Sobald Disharmonien der Lebensfunctionen entstanden, und die Statt gehabten Invasionen möglichst abgehalten sind, muß darauf Rücksicht genommen werden, ob, und welche Function, als primär erhöht, diese Störungen veranlaßte. Ist das gehörig ausgemittelt, so muß, wenn die Organisation nicht schon in ihrer Tiefe ergriffen ist, als durch Fieber oder Entzündungen, wodurch eine modificirte therapeutische Verfahrungsart oftmahls unverläßliche Bedingung wird, diese Function durch Entziehung des Materiellen zuerst herabgestimmt, und dann müssen ferner die übrigen pathologischen Vorgänge berücksichtigt und wohl erwogen werden, in wie

weit die Natur das Heilungsgeschäft aus eigenen Kräften ausrichten, oder welchen Weg sie zu diesem Behufe nehmen werde, um darnach die geeigneten Maßregeln zu treffen. XI. Generalgesetz. In den Fällen, wo der Organismus sich in einer Lage befindet, a) in welcher irgend ein Lebensfactor nicht die zur Unterhaltung des Lebens nothwendigen Bestandtheile aus der allgemeinen Natur zugeführt erhalten kann, oder b) worin demselben direct zu viele Stoffe durch Blutverlust, Schweiß u. s. w. entzogen werden, und eine Depression desselben entsteht, während die übrigen noch nicht deprimirten Factoren des Lebens, der individuellen Beschaffenheit gemäß, noch einige Zeit fortwirken, so daß eben dadurch eine Disharmonie des Lebens bedingt wird; so tritt auch bald eine alienirte Activität in den übrigen, nicht primär deprimirten Functionen ein, als Vorgang, durch welchen die Natur sich bemüht, das Leben zu erhalten, und, wenn sonst keine Hindernisse vorhanden sind, das vorlorne Gleichgewicht wieder herzustellen. Regel. Sind bey Disharmonien keine Functionen zugleich direct erhöht, sondern ist vielmehr Mangel oder Verlust des Materiellen irgend eines Systems vorhanden; so ist es unerläßliche Bedingung, den primär leidenden Lebensfactor auszumitteln, das Verlorne sobald als möglich zu ersetzen, und dabey auch besonders Rücksicht darauf zu nehmen, daß die übrigen, nicht primär ergriffenen Factoren nicht zu rasch hinaufgestimmt werden, weil sonst dadurch die Disharmonie nur noch mehr, sogar bis zur gänzlichen Destruction des Lebens, befördert werden könnte. — Die beyden zuletzt genannten Gesetze involviren die eigentliche Heilanzeige (Indicatio curatoria), welche der Verf. nun in 10 Specialgesetzen, die wir jedoch hier nicht weiter beräh-

berühren können, näher aus einander zu setzen sucht. XII. Generalgesetz. Wenn die Excretion irgend eines der Depurationsorgane gestört ist; so übernimmt oft ein anderes, mit demselben im antagonistischen Verhältnisse stehendes Reinigungsorgan dessen Function bis zur Wiederherstellung der ursprünglich gestörten Ausleerung. Ein therapeutischer Act, den die Natur zuweilen sogar durch pathologische Secretionen bewerkstelligt. Regel. Vicariirende Secretionen z. B. Durchfall u. s. w. bey Störung der Hautfunctionen und umgekehrt, dürfen nicht gleich gehemmt werden, im Gegentheil ist zuerst die Störung der primär afficirten Function aufzusuchen und zu heben, wonach dann die vicariirende Thätigkeit oft von selbst aufhört. XIII. Generalgesetz. Wenn eine Störung irgend einer Function Statt findet, wodurch sich: a) heterogene Stoffe im Innern des Organismus erzeugen, als z. B. Eiter u. s. w., die aber nicht so sehr in das Gesammte desselben eingreifen, sondern vielmehr örtlich begrenzt wirken, oder auch b) wenn fremde Körper von außen eingedrungen sind; so entsteht eine topische Reaction, entweder bloße Congestion an der gereitzten Stelle, oder im höhern Grade, wo die plastischen Organe selbst pathologisch mit ergriffen worden, Entzündung mit ihren Folgen, durch welche jene Störungen entweder durch Absorption des reitzenden Körpers, durch Zertheilung ausgeglichen werden, oder es entsteht Eiterung, vermittelst welcher die Natur die fremden Körper aus den Grenzen des Organismus ausstößt, oder endlich der reitzende Körper bleibt liegen, ohne fernere Reactionen zu erregen, indem die Natur ihn durch eine eigene Art von adhäsiver Entzündung mit einer eigenthümlichen festen Membran, wie bey Balggeschwülsten u. s. w. überzieht. Regel. Hetero-

gene

gene Körper, welche irgendwo, entweder aus innerlichen Urſachen im Organismus, als Eiter u. ſ. w. abgeſetzt, oder die von außen eingedrungen ſind, als z. B. Kugeln u. ſ. w., wenn ſie nicht gleich weggeſchafft werden können, müſſen entweder, ſobald ſich Spuren von Entzündung zeigen, die in Eiterung übergehen will, durch den Eiterungsprozeß ausgeleert werden, bey andern aber, die durch ihre Lage und ſonſtige Beſchaffenheit nicht gut fortgeſchafft werden können, iſt es erforderlich, die örtliche Reitzung durch beſänftigende Mittel, ſchmerzſtillende Ueberſchläge, Ruhe des Theiles u. ſ. w. zu heben, damit der Reitz möglichſt wenig empfunden werde, und ſich die Natur an den fremden Körper gewöhne. XIV. Generalgeſetz. Wo entweder durch äußerliche Einwirkungen herbeygeführte oder durch pathologiſche Zuſtände bedingte Trennungen mit Verluſt der Subſtanz beſtehen, da ſieht man, wie durch den Eiterungsprozeß das Verlorne erſetzt wird, und die getrennte Stelle ſich vereinigt, oder eine Narbe bildet. Regel. Bey Trennungen mit Subſtanzverluſt, ſeyen ſie nun durch violente Einwirkungen bedingt oder aus innerlichen Urſachen, nahmentlich nach Entzündungen oder ſonſtigen Affectionen hervorgerufen, iſt es Aufgabe für die Therapie, den Eiterungsprozeß herbeyzuführen, und, wenn er ſich eingefunden hat, denſelben ſo zu leiten, daß aus der eiternden Fläche ein reiner Eiter abgeſondert werde, unter welchem der plaſtiſche Prozeß, nähmlich Erzeugung neuer Fleiſchwärzchen gehörig von Statten gehen, und die getrennte Fläche, wenn ſie hinlänglich ausgewachſen iſt, ſich von den Rändern aus mit der Epidermis verſehen könne. XV. Generalgeſetz. Heftige Invaſionen von außen auf den Organismus, oder in demſelben erzeugte Stoffe, welche heterogen für die Organi-

ganisation geworden sind, wodurch eine plötzliche Disharmonie der Functionen des Lebens bewirkt wird, erregen bald eine Reaction des Centrums des irritabeln Systems, welche unter dem Nahmen Fieber bekannt ist. Durch diesen Vorgang bezweckt die Natur, daß jene Disharmonie gehoben, und die heterogenen Stoffe aus den Grenzen des Organismus, durch irgend eines der Reinigungsorgane, oder durch sonst eine Ablagerung weggeschafft werden. Regel. Das Fieber ist als ein heilsames Bestreben der Natur anzusehen, und muß als solches auch behandelt werden. XVI. Generalgesetz. Wenn irgendwo heterogene Stoffe in den Organismus eingedrungen sind, oder wenn etwa ein, zur Secretion bestimmtes Material retinirt worden ist, wobey die Excretion dieser Stoffe auf dem kürzesten Wege nicht möglich ist; so stellt sich oft die Harmonie dadurch wieder her, daß ein anderes Organ, wenn es auch nicht immer ein Reinigungsorgan ist, die Secretion stellvertretend übernimmt. Regel. Eingedrungene oder retinirte heterogene Stoffe oder sonstige Materialien, welche sich im Uebermaß an irgend einer Stelle des Organismus, wo sie nicht direct weggeführt werden können, anhäufen, müssen durch irgend einen andern Weg aus dem Körper weggeschafft werden. XVII. Generalgesetz. Wenn irgend eine Function primär so erhöht ist, daß dadurch Disharmonie der Lebensoperationen entsteht; so wird die Gesundheit oft wieder hergestellt, wenn gerade die secundär gesunkene Function in eine solche verstärkte Activität geräth, worin sie mit der zuerst erhöhten auf gleiche Höhe steigt. Regel. Bey Disharmonien hat man darauf zu sehen, ob man nicht die secundär deprimirte Function höher hinauf stimmen müsse, um dadurch die verlorne Harmonie wieder herzustellen.

len. — Ob mit den hier angeführten Generalgesetzen das ganze Gebieth der generellen Therapie erschöpft sey, müssen wir billig bezweifeln, können übrigens nicht unterlassen, zu bemerken, daß die Schrift manches Brauchbare und Bemerkenswerthe, ins besondere für junge Aerzte, enthalte.

Druckfehler sind zwar viele in dem hinten angefügten Verzeichnisse angeführt, es finden sich aber außer diesen in der Schrift selbst noch bedeutend mehrere. Unangenehm wird übrigens das Lesen dieser Schrift, wie so vieler anderer neuerer, durch die zahllosen ganz unnöthigen lateinisch-deutschen Wörter, z. B. Difformitäten, Cruditäten, Impuritäten, Evolution, Depression, Depuration, Invasionen, Influenzen, heterogen, hereditär, violent, deprimirt, nutritiv, abstrahiren, influiren, reagiren, retardiren, involviren, alieniren, retiniren, sollicitiren u. s. w. u. s. w., wodurch unsere schöne und reiche deutsche Sprache so sehr entstellt wird, die gelehrten Werke selbst aber an Gründlichkeit, Wissenschaftlichkeit und Deutlichkeit wahrlich nichts gewinnen.

Trier, bey F. A. Gall: Auch ein Wort über die Erscheinung der Menschenblattern bey wirklich Vaccinirten; von Dr. J. Willeversch, practischem Arzte und Mitgliede mehrerer gel. Gesellschaften. Mit illuminirten Abbildungen. 1827. 52 Seit. in gr. 8vo. Preis 54 kr.

Wie läßt sich die Versicherung der Aerzte, welche die Schutzkraft der Kuhpocken gegen die Menschenpocken betheuerten, mit dem Ausbruche der wirklichen Blattern bey unge-

ungezweifelt geimpften Individuen vereinbaren? Zu verhindern, daß diese Frage nicht zum Nachtheile der Menschheit beantwortet, nicht das Vertrauen auf die Schutzkraft der Vaccine untergraben werde — dieß ist die Bestimmung der vorliegenden Blätter. Daß vaccinirte Individuen nicht immer von den natürlichen Blattern verschont bleiben, lasse sich zwar nicht mehr in Abrede stellen; allein die Fälle, wo nach regelmäßigem Verlaufe der Schutzpocken die Menschenblattern durch Ansteckung hervorgebracht worden, sind höchst seltene Ausnahmen, und es ist unleugbar, daß die Blatternkrankheit in diesen Fällen gewöhnlich einen so gelinden Verlauf hatte, daß die Aerzte sie nicht zu den natürlichen Blattern zählen zu dürfen, sondern sie zur Unterscheidung von diesen mit dem Nahmen modificirte Blattern (Varioloiden) bezeichnen zu müssen glaubten.

Zuerst würdigt der mit vieler Wärme schreibende Verf. die Hindernisse, welche sich der Kuhpockenimpfung entgegen stellten. Wie viele der zu Impfenden wurden nicht der Operation unter dem Vorgeben entzogen, daß sie bereits die Menschenpocken gehabt hätten? Wie viele andere schützten Unpäßlichkeit vor, und wie viele Aeltern weigerten sich gar hartnäckig, ihre Kinder impfen zu lassen? Wie schwer ist die Impfung nicht bey Kindern, wo die Epidermis (?) von Blut strotzt? Welche Sorgfalt wird da nicht erfordert, der Abwaschung des Giftes vorzubeugen, und wie nachläßig ward die Impfstelle nicht mitunter von den Aeltern behandelt? Wie viele Kinder haben nicht die sich entwickelnden Blattern abgekratzt? War nicht auch selbst bisweilen die Kuhpockenimpfung der Gegenstand des frechsten Betruges? Und doch gelten alle diese so sorglos Behandelten, so schändlich Betrogenen heut zu Tage für geimpft!

Aller-

Allerdings wurde, um den Folgen mangelhafter und nachläſſiger Impfungen zu begegnen, eine ärztliche Beſichtigung der Impfſtelle nach acht Tagen angeordnet; aber nahm man es auch bey dieſer Reviſion immer ſo pünctlich? Wurden auch alle Kinder aus entfernten Ortſchaften zur Reviſion gebracht? Wie oft ließen ſich nicht Aerzte durch falſche Pocken täuſchen? Alle dieſe Mängel, Mißbräuche und möglichen Täuſchungen beweiſen es, wie gewagt in einem einzelnen Falle die Behauptung ſey, daß ein wirklich Vaccinirter die Menſchenblattern bekommen habe. Wie viel kommt übrigens nicht auf die geringere oder größere Empfänglichkeit der Individuen für die Anſteckung und auf die Beſchaffenheit des Impfſtoffes an? Da die Erfahrung lehrt, daß der Kuhpockenſtoff durch nachläſſige Aufbewahrung, durch die Einwirkung der Luft, der Wärme, des Lichtes u. ſ. w. ſeine Wirkſamkeit ganz verlieren kann; ſo wird ſie wohl auch durch dieſelben und andere noch unerforſchte Urſachen eine Verminderung ihrer Schutzkraft erleiden können. Auch durch das vielfältig wiederhohlte Impfen mußte die Wirkſamkeit des Pockengiftes vermindert werden. Wer, ſagt der Verf., hat bis jetzt noch erforſcht, ob alle einzelnen Pocken ihre vollkommene Reife erlangen, und ob die Lymphe von unreifen Pocken nicht, gleich unreifem Samen, nur unvollkommene Zeugungen hervorzubringen vermöge? Es ſcheint noch immer, wie ſchon Jenner behauptete, daß das von Kühen genommene, noch durch Verpflanzungen nicht veränderte Pockengift gegen die Menſchenblattern vollkommen ſchütze; aber die abſolute und unbegrenzte Schutzkraft des von Menſchen genommenen Kuhpockengiftes hat ſich vielfältig nicht bewährt, der Zeitraum jedoch, binnen welchem ſich nach der Kuhpockenimpfung

impfung die Empfänglichkeit für die natürlichen Pocken erneuere, so wie die Zahl der Verpflanzungen, durch welche das Kuhpockengift seine Schutzkraft verliere, läßt sich bisher nicht einmahl annähernd bestimmen. Der Verf. beobachtete bey Individuen, welche angeblich vor 17 Jahren geimpft worden waren, die natürlichen Pocken in einer Form, in welcher keine wesentliche Modification wahrzunehmen war; ungeimpfte Kinder, welche der Ansteckung durch diese Individuen ausgesetzt waren, bekamen die natürlichen Blattern, während andere vor 4—6 Jahren Geimpfte verschont blieben; von mehrern Andern, die vor 12—14 Jahren geimpft worden waren, und sich dieser Ansteckung aussetzten, bekam nur Einer eine leichte Varioloide. Ist also der Impfstoff hinreichend wirksam, um die nothwendige örtliche und allgemeine Reaction zu erregen; so wird sich seine Schutzkraft, wenn auch nicht für die ganze Lebensdauer, doch wenigstens auf eine lange Reihe von Jahren bewähren. So wie aber auf die Vaccination oft nicht die echten, allein schützenden Kuhpocken erfolgen, eben so wenig schützen die echten Kuhpocken vor den unechten Pocken, der Varicella, und vorzüglich solche Fälle sind es, welche die Gegner der Vaccine begierig aufgreifen, um das Zutrauen gegen dieselbe zu erschüttern.

Weil sich die Schutzkraft der Kuhpocken nach einer Reihe von Jahren mindere, so schlägt der Verf. vor, daß, wenn irgendwo die natürlichen Pocken ausbrechen, allen denjenigen Vaccinirten, welche weder die Pocken, noch die Varioloiden gehabt haben, die Pocken eingeimpft würden, — ein Vorschlag, welcher wohl durchaus unausführbar seyn dürfte. So viel von dem Inhalte dieser Schrift dürfte allgemeines Interesse haben; Ref. bemerkt noch, wie genau die

die Erfahrungen des Verf. über die Schutzkraft der Vaccine mit den Resultaten der badischen Aerzte, welche Baumgärtner uns mitgetheilt hat, übereinstimmen. Die beygefügte Kupfertafel dürfte wohl nicht hinreichen, die falsche von der wahren Vaccine genau zu unterscheiden. Sonderbar ist es, wenn S. 27. gesagt wird: Aus Frankreich verbreitete sich die Seuche zuerst 1495 nach Deutschland; sollte denn der Verf. nicht wissen, daß die Pocken schon 724 in Spanien, 938 in Mitteleuropa erschienen, und daß es nicht la petite vérole, sondern la grosse vérole war, welche am Ende des 15. Jahrhunderts zuerst in Europa erschienen seyn soll?

Marburg, gedruckt mit Mayerhofferischen Schriften: Dissert. inaug. chemico-medica *de Alcohole*, quam illustris medicorum ordinis Marburgensis consensu et auctoritate ad summos in medicina, chirurg. et arte obstetric. honores rite capescendos publice offert die VI. Sept. 1826 *Franciscus Josephus Rudolphus Wurzer*, Rheno-Bonensis. 36 Seit. in 8vo.

Diese Inauguralschrift zerfällt in 3 Abschnitte, wovon der erste die Geschichte des Alcohols, der zweyte die chemischen Eigenschaften, und der dritte die medicinischen Kräfte desselben abhandelt, wo der Verf. dem allgemeinen Irrthume entgegnet, als sey die Wirkung der verschiedenen Arten von Branntwein auf den menschlichen Körper überall dieselbe. Diese Verschiedenheit hängt vorzüglich von der Quantität und Qualität des darin enthaltenen sogenannten Fuselöhls ab. Daher kommt es auch, daß nahmentlich solche, welche dem Fruchtbranntwein

sehr

sehr ergeben sind, so häufig an *Delirium tremens* leiden, da hingegen diejenigen, welche im Trinken des Rums ausschweifen, demselben äußerst selten unterworfen seyn sollen. Bey excedirenden Weintrinkern findet man diese Krankheit gar nicht, worin Ref., der über diese Krankheit häufige Beobachtungen gemacht hat, vollkommen beystimmt.

Der Verf. dieser Schrift (welche in mehrerer Hinsicht sowohl was die Darstellung des Gegenstandes als den Styl betrifft, zu den ausgezeichnetsten Dissertationen gehört), ist der Sohn des berühmten Professors Wurzer an der Universität zu Marburg, dessen Fußstapfen er nachzutreten rühmlich bestrebt, wie er dem Publicum hierdurch gewisser Maßen ein Pfand der Versicherung hinterlegt.

Wien. Se. k. k. Maj. haben das Lehramt der medicinischen speciellen Therapie und Klinik an der Universität zu Prag dem dortigen bisherigen Professor der Staatsarzneykunde, Dr. Julius Vincenz Krombholz, und dem Dr. der Medicin und Chirurgie, Joseph Engel, das Lehramt der theoretischen Chirurgie an derselben Universität allergnädigst zu verleihen geruht.

München. Se. Maj. der König haben die erledigte Stelle eines Dirigenten im allgemeinen Krankenhause dahier dem Obermedicinalrathe und ordentl. Professor der Heilkunde an der Ludwig-Maximilians-Universität, Dr. Carl von Loé, provisorisch allergnädigst zu übertragen; ferner dem königl. Generalstabsarzte und Referenten des königl. Kriegsministeriums, Dr. Friedrich Eichheimer, das Ehrenkreuz des königl. baierischen Ludwigordens zu verleihen geruhet.

Marburg. Die med. chir. Societät zu Berlin hat den Hn. geheimen Hofrath und Ritter Wurzer dahier zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Bonn.

Bonn. Die Linnean Society zu London hat den Hn. Prof. Rees von Esenbeck sen. dahier zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt.

Donaueschingen. Der Bezirksarzt, Hof- und Medicinalrath, auch fürstlich fürstenbergische Leibarzt, Dr. Joseph v. Engelberg dahier, ist gestorben.

Rom. Am 15. September 1827 starb dahier der Prof. der Chirurgie Franz Sernicoli.

Paris. Am 8. Jäner vor. J. starb dahier Michael Culiérier, Oberchirurg am Hospital der Venerischen und Mitglied der medicinischen Akademie, geboren zu Angers den 8. Juny 1758.

Ebendaher. Die Akademie der Medicin hat, auf den durch zahlreiche und glaubwürdige Beweise des Arztes Chervin begründeten Bericht über das gelbe Fieber, nach heftigem Kampfe, aber mit großer Stimmenmehrheit den Beschluß gefaßt: „daß diese Actenstücke die ernstlichste Aufmerksamkeit verdienen, und mächtig auf die verneinende Entscheidung der Frage über die Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers einwirken können.“

Moskau. Am 6. (18.) September v. J. feyerte man hier ein Fest, wie Moskau wohl noch keines der Art sah, das Jubiläum des berühmten Lober. Die hiesigen Aerzte hatten zu dem Ende für den Jubelgreis im Hause des Fürsten Jussupow ein Fest veranstaltet, an welchem auch mehrere russische Große, als Se. Erlaucht der Generalgouverneur Fürst Gallizin; der Wirth des Hauses, Fürst Jussupow und mehrere andere Theil nahmen. Es wurden hier zu Ehren des Jubelgreises, welcher von einer Deputation der Aerzte abgeholt und mit einem Te Deum empfangen wurde, Reden in russischer, deutscher, lateinischer und französischer Sprache gehalten, und mehrere Gedichte vorgelesen, auch ihm zum Andenken dieses Tages ein schwerer silberner Pokal und eine kostbare goldene Dose überreicht. Zugleich hatte er die Freude, an demselben Tage von Sr. Maj. dem

König

König von Preußen, den rothen Adlerorden zweyter Klasse, von einem sehr huldreichen Cabinettsschreiben begleitet, so wie von mehrern Gelehrten des Auslandes, als Hufeland und Alex. v. Humboldt Glückwünschungsschreiben zu erhalten. Die Veranstalter dieses Festes waren besonders Hr. Dr. Marcus, welcher in der von ihm gehaltenen russischen Rede die Verdienste des Arztes sehr schön aus einander setzte, und Hr. Dr. Einbrodt, Loder's ehemahliger Schüler und nunmehriger Adjunctus, der durch einen Brief an Hufeland, worin er unter andern des bevorstehenden Jubelfestes Erwähnung that, vielleicht die Veranlassung ward, die Aufmerksamkeit des Königs auf seinen ehemahligen Diener zu ziehen.

Ankündigungen.

Bey Boike in Berlin ist erschienen:

Encyklopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften. Herausgegeben von den Professoren der medicinischen Facultät zu Berlin: C. F. v. Gräfe, C. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolphi und E. v. Siebold. Erster Band: Aachen bis Agyrta. Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Das Nützliche guter encyklopädischer Wörterbücher ist von jeher gefühlt worden; aber nirgends ist ihr Bedürfniß so groß, als in der Medicin, denn keine Wissenschaft greift so sehr in alle andern ein, und macht ihre Kenntniß so nothwendig, als diese. Wie wünschenswerth daher ein Werk ist, welches das Wesentlichste der Medicin enthält, und dadurch dem Arzte Zeit und Mühe erspart, das Wissenswerthe aus den Quellen und aus den eigens für die verschiedenen Hülfswissenschaften geschriebenen Werken herauszusuchen, leidet wohl keinen Zweifel, ja unentbehrlich ist ein solches Werk für Aerzte, denen ihre beschränkte Lage oder Entfernung nicht erlaubt, sich große Büchervorräthe anzuschaffen. Diesem Bedürfnisse abzuhelfen, soll dieß Werk eine wissenschaftliche Uebersicht gewähren, aber auch ein Wörterbuch darstellen, folglich:

1) alle dem Arzte nothwendige, wissenschaftliche Gegenstände darin erörtert werden,
2) doch nicht in weitläuftigen Abhandlungen, sondern in möglichst gedrängter Kürze, um das Werk nicht zu kostbar zu machen,

3)

3) auch eine kurze Geschichte, den jetzigen Standpunct der Erkenntniß und die literarischen Hülfsquellen enthalten, und soll dieß Werk
4) zugleich als Wörterbuch dienen, und die Erklärung technischer, auch veralteter, aber noch vorkommender und zum Verständniß älterer Schriftsteller dienender Worte geben.

Der Beytritt vieler ausgezeichneter Gelehrten, z. B. Vogel, Kreysig und Sachse läßt mit Gewißheit erwarten, daß dieß Werk, was etwa aus 25 Bänden bestehen soll, rasch wird beendet werden.

Anzeige eines neuen medicinischen Journals.

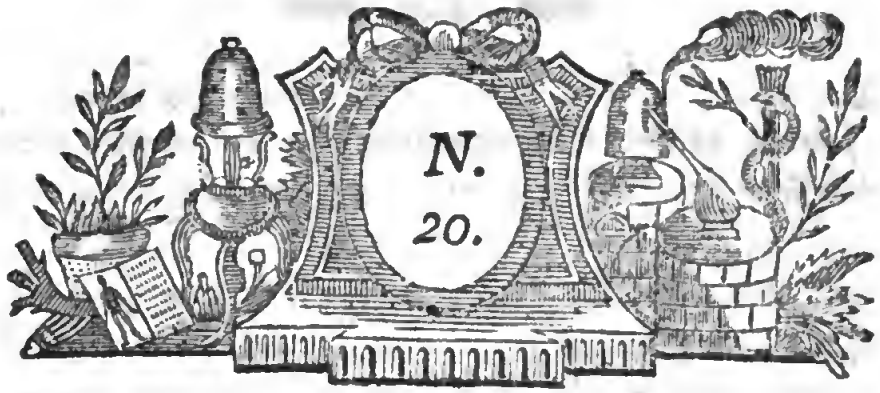
Im Verlage des Unterzeichneten wird für 1828 ein neues Journal unter dem Titel:

Archiv für die gesammte Medicin, eine fortlaufende, systematisch geordnete Uebersicht aller literarischen und practischen Erscheinungen in der gesammten Medicin, in gedrängten Auszügen nach den neu erschienenen medicinischen Journalen, Literaturzeitungen, klinischen Jahrbüchern u. s. w. unter Mitwirkung der Hnn. Dr. Braune, Dr. A. Hänel in Leipzig, Dr. Hille in Dresden, Dr. Kühn, Dr. Meißner in Leipzig, Prof. Dr. Naumann in Berlin, Prof. Dr. Radius und Dr. Walther in Leipzig, bearbeitet und herausgegeben von Dr. L. H. Unger, gräflich solms'schen Rathe und Leibarzte, und Dr. F. A. Klose in Leipzig,

erscheinen. Der Preis desselben, 12 Hefte in gr. 8. auf weißem Druckpapier, ist acht Thaler oder 14 fl. 24 kr. rheinisch; alle soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, so wie die löbl. Postämter nehmen darauf Bestellung an; in erstern ist ein ausführlicher Prospectus gratis zu haben, der über Plan und Anordnung der Hnn. Herausgeber das Nähere andeutet, und die Nahmen der sämmtlich in der literarischen Welt rühmlich bekannten Mitarbeiter bürgen für die vorzügliche Ausbeute dieser neuen Zeitschrift.

Der Unterzeichnete fordert alle deutschen Aerzte zur Unterstützung dieses wahrhaft verdienstlichen Unternehmens auf, und bittet sie, ihre Bestellung auf dasselbe recht zeitig zu machen. Die Besitzer dieses Journals sollen nichts vermissen, was ihnen bis jetzt die Lectüre einer Menge anderer Journale unentbehrlich gemacht hat.

Leipzig, am 12. Jäner 1828. C. H. F. Hartmann.



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 10. März 1828.

Nro. I. Paris, bey Guitel: *Manuel portatif des Eaux minérales les plus employées en boisson;* par *E. Julia-Fontanelle*, Professeur de Chimie médicale; Commissaire-Examinateur de la Marine pour le Service de Santé; Membre honoraire de la Société royale de Varsovie; Associé de l'Académie royale de Médecine et de celle des Sciences naturelles de Barcelonne etc. etc. 1825. 216 Seit. in 18mo. Preis 1 fl. 36 kr.

Nro. II. Paris, bey Bruchet: *Précis historique sur les Eaux minérales les plus usitées en Médecine,* suivi de quelques renseignemens sur les Eaux minérales exotiques; par *J. L. Alibert*, premier Médecin ordinaire du Roi, Professeur à l'école de médecine de Paris, premier Médecin de l'hôpital Saint Louis etc. etc. 1826. XXIV und 643 Seit. in gr. 8vo. Preis 6 fl. 18 kr.

Nro. I. handelt nicht von allen oder den meisten Mineralwassern Frankreichs, sondern vorzüglich nur von denjenigen, welche in Paris getrunken zu werden pflegen, und sich in der Mineralwasser-Niederlage des Verlegers dieser Schrift finden (Unter den deutschen Mineralwassern, die Hr. Guitel in seinem Lager hält, kommen vor: die Bitterwasser von Seidlitz und Seidschitz, der selterser, fachinger und geilnauer Säuerling, und das Stahlwasser von Schwalbach und Spaa). Der Verf. faßt sich überall sehr kurz. Zuerst werden die Lage des Orts und der Heilquellen, dann deren physische und chemische Eigenschaften, hierauf ihre Heilwirkungen und Gebrauchsarten angegeben. Bekanntlich werden in Paris die vorzüglichsten in- und ausländischen Mineralwasser nachgebildet. Der Verf. erkennt zwar ihren großen Nutzen an, allein er bestreitet, daß sie den natürlichen gleich zu setzen wären, weil man nie behaupten könnte, daß ein Mineralwasser keine andern Stoffe mehr enthalte, als die der — wenn auch geschickteste — Chemiker darin aufgefunden hat. So führt er den Fall an, daß **Vauquelin** in dem vorher von **Longchamp** — dem gepriesenen Meister in Untersuchungen der Art — analysirten Wasser von Vichy noch eine höchst merkwürdige vegetabilisch-animalische Substanz gefunden habe. Auch beruft er sich auf **Vauquelin's** Ausspruch: daß er weit entfernt sey, der Behauptung einiger Chemiker beyzustimmen, daß die Kunst die natürlichen Mineralwasser vollkommen nachzubilden im Stande sey.

Nro. II. zerfällt in zwey Abtheilungen. In der ersten handelt der Verf. — einer der ausgezeichnetsten französischen Aerzte und ärztlichen Schriftsteller — von den Mineral-

neralwaſſern im allgemeinen, und zwar: 1) von ihrer Wirkung auf den lebenden Körper; 2) von ihrem Unterſchiede oder ihrer Eintheilung; 3) von der Entſtehung der Mineralwaſſer; 4) von den in den Mineralwaſſern bisher aufgefundenen Stoffen; 5) von den Hülfsmitteln, die Natur der Mineralwaſſer zu entdecken und zu beſtimmen; 6) endlich von der Wärme der Mineralwaſſer.

Der Verf. theilt die Mineralwaſſer nach ihren vorwaltenden und in therapeutiſcher Hinſicht wirkſamſten Beſtandtheilen in fünf Ordnungen (Klaſſen): I. in Salzwaſſer; II. in Säuerlinge; III. in Stahlwaſſer; IV. in Schwefelwaſſer; V. in Jodwaſſer. Eine Unterabtheilung iſt nach ihrer Temperatur in kalte und warme.

Nach dieſer Klaſſification — die nicht ſtreng zu nehmen ſey, weil manche Salzwaſſer auch viel Kohlenſäuregas, und Säuerlinge dagegen viele Salze enthielten, folglich keine ſtrengen Grenzen zu ziehen wären — handelt er dann in der zweyten Abtheilung die einzelnen Mineralwaſſer nach der in Nro. I. angegebenen Anordnung, im ganzen aber weit ausführlicher, als Julia, ab. Zu tadeln iſt, daß er die Mengenverhältniſſe der durch die Analyſe aufgefundenen Beſtandtheile faſt nie angibt, ſo wie ſeine Darſtellung der Heilwirkungen der einzelnen Mineralwaſſer meiſtens auch zu kurz — daher nicht genügend — ausfällt. Was die Entſtehung und Bildung der Mineralwaſſer anbelangt, ſo huldigt der Verf. — wie es von einem Franzoſen zu erwarten war — der Auflöſungs- oder Auslaugungstheorie, welche durch **Struve** und **Biſchof** auch bey uns immer mehr Anhänger gewinnt, und da die Wärme der Erde mit deren Tiefe zunehme, ſo ſey die Verſchiedenheit ihres Wärmegrades leicht zu erklären.

Erste Klasse. Salzwasser. Der Verf. theilt sie in warme und kalte, und nach ihren vorwaltenden Bestandtheilen unterscheidet er, nach Fourcroy, folgende Arten: 1) harte oder Gypswasser; 2) Bitterwasser; 3) kochsalzige; 4) alkalische; und 5) erdige.

Erstes Kapitel. Warme Salzwasser.

Plombières. Städtchen im Departement Vosges (Vogesen oder Vosgau), 6 Lieues von der Hauptstadt Epinal, in einem schmalen, von Bergen umschlossenen Thale. Die Quellen sind seit Jahrhunderten berühmt, und aufgefundene Alterthümer lassen vermuthen, daß sie schon von den Römern gekannt und benutzt waren. Man zählt sieben Hauptquellen, deren Temperatur zwischen 26° und 50° R. wechselt. Ueberdieß gibt es noch kalte Stahl- und seifenartige Quellen. Das Wasser hat ein fettes Ansehen, keinen besondern Geschmack noch Geruch. Hie und da bemerkt man zuweilen einen schwefelleberartigen Geruch, der aber von Unreinlichkeit herrühren soll. Das fette Ansehen sey der thierischen Gallerte, die das Wasser enthalte, und welche frühere Chemiker für ein Erdharz gehalten, zuzuschreiben. **Vauquelin** hat das Wasser analysirt. **Alibert** gibt die Quantität der einzelnen Bestandtheile nicht an, wohl aber **Julia.** Darnach fand **Vauquelin** in einer Pinte an Salzen im Krystallzustande: 2⅙ Gr. (Grains) kohlens. Natron, 2⅛ schwefels. Natron, 1¼ salzs. Natron, ½ kohlens. Kalk, 1⅓ Kieselerde und 1½ thierische Substanz. Der letztern schreibt der Verf. große Heilwirkungen zu, und bemerkt, daß **Vauquelin** glaube, sie werde in Wasser durch Aetznatron aufgelöst erhalten, da einige Tropfen einer Säure hinreichten, sie in röthlichen Flocken daraus niederzuschlagen. Beyde Verff. stimmen in der Aussage überein, daß

das

das Wasser reitzend wirke und den Kreislauf bethätige. Alibert gibt in wenig Zeilen die Krankheitsformen an, in welchen das Wasser ausgezeichnete Dienste leiste, etwas ausführlicher aber Julia. Nach ihm ist es als Bad ausgezeichnet wirksam in Lähmungen, rheumatischen und gichtischen Leiden, chronischen Hautausschlägen, hartnäckigen Geschwüren, Nervenkrankheiten u. s. w.; innerlich gebraucht aber bey träger Verdauung, Magenschwäche, Kolik von Nierensteinen, Stockungen in der Leber, der Milz und dem Gekröse, in der Bleichsucht, in Anomalien der weiblichen Reinigung, dem weißen Flusse u. s. w. Alibert bemerkt aber, daß die Trink- und Badeanstalten in dem schlechtesten Zustande seyen. Die Luft in den Badestuben sey so heiß und feucht, daß zuweilen die meisten Kranken eine Anschwellung des Zahnfleisches oder eine Entzündung der Bindehaut bekämen. Die Dampfbäder hätten eine so schlechte Einrichtung, daß man sie kaum ohne Gefahr brauchen könnte. Die Douchebäder wären nicht viel besser u. s. w. Plombiéres scheint in seinen Bestandtheilen und Heilwirkungen mit unserm Gastein ziemlich übereinzukommen.

Bains. Flecken in dem nähmlichen Departement, 3 Lieues von Plombiéres. Es gibt hier mehrere Quellen, die auch schon von den Römern benutzt waren, heut zu Tage aber wenig besucht werden. Sie gleichen denen zu Plombiéres ziemlich. Ihre Temperatur wechselt zwischen 23° und 66° der hunderttheiligen Scala (18° und 52° R.). Eine Analyse mangelt; eben so fehlen genaue Beobachtungen über ihre Heilwirkungen (In Deutschland würde eine solche Therme nicht so vernachlässigt seyn).

Luxeuil. Stadt im Departement Ober-Saone (fünf Lieues von der Hauptstadt Vesoul und 4 von Plombiéres) in

in einer reitzenden Ebene. Groß, blühend und reich unter den Römern, ward sie von Attila von Grund aus zerstört. Man findet hier beym Nachgraben noch häufig römische Münzen, Vasen und andere römische Alterthümer. Die Trümmer der römischen Bäder zeugen von ihrer Pracht. Jetzt zählt die Stadt über 3000 Einwohner, und hat ein prächtiges Badehaus. Ueberhaupt gehören die hiesigen Badeinrichtungen unter die besten in ganz Frankreich. Man zählt 8 Quellen, darunter auch einen Augenbrunnen. Das Wasser ist ohne Geschmack und Geruch, und gleicht sehr dem von Plombiéres; die Temperatur der Quellen wechselt zwischen 23° und 42° C. (18° und 33° R.). Sie sollen schwefels. Kali, salzs. Natron, kohlens. Kalk und etwas Eisen enthalten; zur Zeit mangelt es noch an einer genauern Analyse. Man rühmt das Wasser in chronischen Rheumatismen, Lähmungen, veralteten Katarrhen, Unterleibskrankheiten, Nervenkrankheiten u. s. w. In einigen Bädern pflegen beyde Geschlechter gemeinschaftlich zu baden.

Bourbon-Lancy. Städtchen von 3000 Einwohnern im Departement Saone und Loire, 12 Lieues von Autun. Heinrich III. brauchte hier 1580 die Cur mit gutem Erfolge, und ließ aus Dankbarkeit die Anstalten sehr verbessern. Von der Zeit an wurde das Bad sehr besucht; die elegante Welt von Burgund und den andern benachbarten Provinzen strömte dahin. Das Bad gehörte den Ständen von Burgund; zur Zeit der Revolution fiel es an den Staat, der es 1805 dem Bürgerspital einräumte. Von da an datirt sich sein Verfall, da das Spital nicht die Mittel besaß, die Anstalten im guten Stande zu erhalten, viel weniger auf Verbesserungen etwas zu wenden. Man zählt sieben Brunnen, von denen der Verf. muthmaßt, daß

sie

sie alle aus einem und demselben Herde entspringen. Der Wärmegrad derselben ist zwischen 32° und 48° R. Das Wasser ist ohne besondern Geschmack und Geruch, klar und farbenlos; in den Behältern aber hat es ein grünliches Ansehen. Es enthält Kohlensäure und Kochsalz in bedeutender Menge; ferner schwefels. Natron, schwefels. Kalk, kohlens. Kalk, Eisenoxyd und Kieselerde. In den Canälen setzt es viel Sinter ab. Man rühmt es in Lähmungen, hartnäckigen Rheumatismen, in Schwäche, Contracturen, Steifigkeiten, Lähmungen als Folge von schweren Verwundungen, in Krankheiten des Lymph- und Drüsensystems, in der Bleichsucht, in Unterleibskrankheiten u. s. w. Der Verf. bemerkt, daß dieser Badeort ungeachtet seiner vortrefflichen Heilquellen, seiner günstigen Lage, seines milden Klima, seiner bequemen und angenehmen Wohnungen für Curgäste u. s. w. wenig besucht werde. Er wünscht dem Bade einen reichen und thätigen Unternehmer.

Bourbonne-les-Bains. Städtchen im Departement Ober-Marne, zehn Lieues von Langres, auf einem Hügel erbaut, an dessen Fuße die Hauptquelle hervorbricht. Die Bäder sind sehr alt, und erlangten, nachdem die Römer Gallien erobert hatten, bald eine große Berühmtheit. Man fand eine Ara mit der Inschrift, daß der Römer C. Jatinius diesen Stein der Vervon (Vervoni), von den Galliern als Göttinn der Thermen verehrt, für die Heilung seiner Tochter Cocilla weihe. Und der Verf. bemerkt in einer Note, daß die Stadt Bourbonne — ehemahls Borbone — in alten Chroniken unter dem Nahmen Vervonne oder Vorvonne vorkomme, das Wort Vervonna oder Vorvonna aber in der celtischen Sprache eine warme Quelle bedeute. Dasselbe gelte von Bourbon-Lancy und Bourbon-

bon-l'Archambaud. Es gibt mehrere Brunnen, die muthmaßlich aus einer und derselben Quelle ihr Wasser erhalten; ihre Temperatur wechselt zwischen 46° und 69° (37° bis 54° R.). Das Wasser ist klar, farben- und geruchlos, von salzig-bitterlichem Geschmacke, fühlt sich etwas klebrig an, und macht beym Baden die Haut rauh. In der Angabe der Bestandtheile stimmen Alibert und Julia nicht überein. Nach jenem enthält das Wasser Kohlensäure, schwefels. Bittererde, schwefels. Kalk, salzs. Natron, salzs. Kalk, salzs. Bittererde und kohlens. Eisen. Julia führt das Resultat einer Analyse von Bosc und Besu an, nach welcher 1 Pfund enthält: 50,80 Gr. (Grains) Kochsalz, 8,76 salzs. Kalk, 8,88 schwefels. Kalk, 1,00 kohlens. Kalk, 0,50 Extractivstoff und eine unbestimmte Menge Kohlensäure. Nach Julia ist das Wasser, als Bad gebraucht, ausgezeichnet wirksam in Lähmungen, Hautkrankheiten, chronischen Rheumatismen, Gelenksteifigkeiten, Contracturen, wässerigen Geschwülsten, in der Rhachitis u. s. w. Der innerliche Gebrauch aber: bey Anomalie der Gallenabsonderung, Verdauungsbeschwerden, Stockungen in Baucheingeweiden, in Wechselfiebern, in den Skropheln, dem Blasenkatarrh, bey unterdrücktem Monathsflusse u. s. w. Die Regierung hat für die Badeanstalten viel gethan, und auch ein Spital für kranke Soldaten errichtet. Dieser Badeort ist sehr besucht, obgleich der Aufenthalt langweilig ist.

Chaudes-Aigues. Städtchen von 2—3000 Einwohnern im Departement Cantal, 15 Lieues von der Hauptstadt Aurillac und 6 von Saint-Flour. Schon die Römer kannten und benutzten die Quellen, die im 5. Jahrhundert unter dem Nahmen Calentes Bajae berühmt waren. Das Wasser ist klar und farbenlos, ohne besondern Geschmack

und

und Geruch, fühlt sich aber etwas fettig an, was Berthier, der das Wasser untersucht hat, von einer Verbindung von Gallerte und Kieselerde herleitet. Das Wasser setzt in den Canälen viel Sinter ab. Die Hauptquelle hat nach Berthier 88° C. (70°,5 R.). Andere geben ihr nur eine Temperatur von 64° R. Die Einwohner benutzen das Wasser zu ökonomischen Zwecken. Das Wasser enthält wenig feste Bestandtheile, nähmlich nur kohlens. Natron, salzs. Natron, kohlens. Kalk und kohlens. Eisen (in 1000 Theilen nähmlich: 0,400 kohlens. Natron, 0,134 salzs. Natron, 0,043 kohlens. Kalk und 0,001 Eisenoxyd. M. s. Berzelius's Untersuchung der Mineralwasser von Carlsbad, Töplitz und Königswart. Aus dem Schwedischen übersetzt von Rose, und herausgegeben von Gilbert. Leipzig 1823, S. 76.). Der erwähnten Verbindung von Gallerte und Kieselerde ist nicht weiter gedacht. Der Brunnenarzt, Dr. Grassal, will in der Grottenquelle auch freye Kohlensäure und Schwefelwasserstoffgas gefunden haben. Ueber die Heilwirkungen sagt der Verf. nichts, sondern bejammert, daß diese einstens so berühmten Quellen so sehr in Vergessenheit gerathen wären. Er glaubt, daß, wenn die Anstalten in einen bessern Zustand gesetzt würden, der Ausspruch eines Mitgliedes der Commission für die Mineralwasser: Chaudes-Aigues pourra être un jour le Carlsbad de la France, in Erfüllung gehen würde (Das ist freylich eine sanguinische Hoffnung! Ist auch das Wasser so heiß, ja noch heißer als der Sprudel zu Carlsbad; so ist doch ein zu großer Unterschied in den Bestandtheilen).

Avène. Dorf im Departement Hérault, in einem anmuthigen Thale, unweit der Stadt Lodève. Das Wasser ergießt sich in mehrern Quellen in großer Menge. Es ist ohne Geruch und von fast fadem Geschmacke, und beynahe eben so leicht wie destillirtes Wasser. Seine Temperatur ist 22° bis 23° R. Nach Dr. Savy enthält es schwefels. Natron und schwefels. Kalk, salzs. Natron und salzs. Bittererde, kohlens. Kalk und kohlens. Bittererde, Stickgas in bedeutender Menge und eine pflanzlich-thierische Substanz, die beym Kochen des Wassers sich in Flocken zeigt, und vom Gerbestoff gefällt wird. Das Wasser hat sich in chronischen Rheumatismen, Lähmungen, Hautkrankheiten, Geschwüren und zumahl auch in Nieren- und Blasenleiden ei-

nen

nen großen Ruf erworben. Die Aerzte zu Montpellier verordnen es häufig. Die Anstalten sind gut und werden noch immer vervollständigt und vervollkommnet (Ob das Wasser zu den Bädern gewärmt werde, ist nicht bemerkt).

Balaruc. Flecken im Departement Hérault, in einer Ebene, 4 Lieues von Montpellier und 1½ von der Hafenstadt Cette. Die sehr wasserreiche und ein großes Bassin bildende Quelle entspringt nahe am Ufer des Teiches Thau, der mit dem mittelländischen Meere in Verbindung steht. Ihre Wassermenge wächst und auch ihre Wärme scheint zuzunehmen, so oft die Südwinde eine größere Menge Seewasser als gewöhnlich in den Teich führen. Als im Sommer 1810 der Nordwind zwey Monathe lang ununterbrochen herrschte und das Wasser im Teiche sehr tief fiel; verminderte sich auch der Zufluß der Quelle, so wie die Temperatur des Wassers im Bassin bedeutend; die letztere war um 5° R. vermindert. Man schließt daher, daß die Quelle mit dem Teiche in Verbindung stehe. Das Wasser ist krystallhell, von salzig-bitterlichem Geschmacke und fettig anzufühlen. Steht das Wasser einige Zeit in Ruhe; so bildet sich auf der Oberfläche eine Art Häutchen, Oehltropfen ähnlich, welche auf einer andern Flüssigkeit schwimmen. Fortwährend steigen Gasblasen empor, welche auf der Oberfläche zerplatzen. Die Temperatur ist 38° R. Mehrere Chemiker haben sich mit der Untersuchung des Wassers befaßt; die beste Analyse ist von Figuier, Prof. der Chemie zu Montpellier. Er fand — wie Julia angibt — in 6 Kilogrammen: 36 Kubikzoll Kohlensäure, 45 Grammes salzs. Natron, 8 salzs. Bittererde, 5 salzs. Kalk, 4 schwefels. Kalk, 7 kohlens. Kalk, 0,55 kohlens. Bittererde, und eine unbestimmte Menge Eisen. Nach Saint-Pierre enthält es auch Stickgas. Das Wasser steht in sehr großem Rufe. Man braucht es sowohl innerlich als äußerlich — auch als Douche- und Injection — und rühmt es in chronischen Rheumatismen, Lähmungen, Hautausschlägen, Krankheiten des Lymph- und Zellgewebesystems, bey Contracturen und Steifigkeiten, bey Verdauungsbeschwerden, Mangel an Eßlust, Verschleimung, Verstopfungen von Bucheingeweiden, im Wechselfieber, in der Bleichsucht, bey unterdrückter oder zu sparsamer monathlicher Reinigung u. s. w. Man braucht es in größerer Dosis auch als ein Laxiermittel

tel (In mehrern deutschen Brunnenschriften wird Balaruc als Beleg angeführt, daß ein Mineralwasser bey einem unbedeutenden Gehalte an festen und gasigen Bestandtheilen dennoch große Wirksamkeit besitzen könne, indem jenes abführe, ob man gleich nichts darin finde, als nur etwas Kochsalz. Die angeführte Analyse widerlegt diese Behauptung zur Genüge). Die Badeanstalten scheinen eben nicht die besten zu seyn. So führt Alibert mit Recht bitter tadelnd an, daß man das benutzte und folglich verunreinigte Wasser von gewissen Bädern in einem Bassin sammle, um es wieder zu Bädern zu gebrauchen.

La Molle. Dorf im Departement Isere, 5 Lieues von Grenoble. Das Wasser ist hell und von einem salzig-laugenhaften Geschmacke; seine Temperatur 84° C. (67°,2 R.). Es enthält Kohlensäure, Kochsalz, schwefels. Kalk, schwefels. Bittererde und kohlens. Kalk. Man braucht es als Bad, Trank und Douche, und rühmt es in chronischen Rheumatismen, in Schleimflüssen, bey zu sparsamer oder unterdrückter Reinigung u. s. w. Es fördert besonders die Harn- und Darmabsonderung. Das Bad ist in der Umgegend sehr geschätzt.

Bagnoles. Dorf im Departement Orne, in einem der mahlerischsten Gebirgsthäler Frankreichs. Die Quelle entspringt am Fuße eines ungeheuren Berges, unfern des Flüßchens Vée, dessen mit Mauern eingefaßte Ufer angenehme Spaziergänge gewähren. Das Wasser ist klar, von säuerlichem Geschmacke und fühlt sich fettig an. Es steigen Gasblasen in Menge empor, die auf der Oberfläche zerplatzen, so, daß das Wasser zu sieden scheint. Es verbreitet einen Geruch von Schwefelwasserstoff (Dann wäre es aber ein Schwefelwasser, und sollte nicht hier, sondern unter den Schwefelquellen stehen). Die Bäder machen die Haut ungemein weich und geschmeidig. Die Temperatur steigt aber nur auf 26° C. (kaum 21° R.). Nach der Analyse von **Vauquelin** und **Thierry** enthält das Wasser viel Kohlensäure und Kochsalz, überdieß etwas schwefels. und salzs. Kalk, und salzs. Baryt. Schwefelwasserstoffgas fanden sie nicht (vielleicht weil sie das Wasser entfernt von der Quelle untersuchten). Der Schlamm (Bodensatz) im Brunnen enthält Schwefel und Eisen. Das Wasser wirkt abführend und tonisch (?), es erregt die Eßlust, bethätigt die

die Verdauungsorgane, vermehrt die Se- und Excretionen, besonders die Harn- und Hautabsonderung. Man braucht das Wasser innerlich und äußerlich; es mangelt nicht an Douche- und Dampfbädern. Piette, seit 40 Jahren Brunnenarzt, rühmt es in chronischen Rheumatismen, veralteten Katarrhen, Lähmungen, chronischen Magenentzündungen, in der Bleichsucht, im weißen Flusse u. s. w. In alten Chroniken liest man, daß es die unfruchtbaren Frauen der Normandie häufig besuchten. Die Bade- und andern Anstalten sind gut. Auch ist hier ein Spital für kranke Soldaten.

Aix in der *Provence*. Stadt (von 27,000 Einwohnern) im Departement der Rhonemündungen, ehemahlige Hauptstadt der Provence (4 Lieues von Marseille). Die hiesigen Bäder sind sehr alt. Die Salier waren die ersten, die sie besuchten. Strabo sagt, daß sie schon zu seiner Zeit an ihren Heilkräften entweder durch Vermischung mit süßem Wasser oder durch andere unbekannte Ursachen verloren hätten. Der römische Proconsul Cajus Sextus Calvinus gründete 121 zu Aix eine Colonie, und ihm verdankt der Sextusbrunnen seinen Nahmen. Das Wasser ist hell und farbenlos, fast geschmacklos, kaum etwas bitterlich; seine Wärme 32° bis 34° C. Nach der Analyse von Laurens enthält das Wasser kohlens. Kalk und Bittererde, schwefels. Kalk, Sauerstoffgas und eine pflanzlich-thierische Substanz, welche Ursache sey, daß die Bäder die Haut so weich und geschmeidig machen. Alibert rühmt sie in rheumatischen Leiden, in Hautkrankheiten, die in der Provence sehr gemein wären, in der Gelbsucht und andern Leberkrankheiten, bey Harnbeschwerden, bey verhaltener oder unterdrückter Reinigung u. s. w.

Saint-Laurent-les-Bains. Dorf im Departement Ardèche, auf dem Vorhügel eines Berges gelegen. Die Hauptquelle bricht am Fuße eines Granitfelsen aus einer horizontalen Oeffnung hervor, eine zweyte Quelle etwas tiefer. In der Nähe ist ein Badehaus mit hübschen und bequemen Badezimmern. Das Wasser ist krystallhell, und die Wärme der Hauptquelle steigt auf 50° C. (40° R.); die der zweyten Quelle auf 48° C. Kohlens. Natron, salzs. Natron, schwefels. Natron, Thonerde und Kieselerde sollen seine Bestandtheile seyn. Das Wasser leistet vortreffliche

Dienste

Dienste in Lähmungen, in der Gicht, in rheumatischen Beschwerden, in den Skropheln, in Hautkrankheiten, Geschwüren, Nervenleiden, und überhaupt in allen (?) chronischen Krankheiten.

Sylvanès. Hübsches Dorf im Departement Aveyron, 6 Lieues von der Hauptstadt Rhodez. Zwey Quellen entspringen am Fuße eines Hügels; die eine hat eine Wärme von 32°, die andere von 28° R. Nach **Julia** hat das Wasser einen hepatischen Geruch, wovon **Alibert** nichts erwähnt. Jener führt die Analyse von **Virenque**, Director der Apothekerschule zu **Montpellier** an, wonach ein Pfund Wasser enthalten soll: 5 Gr. (Grains) Kohlensäure, eine unbestimmte Menge Hydrothionsäure, 2 Gr. schwefels. Natron, Kochsalz, salzs. Bittererde und kohlens. Eisen, zusammen 2 Gr. Man braucht das Wasser nicht nur zum Baden, sondern auch zum Trinken, und es steht in so gutem Rufe, daß von allen Seiten her Gäste dahin strömen. Man rühmt es in Lähmungen, chronischen Rheumatismen, Hautkrankheiten, Gelenksteifigkeiten, in den Skropheln, in der Rhachitis, bey Harnbeschwerden, dem weißen Flusse u. s. w.

Cap-Bern oder *Cap-Vern.* Dorf im Departement Ober-Pyrenäen, auf der Straße von Tarbes nach Bagnères de-Luchon. Das Bad liegt eine halbe Lieue vom Dorfe und führt denselben Nahmen. Es hat, erst in neuerer Zeit erbaut, eine vortreffliche Einrichtung — 15 Bäder von Marmor, schöne Wohnzimmer, Säle u. s. w. Das Wasser ist klar und farbenlos, von etwas fadem Geschmacke, und hat eine Temperatur von 25° R. Es enthält schwefels. Kalk, schwefels. Bittererde, salzs. Bittererde, kohlens. Kalk und kohlens. Bittererde. Bis jetzt hat man noch wenig genauere Beobachtungen über seine Heilwirkungen. Es wirkt abführend und wird innerlich vorzüglich in Bauchkrankheiten gebraucht.

Encausse. Dorf im Depart. Ober-Garonne. Das Wasser, das sich auch nicht durch seine Bestandtheile auszeichnet, hat nur eine Temperatur von 15° R., und man weiß daher nicht, wie es der Verf. unter die Warmquellen setzen konnte.

Bagnères-Bigorre. Freundliche Stadt von 5—6000 Einwohnern im Depart. Ober-Pyrenäen, 3 Lieues von der Hauptstadt Tarbes, am Adour, in einer paradiesischen Gegend

gend mit Italiens reinem milden Himmel. Die Häuser sind gut gebaut, die Wohnungen bequem und elegant; 3000 Fremde finden hier Unterkommen. Die Trink- und Badeanstalten sind vortrefflich, herrliche Spaziergänge in der Ebene und auf den Höhen im Ueberfluß, die Gasthöfe und Kaffeehäuser vortrefflich, überhaupt an Anstalten zur geselligen Unterhaltung, zum Vergnügen kein Mangel. Daher ist denn dieser Badeort auch der angenehmste und besuchteste von ganz Frankreich. Er war auch schon von den Römern gekannt und besucht. Heilquellen gibt es in großer Anzahl, vielleicht mehr als an irgend einem andern Badeorte nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa. Alibert zählt der vorzüglichsten zwey und zwanzig auf (es gibt etliche und dreyßig), deren Temperatur zwischen 15° und 42° R. wechselt. Die Bestandtheile sind: Kochsalz, salzs. Bittererde, Glaubersalz, kohlens. und schwefels. Kalk, kohlens. Bittererde und kohlens. Eisen. Die Quellen Angoulême und Carrère sollen viel kohlens. Eisen, dann kohlens. und salzs. Kali, kohlens. Kalk und Kieselerde enthalten. Die Quelle Bassère soll einen hepatischen Geruch verbreiten. Bey den Hauptbrunnen hält man Register, in welche die Aerzte ihre Beobachtungen eintragen. Es wird die Constitution des Kranken, eine kurze Beschreibung der Krankheit, die Quelle, welche die Heilung bewirkt, und die Gebrauchsart angegeben. Ohne von den, durch diese Beobachtungen bestätigten Heilwirkungen etwas weiter zu erwähnen, empfiehlt Alibert Bagnères in der Hypochondrie und Melancholie, in Unterleibskrankheiten der Gelehrten, und aller jenen, welche ein sitzendes Leben führen müssen, in der Schwäche nach Wochenbetten, und von Säfteverlust, in den Folgen von Schußwunden u. s. w. Die meisten Brunnen werden getrunken, nach den Haupttrinkquellen führen schattenreiche Alleen; die besuchteste ist die Fontaine du Salut von 26—27° R. Badehäuser gibt es viele; an Douche- und Dampfbädern mangelt es nicht. Die Stadt läßt ein prachtvolles Badehaus bauen, das den Nahmen der Frau Dauphine, Maria Theresia, welche 1823 den Grundstein legte, tragen wird. Acht Quellen von einer Temperatur von 24° bis 42° R. werden dahin geleitet. Außer 28 Wasserbädern und mehrern Douche- und Dampfbädern, soll es einen Büchersaal, einen Billardsaal, einen

beständ-

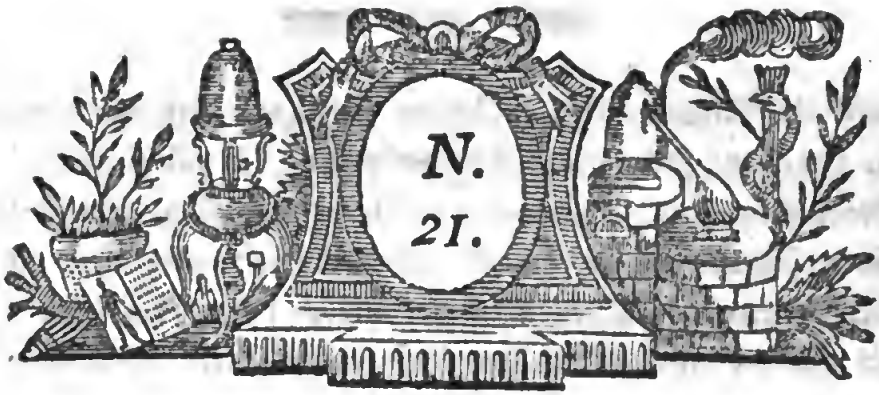
beständigen Wartsaal, Terrassen und Säulengänge, Ruhezimmer für Kranke u. s. w. enthalten (Uebrigens verweis't Ref. in Hinsicht dieses und der andern Pyrenäenbäder auf die Anzeige von Lüdemann's Schrift: Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen, in der Beylage zu Nro. 60. dieser Zeitung vom J. 1826).

Néris. Großer Flecken im Depart. Allier, 1½ L. von Mont-Luçon. Zur Zeit der Römer soll es eine bedeutende Stadt gewesen seyn, und seinen Ursprung dem Kaiser Nero verdanken. Man zählt vier Quellen: 1) den Kreuzbrunnen (le puits de la Croix), 2) den Cäsarsbrunnen, 3) den lauen Brunnen, 4) die neue Quelle. Die letztere hat ihren Nahmen daher, weil sie erst 1757, während des Erdbebens zu Lissabon (dieses war aber 1755) entdeckt worden. Das Wasser aller Quellen ist krystallhell und ohne besondern Geschmack und Geruch. Es entwickeln sich fortwährend Gasblasen, so, daß das Wasser zu sieden scheint. Die erste Quelle hat nach Boirot-Desserviers eine Temperatur von 40° bis 41° R., die zweyte von 39° bis 40°, die dritte von 16° bis 17°, und die vierte von 42° bis 43°. Julia dagegen führt an, daß die Hnn. Michal und Philippe die Temperatur der ersten Quelle von 63°, der zweyten von 65°, und der dritten von 58° R. gefunden hätten. Das Wasser fühlt sich, wie das zu Plombiéres, Vichy u. s. w. fettig an. Vauquelin fand in dem ihm übersendeten Rückstand des abgedampften Wassers kohlens., salzs. und schwefels. Natron, kohlens. Kalk und kohlens. Bittererde, und zwar, wie Julia angibt, auf ein Pfund Wasser berechnet: 3,70 Gr. (Grains) kohlens. Natron, 1,77 salzs. Natron, 6,66 schwefels. Natron, 1,41 kohlens. Kalk und 0,12 kohlens. Bittererde. Berthier fand, außer diesen Bestandtheilen, noch Kieselerde, eine vegetabilisch-thierische Substanz und freye Kohlensäure. Eine vollständige Analyse hat man von Longchamp zu erwarten, der bereits Stickgas als Bestandtheil angegeben hat (Longchamp ist von der Regierung beauftragt, die vorzüglichsten Mineralquellen Frankreichs chemisch zu untersuchen). In Hinsicht der Heilwirkungen beruft sich Alibert auf die Schrift des Hn. Boirot-Desserviers, der das Wasser in chronischen Phlegmasien der Haut, in Nervenkrankheiten, in chronischen Hautausschlägen, in Krankheiten des Lymphsystems, in veralte-

alteten Katarrhen, in Schleimflüssen, in passiven Blutflüssen, in Gelenksteifigkeiten, in Geschwülsten und organischen Entartungen, in Reitzungszuständen der Blase und der Gebärmutter u. s. w. rühmt. Man badet nicht nur, sondern trinkt auch das Wasser. Die Bäder seyen höchst hülfreich, wenn man sie nicht zu warm nehme; ein Wärmegrad von 30° bis 36° R. sey angemessen und gedeihlich.!

Saint-Gervais in Savoyen. Die vor mehrern Jahren vom Notar Gonthard zu St. Gervais entdeckten Warmquellen liegen am Fuße der Alpen, 11 L. von Genf, in einer höchst anziehenden mahlerischen Gegend. Der Entdecker ist auch der Eigenthümer und hat vortreffliche Anstalten errichtet. Es sind drey Quellen von 33°, 35° bis 36° R. vorhanden. Das Wasser ist krystallhell, von salzig-bitterlichem Geschmacke und verbreitet einen Geruch von Schwefelwasserstoffgas. Seine Oberfläche ist mit einer fetrigen Substanz bedeckt, welche die Haut geschmeidig macht. Nach der von mehrern genfer Gelehrten angestellten Analyse enthält die Hauptquelle Glaubersalz in großer Menge, dann salzs. Natron, salzs. Bittererde, kohlens. und schwefels. Kalk und Steinöhl, im Wasser mittelst seiner Erdsalze aufgelöst. Auch entwickelt sich ein hydrosulphurisches Gas. Innerlich gebraucht, wirkt das Wasser abführend, und leistet ausgezeichnete Dienste bey hartnäckiger Stuhlverstopfung, bey Mangel an Eßlust, Verdauungsbeschwerden, Unterleibskrankheiten, in der Hypochondrie und andern Nervenkrankheiten aus dieser Quelle, in den Skropheln, in lymphatischen Krankheiten, Flechten und andern Hautkrankheiten, in der Bleichsucht u. s. w. Bey Flechten und andern Hautkrankheiten braucht man auch die Bäder und die Douche. Der Verf. behandelte den Cardinal Doria, päpstlichen Nuntius zu Paris, an einer feuchten Schuppenflechte, welche hartnäckig allen Mitteln widerstand. Auf den Rath des Prof. Pictet aus Genf schickte er den Kranken nach St. Gervais, wo er sich sehr besserte, und im folgenden Jahre gänzlich geheilt wurde.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Nro.



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 13. März 1828.

Fortsetzung der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige:

Nro. II. *Précis historique sur les Eaux minérales les plus usitées en Médecine* etc.; par *J. L. Alibert* etc.

Saint-Julien bey *Pisa.* Wenn wir unsere Kranken, sagt der Verf., Italiens Luft wollen athmen lassen, so schicken wir sie gerne nach Pisa, damit sie auch die Bäder von St. Julien benutzen können, welche nur 1½ L. von Pisa entfernt sind. In dieser freundlichen Stadt und ihren Umgebungen athme man überdieß die reinste Luft. Selbst im Winter gebe es da sehr schöne Tage. Daher der große Zusammenfluß von Fremden (Der englische Arzt Clark erklärt einen Winteraufenthalt zu Pisa Brustschwachen und Lungensüchtigen für nachtheilig. M. s. dessen: Medical notes on Climate, Diseases, Hospitals and Medical Schools in France, Italy and Switzerland; comprising an Inquiry

into the Effects of Residence in the South of Europe in Cases of pulmonary Consumption. London 1822. — Med. chir. Ztg, Jahrg. 1827. Nro. 70.). Das Wasser hat einen säuerlichen Geschmack und entwickelt Luftblasen. Die Temperatur der Quellen ist verschieden; sie steigt von 23° bis auf 35° R. Nach der schon etwas alten Analyse von Santi enthält das Wasser Kohlensäure, schwefels. Natron, schwefels. Kalk, schwefels. Bittererde, salzs. Natron, salzs. Bittererde, kohlens. Kalk, kohlens. Bittererde und Kieselerde. Cocchi und Bianchi empfehlen es bey Mangel an Eßlust, Schwäche der Verdauungsorgane, in Wechselfiebern, Verschleimung der Urinwege, chronischen Rheumatismen, Hautkrankheiten u. s. w. Es gibt zwey prächtige Badehäuser, eines für das männliche, das andere für das weibliche Geschlecht, mit Marmorbädern u. s. w.

Montecatini im Großherz. Toscana. Hat vier Quellen von 18° bis 26° R. Das Wasser ist dem von Pisa ähnlich und von salzigem Geschmacke. Die Anstalten sind vortrefflich.

Saint-Cassian. Liegt an der Grenze des Großherz. Toscana, und besitzt viele Quellen von 30° bis 36° R., auf deren Oberfläche sich fortwährend Luftblasen entwickeln. Das Wasser enthält, außer Kohlensäuregas, schwefels., salzs. und kohlens. Salze, und man schreibt ihm eine große Wirksamkeit zu. Die Anstalten sind sehr gut.

Lucca. Liegt 3 L. von Florenz und 4 von Pisa, und besitzt 10 Quellen von 30° bis 43° R. Nach Moscheni enthält das Wasser eine beträchtliche Menge freye Kohlensäure, schwefels. Kalk und schwefels. Bittererde, übersaures schwefels. Kali und Thonerde, salzs. Natron und salzs. Bittererde, kohlens. Kalk und kohlens. Bittererde, Kiesel- und

Thon-

Thonerde, und Eisenoxyd. Es setzt sehr viel Sinter ab, bildet Incrustationen und Stalaktiten. Wirksam ist es: In rheumatischen und gichtischen Leiden, veralteten Geschwüren, Verdauungsbeschwerden, Bauchkrankheiten, den Skropheln, der Bleichsucht, im weißen Flusse, in Harnbeschwerden u. s. w. Der berühmte **Montaigne**, der die Arzneykunde und die Aerzte so sehr verspottete, suchte und fand hier Heilung seiner Leiden (Steinschmerzen.)

Gurgitelli. Ist die vorzüglichste der vielen Warmquellen auf der paradiesischen Insel Ischia bey Neapel, ist krystallhell, geruchlos, entwickelt mit Brausen eine große Menge Luftblasen, und hat im May und Juny eine Temperatur von 50° bis 55°, im July und August aber von 60° und mehr Graden R. Das Wasser enthält kohlens. und salzs. Natron, kohlens. und schwefels. Kalk, schwefels. Bittererde und das Dreyfache seines Volumens Kohlensäure (also in 100 Kubikzoll Wasser 300 Kubikzoll Kohlensäure? Keiner der genau untersuchten vorzüglichsten deutschen Säuerlinge enthält in 100 Kubikzoll 200 Kubikzoll Kohlensäuregas, und dieses heiße Wasser sollte dessen sogar noch weit mehr enthalten!!). Man rühmt es in Lähmungen, in der Ischiatik, in lymphatischen Geschwülsten, in Verstopfungen und Verhärtungen der Leber, Milz, des Gekröses u. s. w.

Zweytes Kapitel. Kalte Salzwasser. *Andabre* oder *Camarès.* Weiler unfern des Badeortes Sylvanès, von dem schon die Rede gewesen ist. Eine ähnliche Quelle sprudelt bey dem Dorfe Prugne, und beyde sind im Lande unter dem Nahmen der Mineralwasser von Camarès bekannt. Das Wasser ist klar, geruchlos, von säuerlich-salzigem Geschmacke. Nach der Untersuchung von Bérard,

Prof. der Chemie zu Montpellier, enthält es schwefelſ. und salzſ. Natron, kohlenſ. Kalk, kohlenſ. Bittererde, kohlenſ. Eiſen und das gleiche Volumen Kohlenſäure. Man rühmt es in der Verdauungsſchwäche, in der atoniſchen Schwäche der Baucheingeweide, in langwierigen Schleimflüſſen, in der Stuhlverhaltung u. ſ. w. Der Apotheker Richard-Desruez zu Paris hält ein Lager von dieſem Waſſer.

Jouhe, im Departement Jura. Unbedeutend.

Pouillon. Flecken im Depart. Landes, 7 Lieues von Bayonne und 2 von Dax. Laxirt, iſt aber wenig gebraucht.

Niederbronn. Freundlicher Flecken im Depart. Niederrhein, 6 L. von Weiſsenbourg und 9 von Straſsbourg, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Das Waſſer iſt rein und hell und von ſehr ſalzigem Geſchmacke. Auf ſeiner Oberfläche bemerkt man eine Menge Gasblaſen, und es quillt mit Geräuſch. Die Proff. Hecht und Gerboin zu Straſsbourg haben es vor nicht langer Zeit unterſucht, und darin Kochſalz (in großer Menge), kohlenſ., ſalzſ. und ſchwefelſ. Kalk, kohlenſ. und ſalzſ. Bittererde, und kohlenſ. Eiſen gefunden. Der gaſigen Beſtandtheile iſt nicht erwähnt. Das Waſſer fördert die Darm- und Harnabſonderung und iſt hülfreich bey Fehlern der Verdauungsorgane, in der Gelbſucht, in Hämorrhoidalleiden, in der Hypochondrie, beym Schwindel, Kopfweh, in Augen- und Ohrenkrankheiten u. ſ. w. Die Anſtalten ſind ſehr mangelhaft (Da es im Elſaß ſo wenig vorzügliche Heilquellen und Bäder gibt, ſo könnte Niederbronn, das ſich einer ſo angenehmen und günſtigen Lage erfreut, leicht in Aufnahme kommen, wenn für die erforderlichen Anſtalten geſorgt würde).

Seidlitz. Seidſchitz. Bey Seidlitz iſt die Analyſe von Neumann angeführt, aber der Hauptbeſtandtheil — die ſchwe-

schwefelsaure Bittererde — ausgelassen. Bey Seidschitz ist Bergmann's Analyse als die beste angegeben! Nach A. bilden die Hrn. Audéoud und Jurin, so wie Caventou diese Bitterwasser mit einer seltenen Geschicklichkeit nach, und zwar so, daß sie für verschiedene Temperamente passen!!

Epsom. Dorf in der Grafschaft Surry in England, 7 L. von London. Man bereitet aus dem Wasser das bekannte epsomer Bittersalz. Nun folgen — als Zugabe — Bemerkungen über das Meerwasser, die Ref., da sie nur Bekanntes enthalten, übergeht. Dann handelt der Verf. noch von den Seebädern zu *Dieppe* und *Boulogne*. — *Dieppe* ist eine hübsche Stadt von 18000 Einwohnern im Depart. Unter-Seine, 12 L. von Rouen und 40 von Paris. Es fehlte hier an Gelegenheit zum Gebrauche von Seebädern, bis sich der Graf von Brancas an die Spitze einer Gesellschaft von Actionärs stellte, und eine Anstalt gründete, welche die Bewunderung aller Reisenden erregt. Es wurden nähmlich zwey prachtvolle Gebäude erbaut — eines zum Gebrauche von warmen Seewasserbädern, das andere zum Gebrauche von kalten Seebädern. Dieses liegt nur wenige Schritte vom Strande, und besteht aus einer langen offenen, in der Mitte durch einen Triumphbogen getheilten und an den Enden durch zwey herrliche Pavillons geschlossenen Gallerie. Längs dem Strande sind tragbare Zelte aufgeschlagen, wo die Badenden sich entkleiden; von da aus werden sie dann durch kundige Führer in die offene See geleitet. Die Temperatur des Meeres soll während der Badezeit nur auf 12° bis 14° R. steigen, was dem Ref. nicht glaublich scheint, da ja die Temperatur der Ost- und Nordsee im July und August an schönen Tagen auf 18° bis 19° R. steigt.

In

In *Boulogne*, einer Stadt von 20,000 franzöſiſchen Einwohnern und 3 bis 4000 Engländern, gebrach es gleichfalls an einer Anſtalt zum Gebrauche von Seebädern, bis Hr. Verſtal vor ein paar Jahren dieſem Mangel abhalf. Er führte am Strande ein vortreffliches Gebäude mit einer ſchönen Terraſſe auf. An einer Treppe der letztern nimmt den Badegaſt ein bequemes und elegantes Fuhrwerk auf, welches entweder zwey Matroſen oder zwey ſtarke Frauen in die See ziehen. Hier wird dann ein Zelt herabgelaſſen, unter dem man badet. Nach dem Bade kann man im Hauſe ausruhen. Uebrigens hat Boulogne eine reitzende Lage und biethet den Fremden mannigfaltige Genüſſe dar.

Zweyte Klaſſe. Säuerlinge (Eaux acidules ou gazeuses). Der Verf. nennt Säuerlinge jene Mineralwaſſer, deren vorwaltender und wirkſamſter Beſtandtheil Kohlenſäuregas iſt. Ueberdieß enthalten ſie mehrere Salze, vorzüglich kohlenſ. Natron, kohlenſ. Kalk und kohlenſ. Bittererde; ferner Kochſalz, ſchwefelſ. und kohlenſ. Eiſen. Sie ſind geruchlos, von ſäuerlichem Geſchmacke und entwickeln eine Menge Luftblaſen, die beym Schütteln mit Ziſchen entweichen.

Erſtes Kapitel. Warme Säuerlinge.

Mont-D'Or (auch *Mont-Dore*). Dorf im Depart. Puy-de-Dôme, in einem weiten Thale, am Fuße eines Berges, 8 L. von der Hauptſtadt Clermont. Den Nahmen hat es von dem Gebirge, welches daſſelbe umgibt (und das vulkaniſcher Natur iſt). Man zählt ſieben Quellen, von denen die einen höher, die andern tiefer liegen. Sie folgen von oben nach unten in nachſtehender Reihe: 1) Die Margarethenquelle und in deren Nähe eine andere, Source du Tambour genannt. Beyde ſind kalt. 2) Die

Cara-

Carolinenquelle, die ihren Nahmen daher erhalten hat, weil sie während des Aufenthaltes der Herzoginn von Berry entdeckt ward. Temperatur 45° C. 3) Das Cäsarbad. Temperatur 45° C. 4) Das große oder Johannesbad. Gegen 20 kleine Quellen werden in einem Brunnen gesammelt; Temperatur 39° bis 45° C. 5) Das Ramondsbad, das in den Ueberresten der alten römischen Bäder gefunden und zu Ehren des Präfecten Ramond, der für die Verbesserung der Badeanstalten viel that, also benannt worden. Temperatur 42° C. 6) Die Rigny'squelle, dem Präfecten de Rigny zu Ehren also benannt. Sie ward gleichfalls in den Ruinen der römischen Bäder gefunden. Temperatur 42° C. 7) Die Magdalenenquelle. Temperatur 45° C. Die Quellen Nro. 2. 5. und 6. waren vor dem Jahre 1817 noch nicht bekannt; erst bey den nach diesem Jahre von neuem begonnenen Bauten fand man sie wieder auf. Das gut gebaute Badehaus ward 1825 vollendet. In diesem Jahre entdeckte man beym Nachgraben auf dem Platze Pantheon, den römischen Bädern gegenüber, einen Tempel, der jetzt eine Zierde des Ortes ist. Ob sich gleich das Wasser fettig anfühlt, so ist es doch klar und durchsichtig, geruchlos, von säuerlich-salzigem Geschmacke. Auf der Oberfläche des Wassers der meisten Quellen entwickeln sich große Gasblasen. Berthier und der Brunnenarzt Bertrand haben das Wasser untersucht (Nach dem erstern enthalten, wie Berzelius a. a. O. angibt, 1000 Th. Wasser: 0,453 Th. kohlens. Natron, 0,066 schwefels. Natron, 0,380 salzs. Natron, 0,160 kohlens. Kalk, 0,060 kohlens. Bittererde, 0,010 Eisenoxyd und 0,075 Kieselerde). Bertrand gibt auch Kohlensäuregas an. Longchamp hat eine Untersuchung aller Quellen vorgenommen, aber noch nicht bekannt gemacht.

Der

Der Verf. lobt die Schrift des Dr. Bertrand über die Mineralquellen zu Mont d'Or in pathologiſcher und therapeutiſcher Hinſicht ſehr; indeſſen erörtert er nur den Nutzen dieſer Waſſer in Lungen- und Magenkrankheiten. Julia dagegen zählt alle Krankheitsformen auf, in welchen ſie, innerlich und äußerlich gebraucht, heilſam befunden worden. Bertrand erörtert ausführlich, wo und wie jede Quelle zu gebrauchen ſey. Er beſchreibt die Erſcheinungen, die man an den Kranken während und nach dem Gebrauche der wärmern Bäder (von 32° bis 36° R.) beobachtet. Es ſind dieſelben Erſcheinungen, wie ſie unſer Marcard beym Gebrauche heißer Bäder beſchrieben hat.

Saint-Métaire. Dorf am Fuße des Mont-d'Or. Julia ſagt, erſt während des Druckes ſeines Werkchens hätte man von den neu entdeckten Quellen allda nähere Kunde erhalten. Es ſind zwey Quellen, von denen die eine überaus waſſerreich, eine Temperatur von 32°, die andere von 34° R. hat. Die erſtere enthält nach der Analyſe von Henry und Boullay in einem Litre: 0,025 (Grains oder Grammes?) Stickgas, 0,947 Kohlenſäuregas, 4,530 Kochſalz, 0,948 doppeltkohlenſ. Natron, 0,770 doppeltkohlenſ. Magneſia, 0,010 Glauberſalz, 0,015 Magneſia (reine oder kohlenſaure?), 0,107 Thonerde, 0,005 kohlenſ. Eiſenoxyd, 0,107 Kieſelerde und 0,154 organiſche Subſtanz.

Saint-Nectaire. Großes Dorf im nähmlichen Depart., 2 L. von Mont-d'Or und 4 von Clermont, auf einem Felſen am Fuße einer unfruchtbaren Gebirgsſchlucht und am linken Ufer der Couze. In dem Thale gibt es, auf einer Strecke von beynahe 3000 Toiſen, eine große Menge Mineralquellen. Darunter ſind ſieben, unter verſchiedenen Nahmen, gefaßt und benutzt, und haben eine Temperatur von

20°

20° bis 31° R. Das Wasser ist nicht ganz durchsichtig, sondern hat eine Farbe, wie reine Molken; der Geschmack ist anfangs schwach säuerlich, dann stark laugenhaft, und zuletzt süß und fettig. An der Quelle soll es einen Geruch von Schwefelwasserstoff verbreiten. Nach **Boullay** findet man im Wasser freye Kohlensäure, kohlens. Natron, schwefels. Natron, salzs. Natron, kohlens. Kalk, kohlens. Bittererde, Kieselerde, Eisen und Schwefelwasserstoffgas, das sich ihm aber nicht verbindet, sondern nur durchströmt (**Berthier** fand, nach **Berzelius**, in 1000 Th. Wasser: 2,024 Th. kohlens. Natron, 0,156 schwefels. Natron, 2.420 salzs. Natron, 0,440 kohlens. Kalk, 0,240 kohlens. Bittererde, 0,014 Eisenoxyd, 0,100 Kieselerde). Nach Versuchen, die der Brunnenarzt **Marcou** mit **Berthier** an den Quellen angestellt hat, soll das Wasser das Vierfache(!!) seines Volumens freye Kohlensäure enthalten. Bey herannahenden Gewittern sey das Wasser so sehr mit Kohlensäuregas geschwängert, daß die Kranken im Bade schwerer athmen, und dasselbe schneller verlassen. **Marcou** rühmt das Wasser in einer großen Menge chronischer Krankheiten. Dahin gehören vorzüglich: Rheumatismen, Lähmungen, Magen- und Darmentzündungen, Koliken, Stockungen und Entartungen der Leber, Krankheiten der Harnwege, der weiße Fluß, Amenorrhöe u. s. w. Die Anstalten sind sehr mangelhaft, die Badestuben zu feucht u. s. w.

Clermont-Ferrand. Hauptstadt des Depart. Puy-de-Dôme. Es gibt hier zwey Mineralquellen: 1) la Fontaine de Jaude, und 2) la Fontaine de Saint-Alyre. Die erste liegt südwestlich von der Stadt, auf dem Platze gleiches Nahmens, und das Wasser fließt aus einer thönernen Röhre, welche 18 Linien im Durchmesser hat. Der Wasserstrahl ist nicht immer gleich, oft aussetzend. Jetzt fließt das Wasser ruhig und gleichförmig, plötzlich entsteht ein schnelles und unordentliches Sprudeln. Zuweilen ergießt sich das Wasser in solcher Menge, daß die Röhre nicht groß genug ist, um die gasige Flüssigkeit, die zu entweichen strebt, zu fassen. Diese Erscheinung ist an keine Zeit gebunden; sie erneuert sich nach einer Viertelstunde, nach einer halben, nach einer ganzen Stunde. Bey einem Gewitter ist die Menge des sich entbindenden Kohlensäuregases ungleich beträchtlicher und das Nachlassen des Strahls

weit

weit bemerklicher. Die Temperatur des Wassers ist 18° R. und sich unter allen Umständen gleich. Die zweyte Quelle, von derselben Temperatur, liegt in der Vorstadt St. Alyre. Sie setzt viel Sinter ab, und incrustirt alles, worüber sie fließt: daher heißt man sie die versteinernde Quelle. Das Wasser von beyden ist krystallhell, von einem angenehmen weinigen Geschmacke. Das Wasser enthält Kohlensäure, kohlens. Natron, kohlens. Kalk, kohlens. Bittererde, schwefels. Natron, salzs. Natron und Eisenoxyd. Das Wasser wird bloß getrunken. Ehedem war bey der ersten Quelle ein kleiner Saal, wo nach dem Trinken getanzt wurde, und zu der Zeit war der Brunnen sehr besucht, heut zu Tage weit weniger. Man braucht sie bey verhaltener Reinigung, weißem Fluß, Verdaunngsbeschwerden und Wechselfiebern (Man muß sich billig wundern, daß diese nach ihrer chemischen Constitution vortrefflichen Warmquellen in einer Stadt von 30,000 Einwohnern so wenig benutzt werden).

Vichy. Altes Städtchen im Depart. Allier, 15 L. von der Hauptstadt Moulins. Den Nahmen leitet man von vicus calidus her, und eine Menge römischer Alterthümer zeugt, daß die Quellen von den Römern benutzt waren. Vichy theilte mit so vielen andern einst berühmten und besuchten Bädern das Loos, verlassen und vergessen zu seyn. Im J. 1785 aber brauchten hier die Prinzessinnen Adelheid und Victoria, Tanten des Königs, die Badecur, und durch ihre großmüthige Unterstützung erhielt die Badeanstalt große Verbesserungen. 1814 kam die Herzoginn von Angoulême, gegenwärtige Dauphine, nach Vichy, und seitdem sind die Anstalten sehr verbessert, vergrößert und verschönert worden. Die Gegend ist interessant; die Einwohner haben große Gebäude zur Aufnahme von Curgästen aufgeführt, und nach allen Seiten hin sind herrliche Spaziergänge angelegt worden. Kurz, es ist in jeder Hinsicht so für den Curgast gesorgt, daß kein anderes Bad Vichy den Vorrang streitig machen kann. Es sind sieben Quellen von einer Temperatur von 19° bis 45° C. vorhanden, nähmlich: 1) la Source de la Grande-Grille, 39,18; 2) le Grand-Puits carré, ou grand bassin des bains, 44,88; 3) le Petit-Puits carré, ou puits Chomel, 39,26; 4) le Gros-Boulet, ou Fontaine de l'Hôpital, 35,25; 5) le Petit-Boulet, ou Fontaine des Acacias, 27,25; 6) la Source Lucas,

Lucas, 34; 7) la Fontaine des Celestins, 19,75. Das Waſſer aller Quellen iſt hell, farbenlos, von ſtechend ſäuerlichem und hintennach laugenhaftem Geſchmacke. Auf der Oberfläche der Quellen bemerkt man beſtändig eine große Menge Luftblaſen. Longchamp hat alle Quellen unterſucht, und ſeine Analyſe vor kurzem (im J. 1825) bekannt gemacht. In 4 Pinten (Julia hat 4000 Grammen) der heißeſten Quelle — la Source du Grand-Bassin — fand er: 4,2399 Grammen freye Kohlenſäure, 19,9258 kohlenſ. Natron, 1,3719 kohlenſ. Kalk, 0,3467 kohlenſ. Bittererde, 2,2803 ſalzſ. Natron, 1,8900 ſchwefelſ. Natron, 0,0266 Eiſenoxyd, 0,2905 Kieſelerde (Nach Berthier und Puvis, welche die Quellen vor Longchamp unterſuchten, enthält das Waſſer in 10000 Theilen 38,13 Th. kohlenſ. Natron, 0,48 kohlenſ. Kalk, 1,34 ſalzſ. Natron, 2,79 ſchwefelſ. Natron und 0,01 Eiſenoxyd. (M. ſ. die vulkaniſchen Heilquellen Deutſchlands und Frankreichs u. ſ. w., von G. Biſchof. Bonn 1826. S. 224.). In einer Quelle fand Longchamp Spuren einer vegetabiliſchen Subſtanz, ſonſt in allen Quellen dieſelben Beſtandtheile, aber in — wiewohl nur wenig — verſchiedenen Mengenverhältniſſen. Es findet ſich im Waſſer ferner auch eine grüne Subſtanz von eigenthümlicher Natur, die Vauquelin zuerſt unterſuchte. Julia theilt aus dieſer Unterſuchung Folgendes mit: Der Stoff beſtand aus einem feſten und flüſſigen Theile; der letztere zeigte nur beym durchfallenden Lichte eine grüne, bey zurückgeworfenem eine purpurrothe Farbe. Dem Papiere ertheilte er eine grüne Farbe, welche aber nach und nach ins Blaue überging. Die Alkalien veränderten dieſe Farbe; verdünnte Säuren ſtellten ſie aber wieder her. Alkaliſch reagirte die Flüſſigkeit wenigſtens nicht merklich; mit Säuren gerann ſie zu gallertartigen blaugrünen Flocken, die mit kohlenſäuerlichem Kali eine purpurrothe Löſung gaben, aus welcher ſie durch Salpeterſäure, prächtig blau gefärbt, wieder ausgeſchieden wurden. Auch Alcohol machte dieſe alkaliſche Löſung gerinnen. Bey 65° R. gerann die Flüſſigkeit, behielt aber ihre grüne Farbe, erſt beym Kochen wurde ſie gelb. Sie enthielt Schwefel und eſſigſaures Natron, ſo wie eſſigſauren Kalk, die nach Vauquelin's Dafürhalten nicht in dem Waſſer der Quellen zu Vichy vorhanden ſind, ſondern ſich erſt in der Flaſche gebildet hatten. In dem

Mine-

Mineralwasser aufgelöst, ist diese Substanz farbenlos; erst nach ihrer Abscheidung und in Berührung mit der Luft erlangt sie die angeführte Färbung. Sie scheint ihre Lösung im Wasser dem kohlensäuerlichen Natron zu danken zu haben. Die feste Substanz löste sich nach gehörigem Abwaschen zum Theil in Aetzkali, dem sie gelbe Farbe ertheilte; auch von dem kohlensäuerlichen Kali wurde sie gelöst. Säuren fällten sie aus der erstern Lösung mit brauner, aus der andern mit blauer Farbe. Der Rückstand in beyden Lösungen lieferte 0,16 einer organischen Substanz, kohlens. Kalk, Thonerde und Eisenoxyd. Vauquelin unterscheidet demnach drey verschiedene Substanzen: eine blaue, durch Hitze und Säuren gerinnbare; eine gelbe, in kochendem Wasser lösliche, durch Alcohol und Galläpfelaufguß fällbare; und eine dritte, die nicht durch die erstern Agentien, sondern bloß vom Gerbestoff gefällt wurde. Er sieht diese drey Substanzen nur als verschiedene Modificationen eines und desselben Urstoffes an, welcher dem Eyweiß am nächsten komme. Longchamp glaubt, daß diese Substanz — die er Barègine nennt, weil er sie zuerst und in der größten Menge in den Heilquellen zu Barèges gefunden hat — in allen Warmquellen vorhanden sey, und daß, wenn diese in große offene Bassins, die der Luft und dem Lichte freyen Zutritt gestatten, gefaßt sind, sich in dem Wasser eine grüne Substanz zeigt, welche entartetes Baregin ist. Demnach hält er diese grüne Substanz für pflanzlich nach ihrer Organisation, und für thierisch nach ihrer organischen Constitution; daher ihr die Benennung „pflanzlich-thierisch" mit Fug und Recht zukomme. Nach Longchamp wird das Baregin an der Luft anfangs ganz schwach gefärbt, dann geht es in ein sanftes Grün über; in diesem Zustande hat es das Ansehen von Eisenoxydul, wofür man es oft gehalten; beym Trocknen wird es gelblich, und bestärkt dann um so leichter in dieser irrigen Meinung. Longchamp stimmt keineswegs Vauquelin's Ansicht über das Baregin bey; er glaubt, es wäre ihm in einem Zustande von Entartung übersendet worden. — Was Alibert über die Heilwirkungen der Quellen mittheilt, ist gar zu dürftig. Er verweist auf die Schrift des Dr. Lucas. Julia gibt die einzelnen Krankheitsformen, in welchen sie von verschiedenen Aerzten, welche darüber geschrieben, hülfreich befunden wor-

worden, etwas ausführlicher an. Erst in neuerer Zeit hat man angefangen, die Quellen auch zu Bädern zu benutzen. Innerlich gebraucht man das Wasser vorzüglich in chronischen Unterleibskrankheiten — bey Fehlern in den Verdauungsorganen, Mangel an Eßlust, Erbrechen, Stuhlverhaltung, Verstopfungen der Leber und Milz, hartnäckigen Wechselfiebern, Gallensteinen, Nieren- und Blasensteinen, und noch andern Krankheiten dieser Theile, der Bleichsucht, dem weißen Fluß, Menstruationsfehlern, chronischen Hautausschlägen und Nervenkrankheiten, denen krankhafte Zustände der Baucheingeweide zum Grunde liegen u. s. w.; die Bäder vorzüglich in Lähmungen, veralteten Rheumatismen, gichtischen Leiden, Gelenkgeschwülsten und Steifigkeiten, den Skropheln, gewissen Nervenkrankheiten u. s. w. Einige Quellen zeichnen sich durch eigenthümliche Heilwirkungen vor den andern aus. So rühmt man die Quelle Nro. 4. bey Milchversetzungen, beym Magenkrampf, in der nervösen Kolik, bey rheumatischen Affectionen der Gelenke u. s. w.; die Quelle Nro. 5. bey skrophulösen Geschwülsten und bey Verstopfungen der Gekrösdrüsen; die Quelle Nro. 2. beym Husten als Folge galligter Pleuresien, so wie beym Lungenkatarrh, dem ein Magenleiden zum Grunde liegt u. s. w. Das Wasser der Quellen von Nro. 4. und 5. wird auch verschickt und verträgt den Transport sehr gut. Noch ist zu bemerken, daß während des Gebrauches des Wassers, auch wenn man bloß Bäder gebraucht, der Harn stark alkalisch ist.

Bourbon-l'Archambaud. Städtchen im Departement Allier, 7 L. von der Hauptstadt Moulins. Während der Revolutionsstürme hieß es Burges-les-Bains, in den ältesten Zeiten aber Castrum Borboniense — woher der Nahmen Bourbon, den die gegenwärtige französische Dynastie führt. Die Heilquellen zu Bourbon waren schon in den ältesten Zeiten berühmt, und haben auch in neuern Zeiten von ihrem Rufe nicht verloren. Sie wurden oft von Gliedern des regierenden Hauses, so wie von den vornehmsten und angesehensten Personen besucht. Zugleichen wurde von jeher von der Regierung viel für die Badeanstalten u. s. w. gethan. Auch wurden hier von der Regierung immer ausgezeichnete Aerzte angestellt. Man findet hier drey vorzügliche Heilquellen, zwey kalte, nähmlich: 1) den Jonasbrunnen,

nen, 2) den erst vor 20 Jahren aufgefundenen Pardourbrunnen, und 3) eine warme. Diese gibt eine ungeheure Menge Wasser, und hat eine Temperatur von 60° C. (48° R.). Das Wasser ist von säuerlichem Geschmacke, in den Reservoirs und Badebecken von grünlicher Farbe, verbreitet einen hepatischen Geruch und entwickelt auf der Oberfläche fortwährend eine große Menge Luftblasen, so, daß es zu sieden scheint (Ob diese physischen Merkmahle von allen Quellen oder nur von der warmen gelten, ist nicht bemerkt). Nach der Untersuchung des vom Verf. sehr gerühmten Brunnenarztes Faye enthält es schwefelsaures Natron, schwefels. Kalk, schwefels. Bittererde, salzs. Natron, salzs. Kalk, salzs. Bittererde, kohlens. Eisen, Kieselerde, Gallerte, Kohlensäuregas, und eine unbestimmbare Menge Schwefelwasserstoffgas. Longchamp fand darin eine große Menge Stickgas. Die erste Quelle, die man auch trinkt, benutzt man äußerlich vorzüglich in Augenkrankheiten, und zwar in Form einer schwachen Douche. Die zweyte Quelle rühmt man — innerlich gebraucht — besonders in den Skropheln, im Skorbut, in lymphatischen Krankheiten, in der Amenorrhöe u. s. w. Das Wasser wird jetzt auch durch ganz Frankreich verschickt, und Alibert meint, es werde einst für reiche Leute ein Gesundheitstrank, wie das Selterswasser, werden. Die warme Quelle leistet ausgezeichnete Dienste in Lähmungen, in chronischen Rheumatismen jeder Art, in Knochenkrankheiten, Gelenksteifigkeiten, Verkürzungen der Muskeln, in den Folgen von Verwundungen, Contusionen, Verrenkungen u. s. w. Die Badeanstalten sind vortrefflich. Hier ist auch ein Spital, wo jedes Jahr 500 arme Kranke aufgenommen werden, um die Badecur zu brauchen.

Audinac. Weiler im Depart. Arriège in den Pyrenäen, 2000 Toisen von der Stadt Saint-Girons. Das Wasser ist krystallhell, verbreitet einen schwachen Geruch von Schwefelwasserstoffgas, und hat eine Temperatur von 16° bis 18° R. Man sieht ununterbrochen Luftblasen vom Grunde heraufsteigen und auf der Oberfläche zerplatzen. Nach dem Gebrauche von einigen Gläsern entsteht bey vielen Personen Eingenommenheit des Kopfes und eine schwache Berauschung. Nach Lafont und Magnes, von denen der letztere Apotheker zu Toulouse ist, enthält das Wasser Kohlensäuregas, Schwefelwasserstoffgas, schwefels. Kalk, schwefels.

felſ. Bittererde, ſalzſ. Bittererde, kohlenſ. Kalk und kohlenſ. Eiſen. Nach Lacanal, der Brunnenarzt iſt, befördert das Waſſer die Darm-, Harn- und Hautabſonderung, und iſt ſehr wirkſam in gichtiſchen und rheumatiſchen Leiden, in Stockungen und Verſtopfungen von Baucheingeweiden, in der Hypochondrie, Bleichſucht, Amenorrhöe, im weißen Fluß, im Blaſenkatarrh, in den Skropheln u. ſ. w. Die Gegend iſt anziehend und die Anſtalten ſind gut.

Ussat. Stadt im Depart. Arriège, ½ L. von Tarascon. Das Waſſer iſt klar, geruchlos, und fühlt ſich fettig an. Von Zeit zu Zeit ſteigen vom Grunde Gasblaſen herauf, die auf der Oberfläche zerplatzen. Die Temperatur wechſelt zwiſchen 26° und 31° R. Nach Figuier enthält es freye Kohlenſäure, kohlenſ. und ſchwefelſ. Kalk, kohlenſ., ſchwefelſ. und ſalzſ. Bittererde, Thonerde, Eiſen und eine pflanzlich-thieriſche Subſtanz. Erſt 1822 hat man angefangen, die Badeanſtalten zu verbeſſern, und ſeitdem nimmt der Beſuch ſehr zu. Der Brunnenarzt Guerguy lobt die Bäder vorzüglich in nervöſen Affectionen, z. B. in hyſteriſchen Krämpfen, im Veitstanz, im Geſichtsſchmerzen, im weißen Fluß und im Mutterblutfluß, wenn ihnen abnorm erhöhte Senſibilität zum Grunde liegt, in Rheumatismen nervöſer Subjecte u. ſ. w. Man braucht die Bäder zu 30° bis 31° R.

Chateauneuf. Liegt im Depart. Puy-de-Dôme, 6 L. von Clermont-Ferrand und 4 von Riom. Die Heilquellen gehen an zwey Orten, nähmlich zu Bordas und zu Méritis — ¼ L. vom erſtern — zu Tage. Dort zählt man drey Quellen von 24° bis 25° R., und eine von 16°; hier eine von 25° und eine andere von 31°. Ueberdieß gibt es in der Gemeinde Chateauneuf noch verſchiedene, theils warme theils kalte Quellen; unter den letztern ſoll eine ſehr reich an Kohlenſäuregas ſeyn. Alle Quellen ſind häufigen Ueberſchwemmungen in der Nähe fließender Bäche ausgeſetzt. Das Waſſer iſt klar und enthält ſchwefelſ. Kali und Natron, ſalzſ. Natron, kohlenſ. Natron, kohlenſ. Kalk, kohlenſ. Bittererde, Kieſelerde, eine pflanzlich-thieriſche Subſtanz, Eiſen und Kohlenſäuregas. Der Brunnenarzt Colin rühmt ſie in chroniſchen Rheumatismen, atoniſcher Gicht, im freywilligen Hinken, in fiſtulöſen Geſchwüren, im Gebärmutter- und Scheidenvorfall u. ſ. w.

Chatel-

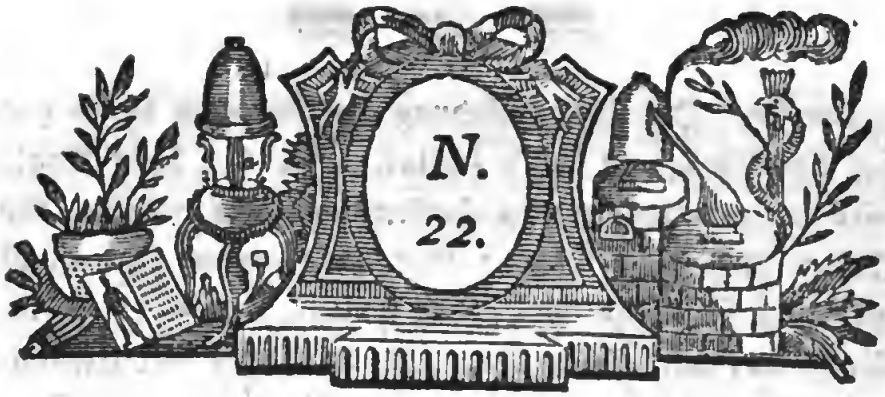
Chatel-Guion. Dorf in demselben Depart., 1 L. von Riom. Es sind fünf Quellen vorhanden, von einer Temperatur von 24° R. Das Wasser ist krystallhell, von säuerlichem, stechendem und etwas bitterlichem Geschmacke. Nach einer ältern Analyse von Cadet soll es enthalten: Kohlensäuregas, Kochsalz, Bittersalz, kohlens. Kalk, kohlens. Bittererde und kohlens. Eisen. Die Quellen stehen in gutem Rufe, und man rühmt sie in einer Menge chronischer Krankheiten, besonders der Baucheingeweide.

Saint-Mart. Liegt in demselben Depart., in einem angenehmen Thale, ¼ L. von Clermont-Ferrand. Die Temperatur der Quelle steigt auf 24—28° + 0 F. (Wie kann der Verf. Quellen von einer so niedrigen Temperatur — 10½ bis 12½° R. — unter die Thermen rechnen?).

Dax. Stadt von 4—5000 Einwohnern am Adour, im Depart. Landes, 10 L. von Bayonne. Man zählt 4 Hauptquellen von einer Temperatur von 20° bis 53° R. Das Wasser ist hell, geruchlos, von säuerlichem Geschmacke, und enthält Kohlensäuregas, Glaubersalz, Gyps, Kochsalz, salzs. Bittererde und kohlens. Bittererde. Die Bäder sind sehr wirksam in chronischen Rheumatismen, Lähmungen, alten Wunden u. s. w. Stadt und Gegend sind angenehm, aber die Anstalten bedürfen großer Verbesserungen.

Saint-Alban. Weiler im Departement Loire, am linken Ufer dieses Flusses, 2 Lieues von Roanne. Wird von Lyon aus sehr besucht, und hat gute Wohnungen für Curgäste. Das Wasser hat einen säuerlichen und stechenden Geschmack; die Oberfläche ist mit Gasblasen bedeckt; die Temperatur 15° R. Nach der Untersuchung des Apothekers Berbe zu Roanne enthält das Wasser salpetersauren Kalk, Gyps, kohlensauren Kalk, kohlens. Natron, Thonerde, kohlens. Eisen und Kohlensäuregas. Man braucht das Wasser in chronischen Krankheiten; weiter sagt Alibert über seine Heilwirkungen nichts.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Nro.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 17. März 1828.

Fortſetzung der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: Nro. II. *Précis historique sur les Eaux minérales les plus usitées en Médecine* etc.; par *J. L. Alibert* etc.

Zweytes Kapitel. Kalte Säuerlinge.

Pougues. Großer und gut gebauter Flecken im Depart. Nièvre, an der Hauptſtraße, die von Paris nach Lyon führt, 3 L. von der Hauptſtadt Nevers und 2 von la Charité, in einer fruchtbaren und reitzenden Gegend. Heinrich III., Heinrich IV. und Ludwig XIV. brauchten hier die Cur. Später gerieth Pougues wieder in Vergeſſenheit. Es ſind zwey Quellen vorhanden. Die eine, die man trinkt, iſt mit einer ſchönen Gallerie und einem reitzenden Garten umgeben; die andere iſt gänzlich vernachläſſigt. Das Waſſer iſt klar, geruchlos und von ſäuerlich-laugenhaftem Geſchmacke. Es hat große Aehnlichkeit mit dem Sel-

terswasser. Die Gasentbindung im Brunnen ist so groß, daß das Wasser zu sieden scheint. Für die beste Analyse wird die gehalten, welche Hassenfratz 1789 anstellte. Nach Julia fand er im Pfund: 10,7 Gr. (Grains) kohlens. Natron, 2,2 salzs. Natron, 10,2 kohlens. Kalk, 1,2 kohlens. Bittererde, 3,35 Thonerde, 3,20 Kieselerde mit Eisenoxyd verbunden, und 16,7 freye Kohlensäure. Das Wasser ist sehr wirksam in Verstopfungen der Leber und Milz, bey Verdauungsschwäche, in der Bleichsucht, weißem Fluß, in Anomalien der Reinigung, in passiven Mutterblutflüssen, in Schleimflüssen der Harnwege, bey Steinbeschwerden u. s. w. Beym Gebrauche des Wassers gehen oft beträchtliche Nierensteine ab. Julia setzt es dem pyrmonter Wasser an die Seite, und empfiehlt es seinen Landsleuten anstatt des letztern.

Chateldon. Städtchen im Depart. Puy-de-Dôme, 3 L. von Vichy. Es sind zwey Quellen vorhanden, deren Wasser krystallhell, von säuerlichem und eisenhaftem Geschmacke ist. Julia fand in 12 Litres: 390 Kubikzoll Kohlensäuregas, 0,65 Grammen salzs. Natron, 0,70 salzs. Bittererde, 4,19 kohlens. Kalk, 4,95 kohlens. Bittererde und 3,75 kohlens. Eisen. Man empfiehlt es bey der Bleichsucht, dem weißen Fluß, Mangel an Eßlust, chronischen Katarrhen, in der Hypochondrie und Hysterie u. s. w. Mehrere Aerzte brauchen es als Surrogat des pyrmonter Wassers.

Bar. Dorf im nähmlichen Depart., 9 L. von Clermont. Es sind mehrere Quellen vorhanden, die an einer Anhöhe entspringen. Nach Monnet enthalten sie kohlens. Natron, kohlens. Bittererde, schwefels. Kalk und Kohlensäuregas. Man rühmt sie vorzüglich bey Verstopfungen der Baucheingeweide.

Saint-

Saint-Myon. Dorf im nähmlichen Depart., 2 L. von Riom. Mehrere Quellen entspringen am Fuße eines Hügels. Sie enthalten eine große Menge Kohlensäuregas, dann kohlens. Natron, salzs. Natron und kohlens. Kalk. Die Quellen verdienten bekannter zu seyn, als sie es sind. Friedrich Hoffmann lobte sie, und Raulin zog sie dem Selterswasser vor.

Medague. Liegt in demselben Depart. und die Quellen kommen mit den vorhergehenden ziemlich überein.

Vic-le-Comte. Kleine Stadt in dem nähmlichen Depart., 5 L. von Clermont. Die Quellen sind nicht ausgezeichnet.

Mont-Brison. Stadt im Depart. Loire, 15 L. von Lyon. Es sind drey Quellen vorhanden, welche kohlens. Natron, kohlens. Bittererde und Kohlensäuregas enthalten. In zweyen findet sich überdieß auch kohlens. Eisen. Spuren von römischen Alterthümern lassen vermuthen, daß sie schon von den Römern gekannt und benutzt waren. Sie stehen auch jetzt noch im Rufe.

Saint-Galmier. Städtchen im nähmlichen Departement, 3 L. von Mont-Brison. Das Wasser ist reich an Kohlensäuregas und von sehr angenehmem, weinigem Geschmacke, aber wenig benutzt.

Langeac. Stadt im Depart. Ober-Loire. Das Wasser soll mit dem von Saint-Myon übereinkommen.

Alfter. (Eigentlich Roisdorf bey Bonn, wovon G. Bischof eine vortreffliche Monographie geliefert hat).

Sulzmatt. Dorf im Departement Ober-Rhein, einige Lieues von Colmar. Die Quellen entspringen am Fuße des Heidenberges; es sind deren sechs, nähmlich: 1) der Sauerbrunnen, 2) der Kupferbrunnen, 3) der Laxierbrunnen,

4) die Schwefelquelle, 5) der Silberbrunnen, und 6) der Goldbrunnen. Das Wasser ist krystallhell, von säuerlichem stechendem Geschmacke, und fühlt sich fettig an. Der Gehalt an Bestandtheilen ist nicht in allen Quellen gleich. Der Sauerbrunnen enthält eine große Menge Kohlensäuregas; überdieß kohlens. Natron, kohlens. Bittererde und schwefels. Kalk; ein anderer Brunnen enthält auch Schwefelwasserstoff (Man muß sich wundern, daß diese Quellen so wenig bekannt sind. Vielleicht ist mangelhafter Zustand der Anstalten daran Schuld?).

Seltz oder *Selters*. Der Verf. preis't unser Selterswasser nach Verdienst. Er gibt als dessen Bestandtheile an: kohlens. Natron, salzs. Natron, schwefels. Natron, kohlens. Kalk, kohlens. Bittererde, Eisenoxyd, Kieselerde und eine große Menge Kohlensäuregas; nach wessen Analyse, sagt er nicht. Julia macht aus Seltz oder Selters eine Stadt in Frankreich, am Rhein und in der Nähe von Colmar, 9 L. von Straßburg gelegen. Allerdings gibt es in Frankreich ein Städtchen Seltz, aber nicht bey Colmar (im Depart. Ober-Rhein), sondern 2 L. von Lauterburg (im Departement Nieder-Rhein), Rastatt gegenüber, und dasselbe heißt auch nicht Selters (Die Franzosen und Engländer machen bekanntlich aus Selters Seltz). Julia kennt auch keine andere Analyse des Selterswassers als die von Bergmann.

Dritte Klasse. Eisenwasser. Longchamp behauptet, wie der Verf. anführt, daß das Eisenoxyd bey weitem nicht so oft, als man annehme, im Wasser durch Kohlensäure aufgelöst sey, 1) weil man Eisen in vielen Mineralwassern finde, die gar keine Kohlensäure enthalten; 2) weil schon beym zu Tage gehen dieser Wasser ein Theil des Eisens aus ihnen sich niederschlägt. Wäre nun das Eisenoxyd durch die Kohlensäure gelöst, so wäre nicht abzusehen, warum der größte Theil desselben sogleich gefällt werden sollte, so wie das Wasser mit der atmosphärischen Luft in Berührung kommt; denn wenn die Kohlensäure nur in geringer Menge in einem Wasser vorhanden sey, so werde sie von diesem kräftig zurückgehalten; und hätte diese geringe Menge Kohlensäure hingereicht, das Eisenoxyd im Schooße der Erde aufzulösen, so würde sie auch beym Hervortreten aus diesem hinreichen, es aufgelöst zu erhalten (Ref. weiß nicht, ob Alibert Longchamp's Ansicht richtig

tig dargestellt habe; so viel ist aber gewiß, daß das, was Alibert vorgetragen hat, nicht Stich hält. Das kohlens. Eisen ist in den Mineralwassern nicht im Zustande eines vollkommenen Oxydes (als Peroxyd), sondern nur in dem eines unvollkommenen (als Protoxyd oder Oxydul) vorhanden, und nur als letzteres in denselben löslich, als Peroxyd aber unlöslich. Wenn nun ein Theil oder der größte Theil des kohlens. Eisenoxyduls aus einem Mineralwasser gefällt wird, so wie dieses beym zu Tage gehen mit der atmosphärischen Luft in Berührung kommt; so ist der Grund davon der, daß Sauerstoff der atmosphärischen Luft an das Eisenoxydul tritt, und es in Oxyd verwandelt, das nun, als im Wasser unlöslich, zu Boden fällt. Derselbe Vorgang hat in den mit kohlens. Stahlwassern gefüllten Krügen und Flaschen Statt. Bekanntlich dürfen diese nie mit solchem Wasser vollgefüllt werden, weil sie sonst von dem durch die Wärme oder durch das Schütteln auf dem Transporte sich entbindenden Gase zersprengt würden. Daher muß zwischen dem Wasser und dem Korke ein freyer Raum gelassen werden. Diesen nun nimmt die atmosphärische Luft ein, dessen Sauerstoff an das Eisenoxydul des Wassers tritt und es (zum Theil oder ganz) in Oxyd verwandelt, als welches es dann zu Boden fallen muß). Eine andere, mehr Aufmerksamkeit verdienende Behauptung Longchamp's ist die, daß sich in den Mineralwassern das Eisenoxyd sehr oft mit Kalk verbunden vorfinde, und zwar so, daß jenes zu diesem sich wie Säure zur Base verhalte, daher er es Eisensäure nennt. So bestünden die meisten eisen- und kalkhaltigen Niederschläge der Mineralwasser zum großen Theile aus eisensaurem Kalke, anstatt — nach der allgemeinen Meinung — aus Eisenoxyd und kohlens. Kalke.

Erstes Kapitel. Warme Eisenwasser.

Rennes-les-Bains. Dorf im Depart. Aude, 7 L. von der Hauptstadt Carcassonne, und 5 von Limoux, in einer sehr angenehmen Gegend. Schon von den Römern waren die Quellen gekannt und besucht. Der letztern zählt man fünf — drey warme und zwey kalte. 1) Le Bain de la Reine, von 32° R.; 2) le Bain-Fort, von 41° R., wird auch zu Dampfbädern benutzt; 3) le Bain-Doux ou Bain des Ladres, von 32° R.; 4) la Source du Cercle, kalt; 5) la Source du Pont, kalt, und ziemlich weit vom Dorfe ent-

entfernt. Das Wasser aller Quellen ist krystallhell; ihr Geschmack etwas verschieden, von einigen ist er zusammenziehend, von andern salzig; einige haben auch einen hepatischen Geruch. Das Wasser der Quelle Nro. 3. fühlt sich fettig an, und macht die Haut sehr geschmeidig. Julia sagt, die Quellen seyen kalt! Von ihm und Raboulh hat man eine Analyse dieses Wassers, welche Alibert sehr lobt. Darnach enthalten 40 Kilogrammen Wasser von der Quelle Nro. 4.: 8 Grammen salzs. Bittererde, 6 schwefels. Bittererde, 5 schwefels. Kalk, 2 kohlens. Kalk, 3 kohlens. Bittererde, 6 kohlens. Eisen, 2 Kieselerde und 17 Kubikcentimètres Kohlensäuregas. Die warmen Quellen benutzt man zu Bädern, die kalten trinkt man. Das Königinnbad (Nro. 1.) empfiehlt man Personen von zarter schwächlicher Constitution, Frauen, die an Krämpfen, Magenschwäche, Bleichsucht, Amenorrhöe u. s. w. leiden. Das Bad der Aussätzigen (Nro. 3.) rühmt man in Hautkrankheiten. Das starke Bad (Nro. 2.) in veralteten Rheumatismen, Lähmungen, gichtischen Leiden, in den Folgen von Schußwunden u. s. w. Die Kreisquelle (Nro. 4.) in Verdauungsbeschwerden von Atonie, in der Bleichsucht, Verschleimung, lymphatischen Geschwülsten, bey verhaltener weiblicher Reinigung, Verstopfungen von Baucheingeweiden, hartnäckigen Wechselfiebern u. s. w. Die Brückenquelle (Nro. 5.) bey Stuhlverhaltung, indem sie gelinde laxirt. Julia empfiehlt die Kreisquelle anstatt des spaaer und pyrmonter Wassers, so wie anstatt des Stahlwassers von Forges und Pougues. Die Anstalten sind nicht in dem besten Zustande.

Saint-Honoré. Flecken im Depart. Nièvre, 13 L. von der Hauptstadt Nevers. Die Römer hatten hier prächtige Bäder. Das Bad war aber in gänzlichem Verfall, als Dr. Bacon, ehemahliger Leibarzt der russischen Kaiserinn Katharina, der Besitzer desselben ward. Das Wasser ist krystallhell, hat keinen besondern Geschmack, aber einen hepatischen Geruch und eine Temperatur von 26° R. Nach Vauquelin's Analyse enthält es kohlens. Kali, salzs. und schwefels. Natron, kohlens. Kalk, kohlens. Bittererde, kohlensaures Eisen, Kieselerde, eine unbestimmbare Menge Schwefel und pflanzlich-thierische Substanz. Man rühmt das Wasser in rheumatischen und gichtischen Leiden, in chronischen Hautausschlägen und Unterleibskrankheiten. Die Anstalten sind gut.

Carls-

Carlsbad. Der Verf. läßt Carlsbad — das er, so wie Töplitz nur nicht unter den Stahl-, sondern unter den Salzquellen hätte aufführen sollen — alle Gerechtigkeit widerfahren; es habe europäischen Ruf, sagt er, und gehöre allen Nationen an. Was er über die physischen und chemischen Eigenschaften der Quellen sagt, ist aus **Berzelius's** bekannter Schrift entnommen, und bey der Darstellung der Krankheitsformen, in welchen Carlsbad hülfreich ist, scheint er sich an **Stöhr's** Handbuch über Kaiser-Carlsbad gehalten zu haben.

Töplitz. Von Töplitz handelt der Verf. auf drey Seiten! Er kennt weder das Steinbad, noch das Schlangen- und Schwefelbad in Schönau. Er führt auch nicht die Analyse von **Berzelius**, sondern die von **Ambrozzi** an, und sagt, die Quellen seyen in denselben Krankheiten wie Carlsbad anzuwenden!

Zweytes Kapitel. Kalte Eisenwasser.

Passy. Flecken gleich außerhalb Paris, am rechten Seine-Ufer, unfern des boulogner Wäldchens. Man unterscheidet zwey alte und drey neue sehr wasserreiche Quellen. Das Wasser von allen ist krystallhell, und von einem säuerlichen, eisenhaften Geschmacke. Wird es der Luft ausgesetzt, so bildet sich auf seiner Oberfläche ein dünnes röthliches Häutchen, und ein orangefarbener Bodensatz. Sowohl nach **Alibert** als nach **Julia** pflegt man in der Regel nur das gereinigte (épurée) Wasser zu trinken, weil das frisch aus der Quelle geschöpfte zu stark und zu schwer zu verdauen sey. **Deyeux** untersuchte sowohl das gereinigte (a), als das ungereinigte Wasser (b) der neuen Quelle, und fand in der Pinte:

	a.		b.	
schwefels. Kalk . .	44,004	Grains	43,002	Grains
schwefels. Bittererde	27,007	" "	22,006	" "
salzs. Natron . . .	6,070	" "	6,000	" "
Alaun	7,000	" "	7,005	" "
schwefels. Eisen . .	1,207	" "	17,245	" "
kohlens. Eisen . . .	0	" "	0,080	" "
Kohlensäure . . .	0	" "	0,020	" "
Bitumen	0	" "	eine unbestimmbare Menge	
Summe	85,294		Summe	95,418

Planche

Planche analysirte das gereinigte Wasser der alten Quellen; es enthält — schwefels. Eisen ausgenommen — dieselben Bestandtheile, aber um die Hälfte weniger. Wie das Wasser gereinigt werde, gibt der Verf. nicht an; Julia aber sagt, man setze es zu diesem Zwecke einige Monathe der Einwirkung der atmosphärischen Luft und der Sonne aus. Wie man aus der Analyse ersieht, so unterscheidet sich das gereinigte Wasser von dem ungereinigten durch die Abwesenheit der Kohlensäure, des kohlens. Eisens und durch eine weit geringere Menge schwefels. Eisens. Wie nun das letztere von 17 Gr. auf 1 Gr. vermindert werde, ist nicht wohl zu begreifen, da es selbst durchs Kochen aus dem Wasser nicht ausgeschieden werden könnte. Wahrscheinlich ist ein Fehler in der Analyse begangen worden; die Eisenmenge ist vermuthlich überhaupt nicht so groß, und was als schwefels. Eisen angegeben ist, größten Theils kohlens. Eisen. So gab der berühmte Westrumb dem pyrmonter Neubrunnen im Pfund über $^8/_{10}$ Gran kohlens. und eben so viel schwefels. Eisen, und Brandes und Krüger fanden vor zwey Jahren darin gar kein schwefels. Eisen und keine vollen $^8/_{10}$ Gran kohlens. Eisenoxydul. Der Verf. rühmt das Wasser bey Verdauungsschwäche, Verstopfungen der Baucheingeweide, in der Bleichsucht, bey verhaltenem Monathsflusse, passiven Blutflüssen u. s. w. Wundern muß man sich, daß dieses kräftige Eisenwasser nicht zu Bädern benutzt wird.

Forges. Flecken im Depart. Nieder-Seine, 9 L. von der Hauptstadt Rouen. Ludwig XIII. und seine Gemahlinn, Anna von Oesterreich, begleitet vom Cardinal und Minister Richelieu, brauchten hier die Cur, und nach ihnen wurden die drey vorhandenen Quellen benannt. Nro. 1. heißt nähmlich la Reinelle, Nro. 2. la Royale, und Nro. 3. la Cardinale. Die Königinn hatte 18 Jahre in unfruchtbarer Ehe gelebt; nach dem Gebrauche dieses Mineralwassers ward sie schwanger. Das Wasser aller Quellen ist krystallhell, geruchlos, von säuerlich-stechendem und eisenhaftem Geschmacke; die Temperatur 6 bis $6^1/_2$° R. Robert, Apotheker zu Rouen, untersuchte im J. 1813 die Quellen und fand in der Pinte:

	Nro. 1.	Nro. 2.	Nro. 3.
salzs. Natron . .	$^3/_4$ Grains	— $^3/_4$ Grains	— $^9/_{10}$ Grains
salzs. Bittererde .	$^1/_3$ " "	— $^1/_3$ " "	— $^1/_3$ " "

schwe-

	Nro. 1.	Nro. 2.	Nro. 3.
schwefelſ. Kalk . .	1/8 Grains	— 1/3 Grains	— 1/2 Grains
schwefelſ. Bittererde	0 " "	— 0 " "	— 9/10 " "
kohlenſ. Kalk . .	1/4 " "	— 1/4 " "	— 3/4 " "
kohlenſ. Eiſen . .	1/8 " "	— 1/8 " "	— 3/6 " "
Kieſelerde . . .	1/10 " "	— 1/10 " "	— 1/6 " "
Kohlenſäure	1/4 ſeines Volumens	— 1 1/4 ſeines Volumens	

Das Zweyfache ſeines Volumens (Nro. 3.)

Man rühmt das Waſſer: bey Magenſchwäche, Mangel an Eßluſt, Stuhlverhaltung, im weißen Fluß, bey verhaltener monathlicher Reinigung, in der Unfruchtbarkeit, der Kolik von Nierenſteinen, der Harnſtrenge u. ſ. w. Bäder ſind nicht vorhanden, ſondern das Waſſer wird bloß getrunken. Man fängt mit Nro. 1. an, und geht dann zu Nro. 2. und zu Nro. 3. über.

Aumale. Städtchen im Depart. Nieder-Seine, 14 L. von Rouen, und 8 von Amiens. Das Waſſer iſt wenig bekannt.

Rouen. Es ſind ſehr viele Quellen vorhanden, ſowohl in der Stadt als in der Umgebung, ſcheinen aber nicht ausgezeichnet zu ſeyn.

Contrexeville. Dorf im Depart. Vosges, 4 L. von Mirecourt und 6 von Bourbonne-les-Bains. Die Beſtandtheile ſind in einer Pinte: 1,5 Gr. (Grains) ſalzſ. Natron, 5 Gyps, 0,5 Bitterſalz, 0,5 kohlenſ. Eiſen und eine unbeſtimmte Menge Kohlenſäure. Das Waſſer ſteht in großem Rufe. Man rühmt es beſonders in ſkrophulöſen Drüſengeſchwülſten und Geſchwüren, ſo wie bey Stein und Gries, und Verſchleimung der Nieren; ferner bey Verdauungsſchwäche, chroniſchen Hautausſchlägen, in der Gicht, bey Hämorrhoiden, im weißen Fluß u. ſ. w.

Bussang. Dorf im Depart. Vosges, 10 L. von Plombiéres. Es ſind fünf Quellen vorhanden, davon aber nur zwey benutzt. Das Waſſer iſt von ſehr angenehmem Geſchmacke und ſo reich an Kohlenſäuregas, daß es aus den Flaſchen den Kork herausſtößt. Außer freyer Kohlenſäure ſoll es nur noch kohlenſ. Natron und kohlenſ. Eiſen enthalten. Man lobt es vorzüglich in Krankheiten der Harnwege, bey Verdauungsbeſchwerden, in langwierigem Durchfall, bey Stockungen in Baucheingeweiden, im weißen Fluß u. ſ. w. Man braucht Bussang auch zur Nachcur nach Plombiéres.

Pro-

Provins. Städtchen im Depart. Seine und Marne, 20 L. von Paris und 12 von Meaux, eben so sehr durch seine Rosen als durch sein Mineralwasser berühmt. Nach Thénard und Vauquelin enthält das letztere: salzs. Natron, salzs. Kalk, kohlens. Kalk, kohlens. Bittererde, kohlens. Eisen und Mangan, Kieselerde, freye Kohlensäure und eine fettige Substanz. Ueber seine Heilwirkungen sagt Alibert wenig.

La Chapelle-Godefroi. Liegt im Depart. Aube, auf dem linken Seine-Ufer, ½ L. von Nogent. Enthält nach Cadet de Gassicourt freye Kohlensäure, kohlens. Kalk und kohlens. Eisen, ist übrigens wenig benutzt.

Tongres. Sehr alte Stadt, 3 L. von Mastricht, am linken Ufer der Maas. Es sind zwey Quellen vorhanden, von denen die eine Saint-Gilles heißt, die andere aber keinen besondern Nahmen hat. Die letztere halten einige für diejenige, welche Plinius in seiner Naturgeschichte deutlich bezeichnet habe, und von der er sagt: Purgat corpora, tertianas febres calculorumque vitia dissentit etc. Nach Payssé enthält das Wasser, außer Kohlensäure, kohlens. Natron und Eisen; die zweyte Quelle soll reicher an diesen Bestandtheilen seyn.

Saint-Gondon. Städtchen im Depart. Loire. Die Quelle ist wenig bekannt und benutzt.

Noyers. Flecken im nähmlichen Depart., 5 L. von Montargis. Das Wasser soll sehr viel Kohlensäuregas, kohlens. Natron und Eisen enthalten.

Fontenelle. Ehemahlige Abtey im Depart. Vendée, 10 L. von Nantes. Nach Cadet de Gassicourt enthält das Wasser Kochsalz, kohlens. Eisen und freye Kohlensäure.

Wattweiler. Städtchen im Depart. Ober-Rhein, am Fuße der Vogesen. Es sind zwey Quellen vorhanden, welche Kochsalz, kohlens. Natron, kohlens. Kalk, kohlens. Eisen und freye Kohlensäure enthalten.

Cransac. Dorf im Depart. Aveyron, 5 L. von Rodez, das durch Berge vor den Winden geschützt ist, einer milden Temperatur sich erfreut. Die Berge enthalten einen unerschöpflichen Reichthum von Steinkohlen. Die ungefähr 500 Schritte vom Dorfe entspringenden Quellen sind seit Jahrhunderten berühmt, schon im J. 900 sollen sie in großem Rufe gestanden haben, und von einer Dame den Mönchen

zu C..... geschenkt worden seyn. Es sind vier Quellen vorhanden, zwey alte und zwey neue; sowohl jene wie diese unterscheidet man wieder in eine starke und sanfte. In der Mitte des Berges, an dessen Fuße die Mineralquellen entspringen, finden sich Schwitzstuben — eine Art dunkler Höhlen von 7 bis 8 Toisen im Umfange, wo man eine Nische mit einem Sitze angebracht hat. Die Luft in denselben ist mit Schwefeldämpfen geschwängert und die Temperatur steigt auf 35° bis 40° R.; wenn man 20 bis 30 Minuten hier verweilt, so geräth man in sehr starken Schweiß. Diese Schwitzbäder bewähren in den eingewurzeltsten und hartnäckigsten rheumatischen und gichtischen Leiden und Nevralgien wunderbare Heilkräfte; nach 5—6 solchen Schwitzbädern verschwinden sehr oft dergleichen Uebel wie hinweggezaubert. Alibert beklagt, daß die Kranken, die Schwitzbäder verlassend, einen weiten Weg zurücklegen müssen, bis sie in ihre Wohnung gelangen, und so der Nutzen der Bäder durch Verkältung leicht wieder vernichtet werden kann. Er dringt mit Recht darauf, daß man in der möglichsten Nähe der Schwitzstuben ein Haus aufführen sollte, wo die Kranken nach dem Schwitzbade ausruhen könnten. Die Wärme lockt auch Schlangen in jene Höhlen; man weiß jedoch keinen Fall, daß jemand von ihnen wäre gebissen worden. Das Wasser aller Quellen ist krystallhell, und entwickelt, in ein Glas gegossen, Luftbläschen; das der starken Quellen hat einen eisenhaften Geschmack. Die Bestandtheile sind: Kohlensäuregas, kohlens. und schwefels. Kalk, kohlens. und schwefels. Bittererde, kohlens. und schwefels. Eisen und schwefels. Thonerde. Vauquelin fand in einer der neuen Quellen auch schwefels. Mangan. Man rühmt sie bey Magenschwäche, Mangel an Eßlust, Leber- und Milzleiden, Wechselfiebern, passiven Blutflüssen, in den Skrophеln, im weißen Fluß, in der Bleichsucht, hartnäckigen Katarrhen, Kopf-, Ohren-, Augen- und Zahnschmerzen u. s. w. Die Gegend ist angenehm, der Besuch zahlreich.

Sainte-Marie. Hübscher Flecken im Depart. Cantal, 3 L. von Chaudes-Aigues, in einer reitzenden Gegend. Es sind zwey Quellen vorhanden, die ¼ St. von demselben entspringen. Eisen und eine große Menge Kohlensäure sind ihre vorwaltenden Bestandtheile. Obgleich erst in neuerer Zeit bekannter geworden, sind sie doch sehr besucht und man

rühmt

rühmt sie bey Magenschwäche, in der Bleichsucht, in der Amenorrhöe, bey passiven Blutflüssen u. s. w.

Saint-Martin Valmeroux. Dorf im nördlichen Depart., 3 L. von Mauriac und 5 von Aurillac, in einem der schönsten und fruchtbarsten Thäler. ¼ Stunde davon entspringt mit starkem Sprudeln die Quelle, der heilige Brunnen genannt. Versuche mit Reagentien zeigen Eisen und Kohlensäure in großer Menge an; übrigens mangelt es an einer Analyse. Man lobt das Wasser in der Verdauungsschwäche, Bleichsucht, Amenorrhöe, im Skorbut u. s. w. Der Besuch ist zahlreich.

Sermaise. Flecken im Depart. Marne, 8 Lieues von Chalons. Das Wasser hat einen eisenhaften und salzigen Geschmack, und enthält Gyps und schwefels. Eisen. Scheint übrigens wenig gebraucht.

Ferrières. Städtchen im Depart. Loire, 2½ L. von Montargis. Das Wasser enthält schwefels. Eisen, schwefels. Kalk und Bittererde.

Sergay. Im nähmlichen Depart., enthält dieselben Bestandtheile wie Ferrières.

Alais. Stadt im Depart. Gard, 14 L. von Montpellier, enthält gleichfalls dieselben Bestandtheile.

Boulogne am Meere. Von den dortigen Seebädern ist schon die Rede gewesen. Es gibt aber dort, außerhalb der Stadt, auch eine Stahlquelle, welche nach Bertrand's Untersuchung, in 2 Pfund enthält: 6 Gr. (Grains) kohlens. Eisen, 8½ Glaubersalz, 1½ Gyps, 2 kohlens. Kalk, 12 salzs. Kalk und 2 Extractivstoff. Man lobt das Wasser vorzüglich bey Schwäche der Verdauungsorgane, in Krankheiten der Baucheingeweide als Folgen von Wechselfiebern u. s. w.

Vals. Flecken im Depart. Ardèche, in einem anmuthigen Thale, 8 L. von Puy. Es sind sechs Mineralquellen vorhanden, die zwischen dem Flecken und dem Gebirgsbache Volanne liegen, nähmlich: 1) la Magdelaine, 2) la Marie, 3) la Marquise, 4) la Dominique, 5) le Saint-Jean, 6) la Camuse. Das Wasser aller Quellen ist krystallhell, und entwickelt eine Menge Gasblasen; auch im Bache sieht man vom Grunde Gasblasen aufsteigen. Der Geschmack der Quellen aber ist verschieden; Nro. 1. soll einen hervorstechend säuerlichen, Nro. 3. 4. und 5. einen mehr salzigen, und Nro. 6. einen tintenartigen Geschmack haben. Nach Berthier's

thier's Untersuchung enthält das Wasser: Kohlensäuregas, kohlens. Natron, schwefel. Natron, salzs. Natron, kohlens. Kalk, kohlens. Bittererde, Eisenoxyd und Kieselerde (In 10000 Theilen — nach Bischof's Angabe in seinen vulkanischen Mineralquellen S. 224. — 51,25 Gran kohlens. Natron, 0,53 schwefels. Natron, 5,58 salzs. Natron, 2,85 kohlens. Kalk, 0,45 kohlens. Bittererde, 0,06 Eisenoxyd und 0,45 Kieselerde). Alibert führt mit Lagrange und Patissier auch schwefels. Eisen als Bestandtheil an; wie sollte aber dieses neben dem in so großer Menge vorhandenen kohlens. Natron bestehen können? Hat Berthier das kohlens. Natron im wasserleeren Zustande berechnet, so wäre das salser Wasser unter allen bisher untersuchten Mineralquellen das reichste an kohlens. Natron. Er hat zwar nur das Wasser von Nro. 3. untersucht; glaubt aber, daß alle Quellen so ziemlich von gleicher Mischung seyn dürften. Das Wasser wirkt im allgemeinen erfrischend, eröffnend und harntreibend. Nro. 1. rühmt man besonders in der Unfruchtbarkeit, in Steinbeschwerden, in den Krankheiten der Nieren und Blase, Nro. 2. 3. 5. und 6. in Stockungen und Verstopfungen der Baucheingeweide, bey Verdauungsbeschwerden, Pollutionen, weißem Fluß, verhaltenem oder unterdrücktem Monathsflusse; Nro. 4. in chronischer Diarrhöe, hartnäckigen Wechselfiebern, passiven Blutflüssen u. s. w.

Rieu-Majou (nach Julia). Liegt im Depart. Hérault, 1 L. von Salvetat, in einem sehr schmalen Thale. Auf einem Wiesengrunde entspringen mehrere Quellen, welche Julia zuerst analysirt hat. Das Wasser hat einen säuerlichen stechenden und eisenartigen Geschmack, eine Temperatur von 11° R., und enthält in 15 Kilogrammen: 1,274 Grammen salzs. Magnesia, 0,956 salzs. Kalk, 0,532 Kochsalz, 6,264 kohlens. Magnesia, 5,940 kohlens. Kalk, 4,460 kohlens. Eisen, 0,212 Kieselerde, und 405 Kubikzoll freye Kohlensäure. Bisher ward das Wasser nur in der Umgegend zum Trinken benutzt. Julia setzt es dem Wasser von Spaa, Pougues, Pyrmont u. s. w. an die Seite.

Spaa. Ist uns Deutschen besser als dem Verf. bekannt. Er führt noch Bergmann's Analyse an.

Pyrmont. Der Verf. läßt diesem berühmten Curorte alle Gerechtigkeit widerfahren. Wenn er aber sagt: „La librairie, les cafés, les deux salles destinées à la conversa-

versation, les bals, les spectacles, les fêtes, qui se succédent sans interruption, tout contribue à rendre cet établissement le premier de l'Allemagne; et peut-être du monde," so paßt dieser Ausspruch wohl auf vergangene Zeiten, aber nicht mehr auf die heutige.

Dritte Klasse. Schwefelwasser.

Erstes Kapitel. Warme Schwefelwasser.

Barèges. Ist das berühmteste der französischen Bäder. Obgleich in einer schreckbaren Wildniß, zwischen hohen, dürren, mit ewigem Schnee bedeckten Felsen in einer engen Schlucht an einem reißenden Bergstrome — dem Bastan — gelegen, und aller Bequemlichkeiten, so wie aller Anstalten zur Zerstreuung, zum Vergnügen ermangelnd, ist es doch wegen der wunderbaren Heilkräfte seiner Quellen im Sommer mit Kranken überfüllt, und nicht bloß von Franzosen, sondern auch von Engländern, Russen, Spaniern, selbst Amerikanern besucht. Der Ort — 3 L. von Pic du Midi de Bigorre, der, obgleich 1507 Toisen über dem Meere hoch, von Barèges aus doch leicht zu besteigen ist, und eine unermeßliche Fernsicht gewährt, 4 L. von Bagnères und 1 L. vom Städtchen Luz gelegen, und 660 Toisen über dem Meere erhöht — besteht aus ungefähr 100 Häusern, oder vielmehr Barraken, die eine einzige Straße bilden, und auf der einen Seite gleichsam über dem Strome schweben, während sie auf der andern Seite an die Felsenwand gelehnt sind. Nach der Badezeit verlassen die Einwohner den Ort und im Winter hausen hier Bären. Lawinen zerstören häufig die Häuser; daher brechen die Eigenthümer im Herbste die Häuser (Barraken) ab, und erbauen sie im Frühjahre wieder. Man zählt drey Haupttrinkquellen — die heiße, die warme und die laue, und 5 Bäder, die eigene Quellen haben, nähmlich: 1) le Bain de l'Entrée, 2) le Bain Royale, 3) le Bain du Fond, 4) le Bain Polard, 5) le Bain de la Chapelle. Diese haben eine Temperatur von 25° bis 30° R.; die wärmste Quelle hat 36° R. Die Badequellen versorgen auch zwey große Bassins, in welchen 14 Personen zu gleicher Zeit baden können; das eine ist für kranke Soldaten, das andere für arme Kranke bestimmt. Die Quellen haben den, den Schwefelwassern eigenthümlichen Geruch von faulen Eyern und einen süßlichen, fast ekelhaften Geschmack. Auf der Oberfläche bildet sich ein Häutchen

von

von fettigem Ansehen; und auf dem Grunde findet sich eine eyweißartige Substanz, die aus Schwefel, Kalk und einem pflanzlich-thierischen Stoffe bestehen soll. Die bisherigen Analysen sind mangelhaft; man fand kohlens. und salzs. Natron, schwefels. und salzs. Bittererde, kohlens. und schwefels. Kalk, Kieselerde, eine pflanzlich-thierische Substanz, Kohlensäuregas und Schwefelwasserstoffgas. Die festen Bestandtheile sind aber nur in sehr geringer Menge vorhanden. Man sieht der Analyse von Longchamp entgegen. Alibert sagt, letzterer habe in dem Wasser, so wie es zu Tage kommt, Aetznatron und einen besondern Thierstoff gefunden, den er, wie schon bey Vichy angeführt ist, Baregin nennt. Man benutzt die Quellen nicht nur zu Bädern, zur Douche und zu Injectionen, sondern fast alle Curgäste trinken auch das Wasser. Innerlich rühmt man es besonders bey Verdauungsbeschwerden, Verstopfungen von Baucheingeweiden, chronischen Schleimflüssen der Harnwerkzeuge, in Brustkrankheiten, in den Skropheln, in Hautkrankheiten, in der Rhachitis, Bleichsucht, in den Folgen von Mißbrauch des Queckſilbers u. s. w. Die Bäder rühmt man besonders in Hautkrankheiten, zumahl in der Krätze und den Flechten, in chronischen Rheumatismen, Gelenksteifigkeiten, Contracturen, Lähmungen, bey veralteten Geschwüren, in der Rückendarre als Folge von Onanie oder den Skropheln, in der Lungensucht, beym Gebrauche des Queckſilbers in venerischen Krankheiten, indem sie dessen heilsame Wirkungen unterstützen; den größten Ruf aber haben sich die Bäder in der Heilung von Schußwunden erworben; nicht selten heitzt man mit den Krücken ein, welche die Kranken zurückgelassen haben. Als Injection braucht man das Wasser beym weißen Fluß, bey Verhärtung des Gebärmutterhalses, chronischen Diarrhöen, Geschwüren des Grimm- und Mastdarms. Julia sagt, Cäsar und Sevorius besuchten die Heilquellen zu Barèges, und errichteten hier Denkmahle, würdig der römischen Größe; der Brunnenarzt Delpit thut dagegen dar, daß Barèges kein einziges Denkmahl aus ältern Zeiten besitze, und seiner weder in historischen Schriften noch in Urkunden erwähnt werde; daß es erst in neuern Zeiten bekannt geworden. Auch der Nahme deute schon dahin; in celtischer Sprache heiße nähmlich Barèges ein verborgener Ort. Frau von Maintenon

war

war mit dem kranken Herzog von Maine in Bagnères-Bigorre, aber der Prinz besserte sich nicht. Da vernahm sie, daß es in dem benachbarten Thale eine noch wirksamere Heilquelle gäbe. Sie begab sich daher mit dem Prinzen nach Barèges, wo er Genesung fand. Von der Zeit an ward Barèges zahlreicher besucht, und man lernte die wunderbare Wirksamkeit seiner Heilquellen immer mehr kennen. Es wurde dann auch eine Fahrstraße dahin gebaut; im Orte selbst ein hoher Damm aufgeführt, um ihn wenigstens zum Theil gegen die Lawinen zu schützen, und von der Regierung sonst noch gethan, was die höchst ungünstige Oertlichkeit zuließ. Die Badeanstalten sind in einem sehr mangelhaften Zustande — unbequem, finster und unreinlich; noch schlechter sind die Privatbäder. „In den kleinen Gewölben der Privatbäder, sagt Mylius, hat man Badwannen aus rohen Steinen angebracht. Man denke sich ein gewölbtes, unterirdisches Gefängniß, in welches Luft und Licht nur durch die Thüre fällt; Mauern, die durch die Zeit und die Dünste geschwärzt sind; so hat man ein Bild von dem Orte, wohin die Kranken aus allen Ländern strömen, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen" (Man s. mahlerische Fußreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von Oberitalien; von Chr. Fr. Mylius. Dritter Band. Erste Abtheilung. S. 191. Carlsruhe 1819). Ein schöner Zug von Dankbarkeit für die hier gefundene Heilung verdient angeführt zu werden. Der englische General Crawford ward, an einer sehr schweren Kopfwunde leidend, hieher geführt. Es war ihm ein Stück seiner Hirnschale weggenommen, so daß das Gehirn bloß lag. Nachdem er Barèges drey Sommer nach einander gebraucht, war er vollkommen geheilt. Aus Dankbarkeit bestimmte er eine jährliche Rente von 1200 Franken zur Unterstützung der armen Kranken in Barèges. Nach seinem Tode zahlte seine Wittwe diese Summe jährlich, und jetzt, nachdem auch sie gestorben ist, zahlen sie die Erben. Uebrigens hat in Hinsicht der Lage, der Badeanstalten, der Bestandtheile der Heilquellen und ihrer Wirkungen unser Gastein große Aehnlichkeit mit Barèges.

Der Beschluß folgt in der Beylage.

Nebst einer Beylage.

Beylage zu N. 22.

der

medicinisch-chirurgischen Zeitung.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: Nro. II. *Précis historique sur les Eaux minérales les plus usitées en Médecine* etc.; par *J. L. Alibert* etc.

Saint-Sauveur. Liegt nur ¼ Stunde von Luz, auf einer schönen Terrasse, am Fuße eines der höchsten Berge der Pyrenäen. Es hat hübsche Häuser und 13 Badstuben, die aber unbequem, eng und finster sind. Die Temperatur der Bäder steigt von 24° bis 28° R. Longchamp hat eine Analyse des Wassers angestellt, aber noch nicht bekannt gemacht. Es soll dieselben Bestandtheile wie Barèges, aber in geringern Mengen, besitzen. Man trinkt das hiesige Wasser gewöhnlich nicht, sondern braucht bloß die Bäder, die herabstimmend und besänftigend wirken, daher in Krankheiten von abnorm gesteigerter Reitzbarkeit und Empfindlichkeit sehr heilsam sind, und sich besonders für zarte und schwache Constitutionen eignen. Man rühmt sie ferner in Brustkrankheiten, beginnenden Stockungen und Verstopfungen der Baucheingeweide, bey Harnbeschwerden, Anomalien des Monathsflusses u. s. w. (Sie scheinen in der Wirkung mit denen zu Ems übereinzustimmen). Häufig braucht man Saint-Sauveur als Vorbereitungscur zum Gebrauche von Barèges.

Cauterets. Freundlicher Flecken mit hübschen Häusern, im romantischen Lavedenthale, 1½ L. westlich von Saint-Sauveur und 3 von Barèges. Man zählt zehn sehr wasserreiche Heilquellen, die alle außerhalb des Ortes, im Gebirge, zu Tage gehen. Vier davon liegen A. östlich, nähmlich: 1) Bruzaud — die in den Flecken geleitet worden ist, 2) la Reine, 3) Poze, 4) César, sechs aber B. südlich, nähmlich: 1) la Raillère, 2) le Petit-Saint-Sauveur, 3) le Pré; 4) Mahonrat, 5) des Oeufs, 6) du Bois (In den Nahmen kommen Alibert und Julia nicht ganz überein). A. Nro. 1. hat eine Temperatur von 32° R. und der Eigenthümer — Bruzaud — hat dabey eine vortreffliche Trink- und Badeanstalt mit Sälen, Schattengängen, Gärten u. s. w. errichtet. Nro. 2. hat 30½° R. und die Badeanstalt von Poze ist eben so vortrefflich, wie die vorhergehende. Nro. 3. hat 39° R. Die dabey befindliche Anstalt besteht in einem Trinksale, einer Douche und einer Badwanne von Serpentin. Nro. 4. hat 40°. Ist mit Nro. 3. die reichste an Bestandtheilen, aber in Verfall. Die Anstalt besteht in einem Trinkzimmer, einer Douche und 2 schlechten Bädern. B. Nro. 1. hat 31° R. Die Anstalt besteht in 24 Bädern, darunter 12 von Marmor, in einem Trinksale, einer Douche, in mehrern größern und kleinern Sälen. Nro. 2. hat 24°, Nro. 3. 38°, Nro. 4. 40°, Nro. 5. 45° und Nro. 6. 39° R.; die zwey letzten sind unbenutzt. Fast alle Quellen fühlen sich fettig an, und die meisten haben einen hepatischen Geruch; ihr Geschmack ist verschieden. Nach Longchamp's Untersuchung enthält, wie Alibert angibt, das Wasser, so wie es zu Tage kommt, Aetznatron, salzs. Natron, schwefels. Natron, hydrothionsaures Natron, kohlens. Kalk, kohlens. Bittererde, Kieselerde

erde und Thierstoff, sowohl von Gallerte als Stickgas verschieden. Durch die atmosphärische Luft werde das Aetznatron in kohlens. Natron und der Schwefelwasserstoff in Unterschwefelsäure verwandelt. Die festen Bestandtheile sind nur in geringen Mengen vorhanden, in 3400 Theilen Wasser soll nur 1 Theil trockenes Salz enthalten seyn. Man braucht nicht bloß die Bäder, sondern trinkt auch das Wasser, und wendet es weiter als Douche, und zu Waschungen und Einspritzungen an; an Dampfbädern aber mangelt es. In ihren Heilwirkungen sind die Bäder verschieden; die einen wendet man an, wo man reitzen, erhitzen, die organischen Thätigkeiten vermehren will; die andern, wo man Reitzverminderung, Herabstimmung und Beruhigung beabsichtigt. Ohne Zweifel hängt diese Verschiedenheit der Heilwirkungen von der Verschiedenheit des Wärmegrades der Quellen ab. Man verschickt auch das Wasser. Cauterets wird zahlreich besucht, besonders von Spaniern.

Bagnères-de-Luchon. Kleine Stadt im Departement Ober-Garonne, im Luchonthale, 2 L. von der spanischen Grenze, in einer reitzenden Gegend. Am Fuße des Gebirges entspringen Quellen in großer Anzahl, worunter acht besonders ausgezeichnet und geschätzt sind. Sie werden durch unterirdische Canäle in Reservoirs und von da in die Bäder geleitet. Die Temperatur der Quellen steigt von 24° bis 51° R. An einer neuern Analyse mangelt es; Longchamp hat die seinige noch nicht bekannt gemacht. Die Heilquellen sollen in ihren Bestandtheilen und Wirkungen mit denen zu Barèges und Cauterets übereinkommen. Es ist ein prächtiges Badehaus vorhanden, und Ueberreste römischer Alterthümer bezeugen, daß die Quellen schon von den Römern gekannt und besucht waren.

Bonnes. Kleine Stadt im Depart. Nieder-Pyrenäen, im Oſſauthale, 7 L. von Pau. Es ſind drey warme (wenig ergiebige) Quellen vorhanden, deren Temperatur verſchieden angegeben wird — von **Patiſſier** auf 24—26° R., von **Bouillon-Lagrange** auf 21—22°, und von **Alibert** auf 21—29° R. Eine Viertelſtunde von der Stadt liegt auch eine kalte Schwefelquelle. Das Waſſer iſt hell, und perlt, in ein Glas gegoſſen; häufig ſieht man auf ſeiner Oberfläche Gasblaſen zerplatzen, es fühlt ſich weich und fettig an, hat den Geruch geſottener Eyer, und einen ſüßlichen, ſchwach weinigen und zuckerartigen Geſchmack; weßhalb es gerne getrunken wird. Nach **Poumier's** (nicht genügender) Analyſe enthält es Schwefelwaſſerſtoffgas, ſchwefelſ. und kohlenſ. Kalk, ſchwefelſ. und ſalzſ. Bittererde, Kochſalz, Schwefel und Kieſelerde. Bonnes ſteht in großem Rufe. Man hält die hieſigen Quellen für die mildeſtwirkenden unter den Pyrenäenquellen, und unter dieſen werden auch keine ſo allgemein getrunken wie jene. Man rühmt ſie beſonders in der Krätze und den Flechten, chroniſchen Katarrhen, der Bruſtſchwäche, Auszehrungskrankheiten, Unterleibsleiden, der Hypochondrie und Hyſterie, der Bleichſucht, bey beginnender Verhärtung der Gebärmutter, alten Wunden u. ſ. w. **Th. Bordeu** ſagte, er kenne kein beſſeres Heilmittel alter Wunden als dieſes Waſſer. Dieſen Ruf erlangte es ſchon vor 300 Jahren. Es wurden nähmlich die in der Schlacht von Pavia verwundeten béarner Soldaten, welche **Johann von Albret**, Großvater von **Heinrich IV.** in den Krieg geführt hatte, nach Bonnes gebracht, wo der Gebrauch des Heilwaſſers die Heilung ihrer Wunden auffallend beſchlennigte. Daher wurde es dann durch den Nahmen eines Wundwaſſers ausgezeichnet.

Cambo. Dorf, 3 L. ſüdlich von Bayonne. Es gibt hier zwey Warmquellen und eine kalte Eiſenquelle. Die erſtern haben aber auch nur eine Temperatur von 16—17° R.; übrigens ſollen ſie mit den andern Schwefelwaſſern der Pyrenäen übereinkommen.

Ax. Stadt im Depart. Arriège, 4 L. von Tarascon, und 3 von Uſſat. Der Quellen, welche aus den die Stadt umgebenden Granitgebirgen entſpringen, iſt eine ſo große Menge, daß man ſie in drey Partien theilt, nähmlich: 1) in die des Teix, wo mehrere Bäder unter Schwitzſtuben ſind;

sind; 2) in die des Couloubret, die sehr vernachlässigt sind; 3) in die des Hospitals. Hier ist eine vortreffliche Badeanstalt, die durch sechs Quellen versorgt wird, und wo sich auch Dampfbäder befinden. Die Temperatur der Quellen steigt von 16° auf 62° R. Die dürftigen Einwohner benutzen das heiße Wasser zu ökonomischen Zwecken — zur Bereitung der Speisen, zum Bleichen des Linnens und der Wolle u. s. w. Sie haben den Geruch und Geschmack fauler Eyer, und besitzen eine beträchtliche Menge fettiger Substanz. Nach Chaptal's Untersuchung sind ihre festen Bestandtheile: kohlens. und schwefels. Kalk, schwefels. und salzs. Bittererde und Kochsalz, in verschiedenen Mengenverhältnissen. Die einen besitzen auch mehr Schwefelwasserstoffgas, die andern mehr eyweißartige Substanz; und sie wirken mehr durch ihre flüchtigen als festen Bestandtheile. In ihren Wirkungen kommen sie mit denen zu Barèges und Cauterets überein.

Grèloux. Dorf im Depart. Nieder-Alpen, 8 L. von Aix und 13 von Marseille. Es ist nur eine Quelle vorhanden, die eine Temperatur von 31°, und einen starken Geruch und Geschmack nach faulen Eyern hat. Im Behälter hat es eine grünliche Farbe; in ein Glas gegossen, ist es hell und farbenlos. Nach Laurens sind seine Bestandtheile: kohlens. und schwefels. Kalk, Kochsalz, salzs. Bittererde, eine flockige Substanz, Schwefelwasserstoffgas und Kohlensäuregas (8 Kubikzoll im Pfund). Man rühmt die Bäder in Hautkrankheiten, Lähmungen und Gelenkgeschwülsten; und den innerlichen Gebrauch des Wassers bey Verdauungsbeschwerden, in der Hypochondrie, im weißen Fluß, in der schleimigen Lungenschwindsucht u. s. w.

Digne. Hauptstadt des Depart. Nieder-Alpen, gegen 4000 Einwohner zählend. Es sind hier 5 Heilquellen, die am Fuße eines Berges entspringen, und von denen man die eine zum Trinken, die vier übrigen aber zu Bädern benutzt. Die Temperatur der erstern ist 32° R., die der letztern ist nicht bemerkt. Sie haben einen süßlichen und schwach-salzigen Geschmack und verbreiten einen hepatischen Geruch. Ihre Bestandtheile sind: Kochsalz, kohlens. und schwefels. Kalk, schwefels. Bittererde, schwefels. Thonerde und Schwefelwasserstoffgas. Man rühmt sie bey alten Schußwunden, Gelenksteifigkeiten, Lähmungen und chroni-

schen

schen Rheumatismen (Von den innerlichen Krankheiten, in welchen das Wasser als Trank heilsam ist, erwähnt der Verf. nichts; man lobt es aber besonders bey asthmatischen Brustbeschwerden, chronischen Katarrhen und Verstopfungen der Baucheingeweide). Die Anstalten sind gut. Die Bäder haben eine Temperatur von 28° bis 29° R.

Castera-Verduzan. Freundliches Dorf im Depart. Gers, 3 L. von der Hauptstadt Auch. Es gibt hier eine warme Schwefelquelle von 19° bis 20° R., und eine kalte Stahlquelle, die bloß zum Trinken benutzt wird. Die Schwefelquelle enthält Kochsalz, Glaubersalz, schwefels. und salzs. Kalk, und Schwefelwasserstoffgas. Man lobt die Quellen bey Verdauungsbeschwerden, Visceralverstopfungen, in der Hypochondrie, Bleichsucht u. s. w. Die Anstalten sind vortrefflich und der Besuch zahlreich.

Bagnols. Dorf im Depart. Lozére, 3 L. von der Hauptstadt Mende. Es ist nur eine Quelle vorhanden, die in ein großes Bassin quillt. Von da wird das Wasser in drey Säle geleitet; in zwey derselben finden sich große Behälter, die zu öffentlichen Bädern bestimmt sind; hier sind auch Douche- und Dampfbäder; im dritten Saale finden sich 8 Badewannen von Holz. Das Wasser hat eine Temperatur von 36° R., einen fettigen und alkalischen Geschmack, und einen hepatischen Geruch. An einer Stelle im Brunnen ist vermuthlich eine Gasquelle, denn man hört da fast alle Minuten ein unterirdisches Getöse und sieht dann während 12—15—20 Secunden große Gasblasen emporsteigen und auf der Oberfläche zerplatzen. Das Wasser enthält Gyps, salzs. Bittererde, Eisenoxyd, thierischen Extractivstoff in Verbindung mit kohlens. Natron, und Schwefelwasserstoffgas in beträchtlicher Menge. Es leistet ausgezeichnete Dienste in rheumatischen Leiden, Lähmungen, einigen Arten von Brustkrankheiten, der Rhachitis, den Skropheln, alten Wunden u. s. w. Sehr häufigen Gebrauch macht man von den Schwitzbädern.

Evaux. Kleine Stadt im Depart. Creuse, auf einem Berge, 9 L. von der Hauptstadt Guéret. Die Quellen sind in zwey Bassins gesammelt; in dem einen hat das Wasser 47°, in dem andern 36° R. Es ist krystallhell, von fadem, ekelhaftem Geschmack und hepatischem Geruche. Die Bestandtheile sind: kohlens., schwefels. und salzs. Natron, kohlens.

lenſ. Kalk, kohlenſ. Bittererde, Kieſelerde, freye Kohlenſäure und Schwefelwaſſerſtoffgas. Das Waſſer hat vorzüglichen Ruf in Krankheiten der Verdauungsorgane und rheumatiſchen Leiden. Es mangelt an einer ordentlichen Badeanſtalt. In einem Felſen hat man 24 Badewannen ausgehauen, wo beyde Geſchlechter unter einander baden.

Molitz (nach Julia). Dorf im Depart. Oſt-Pyrenäen, 1 L. von Prades, in einer engen Gebirgsſchlucht. Es ſind drey Quellen vorhanden, von denen die eine 22°, die andere 28° und die dritte 29° R. hat. Sie verbreiten einen ſtarken hepatiſchen Geruch. Julia fand im Litre: 0,19 Grammen Kochſalz, 0,052 Glauberſalz, 0,14 kohlenſ. Natron, 0,001 kohlenſ. Kalk, 0,085 Kieſelerde, und in 100 Kubikzoll 25 Kubikzoll Schwefelwaſſerſtoffgas und 50 Kubikzoll freye Kohlenſäure. In den Heilwirkungen ſtimmt es mit Barèges und andern Schwefelwaſſern in den Pyrenäen überein.

Saint-Amand. Kleine Stadt im Depart. Norden. Die Heilquellen und der Schlamm liegen ½ L. von der Stadt. Der erſtern ſind drey — zwey warme Schwefelquellen von 20° bis 21° R., und eine kalte Stahlquelle. Zwiſchen den beyden Schwefelquellen liegen die berühmten Schlammbäder. Der Schlamm wird in einem unbedeckten Baſſin geſammelt, von dem man das Waſſer ablaufen läßt. Seine Temperatur iſt noch weit geringer als jene der Schwefelquellen. Dieſe haben einen ſtarken hepatiſchen Geruch und Geſchmack. Eine neuere Analyſe mangelt. Innerlich braucht man das Waſſer bey Stockungen in der Leber, Steinbeſchwerden, und andern chroniſchen Krankheiten. Die Schlammbäder rühmt man in gewiſſen Lähmungen, chroniſchen Rheumatismen, Gelenkſteifigkeiten u. ſ. w. Man kann ſie aber natürlich nur an ſehr warmen, trockenen Tagen brauchen. Sie werden nähmlich nicht ſo bereitet, wie in deutſchen Bädern — Neundorf, Eilſen, Muskau, Marienbad und Franzensbad — ſondern man muß ſich in den Schlamm verſenken!

Aachen. Der Verf. ſcheint ſich bey deſſen Darſtellung an Kortum's Schrift gehalten zu haben. Der Budſcheider Heilquellen erwähnt er nicht.

Leub, im Kanton Wallis. Iſt gut beſchrieben, aber nicht unter die Schwefelquellen zu zählen, indem das Waſſer

ser weder einen Geruch nach Schwefelwasserstoff hat, noch die Chemie darin solchen gefunden hat. Daß Gimbernat im hiesigen Wasser (so wie in dem von Aix in Savoyen, von Baden in der Schweiz und Baden-Baden) eine eigene thierische Substanz gefunden, davon scheint dem Verf. nichts bekannt zu seyn.

Baden in der Schweiz. Unrichtig ist 1) daß die Wärme dieses Heilwassers fast jener des kochenden Wassers gleichkomme, da sie nur 37° R. beträgt; 2) daß man das Wasser höchst selten trinke, da es doch schon seit einem Decennium ein großer Theil der Kranken trinkt.

Baden im Großherzogthume. Steht hier nicht an seinem Orte, da es kein Schwefelwasser ist. Auch ist es falsch, daß die Quellen ¼ L. von der Stadt entfernt liegen. Der Verf. kennt nur die Schrift des Dr. Krapf über Baden; kein Wunder daher, daß seine Beschreibung so dürftig ausgefallen ist.

Baden bey Wien. Ist auf 2 Seiten abgefertigt. Und Wiesbaden, das auch nicht hieher gehört, auf 1 Seite! Lachen muß man über des Verf. Angabe, daß die Quellen einen starken Geruch von Schwefelwasserstoff verbreiten, und in den Wasserleitungen Schwefel in bedeutender Menge absetzen.

Aix in Savoyen. Stadt, 2 L. von Chambery. Die Quellen waren schon von den Römern benutzt. Es gibt ihrer zwey: 1) die Schwefelquelle, und 2) die sogenannte Alaunquelle; jene von 38°, diese von 39° R. Nach Prof. Socquet's Analyse enthält die erste: kohlens. und schwefels. Kalk, schwefels. und salzs. Natron, kohlens., schwefels. und salzs. Bittererde, thierischen Extractivstoff, freye Kohlensäure und eine große Menge Schwefelwasserstoffgas; die zweyte enthält viel weniger Schwefelwasserstoffgas, dagegen aber eine weit größere Menge freye Kohlensäure. Aix gehört unter die berühmtesten und besuchtesten Bäder Italiens. Die Douche- und Dampfbäder sind vortrefflich eingerichtet; die Wasserbäder brauchen die Kranken in ihren Wohnungen, wohin das Wasser getragen wird.

Acqui. Stadt in Piemont, 6 L. von Alexandrien und 10 von Genua. Die Heilquellen — auch schon von den Römern besucht — liegen theils in, theils außerhalb der Stadt. In der Stadt liegt der Kochbrunnen von 60° R.; die

die andern Quellen liegen 500 Toiſen von der Stadt, auf dem Abhange einer Anhöhe, der Stregoneberg genannt; ihre Temperatur wechſelt zwiſchen 30° und 40° R. Nach Mojon's Analyſe enthält der Kochbrunnen hydrothionſ. Kalk, ſalzſ. Kalk, ſalzſ. Natron und Schwefelwaſſerſtoffgas; die andern Quellen enthalten überdieß Kieſelerde. Unfern von dieſen findet ſich die kalte Quelle Ravenesco, die ihren Nahmen von dem Gebirgsbache hat, an dem ſie liegt. Sie heißt auch der Stinker — wegen des Schwefelgeruches, den ſie verbreitet. Sie enthält beynahe noch einmahl ſo viel Schwefelwaſſerſtoffgas als der Kochbrunnen. Die hieſigen Schlammbäder ſind berühmt. Der Schlamm iſt aber, nach Mojon, nichts anderes, als der durch lange Maceration in dem warmen Schwefelwaſſer aufgelöſ'te und mit etwas kohlenſ. und ſchwefelſ. Kalke vermengte Schieferthon des Stregoneberges.

Guitera. Liegt in Corſica. Der in die Quelle verſenkte Thermometer ſteigt auf 36° R. Es iſt hier weder ein Wohnhaus noch eine Badeanſtalt; die Kranken müſſen in der Quelle unter freyem Himmel baden, und ſich in dem Buſchwerk ein Lager bereiten. Sie pflegen des Tages 4—5 Mahl zu baden, und jedes Bad dauert 10—15 Minuten. Das Waſſer hat den Geruch und Geſchmack von Schwefelwaſſerſtoffgas. Eine Analyſe mangelt. Man rühmt es in chroniſchen Rheumatismen und Hautkrankheiten.

Boynes. Liegt auf der Inſel St. Domingo (Hayti), 15 L. von Port de Paix. Ein Neger, Nahmens Capois, der Viehherden zu Pferde hüthete, gerieth (im Jahre 1725) unverſehnds in ein weiches ſchwärzliches Erdreich, wo das Pferd ſtecken blieb. Nur mit großer Mühe gelang es, daſſelbe aus dem Moraſte wieder herauszubringen. Da fand der Neger in den Löchern, welche das Pferd mit ſeinen Füßen gegraben hatte, warmes Waſſer. Da er nun von Weißen gehört hatte, daß man in Frankreich warme Quellen gegen Krankheiten brauche; ſo trug er einen an den untern Gliedmaßen gelähmten Kameraden dahin. Nach dem zwölften Bade fand der Kranke Erleichterung und nach 4 Wochen war er geheilt. Dann trug Capois einen andern als unheilbar verlaſſenen Neger in das Bad, und hatte die Freude, ihn nach 3 Wochen geheilt zu ſehen. Bald ſtrömten Kranke in großer Anzahl dahin und dankbare Inſchriften an den Bäumen, ſo wie zurückgelaſſene Krücken zeugen von den außerordentlichen Heilkräften der Quellen. Der

Land-

Landstrich, wo sich diese befanden, gehörte seit 1770 einem königl. französischen Officier, Hn. von Rameru, der ihre wohlthätigen Wirkungen auch an sich selber erfahren hatte. Er machte nun damit seinem Könige ein Geschenk, mit dem Wunsche, daß allda eine öffentliche Badeanstalt möchte errichtet werden. Sein Wunsch ward auch bald erfüllt. Man zählt sieben Quellen von 39°, 40° und 42° R. Das Wasser aller Quellen ist krystallhell, von fadem Geschmacke, hepatischem Geruche und fühlt sich fettig an. An einer neuern Analyse mangelt es.

Drittes Kapitel. Kalte Schwefelwasser.

Enghien-les-Bains. Dorf, 4 L. von Paris und ¼ L. von Montmorency, das durch Rousseau's Aufenthalt berühmt geworden. Es sind drey Quellen vorhanden; zwey wurden erst vor wenigen Jahren entdeckt. Die ältere Quelle heißt das Königswasser, weil es Ludwig XVIII. trank. Die erstern liegen 100 Schritte von dieser. Sie haben eine Temperatur von 11° bis 12° R., einen starken, schon in einiger Entfernung bemerkbaren Geruch von Schwefelwasserstoffgas und einen Geschmack nach faulen Eyern. Schon früher wurde das Wasser von mehrern berühmten Chemikern, unter andern von Hn. Fourcroy untersucht, dessen Analyse (auch bey deutschen Chemikern) großen Beyfall fand. Die neueste Untersuchung ist von Longchamp, der in 1000,0000 Grammen Wasser fand:

schwefels. Kalk	0,1210	Grammen
schwefels. Bittererde	0,0410	— —
schwefels. Kali	0,0225	— —
salzs. Kali	0,0423	— —
salzs. Bittererde	0,0107	— —
hydrothions. Kali	0,0429	— —
hydrothions. Kalk	0,0082	— —
kohlens. Kalk	0,5065	— —
kohlens. Bittererde	0,0525	— —
Kieselerde	0,0521	— —
Thonerde	0,0048	— —
Stickgas	0,0088	— —
freyer Schwefelwasserstoff	0,0160	— —
freye Kohlensäure	0,0674	— —
pflanzliche Substanz, Spuren Wasser	998,9433	— —
	1000,0000	Grammen

Das

Das Wasser hat sich in einer großen Zahl chronischer Krankheiten hülfreich erprobt, besonders bey Verdauungsbeschwerden, im Asthma und in andern Brustkrankheiten, in chronischen Katarrhen, bey Verstopfungen der Baucheingeweide, in der Bleichsucht, bey unterdrücktem Monathsflusse, in Hautkrankheiten, chronischen Rheumatismen, Gelenksteifigkeiten, Contracturen u. s. w. Ein Hr. Peligot aus Paris hat hier ein prachtvolles Badehaus erbaut, und die Bäder sind so eingerichtet, daß sie allen Anforderungen entsprechen, daher sie denn auch von den Parisern sehr besucht sind.

Le Roche-Posay. Kleine Stadt im Depart. Vienne, 9 L. von der Hauptstadt Poitiers, in einer fruchtbaren herrlichen Gegend. Die Quelle entspringt an einem Kalkhügel und enthält: kohlens. und schwefels. Kalk, kohlens. Bittererde, salzs. Natron und eine große Menge Schwefelwasserstoffgas. Ist bisher wenig benutzt; jetzt ist die Errichtung eines Militärspitals allda beschlossen worden.

Uriage. Liegt 2 Lieues von Grenoble. Es sind zwey Quellen vorhanden, eine Schwefel- und eine Stahlquelle. Jene besitzt einen großen Gehalt an salzs. Natron, schwefels. Bittererde, Schwefelwasserstoffgas und Kohlensäuregas, und enthält überdieß eine weiße seifenartige Substanz von thierischer Natur. Die Stahlquelle enthält eine beträchtliche Menge kohlens. Eisen. Die in einer gebirgigen Gegend liegenden Quellen waren zwar dem Landvolke schon lange bekannt, konnten aber von ihm wenig benutzt werden, weil weit herum keine Wohnung war. Vor 10 Jahren wurde Dr. Bellery zu Grenoble darauf aufmerksam, versuchte das Wasser bey mehrern seiner Kranken, und fand es außerordentlich wirksam. Er brachte es dann bey der Regierung dahin, daß sie bey den Quellen die erforderlichen Anstalten zu deren zweckmäßigem Gebrauche errichten ließ.

Puzzichello. Liegt in Corsica zwischen Ajaccio und Bastia, 20 L. von jeder dieser Städte. Die zwey Quellen entspringen am Fuße eines Hügels, unfern der Seeküste; es ist noch kein Fahrweg dahin angelegt. Das Wasser enthält Gyps, Kochsalz, salzs. Magnesia, Thonerde, Kieselerde und eine beträchtliche Menge Schwefelwasserstoffgas und Kohlensäuregas. Seine Heilkräfte kennt man noch zu wenig.

Fünfte Klasse. Jodwasser. Der Verf. glaubt diese Klasse aufstellen zu dürfen, weil es Mineralwasser gibt, in welchen das Jod den wirksamsten Bestandtheil bildet, wie

in

in andern das Eisen, das Schwefelwasserstoffgas u. s. w. Er führt Angelini an, welcher, der erste, das Jod in Mineralwassern, nähmlich in dem von Voghera und Sales — Canta, der es in dem Schwefelwasserstoff von Castel-Novo d'Asti — Balard, der es im Meerwasser — Bossingault, der es in der Mutterlauge einer Saline in der Provinz Artioquia in Südamerika, gefunden (Deutsche Chemiker haben bekanntlich das Jod auch im deutschen Meere, und in vielen deutschen Mineral- und Soolquellen gefunden, freylich meistens nur in so kleinen Mengen und in Verbindung mit andern und zwar so wirksamen Stoffen, daß die ausgezeichnete Heilkraft der wenigsten dieser Wasser vom Jod hergeleitet werden kann. Das ausgezeichnetste Wasser der Art ist bisher unstreitig das heilbrunner zwischen Tölz und Benedictbeuren in Baiern, das, bey einer sehr geringen Menge von Erdsalzen, etwas kohlens. Natron und Kochsalz, und eine verhältnißmäßig beträchtliche Menge Jod, ungefähr ½ Grau im Pfund enthält (Man s. Nro. 28. dieser Zeitung vom J. 1826). Man muß sich wundern, daß von einer in Beförderung des öffentlichen Gesundheitswohls so thätigen Regierung, wie die baierische, zur Benutzung dieses in seiner Art einzigen Mineralwassers bisher auch nicht die geringste Anstalt getroffen ist). Sollte das von Balard entdeckte und bereits in so vielen deutschen Mineral- und Soolquellen aufgefundene Brom in therapeutischer Hinsicht von solcher Wirksamkeit, wie das Jod seyn; so müßte der Verf. noch eine Klasse, nähmlich Bromwasser, aufstellen.

Nachrichten über einige ausländische Mineralwasser. Der Verf. bemerkt, daß er diese Nachrichten vorzüglich nur aus Reisebeschreibungen hätte sammeln und daher nur etwas Unvollständiges liefern können. Er wünscht, daß, so wie Botaniker und Zoologen sich in die entferntesten Gegenden begeben, um da Pflanzen und Thiere zu beobachten, auch Chemiker dergleichen Reisen unternehmen möchten, um die Mineralquellen zu untersuchen. Er beschreibt nun im ersten Kapitel die Mineralquellen auf den Antillen, und zwar: 1) auf Martinique, wo man an vielen Orten warme Mineralquellen findet; 2) auf Guadeloupe, wo es eine erstaunliche Menge von Warmquellen gibt; 3) auf St. Lucie, wo man, nach Dr. Pugnet, Quellen mit einer Temperatur von 90° bis 95° R. findet; 4) auf den vulkanischen Inseln Montserrat, Nièves (Newis)

und

und St. Christoph, wo es viele warme und auch kalte Mineralquellen gibt — auf der Insel Newis befinden sich einige 100 Schritte von der Stadt Charlestown 4 Mineralquellen, eine kalte, eine laue, die dritte ist wärmer und die vierte hat 33° R.; der Eigenthümer, John Huggins, erbaute; in der Hoffnung, seine Heilquellen würden, wie er sich ausdrückte, bald das Spaa der Antillen werden, ein prächtiges Badehaus, das ihm, nach Dr. Chervin, obgleich erst bis zum ersten Stocke aufgeführt, schon 200,000 Franken gekostet hatte; — 5) auf St. Domingo, wo sich, außer den schon beschriebenen zu Boynes, noch viele andere Warmquellen, besonders Schwefelquellen finden; 6) auf Jamaica, das, außer vielen andern Stahl- und Schwefelquellen, eine 40° R. warme Schwefelquelle mit guten Badeanstalten in der Nähe des Dorfes Bath besitzt; 7) auf Cuba, wo es zu St. Diego, Madruga und Guanabacoa im östlichen Theile der Insel kräftige warme Schwefelquellen, die man auch benutzt, gibt. — Im zweyten Kapitel folgen die Mineralquellen in den vereinigten nordamerikanischen Staaten, meistens nach Warden's Nachrichten in seiner Beschreibung von Nordamerika. Es gibt in denselben eine Menge Mineralquellen; die meisten davon sind aber noch wenig gekannt und benutzt. Im Staate Neu-York sind berühmte und sehr besuchte eisen- und salzhaltige Quellen zu Ballstown und Saratoga, die nur 3½ L. von einander entfernt sind. Letzteres ist das Modebad der eleganten Welt. In Neu-Jersey findet sich drey (englische?) Meilen von Newark eine eisenhaltige Schwefelquelle, die sehr besucht ist. Virginien zählt einige vorzügliche kalte und warme Schwefelquellen; Nord-Carolina zwey, Süd-Carolina sieben theils kalte, theils warme Schwefel- und Stahlquellen; Georgien drey; Kentucky fünf; Pennsylvanien sechs (darunter ist aber die Mineralquelle zu Summerville nicht angeführt, die, nach ihrer chemischen Constitution, gewiß zu den vorzüglichsten zu zählen ist; man s. Nro. 95. S. 277. dieser Zeitung vom J. 1827); Missouri zählt zwey und Arkansas, unsern Quachilla, sechs Mineralquellen von 36° bis 44° R. — Im dritten Kap. führt der Verf. die Mineralquellen von Mexico, Columbien (nach Al. v. Humboldt), Surinam und Cayenne auf; im vierten Kap. die einiger afrikanischer Inseln, als Isle-de-France, Isle-de-Bourbon, Vorgebirg der guten Hoffnung (ist dieß eine Insel?), Madagascar

dagascar und Amsterdam; im fünften Kap. die Mineralquellen einiger Inseln im stillen Ocean, als Java, Luzon, Sumatra, Karuku, Tanna, Kiusiu (nach Kämpfer); im sechsten Kap. folgen einige Mineralquellen Chinas; im siebenten Kap. Siberiens; im achten Kap. des südlichen Rußlands wie Sarepta, Pogromnia, Zarizyn, Oulan-Boulak; im neunten Kap. Finnlands; im zehnten Kap. Mineralquellen in einigen Gegenden Asiens, als in Thibet — hier sollen die Einwohner zu Tausenden in die Mineralbäder strömen; — in Boutan; in Notolien, wo Brusa von den Türken zahlreich besucht wird; in Armenien, wo Elija, 6 Meilen von Erzerum; Tiflis in Georgien; Mineralquellen bey Smyrna; in Persien; in Syrien; im steinigen Arabien; im eilften Kap. Mineralquellen im griechischen Archipel, auf Milo und Lesbos; im zwölften Kap. Mineralquellen Portugals mit einer Uebersichtstabelle nach Dr. Tavares. Kein Land in der Welt hat verhältnißmäßig so viele Mineralquellen, als Portugal; man zählt deren gegen 200 und zwar zum größten Theile warme. Alibert führt in der Uebersichtstabelle 56 als die vorzüglichsten auf, darunter sind 41 warme und 36 Schwefelquellen. Es wäre zu wünschen gewesen, der Verf. hätte auch von Spaniens (gewiß zahlreichen, aber noch zu wenig bekannten) Heilquellen eine solche Uebersicht geliefert, wozu er — in seiner Stellung — sich leicht die erforderlichen Hülfsmittel hätte verschaffen können; allein er führt von denselben — im dreyzehnten Kap. — nur folgende an: 1) Chiclona, 4 L. von Cadix; 2) Paterna de la Rivera, 9 L. von Cadix; 3) Medina Sidonia; 4) Caldas in Catalonien, 6 L. von Barcelona; 5) Carratraca, 7½ L. von Malaga. Und von Englands Mineralquellen ist im vierzehnten Kap. nur Bath angeführt. — Da, dem Titel zu Folge, die gebräuchlichsten Mineralwasser, und zwar nicht bloß in Frankreich (denn es steht nicht „de la France“ oder „en France“ dabey) hätten abgehandelt werden sollen; so ist zu tadeln, daß der Verf. den größten Theil der berühmtesten und besuchtesten Heilquellen Deutschlands — Wildbad in Würtemberg, Schlangenbad, Schwalbach, Ems, Driburg, Eilsen, Neundorf, Warmbrunn, Franzensbad, Marienbad, Gastein — die Heilquellen Ungarns und Siebenbürgens, worunter so viele vortreffliche — ferner Pfäfers und Schinznach in der Schweiz — die Heilquellen zu Abano und la

Bat-

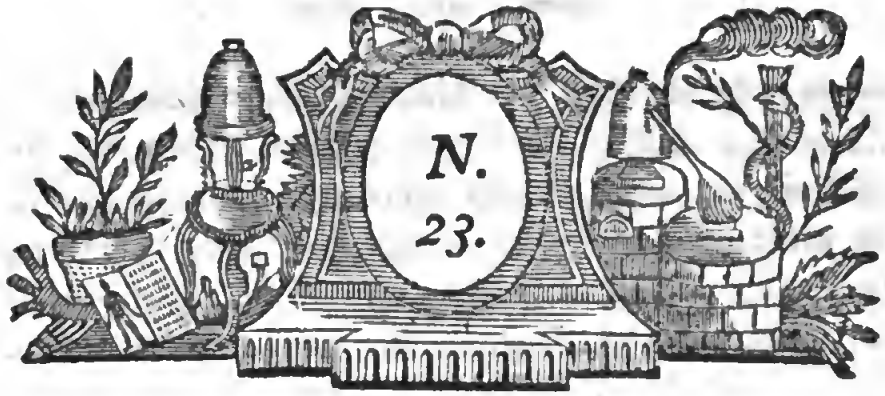
Battaglia bey Padua, und die zu Nocera im Kirchenstaate, den vorzüglichsten Säuerling Italiens u. s. w., mit Stillschweigen übergangen hat.

Künstliche Mineralwasser. In Paris werden sehr viele Mineralwasser — nicht bloß Trinkwasser, sondern auch Bäder — nachgebildet; unter den deutschen Mineralwassern vorzüglich das Selterswasser, dann das seidlitzer und seidschitzer Bitterwasser. Der Verf. wirft die Frage auf: ob die künstlichen Mineralwasser an die Stelle der natürlichen gesetzt werden könnten? und beantwortet sie mit Nein: 1) Weil es überaus schwierig wäre, eine vollkommene Analyse eines Mineralwassers zu liefern, und weil die künstlichen Mineralwasser meistens nach ungenügenden und unvollständigen Analysen bereitet würden (Dieser Grund ist schwach, und nicht anwendbar auf die Analysen eines **Berzelius**, eines **Longchamp** und mehrerer deutschen Chemiker, wie eines **Wurzer**, **Trommsdorff**, **du Menil**, **Brandes**, **Kastner**, **Bischof**, **Steinmann**, **Struve** u. s. w.! Der Verf. würde sich besser ausgedrückt haben, wenn er gesagt hätte, weil man nie behaupten könnte, daß das untersuchte Wasser nicht noch andere Bestandtheile als die aufgefundenen enthalte). 2) Weil man nicht wüßte, wie die Natur bey der Bildung der Mineralwasser verfahre, die Mischung und Bindung ihrer Bestandtheile bewirke. Als Beleg führt er an: a) den Unterschied zwischen dem natürlichen und künstlichen Selterswassers, da jenes das Kohlensäuregas nicht so tumultuarisch entwickle, und weit länger behalte, als dieses, ob es gleich weit mehr damit angeschwängert sey (nach **Julia** enthält das künstliche Selterswasser in Paris das Fünffache seines Volumens Kohlensäuregas); b) die Mischung des (heißen) Wassers des Reikum und Geyser auf Island, von denen jenes 0,51 Gr. (Grains) Aetznatron und 3,73 Kieselerde, dieses aber 0,95 Aetznatron und 5,40 Kieselerde in 10000 Grammen nach **Black's**, eines isländischen berühmten Chemikers, Untersuchung enthalte. Setze man aber Aetznatron und Kieselerde in solchen Mengen zusammen; so entstehe ein glasartiger Körper, auf welchen das Wasser wenig Wirkung habe. Man wüßte demnach nicht, wie die Natur die Auflösung der Kieselerde in diesen Wassern bewirke, folglich könnte man sie auch nicht nachbilden. 3) Weil man — abgesehen davon, daß man nicht wüßte, wie die durch die Analyse aufgefundenen Stoffe

in

in den fließenden Mineralwassern gemischt und verbunden seyen — in den Mineralquellen Stoffe fände, welche die Chemie gar nicht zu erzeugen vermöge, wie jene thierische Substanz, welche in so vielen Thermen sich finde, und dem Wasser die Eigenschaft ertheilt, vermöge welcher es ein fettes Ansehen erhält, oder sich fettig anfühlt, und beym Baden die Haut weich und geschmeidig macht; welche Substanz sicher große Heilkräfte besitze und in den künstlichen Wassern durch Gallerte keineswegs ersetzt werde. Der Verf. stimmt der Meinung eines Candidaten bey, der bey der Promotion auf die Frage: in wie fern die künstlichen Mineralwasser den natürlichen gleichen? antwortete: wie der Affe dem Menschen. Indessen gibt er zu, daß sie sehr wirksame Arzneymittel seyn könnten; aber gleichviel sey es nicht, ob man die natürlichen oder künstlichen Mineralwasser anwende. Der Verf. beschreibt nun noch 1) die prächtige und aufs vollkommenste eingerichtete Badeanstalt zu Tivoli im Mittelpuncte der Vorstadt Chaussee-d'Antin, wo man nicht nur die vorzüglichsten Mineraltrinkwasser, sondern auch Bäder nachbildet. Die Anstalt ward schon im J. 1799 gegründet. 2) Die ähnliche nicht minder vortreffliche Badeanstalt des Dr. Paganini zu Olegio im Herzogthume Piemont, 9 L. von Mailand. 3) Die Badeanstalt im Ludwigsspital zu Paris, wo man Bäder jeder Art für arme und unbemittelte Kranke ohne Unterschied der Nationen bereitet. Der Verf. fügt endlich noch die königliche Ordonnanz in Beziehung auf die natürlichen und künstlichen Mineralquellen bey. Unter andern sehr zweckmäßigen Vorschriften enthält sie die, daß jede Mineralquelle vorher untersucht und das Wasser analysirt werden muß, bevor das Publicum zu dessen Gebrauch eingeladen werden darf. Bey jeder Quelle muß ferner ein Arzt als Inspector angestellt werden, welchem die Aufsicht über die Trink- und Badeanstalten, die Versendung der Wasser u. s. w. obliegt. Ingleichen muß derjenige, welcher Mineralwasser nachbilden will, das Recept dazu der Behörde zur Genehmigung vorlegen, und bey dergleichen Anstalten muß gleichfalls ein Inspector angestellt werden.

Wetzler.



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 20. März 1828.

Wien, im Verlage von J. G. Heubner: *Ueber den Bau und die Krankheiten der Bindehaut des Auges mit besonderm Bezuge auf die contagiöse Augenentzündung*; von *Burkard Eble*, Doctor der Medicin, k. k. Oberfeldarzte und Prosector an der med. chir. Josephsakademie. Mit drey illuminirten Kupfertafeln. 1828. 255 Seit. in gr. 8vo. In schönem Pappendeckel broschirt. Preis 4 fl. 48 kr. R. W.

Mit wahrer Freude haben wir dieses Werk zur Hand genommen; denn die ganze äußere Form, Papier, Druck und Einband sind so gefällig und schön, daß die wiener Buchhandlungen nicht bloß mit den franzdsischen eleganten Arbeiten, sondern selbst mit den viel theurern englischen Producten der Art den Vergleich auszuhalten vermögen. Aber nicht bloß die Außenseite dieses Werkes ist empfehlend und einladend, sondern der Inhalt selbst ist der Wissenschaft so

wichtig, als der Styl und die Zeichnungen denselben klar und deutlich machen, und zwar in einer Form, daß man sich gerne mit dieser Schrift beschäftigt. Einzig nur können wir dem Verf. dieser gelungenen Monographie einen öfters wiederkehrenden Fehler gegen die Präcision vorwerfen, zu dem ihn sein Bestreben nach größtmöglichster Deutlichkeit verleitete. Dieses mochte auch der Grund gewesen seyn, daß der Verf. so häufig seine anatomischen, physiologischen und pathologischen Ansichten mit denen der Autoren aus der frühesten Zeit zusammenstellte, wo offenbar das Studium der Ophthalmiatrie, ohne ruhmredig von den Verdiensten unserer Zeit zu reden, weit hinter dem unserer Tage zurückstand. Diese Citate weit entfernt, das Studium dieses Werkes lästig zu machen, geben die angenehme Ueberzeugung, daß der Verf. alles aufgebothen hat, seine Arbeit mit den Vorzügen zu versehen, die einer fleißig gearbeiteten Monographie als erste Zierde dienen müssen.

Um, ehe wir auf den Inhalt des Werkes selbst übergehen, auch noch der drey illuminirten Kupfertafeln zu erwähnen, die zusammen XIX Figuren vorstellen; so müssen wir diese Abbildungen, die theils in natürlicher Größe, theils in vielfacher Vergrößerung genommen sind, als ganz vorzüglich anpreisen. Nichts ist von den zwey Künstlern **Zehner**, der sie zeichnete, und **Jung**, der sie gestochen hat, gespart worden, um sie sehr schön zu liefern; der Hr. Verf. hat zur größern Vorsicht, daß ja keine Abbildungen emittirt würden, die nicht ganz klar und deutlich sind, unter jedes einzelne Blatt seinen Nahmenszug mit der Feder gesetzt, und dadurch den Werth derselben allerdings erhöht. Außer **Sömmerring's** und **Beer's** Abbildungen über die Gebilde des gesunden sowohl als kranken Auges dürften

wohl

wohl schwerlich so schöne Zeichnungen existieren. Rec. wünschte nur, daß diese Abbildungen Glanz hätten, und hält es nach eigenen Versuchen sogar für möglich, denselben mittelst eines Firnisses darauf zu bringen. Nur müssen alsdann die einzelnen Tafeln mit unterschossenem sogenannten Seidenpapier möglichst vor Reibung bewahrt werden. Genannter Firniß wird auf folgende Art bereitet: 10 Gran sehr fein zerschnittenes elastisches Harz und sechs Drachmen Terpenthinöhl erhitze man in einem gewöhnlichen geräumigen Medicinglase im Sandbade zum gelinden Sieden. Das verdampfte Terpenthinöhl wird öfters durch erwärmtes Terpenthinöhl bis zur gänzlichen Lösung des Harzes, bis auf eine halbe Unze ersetzt. Nachdem das Harz bis auf die zurückbleibenden Flocken gelöst ist, läßt man noch 2 Drachmen Mastix kochend auflösen. Sollen mit diesem Firniß Waschmahlereyen bedeckt werden, so müssen diese Stellen zuvor mit Gummilösung (1 Theil Gummi mimos. und 2 Theile Wasser) überstrichen und getrocknet werden, worauf man erst den Firniß auftragen kann. Rec. hat schon vor mehrern Jahren solchen Firniß aufgetragen, und noch ist er sehr schön glänzend, also wohl tüchtig.

Das Werk zerfällt in zwey Haupttheile (Abschnitte), von denen der erste die Anatomie und Physiologie, der zweyte die Pathologie der Conjunctiva enthält. Ein Anhang gibt vermischte Bemerkungen über den Verlauf und die Eigenthümlichkeiten der contagiösen Augenentzündungen beym Militär in Wien.

In der Einleitung gibt der Verf. allgemeine Bemerkungen über den Bau der Conjunctiva; er begnügt sich nicht etwa damit, uns seine eigenen Ansichten mitzutheilen; nein, sondern er durchgeht darin die Meinungen über

die Conjunctiva, ihren Ursprung und ihre Ausbreitung, welche seit Winslow's Zeiten Bichat, Schmidt und v. Walther äußern, von welchen Meinungen der Verf. keiner beypflichtet, sondern sich dahin erklärt, daß mit der gewöhnlichen Aeußerung, als wäre die Conjunctiva des Auges eine verfeinerte Haut, die sich umgeschlagen und einwärts gekehrt habe, eben so wenig gesagt sey, als wenn andere (Schmidt und v. Walther) behaupten, sie sey eine Fortsetzung der Membrana Schneideriana, andere aber ihren Charakter nach der Lage und werde Epidermis, Schleim- und seröse Haut. Die Conjunctiva ist nach des Verf. Meinung eine Haut eigener Art, ein in seinen Theilen zwar verschiedenes, aber dennoch innig zusammenhängendes, und seinem mehrfachen Zwecke vollkommen entsprechendes Ganze, obgleich sie an ihren Grenzpuncten mit diesem oder jenem Systeme in Berührung, ja sogar in unbestreitbarer Aehnlichkeit steht.

I. Abschnitt. I. Hauptstück. Zur bessern Demonstration nimmt der Verf. auch eine Bindehaut der Augenlieder und des Auges selbst an, und setzt den Uebergang der erstern von der Haut in die Bindehaut auf diejenige Stelle, welche sich ungefähr eine halbe Linie einwärts von dem Ursprunge der Cilien findet, bis wohin sich der Charakter der allgemeinen Bedeckungen erstreckt. Hier wird die Haut feiner, bekommt einen eigenthümlichen, nicht von der Meibomischen Schmere herzuleitenden Glanz, eine größere Schlüpfrigkeit, ohne jedoch eine für das unbewaffnete Auge sichtbare ungleichartige Oberfläche zu zeigen; auch scheint sich der scharfe Rand des Knorpels an dieser Stelle ein wenig zu senken, daher auch diese Stelle etwas dunkler erscheint. Hier ist nach dem Verf. die Grenze, inner-

nerhalb welcher die Conjunctiva als Schleimmembran auftritt.

Der Beschreibung der Conjunctiva palpebralis schickt der Verf. die aus anatomischen Gründen, die nachgelesen werden müssen, bejahte Frage voran: „ist diese Haut wirklich eine Schleimhaut?“ Die Hauptgründe dafür liefert das Corpus papillare derselben, dessen Gegenwart viele ältere Schriftsteller (es werden viele angeführt), theils angedeutet, theils geleugnet haben, bis der preußische Regimentsarzt Dr. Müller dessen Gegenwart unleugbar in seiner Schrift über die contagiöse Augenentzündung 1821, und später Stachow in Rust's Magazin, 15. Band, 3. Heft dargethan hat. Der Verf. geht noch weiter, und weis't durch mikroscopische Untersuchungen wirkliche Schleimhautpapillen der Conjunctiva nach, was vor ihm noch keiner gethan hat. Diese Papillen sind deutlicher nach dem Tode, als im Leben, deutlicher nach Blutcongestionen oder bey wirklichen Entzündungen, am wenigsten deutlich aber am äußersten Rande des Augenknorpels, wo dieser mit der allgemeinen Decke zusammenstoßt. Dort sind sie nähmlich nicht mehr in Warzenform, sondern als neben einander laufende Stränge zu bemerken, die man aber sorgfältig von den tiefer liegenden und größern Meibomischen Drüsen unterscheiden muß. Gar keine solche Papillen bemerkt man auf der Thränencarunkel, und an der halbmondförmigen Falte. Der Verf. hält diese Papillen nun weder für Nerven, wie Ruysch, noch für Drüsen, wie Müller, sondern für einen wahren, nur für die Conjunctiva eigens modificirten Papillarkörper, wie er sich in allen Schleimhäuten darzustellen pflegt. Den Beweisesätzen für seine Meinung (von S. 27—39. aufgeführt) können wir das Lob der Gründ-

lich-

lichkeit nicht verſagen, und darum auch die Deduction nicht verwerfen, daß das Corpus papillare die mit Warzen oder zottenartigen Verlängerungen verſehene Oberfläche des Corion ſey, alſo das Corion durch das Corpus papillare bewieſen werde. In der Art, wie der Verf. hier den Beweis liefert, hieße es freylich petitio petiti, — gegen welchen Vorwurf ſich der Verf. noch am Ende des §. 23. damit verwahrt, daß er auf die Natur des Zuſammenhanges des Corion der Schleimhaut des Auges mittelſt Zellgewebe an die andern Gebilde aufmerkſam macht, und noch überdieß die Blut- und abſorbirenden Gefäße und die Nerven der Bindehaut im allgemeinen und des Corion ins beſondere klar vor Augen ſtellt (§. 24—30). Ueber erſtere, die Blutgefäße, ſind die beſonders ſchönen Zeichnungen und ganz vorzüglich Fig. VIII. nachzuſehen, wo die Injection die vom Verf. angegebene Uebergangsſtelle (Nro. 9.) der Haut in die Bindehaut außer allen Zweifel ſetzt. Die abſorbirenden Gefäße werden bloß vermuthet, eben ſo wie die Nerven, die noch kein Anatom in ihren feinſten Verzweigungen hat darſtellen können. Zu den Schleimdrüſen der Conjunctiva rechnet der Verf. die Glandulae Meibomii und die Caruncula lachrymalis; nimmt aber ſonſt keine Drüſen auf ihrer Oberfläche an. Um die vitalen Eigenſchaften der Conjunctiva palpebrae bemerkbar zu machen, zieht der Verf. die ganze Reihe der ſympathiſchen Verhältniſſe derſelben an, und widerlegt das Zuſammenwachſen dieſer Haut mit der des Auges damit, daß in einem ſolchen Falle der eigenthümliche Charakter der Schleimhaut früher ſchon aufgehoben worden ſey, ehe die Verwachſung geſchah.

II. Hauptſtück. Die Conjunctiva bulbi oculi, welche, was der Verf. den Syſtematikern vorwirft, gewöhnlich ohne weiters

weiters zu den serösen Häuten gerechnet wird, fand derselbe nach ihrem genau angegebenen Verlaufe bis an den Rand der Cornea größten Theils aus sehr feinem, durchsichtigem Zellgewebe, als dem vorwaltenden Grundstoffe bestehend, der von einer unbeschreiblichen Menge Fäden, die stärker als das Zellgewebe sind, und nur vom bewaffneten Auge erkannt werden, durchzogen wird, welche der Verf. für sehr feine Gefäße und Nerven hält. Drüsen und sonst eine sammtartige Structur wurden nicht bemerkt. Eine sehr schön gezeichnete und illuminirte, aber nicht neue Abbildung stellt ein gut injicirtes Stück Conjunctiva bulbi dar. Eine Fortsetzung dieser Haut über die Cornea weg, nimmt der Verf. nicht an, sondern widerlegt selbst sehr gründlich diese Annahme, der wir auch nicht ferner mehr beypflichten wollen. Eben so wenig läßt auch der Verf. die Conjunctiva nach der allgemein gültigen Annahme als seröse Haut gelten. Seine 10 dafür angeführten Gründe sind mitunter sehr originell, und er begnügt sich nicht bloß mit der Widerlegung dieser Annahme, gegen die v. Walther sich vertheidigen mag; sondern er stellt in schöner Sprache den Satz auf: „diese Haut (Conjunctiva bulbi nähmlich) sey ein Gebilde sui generis, das sich an dem Tarsalrande der Schleimhaut an der Grenze gegen die Cornea der serösen Haut annähere" (Eine Wiederhohlung des bereits Gesagten).

II. Abschnitt. Pathologie der Conjunctiva, und zwar bey relativ gesunden Individuen. In ihrer Angabe, die interessant ist nachzulesen, ist der Verf. größten Theils Dr. Müller gefolgt; von ihr geht er auf den Zustand der Bindehaut bey der katarrhalischen Augenentzündung über, und folgt darin v. Walther, daß er eine Blepharo- und Ophthalmo-conjunctivitis catarrhalis beschreibt. Ohne sogleich, was

was er wohl gekonnt hätte, aus dem zweyten Stadium dieser Entzündung den Uebergang in alle andern Abarten derselben zu beschreiben, geht er §. 47. auf die skrophulöse Ophthalmie über, von der hier nur die krankhaften Erscheinungen der Conjunctiva angegeben sind, was auch bey der blennorrhöischen Entzündung der Bindehaut §. 48. beobachtet wurde, welchen §. der Verf., so sehr er sich bestrebt, doch nie als hierher gehörigen wesentlichen wird rechtfertigen können; denn alle Ophthalmien der Art, Lippitudo neonatorum, syphilitica, gonorrhoica vera, senilis, cachectica, sind, wenn sie in das Stadium blennorrhoicum treten, mit ihr identisch, und es fielen dann mehrere §§. ganz weg, oder sie müßten sich mit der Angabe der Unterschiede befassen, welche zwischen diesen Ophthalmien Statt haben, was nicht geschehen ist. In der Angabe ihrer Charakteristik sind Schmidt und Beer das Vorbild des Verf. Diese §§. sind aber zu kurz und zu lang; denn, um die Eigenthümlichkeiten jeder dieser Arten von Lippitudo anzugeben, reichen die wenigen Zeilen auf S. 95—97. nicht hin. Auch drängt sich zwischen diesen Ophthalmien und der sogenannten contagiösen Augenentzündung §. 51. die Frage unwillkürlich auf: sind denn die Blennorrhoea syphilitica und gonorrhoica nicht auch contagiös? Daß sie es sind, wird wohl nicht abgestritten werden können. Es wären demnach außer der unrichtigen Benennung „contagiöse Ophthalmie" noch andere Charaktere nöthig, um zu rechtfertigen, daß man diese Ophthalmie als eigene Species aufführe, und sie nicht, wie es viele Ophthalmologen gethan haben, mit den andern Blennorrhöen in Eins zusammen fallen lasse. Ob es eine Wesenheit dieser Entzündungsart sey, daß ihr acutes Stadium aus dem chronischen folge, lassen wir dahin gestellt.

Nun

Nun folgt die Charakteristik dieser Augenentzündung, deren erstes Stadium größten Theils Gräfe nachgeschrieben ist; nur hat der Verf. die Bildung bläulicher Bläschen an der Conjunctiva palpebrae als vorzügliches Merkmahl ausgehoben, und auch darüber zwey Zeichnungen geliefert, die mehr als alle Beschreibung sagen. Das zweyte Stadium beschreibt der Verf. so, daß das Uebel dem von andern Aerzten beschriebenen zweyten Grade dieser Augenentzündung gleicht. Der dritte Grad (Gräfe's Pyorrhoea) macht hier die acute Form, in welcher der Verf., was vor ihm kein Autor gethan, besonders darauf aufmerksam macht, daß beym höchsten Grade des Uebels, wenn bereits schon wieder der chronische Zustand eingetreten ist, die Conjunctiva palpebralis, die früher blasenartig aufgetrieben war, sich nun sammtartig aufgelockert zeigt, wenn sie nicht früher durch das Messer entfernt wurde. §. 58. unternimmt es der Verf., nach Rust's Beyspiel, eine vergleichende Zusammenstellung der Charaktere dieser Entzündung und der katarrhalischen zu liefern, mit der sie noch häufig verwechselt wird. Wir glauben diese Zusammenstellung um so mehr unsern Lesern geben zu müssen, als wir auch früher die eigentliche Nosographie des Verf. übergingen, sie aber hier mehr oder minder wieder finden, und sie zugleich als Widerlegung gegen alle jene dienen soll, welche die contagiöse (sollte auch heißen: sui generis) von der katarrhalischen Ophthalmie wesentlich nicht getrennt wissen wollen.

I. Bey katarrhalischen Augenentzündungen heben sich die Ränder der Augenlieder theilweise oder ganz in eine ziemlich hochrothe, härtliche, sehr empfindliche Geschwulst auf, welche sich in der äußern Oberfläche der Augenlieder nicht weit über den Rand nach auf- und abwärts verbreitet.

tet. Bey der contagiösen Ophthalmie ist dieß nicht der Fall, vielmehr spricht sich hier das erste Zeichen einer entzündlichen Anschwellung lediglich in der Conjunctiva palpebrarum, und zwar nie zuerst am Rande der Augenlieder, sondern stets auf der Tarsalfläche aus; die Entzündung schreitet nähmlich hier nicht, wie dort, rein von außen nach innen, sondern verbreitet sich von dem Orte ihres ersten Beginnens, ihrem Herde — der Tarsalfläche — nach innen und außen in strahlender Richtung auf den verwandten Gebilden.

II. Die Röthe der Bindehaut ist in beyden wesentlich verschieden. Denn bey der katarrhalischen Augenentzündung ist sie, wie gesagt, nur auf der Knorpelfläche intensiv roth. Der contagiöse Entzündungsprozeß entwickelt aber alsbald mit der Bildung von den genannten Bläschen in der Augenliederbindehaut ein so dichtes Gefäßconvolut, daß in kurzer Zeit die ganze Fläche gleichartig roth erscheint, und man daher die einzelnen Gefäßramificationen nicht mehr wie bey der katarrhalischen zu unterscheiden vermag. So kommt es dann, daß die Bindehaut ein eigenes staubartiges und aufgelockertes Ansehen erhält, welches sich in dem Maße schnell oder langsam über die ganze Conjunctiva palpebrarum verbreitet, als die in ihren peripherischen Puncten hie und da noch einzeln zu unterscheidenden blaßrothen Gefäße ebenfalls in ein dichtes, gleichartiges Convolut zusammentreten, und so im Vereine mit den vorausgegangenen Erscheinungen der ganzen Augenliederfläche ein eigenes dunkelröthes, mattglänzendes und gleichartiges Ansehen gibt. Zeigt ja die katarrhalische Form ein ähnliches Phänomen, so geschieht dieß gewiß nur nach langer Dauer, verschiedener Mißhandlung oder öftern Recidiven; und selbst dann

ist

ist das Bild nicht so rein, nicht so ganz in dieser Eigenthümlichkeit dargestellt, wie hier.

III. Das Wesen der katarrhalischen Ophthalmie strebt immer nach Bildung von Phlyctänen und Geschwüren, welche stets an irgend einem Puncte der paketweise neben einander liegenden Gefäße entspringen. Dieß macht auch natürlich eine ungleiche Röthe, und diese ist, wie gesagt, stets auf der mittlern Tarsalfläche am stärksten. Bey der contagiösen Augenentzündung bleibt der Entzündungsprozeß, wenigstens in den leichtern Graden, auf die Conjunctiva palpebrarum beschränkt, und entwickelt bey seinem weitern Fortschreiten ein zartes, feines, gleichartiges Gefäßnetz über die ganze Sclerotica, nie aber so bestimmt paketweise neben einander liegende, und in einen Kranz zusammentretende Gefäße.

IV. Der Schmerz besteht in katarrhalischen Augenentzündungen anfangs in einem eigenthümlichen Jucken und Beißen in den Augenwinkeln und Augenliedern, welches fast immer späterhin in ein anhaltendes Brennen übergeht. Die contagiöse Ophthalmie erregt in den meisten Fällen das Gefühl, als wäre Sand oder Staub unter den Augendeckeln, ein Umstand, der lediglich von der Verschiedenheit der erkrankten Gebilde abhängt, indem im ersten Falle, nähmlich bey der katarrhalischen Augenentzündung, jenes Jucken und Beißen von den stark angeschwollenen und mit Blut überfüllten Gefäßchen der Augenbindehaut, im zweyten Falle aber das constante Gefühl eines fremden Körpers von dem entzündlich angeschwollenen Parenchym der Conjunctiva palpebrarum herrührt. Dieses Symptom ist sehr trüglich. Rec.

V. Die katarrhalische Augenentzündung ist stets mit andern krankhaften Erscheinungen gepaart, die auf ein gleichzeitiges Ergriffenseyn der mit der Conjunctiva in Verbindung stehenden Schleimhäute, vorzüglich jener der Nase hindeuten. Bey etwas reitzbarern Individuen stellt sich nicht selten Fieber ein. Alles dieses fällt bey der contagiösen Augenentzündung fast ganz weg. Denn in der Regel beschränkt sich die Krankheit auf die Bindehaut, und Fieber pflegt sich, und auch dann nur selten, nur im höchsten Grade im acuten Verlaufe einzustellen, sonst bemerkt man nicht allein keine Veränderung im Pulse, sondern dieser ist nicht selten sogar etwas langsamer, als er in den gesunden Tagen zu seyn pflegte.

VI.

VI. Bey der katarrhalischen Ophthalmie ist der Thränenfluß stärker, anhaltender, und die Thränen sind bey weitem schärfer, als in der contagiösen Augenentzündung. Eben so ist die Lichtscheue viel bedeutender, und dauert wenigstens stets so lange, als noch Thränenfluß besteht; bey der contagiösen Ophthalmie dauert letzterer häufig ohne Lichtscheue fort.

VII. Die katarrhalischen Augenentzündungen verdanken ihren Ursprung hauptsächlich den physischen Veränderungen der Atmosphäre, vorzüglich aber dem plötzlichen Temperaturwechsel, einer naßkalten Luft, feuchter Wohnung u. s. w., und finden sich eben deßhalb auch am häufigsten im Früh- und Spätjahre ein. Bey der contagiösen Ophthalmie ist dieß so zu sagen gerade umgekehrt. Starke, dumpfe Hitze und hauptsächlich zähe elektrische Veränderungen der Atmosphäre sind die Hauptmomente, welche theils zur Erzeugung, theils zur Steigerung dieser Entzündung wesentlich beytragen.

VIII. Niemand ist im Stande, eine gemeine contagiöse Augenentzündung mit sogenannten antikatarrhösen oder schweißtreibenden und ableitenden Mitteln zu heilen, und wer dieß behauptet, hat noch keine contagiöse Ophthalmie gesehen.

IX. Obgleich nicht geleugnet werden kann, daß katarrhalische Augenentzündungen unter gewissen Umständen ansteckend werden können; so ist es doch ausgemacht, daß sie es in den meisten Fällen nicht sind; dagegen spricht die Erfahrung sehr zu Gunsten der Annahme, daß die contagiöse Ophthalmie selbst in ihren leichtesten Graden ansteckend sey, wenn es gleich auch Fälle gibt, in welchen uns die Art der Uebertragung des Ansteckungsstoffes gänzlich unbekannt bleibt.

X. Es wird später ausführlicher dargethan werden, daß sogenannte Granulationen der Augenliederbindehaut kein ausschließliches Attribut der contagiösen Augenentzündung sind, sondern daß sie nicht sogar selten auch andern, und nahmentlich den katarrhalischen Ophthalmien, obgleich nur nach längerer Dauer derselben, zukommen können. Nie aber wird man im Beginne einer katarrhösen Augenentzündung jene charakteristischen Bläschen zu bemerken im Stande seyn, durch welche sich die contagiöse von jeder andern Ophthalmie gleich im Anfange auf das bestimmteste unterscheidet.

XI.

XI. Katarrhalische Augenentzündungen sind gewöhnlich nicht so hartnäckig, wurzeln nicht so leicht ein, und machen nicht so häufig inflammatorische Wiederhohlungen, wie dieß alles bey der contagiösen Ophthalmie der Fall ist.

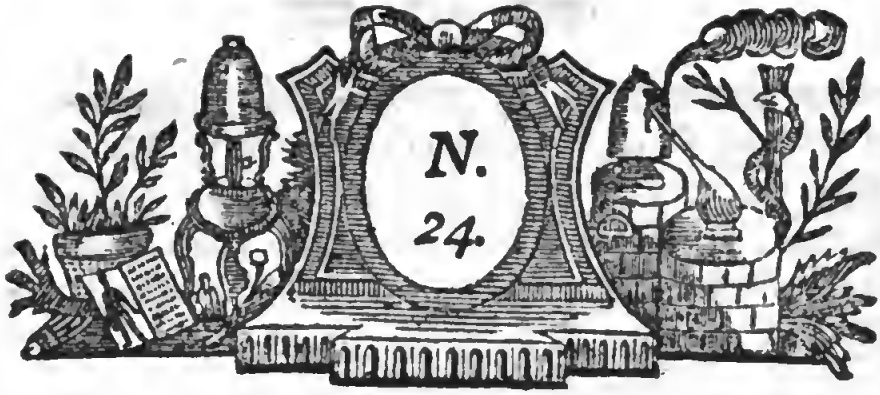
XII. Sonst wird wohl auch noch als ein besonderes Unterscheidungsmerkmahl angeführt, daß in der katarrhalischen Augenentzündung vorzugsweise und zuerst das untere Augenlied, in der contagiösen aber (wie §. 56. erinnert wurde) das obere ergriffen wird. In dieser Hinsicht muß ich aber bemerken, daß die Art und Weise, wie die letztere Krankheit in der neuesten Zeit unter dem italienischen Grenadierbataillon Berizzi beobachtet wurde, den frühern Beobachtungen geradezu widerspreche; ein Umstand, der in so fern er sich gegenwärtig bloß auf dieses Bataillon beschränken sollte, gewiß von ganz besonderer Wichtigkeit wäre.

Ob diese Zusammenstellung beyder Ophthalmien alle Leser überzeugen wird, überlassen wir der Zeit zu bestimmen. Der Verf. setzt nun in den §§. 60—65. die Zustände der Bindehaut bey der erysipelatösen, variolösen, morbillösen, scarlatinösen, psorischen und der gewöhnlichen Augapfelentzündung aus einander, mitunter z. B. bey der scarlatinösen so kurz, daß Wesen und Deutlichkeit über zu großer Präcision, die sonst so sehr selten ist, darüber verloren geht, und bemüht sich, diese Erscheinungen in der Natur der Bindehaut nachzuweisen. Am ausführlichsten äußert er sich über die viel besprochene Granulation der Bindehaut, worunter er jene eigenthümliche krankhafte Veränderung des Papillarkörpers der Conjunctiva palpebrarum versteht, vermöge welcher die einzelnen Papillen desselben in Folge eines mehr oder weniger specifischen Entzündungsprozesses nicht allein ihr Volumen vergrößern und dadurch zu größern oder kleinern mit bloßem Auge sichtbaren Körnern anschwellen; sondern auch in ihrer ganzen Vitalität und in ihrem Mischungsverhältnisse wesentlich alienirt werden, und in diesem Zustande bald mehr bald weniger hartnäckig verbleiben, bald ab- bald zunehmen; später sagt er: „daß Granulation entweder kein ausschließliches Attribut der contagiösen Ophthalmie sey, oder daß man einen deutlich nachzuweisenden Uebergang anderer Augenentzündungen in jene der contagiösen zugeben müsse.“ Warum das? Rec. Daß überhaupt die Granulation, sie möge sich noch so verschieden modificiren, bey der Ophthalmie eine so charakteristische Rolle spie-

len

Sonach war also die Wirkung des Contagiums nicht in distans? Dieser Umstand beweist auch noch sehr viel gegen die wirkliche Wesenheit und Gegenwart des Contagium specificum Ophthalmiae aegyptiacae, das sich sonst auch bey den Civilisten häufiger hätte finden müssen (Rec.). 1824 wurde der Verf. Augenarzt der Militärs in Wien; er sonderte sorgfältig alle Augenkranke, und fand, daß im ganzen Jahre 54 mit der contagiösen Augenkrankheit behaftete Individuen behandelt wurden. Die Sonderung der 11 exquisit contagiösen hatte das Gute, daß das Uebel nicht weiter um sich griff, wozu wohl die genaue militärische Bewachung dieser Kranken das Meiste that. Im Anfange des Jahres 1825 war der Krankenstand äußerst gering, wuchs aber dadurch sehr an, daß im Grenadier-Regimente Berizzi 80 Mann an Blennorrhoea erkrankten, die vom Monathe Juny bis September alle geheilt wurden, so daß man die Epidemie für dieses Jahr wenigstens für geendigt hielt. Das J. 1826 brachte wenig Erhebliches in Bezug auf die contagiöse Augenentzündung. 26 war die Zahl der contagiösen Augenkranken, sämmtlich aus dem Regimente Berizzi, und der größte Theil war schon früher von dieser Krankheit befallen gewesen, einen einzigen Corporal vom Regimente Wimpffen abgerechnet, der auch an einer solchen Ophthalmie erkrankte, woran er schon in Klagenfurt gelitten hatte. Vom November 1826 bis April 1827 kamen nur drey Mann mit der contagiösen Ophthalmie ins Spital. Somit sehen wir ein immer größeres Verschwinden jenes gefürchteten Augenleidens, über dessen Contagium die Acten noch nicht als geschlossen angesehen werden können.

Schließlich müssen wir den Hn. Verf. bitten, daß er sich der Mühe unterziehen möge, die charakteristischen und pathognomonischen Kennzeichen der gonorrhoischen Augenentzündung mit eben so viel Genauigkeit zusammenzutragen, als er es bey der sogenannten contagiösen und katarrhalischen gethan hat, und diese drey alsdann mit seinem kritischen Auge zu vergleichen und auszuscheiden, und wir geben ihm die Versicherung, daß eine solche Arbeit eben so, wo nicht noch mehr lohnend seyn werde, als es die gegenwärtige ist, deren Verdienst ungeschmälert dasteht.



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 24. März 1828.

Heidelberg und Leipzig, im Verlage der neuen akademischen Buchhandlung von Carl Groos: *Die Verdauung nach Versuchen;* von *Fr. Tiedemann* u. *L. Gmelin*, Professoren der Universität zu Heidelberg. *Zweyter Band.* 1827. VI und 279 Seit. in 4to. Preis 6 fl. 24 kr. R. W.

Wir haben den ersten Band dieses sehr schätzbaren Werkes in Nro. 100. und 101. der med. chir. Ztg., Jahrg 1826 angezeigt, und gehen nun zur Anzeige des vorliegenden zweyten Bandes.

(Erste Abhandlung. Von der Verdauung der Säugthiere). Vierter Abschnitt. Versuche über die durch Unterbindung des gemeinschaftlichen Gallenganges verhinderte Ergießung der Galle in den Darmcanal und deren Einfluß auf die Verdauung (Von S. 1—65.). S. 3. geben die Hnn. Verff. ihr Verfahren

bey der Unterbindung des gemeinschaftlichen Gallenganges an, welches sie als das einfachste und sicherste bewährt gefunden haben; dann folgen zehn an 12 Hunden angestellte Versuche, die im Werke selbst nachzulesen sind, da wir uns hier nur auf die Hauptresultate derselben einlassen können; diese sind folgende: A. Erscheinungen, welche nach der Unterbindung des gemeinschaftlichen Gallenganges eintraten: 1) Bey allen Hunden stellte sich bald nach der Operation Neigung zum Erbrechen, Würgen oder wirkliches Erbrechen ein, welches letztere nicht selten mehrere Tage lang fortdauerte. 2) Hatten die Thiere kurz vor der Operation keine Nahrungsmittel erhalten, so bestand die ausgebrochene Materie aus einer wasserhellen oder etwas trüben, oft ins gelbliche spielenden Flüssigkeit, und einem schaumigen Schleim. Die Flüssigkeit reagirte gewöhnlich sauer, und zwey Mahl fand sich darin Essigsäure und ein Mahl Salzsäure. Dauerte das Erbrechen einige Tage nach der Operation fort, so waren die ausgebrochenen Nahrungsmittel mehr oder weniger erweicht und aufgelöst, rochen sauer und rötheten Lackmuspapier stark. 3) In den ersten Tagen nach der Operation zeigte sich Abnahme der Freßlust und großer Durst. 4) Am 2. oder 3. Tage färbte sich die Bindehaut des Auges gelb. 5) Der reichlich abfließende Harn zeigte sich dunkelgelb und färbte in denselben getauchte Leinwand hochgelb, was von dem Farbestoff der Galle herrührte. 6) Die nach dem 2. oder 3. Tage selten abgehenden Excremente hatten eine grauweiße, thonartige Farbe, zeigten sich sehr consistent, und verbreiteten einen höchst widerlichen Geruch. 7) Bey einigen Hunden verschwanden die Erscheinungen der Gelbsucht nach mehrern Tagen wieder. Bey diesen Hunden hatte sich der gemeinschaftliche Gallengang wieder hergestellt. —

B.

B. Untersuchung der nach der Unterbindung des gemeinschaftlichen Gallenganges gestorbenen oder getödteten Hunde. 1) Meistens zeigte sich das Bauchfell entweder noch wirklich entzündet, oder es waren doch Spuren der Statt gehabten Entzündung zu bemerken. 2) Die Leber war vergrößert, dunkelroth, sehr blutreich und zugleich etwas erweicht. 3) Um den unterbundenen oder ganz durchschnittenen gemeinschaftlichen Gallengang war immer viel geronnene Lymphe vorhanden; die Ligatur war entweder schon abgefallen, oder sie lag in der geronnenen Lymphe. Den wieder hergestellten Zusammenhang des getrennten Gallenganges bemerkten die Hnn. Verff. in einigen Fällen, so wie auch Brodie bey seinen Versuchen, und sie geben die Erklärung dieses merkwürdigen Phänomens Seite 40. 4) Die Gallenblase und die Gallengänge waren oberhalb der Unterbindungsstelle sehr ausgedehnt und mit dunkelgelber oder grünbraun gefärbter, schleimiger und fadenziehender Galle strotzend gefüllt. 5) Die Galle wurde durch die Lymphgefäße aus den Gallenwegen wieder eingesaugt. 6) Galle kam im Blute vor; deßgleichen zeigte sich der Farbestoff der Galle im Harn. 7) Die serösen Häute, selbst die des Gehirns waren gelb gefärbt, eben so der Zellstoff, das Fett und selbst die Wandungen der Arterien und Venen. 8) Beschaffenheit des Magens und seines Inhalts: a) im nüchternen Zustande, b) bey Hunden, die Nahrungsmittel erhalten hatten. Es ergab sich, daß die Verdauung im Magen, auch nach verhinderter Ergießung der Galle in den Darmcanal, ganz auf dieselbe Weise erfolgte, wie bey Hunden, deren gemeinschaftlicher Gallengang nicht unterbunden ist, was ganz mit Brodie's Versuchen übereinstimmt; daher auch die Hnn. Verff. der Galle keinen unmittelbaren

Antheil an der Verdauung im Magen zuschreiben, und die Meinung jener Physiologen als irrig verwerfen, welche annehmen, daß ein Theil der Galle in den Magen gelange und zur Verdauung nothwendig sey. 9) Beschaffenheit der Contenta des dünnen Darmes, a) im nüchternen Zustande, b) nach der Fütterung. Es ergab sich, daß die Contenta des dünnen Darmes, abgesehen von den mangelnden Bestandtheilen der Galle, nicht wesentlich von denen verschieden waren, welche die Hun. Verff. bey Hunden fanden, deren Gallengang nicht unterbunden war, daher sie die Meinung Prout's als irrig verwerfen, daß der Eyweißstoff erst in dem dünnen Darme in Folge der Wirkung der Galle auf den Chymus gebildet werde, und eben so wenig Brodie beystimmen können, welcher behauptete, daß die Galle zur Bildung des Chylus unumgänglich nothwendig sey, und endlich auch die Ansicht derjenigen für irrig halten, welche annehmen, daß durch die Beymischung der Galle zum Chymus ein Niederschlag des weißen Chylus aus demselben hervorgebracht werde. 10) Beschaffenheit der Contenta des Blinddarmes und Mastdarmes, a) im nüchternen Zustande, b) nach der Fütterung. Dieselben unterschieden sich, den Mangel der von der Galle herrührenden Materien, als Fett, Farbestoff und Harz abgerechnet, von denen solcher Hunde nicht, deren Gallengang nicht unterbunden war, ausgenommen, daß sie viel übler und fauler rochen. 11) Beschaffenheit der Flüssigkeiten der Saugadern, des dünnen Darmes und des Milchbrustganges. Die Flüssigkeit des Milchbrustganges war bey Hunden mit unterbundenem Gallengange, dieselben mochten im nüchternen Zustande oder nach reichlicher Fütterung getödtet worden seyn, hell, durchscheinend und gelb gefärbt. Die Saugadern des dünnen

Dar-

Darmes waren mit einer durchsichtigen, nicht weißen Flüssigkeit gefüllt. Die Hnn. Verff. treten Brodie's Meinung nicht bey, daß bey gehinderter Ergießung der Galle in den Darmcanal die Bildung des Milchsaftes aufgehoben werde. 12) Das Blut der Hunde mit unterbundenem Gallengange war meistens sehr dunkelroth gefärbt und gerann schwach; der Blutkuchen zeigte sich ungewöhnlich weich, und das Blutwasser hatte eine hochgelbe Farbe; in letzterm ließ sich der Farbestoff der Galle leicht nachweisen. S. 48. wird in einer Note nachgewiesen, daß in dem Blute der an der Gelbsucht leidenden Menschen gleichfalls Galle vorkommt. — S. 49. heißt es: „Aus unsern Versuchen ergibt sich als Hauptresultat, daß die Galle an der Chylusbildung keinen so bedeutenden Antheil hat, wie viele Physiologen angenommen haben. Es scheint demnach die Absonderung dieser Flüssigkeit aus dem Blute noch von einer andern Seite für die thierische Oekonomie von Wichtigkeit zu seyn." Die Galle, die bey den Wirbelthieren vorzugsweise aus dem Pfortaderblute abgesondert wird, ist größten Theils als eine Auswurfsmaterie zu betrachten, deren Ausscheidung sich zunächst auf die Erhaltung einer solchen Mischung des Blutes bezieht, wodurch dasselbe befähigt wird, den Ernährungsprozeß in den verschiedenen Organen zu unterhalten. Hiefür werden folgende Gründe angeführt: 1) Die meisten Bestandtheile der in den Darmcanal ergossenen Galle, das Harz, das Fett, der Farbestoff, der Schleim und die Salze der Galle, werden mit den unverdaulichen Speiseresten als Darmexcrement ausgeworfen. 2) Ist der Erguß der Galle in den Darmcanal gehindert, so bestrebt sich der Körper die Bestandtheile der Galle durch verschiedene andere Absonderungsorgane aus der Blutmasse auszuscheiden, so wie

auch

auch Bestandtheile der Galle in verschiedene Gebilde abgesetzt werden. S. 51. werden über die Entstehung des Fettes, Harzes und Farbestoffes der Galle Muthmaßungen geäußert. S. 52. wird gezeigt, daß die Leber darum, daß sie aus Venenblut Bestandtheile ausscheidet, die (Harz und Fett der Galle) viel Kohlenstoff und Wasserstoff enthalten, eine mit den Athmungswerkzeugen, in denen aus dem venösen Blute Kohlensäure ausgeschieden wird, fast analoge Verrichtung habe, und daß die Athmungswerkzeuge und die Leber sich in einem gewissen Gegensatze befinden; denn sind erstere sehr ausgebildet, und findet eine reichliche Ausscheidung von comburirten Materien durch den Athmungsprozeß Statt; so ist die Leber kleiner und es wird weniger Galle abgesondert, und umgekehrt, nähmlich sind die Athmungswerkzeuge weniger entwickelt und werden weniger comburirte Stoffe durch das Athmen ausgeschieden; so ist die Leber größer, und die Absonderung der Galle folgt reichlicher, für welche Ansicht die Hnn. Verff. Gründe aus der vergleichenden Anatomie und Physiologie, aus der Anatomie und Physiologie des Fötus, aus dem Zustande der einen Winterschlaf haltenden Thiere und aus der Pathologie (wobey der Krankheiten mit vermehrter Gallenabsonderung, des gelben Fiebers, des galligten Faulfiebers beym Geflügel, der Lungenentzündung und Lungeneiterung, und der Blausucht gedacht wird) anführen, rücksichtlich dessen wir jedoch die Leser auf das Werk selbst verweisen müssen. — S. 64. und 65. werden noch einige andere Zwecke erwähnt, welche die Natur mit der Galle, dieser wahren Auswurfsmaterie, in Beziehung auf das Digestionsgeschäft erreicht: durch sie wird nähmlich die Schleimhaut des Darmcanals zur stärkern Absonderung des Darmsaftes und des Darmschlei-

ſchleimes gereitzt; ferner gibt ſie einen Reitz ab zur Beförderung der periſtaltiſchen Bewegung des Darmcanals; ſie vermindert die fauligte Zerſetzung der im Darmcanale enthaltenen und einer hohen Temperatur ausgeſetzten Nahrungsmaterialien u. ſ. w.

Fünfter Abſchnitt. Folgerungen, die Lymphe und den Chylus betreffend (S. 66—95.). Die Reſultate werden in mehrern Ueberſichtstabellen dargeſtellt, auf die wir im Werke ſelbſt verweiſen müſſen. Hierauf werden die von den Hnn. Verff. unterſuchten Arten des Chylus und der Lymphe nach folgenden Beziehungen verglichen. 1) Nach ihrem Gehalte an Blutroth und der dadurch gegebenen rothen Färbung. 2) Nach ihrem Gehalte von Faſerſtoff und dem damit gegebenen Vermögen mehr oder weniger ſchnell und vollſtändig zu gerinnen. 3) Nach dem Gehalte des Serums an beygemengtem Fett und der daher rührenden milchigen Trübung. 4) Nach der Menge feſter Theile, die das Serum enthält. 5) Nach dem Gehalte des Serums an thieriſchen Stoffen, wie Osmazom, Speichelſtoff und Eyweißſtoff, ſo wie an ſalzigen Beſtandtheilen. Es wird zuvörderſt bemerkt, daß ſich jedes Mahl bey Thieren, welche Nahrung erhalten hatten, ſowohl die Saugadern des Dünndarms, beſonders der obern Hälfte desſelben, als auch der Milchbruſtgang ſtrotzend mit Chylus gefüllt zeigten, während bey Thieren, welche im nüchternen Zuſtande getödtet wurden, die Saugadern des Dünndarmes und der Milchbruſtgang nur mäßig mit einer hellen, durchſichtigen, ins gelbliche ſpielenden Flüſſigkeit gefüllt waren. — 1) **Gehalt an Blutroth und rothe Farbe des Milchſaftes.** Die röthliche Farbe des Chylus im Milchbruſtgange rührt von beygemiſchtem Blutroth her, welches durch verſchiedene drü-

drüſige Organe, wie meſenteriſche Drüſen und Milz, aus dem arteriellen Blute ausgeſchieden und in das Lymphſyſtem ergoſſen wird. a) Verſchiedenheit des Gehaltes an Blutroth je nach den Thiergattungen. Der Chylus iſt röther bey den Pferden, als bey den Hunden, und bey letztern röther als bey den Schafen. b) Verſchiedenheit je nach der Fütterung. Der Chylus enthält um ſo weniger Blutroth, je beſſer die Thiere gefüttert worden ſind. Die in den Gekrösdrüſen und in der Milz abgeſonderte röthliche Flüſſigkeit iſt in dem Chylus um ſo weniger bemerkbar, je mehr aufgelöſ'te Speiſen aus dem Darmcanal aufgenommen worden ſind, weil dadurch jene Flüſſigkeit mehr verdünnt wird. c) Verſchiedenheiten, je nach den Theilen des lymphatiſchen Syſtems, aus welchen die Flüſſigkeit erhalten wurde. Der Chylus iſt im Anfang weiß, und erſt nach dem Durchgang durch die meſenteriſchen Drüſen zeigt er ſich roth, der Cruor wird dem Chylus erſt durch die conglobirten Drüſen und die Milz aus dem arteriellen Blute mitgetheilt. d) Bey Hunden, denen der Galleugang unterbunden worden war, zeigte ſich die rothe Färbung des Chylus und der ſich daraus ausſcheidenden Placenta im Durchſchnitte bedeutender als bey andern Hunden. — 2) Gehalt an Faſerſtoff und damit gegebene Gerinnbarkeit. Die Hnn. Verff. ſind der Meinung, daß der Faſerſtoff des Chylus erſt in und aus der Blutmaſſe erzeugt werde, und daß die conglobirten Drüſen und vorzüglich die Milz Faſerſtoff zuführen; derſelbe wird von ihnen als ein minder ſtark geronnener Eyweißſtoff betrachtet. Uebrigens hat die Menge des Faſerſtoffes am meiſten Einfluß auf die Gerinnbarkeit des Chylus. a) Verſchiedenheit der Gerinnbarkeit je nach der Thiergattung. b) Verſchiedenheiten je

nach

nach der Fütterung. c) Verschiedenheit je nach dem Theil des lymphatischen Systems. d) Bey den Hunden, deren Gallengang unterbunden worden war, gerann der Chylus vollständiger, und er enthielt eine grösere Menge Placenta. — 3) **Gehalt der lymphatischen Flüssigkeit an Fett und daher rührende Trübung.** Die weiße Trübung, welche dem Chylus eigenthümlich ist, rührt von einem fein zertheilten und darin schwebenden Fett her. Die Hnn. Verff. schließen, daß das im thierischen Körper enthaltene Fett aus den Speisen in denselben übergehe, und zwar als solches, unaufgelöst und bloß zart zertheilt. a) Je nach der Thiergattung zeigte sich keine auffallende Verschiedenheit in der Trübung oder dem Fettgehalte des Chylus. b) Um so größern Einfluß hatte hierauf die Art der Fütterung; alle Speisen, welche Fett enthalten, bewirken milchiges Ansehen des Chylus. c) Der Fettgehalt zeigt sich auch verschieden, je nach dem Theil des lymphatischen Systems, aus welchem die Flüssigkeit erhalten wurde. Der aus den Saugadern des Mesenteriums erhaltene Chylus war etwas milchiger als der des Milchbrustganges, dagegen zeigte sich die Lymphe des Beckens und des Dickdarmes wenig oder gar nicht getrübt. d) Verschiedenheit im Fettgehalte nach der Unterbindung des Gallenganges. Der Chylus von Hunden, deren Gallengang völlig unterbunden worden war, zeigte sich viel weniger getrübt, als der der übrigen Hunde, wahrscheinlich, weil durch diese Operation die Aufsaugung des Fettes erschwert wurde. — 4) **Menge der festen Theile im Serum.** — 5) **Zusammensetzungen des beym Abdampfen des Serums erhaltenen trockenen Rückstandes.** Derselbe besteht außer Fett, aus thierischen Stoffen und Salzen. Von erstern macht der Eyweißstoff den wich-

tig-

tigsten Bestandtheil aus. Als salzige Bestandtheile zeigten sich: essigs., kohlens., phosphors. und etwas schwefels. Natron, Kochsalz (dieses scheint immer bey weitem die größte Menge auszumachen) und kohlens. und phosphors. Kalk. Hierauf werden die Verschiedenheiten in dem Bestandtheilverhältnisse nach der Thiergattung, nach der Fütterung, und nach dem Theile des lymphatischen Systems erwähnt und schließlich noch bemerkt, daß sich nach dem Genuß von Butter der Chylus übermäßig reich an Fett, und nach dem Genuß von Stärkmehl, Zucker im Chylus eines Hundes zeigte. Hiemit ist die erste Abhandlung geschlossen.

Zweyte Abhandlung. Von der Verdauung der Vögel (S. 96—272.). Die Hnn. Verff. bemerken, daß sie gerne Untersuchungen über das Verdauungsgeschäft der Vögel in einem ausgedehnten Umfange angestellt hätten, wenn ihrer Neigung nicht durch den von der französischen Akademie gesetzten Termin ein gewisses Ziel gesteckt worden, und wenn sie nicht anderer Seits durch Berufsgeschäfte daran gehindert worden wären. Ehe sie ihre Versuche erzählen, schicken sie einige allgemeine anatomische Bemerkungen über die Verdauungswerkzeuge der Vögel voraus, die wir aber hier nicht weiter berühren können.

Erster Abschnitt. Versuche über den Zustand der Verdauungswerkzeuge und die Beschaffenheit der zur Verdauung beytragenden Säfte im nüchternen Zustande (S. 107—152.). Es werden von S. 107—130. 9 Versuche angeführt, wovon 2 mit Mäusehabichten, 2 mit Hennen, 1 mit einem Truthahn, 1 mit einem Hahn, dem im nüchternen Zustande Pfeffer beygebracht worden, 1 über den Magensaft einer Truthenne im nüchternen Zustande, 1 mit einer Gans, die gefastet hatte, und 1 mit dem Ma-

gen-

genſafte einer Gans angeſtellt wurden, auf welche Verſuche wir uns aber nicht weiter einlaſſen können. S. 130—152. werden Folgerungen und Betrachtungen über die Verdauungswerkzeuge im nüchternen Zuſtande, nähmlich über den Speichel, den Kropf und die Kropfflüſſigkeit, den Magen und Magenſaft, die chemiſche Zuſammenſetzung des letztern, die Galle, den Bauchſpeichel, den dünnen Darm und die Beſchaffenheit ſeiner Flüſſigkeiten, die Blinddärme, den Maſtdarm und die Cloake mitgetheilt. Wir können hieraus nur einiges erwähnen. Der Speichel veränderte, einen einzigen Fall ausgenommen, die Farbe der Lackmustinctur nicht. Die Kropfflüſſigkeit aber hat eine ſaure Eigenſchaft. Bey ihrer Einäſcherung fand man kohlenſaures, phosphorſ., ſchwefelſ. und ſalzſ. Alkali. Der Magenſaft der Vögel reagirt weder neutral noch alkaliſch, ſondern enthält immer eine freye Säure, welche ſich bey der Truthenne und der Gans als Salzſäure und bey letzterer auch als Eſſigſäure zeigte; außerdem ſcheint in dem Magenſaft der körnerfreſſenden Vögel auch noch Flußſäure enthalten zu ſeyn. Die übrigen im Magen vorkommenden Beſtandtheile ſind: Schleim, etwas käsähnliche Materie, etwas Fett, osmazom- und ſpeichelſtoffähnliche Materien, ſalzſ. Natron und etwas ſalzſ. und ſchwefelſ. Kalk. Bey der Einäſcherung der Magenflüſſigkeit erhielt man kohlenſaures, phosphorſ., ſchwefelſ. und ſalzſ. Alkali.

Zweyter Abſchnitt. **Verſuche über die Veränderungen der Nahrungsmittel in den Verdauungswerkzeugen** (Von S. 152—237.). Hier werden von S. 152—201. Verſuche mitgetheilt, und zwar: a) Bey Mäuſehabichten: 1 Verſuch über die Dauer des Verweilens von Fleiſch im Kropfe, und 1 über die Verdauung des rohen Rindfleiſches.

ſches. b) Bey Hühnern: 1 Verſuch über die Dauer des Verweilens der Nahrungsmittel im Kropfe, 2 über die Verdauung von Gerſte, 1 über die der Milch, 1 über die von Milch und Semmel, 1 über die von flüſſigem Eyweiß, und 1 über die von Fleiſch. c) Bey Gänſen: 1 Verſuch über die Zeit des Verweilens der Nahrungsmittel in der weiten ſchlauchartigen Speiſeröhre, 1 über die Verdauung von Kleber, 1 über die von Hauſenblaſe, 1 über die von Faſerſtoff und 1 über die von Welſchkorn. d) Hier folgen einige Verſuche mit Gänſen über die Verdauung und die nährenden Eigenſchaften einfacher Nahrungsſtoffe und zwar: über die Menge von Gerſte, welche zur Erhaltung einer Gans nothwendig iſt, über die Verdauung und nährende Eigenſchaft des Gummi, des Zuckers, des trockenen Stärkmehls, der gekochten Stärke und des gekochten Eyweißes. Hierauf laſſen die Hnn. Verff. die Reſultate aus dieſen Verſuchen folgen (S. 202. ff.), von denen wir ebenfalls nur einiges unſern Leſern mittheilen können. Am ſauerſten war die Kropfflüſſigkeit der mit Fleiſch und der mit Gerſte gefütterten Vögel. Die Veränderungen, welche die Nahrungsmittel im Kropfe erleiden, beſtehen in Tränkung und einiger Erweichung derſelben. — Weiche und im Waſſer leicht lösliche Subſtanzen, als: Zucker, Gummi, Stärkmehl, Hauſenblaſe und flüſſiges Eyweiß werden durch den Magenſaft vollſtändig verflüſſigt. Conſiſtentere Subſtanzen, als: Faſerſtoff, Kleber, geronnenes Eyweiß und Fleiſch werden vor der völligen Auflöſung von außen nach innen durch den Magenſaft erweicht und in eine breyartige Maſſe verwandelt: Eſſigſäure und Salzſäure ſind die Auflöſungsmittel für dieſe Nahrungsſtoffe. Sehr cohärente Subſtanzen, Fruchtkörner, Gerſte und Welſchkorn, werden zugleich durch

die

die Zusammenziehung der starken Magenmuskeln und die verschluckten harten Körper, Quarzkörner, Glasstückchen und Sand, zerstückt und zerrieben, worauf der Magensaft die mehligten Theile verflüssigt. — Außer den erwähnten Säuren enthielten die Flüssigkeiten des Drüsen- und Muskelmagens: Eyweißstoff, wahrscheinlich Osmazom und Speichelstoff, viel weißes Fett, etwas Oehl und Harz, und von Salzen (bey Einäscherung der filtrirten Magenflüssigkeit) kohlens., phosphors., schwefels. und salzs. Alkali. S. 216. ff. wird die Beschaffenheit der im dünnen Darm befindlichen Flüssigkeiten und Substanzen während der Verdauung, und zwar: a) nach der Fütterung mit thierischen Substanzen (Eyweiß, Faserstoff, Hausenblase u. s. w.); b) nach der Fütterung mit vegetabilischen Substanzen (Gummi, Zucker, Stärke u. s. w.) angegeben; die Contenta des dünnen Darmes enthielten freye Säure (die größten Theils von der Säure des Magens herrühre), Eyweißstoff, käs-, osmazom- und speichelstoffähnliche Materien, eine Materie, welche sich durch Chlor oder Säuren röthet, Fett, Gallenfett, Gallenharz und Salze, nähmlich kohlens., phosphors., schwefels. und salzs. Alkali. Eben so wird S. 224. ff. die Beschaffenheit der Contenta der Blinddärme nach Fütterung mit thierischen und mit vegetabilischen Nahrungsmitteln, und hierauf Folgerungen aus der chemischen Untersuchung angegeben, wonach dieselben von der chemischen Beschaffenheit der Contenta des dünnen Darmes wenig unterschieden sind. Als Hauptresultat über die Verrichtung der Blinddärme ergibt sich, daß dieselben als Behälter zu betrachten sind, in denen ein neues Stadium der Verdauung beginnt. — S. 232. ff. werden die Folgerungen aus den an Gänsen angestellten Versuchen über die nährende Eigenschaft einiger

ein-

einfacher Nahrungsstoffe mitgetheilt, auf die wir aber im Buche selbst verweisen müssen. Als Hauptresultat dieser Versuche ergibt sich: daß die einfachen Nahrungsmaterien, obgleich sie mehr oder weniger reichlich in die Mischung der Nahrungsmittel der Gänse eingehen, nicht im Stande sind, den Ernährungsprozeß und die davon abhängenden Lebenserscheinungen zu unterhalten.

Dritte Abhandlung. Von der Verdauung der Amphibien (S. 238—243.). Versuch 1. mit 19 gemeinen Wasserfröschen. Vers. 2. mit einem Grasfrosch. Vers. 3. mit einer Blindschleiche und Vers. 4. mit einer Natter. Als Hauptresultat ergibt sich, daß in Betreff der in den Contentis des Magens und Darmcanals der Amphibien vorkommenden Materien in chemischer Hinsicht eine große Uebereinstimmung mit jenen Materien obwaltet, welche die Hnn. Verff. bey Säugthieren und Vögeln gefunden haben.

Vierte Abhandlung. Von der Verdauung der Fische (S. 249—272.). Vers. 1. über die Beschaffenheit der Verdauungswerkzeuge der Forellen im nüchternen Zustande. Vers. 2. mit Forellen, die Nahrung erhalten hatten. Vers. 3. und 4. mit Barben. Vers. 5. 6. und 7. mit Weißfischen, und Vers. 8. mit einem Hecht. Enthielt der Magen Nahrungsmittel, so war in seinen Contentis eine freye Säure vorhanden, welche wahrscheinlich Essigsäure und Salzsäure ist, mittelst welchen die Verdauung der Nahrungsmittel im Magen der Fische geschieht. Hinsichtlich der chemischen Verhältnisse der Contenta des Magens und Darmcanals bey den Fischen findet ebenfalls eine große Aehnlichkeit mit den Contentis der Säugthiere und Vögel Statt.

In einer Nachschrift heben die Hnn. Verff. die wichtigern

tigern Widersprüche heraus, die sich zwischen den von ihnen erhaltenen Resultaten und jenen der Hnn. Leuret und Lassaigne ergeben, damit Chemiker und Physiologen Veranlassung finden mögen, durch Wiederhohlung der Versuche das Wahre und das Falsche auszumitteln. Am Ende heben sie aber auch diejenigen wichtigen Puncte heraus, in welchen die zwey genannten Franzosen mit ihnen übereinstimmen.

Hiemit ist das mühevolle Werk vollendet. Wenn Ref. durch diese gedrängte Anzeige die Aufmerksamkeit der Leser auf dasselbe selbst geleitet hat; so ist seine Absicht erreicht, da es nicht möglich ist, auch nur das Wichtigste, was dasselbe enthält, in einem Auszuge mitzutheilen.

W i e n. Se. k. k. Majestät haben das Vicedirectorat des medicinisch-chirurgischen Studiums dem Ritter Dr. V i n c e n z v. K e r n, emeritirten Professor der hiesigen Universität allergnädigst zu übertragen geruhet.

E b e n d a h e r. Se. k. k. Majestät haben den bisherigen Kreisarzt des berauner Kreises in Böhmen, Dr. W e n z e l S t r e i n z, zum Protomedicus, Regierungsrath und Sanitätsreferenten im Lande ob der Enns zu ernennen, und dem Dr. J o s. P i c k e l m a n n, in Ansehung der bisherigen provisorischen Führung des Sanitätsreferates im Lande ob der Enns, den Titel eines k. k. Rathes taxfrey zu verleihen geruhet.

B r e s l a u. Der bisherige Medicinalrath bey dem Medicinalcollegium dahier, Hr. Prof. Dr. R e m e r, ist zum Regierungs- und Medicinalrathe bey der hiesigen Regierung ernannt worden.

M a r b u r g. Der geheime Hofrath und Professor Hr. Dr. F e r d i n a n d W u r z e r ist von einigen niederländischen gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede ernannt worden.

Ver-

Berlin. Dem Hn. geheimen Medicinalrathe und Prof. Rudolphi dahier ist von dem Könige von Schweden der Nordsternorden verliehen worden. — Hr. Dr. Diel zu Diez, herzogl. nassauischer geheimer Medicinalrath, hat von Sr. Maj. dem Könige von Preußen den rothen Adlerorden 3. Klasse erhalten.

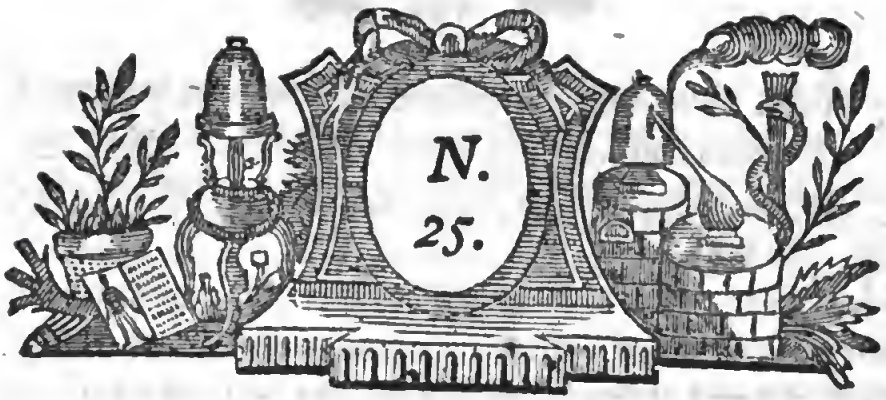
Frankfurt a. M. Hr. Dr. Cretschmar dahier ist anstatt des verstorbenen geh. Rathes Dr. Wenzel, Stadtaccoucheur und Hebammenlehrer geworden.

Würzburg. Die hiesige philosophisch-medicinische Gesellschaft hat den auch durch seine psychologischen Abhandlungen und Gutachten über Geisteszerrüttung, Selbstmord u. s. w. (in seinen Materialien und in Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneykunde) rühmlich bekannten Hn. geh. Hofrath und Ritter Dr. Schlegel zu Meiningen zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Freyburg. Bey Gelegenheit der Weihe des Erzbischofs dahier hat die hiesige Universität eine akademische Feyer veranstaltet, und dabey Promotionen in allen vier Facultäten vorgenommen. Von der medicinischen Facultät wurde Hr. Brigadearzt Nußbaumer zum Doctor ernannt.

Verona a. Hr. Dr. Pollini, Director des hiesigen botanischen Gartens, welcher während des Congresses von Verona im J. 1822 die Ehre genossen hatte, Sr. Majestät dem verstorbenen Kaiser Alexander sein Werk: Flora Veronensis betitelt, zu widmen, erhielt von Sr. Maj. dem dermahligen Kaiser von Rußland, Nikolaus I., einen Brillantring, der mit einem sehr schmeichelhaften Reseript des russischen Consuls in Venedig begleitet war, worin er dem Verf. die souveräne Zufriedenheit seines Monarchen zu erkennen gibt.

Druckfehler. In Nro. 4, Seite 63, Zeile 9 von unten in der Anmerkung, setze man nach dem Worte nicht einen ;



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 27. März 1828.

Berlin, bey Friedrich Laue: Anatomisch-pathologische Untersuchungen über die Erweichung mit Verdünnung und Zerstörung der Schleimhaut des Magens, — über die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens im Magenkrebs, — über die Durchlöcherung des Dickdarmes (soll heißen Dünndarmes), — über Leberabscesse, — über den Bandwurm und seine Behandlung, — über den Croup oder die häutige Bräune bey Erwachsenen, — über *Pericarditis*, — über die Communication des rechten Herzens mit dem linken, — über den Zustand des Rückenmarkes bey dem Knochenfraß der Wirbelbeine, — über plötzliche und unvorhergesehene Todesfälle, — über langsame, vorhergesehene und unerklärliche Todesfälle; von P. Ch. A. Louis, Dr. der Medicin, Mitglied der Akademie der Medicin zu Paris und Marseille.

seille. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. Guſtav Bünger, practiſchem Arzte zu Stendal. 1827. Erſte Abtheilung. XII u. 259 Seit. in 8vo. Preis 2 Thlr.

Unter den zahlreichen Schriften über einzelne Zweige der pathologiſchen Anatomie, womit uns die neueſte Literatur Englands und nahmentlich Frankreichs beſchenkt hat, nehmen die des Hn. Louis einen ehrenvollen Platz ein. Ich brauche nur an die erſt vor kurzem ins Deutſche überſetzten anatomiſch-pathologiſchen Unterſuchungen desſelben über die Lungenſchwindſucht, ſo wie an mehrere ſeiner kleinern, zum Theil aus franzöſiſchen Zeitſchriften in deutſche übergegangenen Abhandlungen zu erinnern, die ſämmtlich von eben ſo viel Scharfblick im Beobachten der Krankheiten, als Fleiß im Unterſuchen der Leichen zeugen. Wohl verdiente daher die gegenwärtige Sammlung der auf dem Titel genannten, zum Theil ſchon früher in den Archives générales de Médecine, der Revue médicale und dem Répertoire d'Anatomie et de Physiologie pathologique et de Clinique chirurgicale von Breſchet bekannt gemachten, zum Theil aber auch jetzt zuerſt herausgegebenen kleinern Abhandlungen, vor manchen andern literariſchen Producten des Auslandes eine Ueberſetzung, obgleich ich der Meinung bin, daß ein gedrängter Auszug aus dieſem Werke, in welchem Krankheitsgeſchichten und Sectionsberichte bey weitem den größten Platz ausfüllen, dem deutſchen Leſer eben ſo nützlich geweſen wäre, wie er unſtreitig den Vorzug größerer Wohlfeilheit und geringern Zeitaufwandes beym Leſen gehabt haben würde, welches man heutiges Tages wohl berückſichtigen mag.

Die Brouſſais'ſche Lehre von der Gastro-enteritis hat den

den anatomisch-pathologischen Untersuchungen in Frankreich einen Schwung gegeben, der ohne jene so bald noch wohl nicht zu erwarten gewesen wäre, und dessen wohlthätige Wirkungen sich nicht bloß auf Frankreich beschränken, sondern sich bald eben so weit erstrecken werden, wie unsere Wissenschaft selbst. Zwar bin ich weit entfernt, dem einseitigen Broussaisismus das Wort zu sprechen; von allen jemahls in der Medicin aufgestellten Systemen bildet er gewiß eines der oberflächlichsten und unhaltbarsten; wie aber aus jedem medicinischen Systeme das Gute der Wissenschaft verblieb, während jenes selbst längst untergegangen war, und sich auf seinen Trümmern schon manch' neues erhoben hatte; so mag es auch jetzt unter den vielfältig ertönenden Stimmen des lauten und verdienten Tadels wohl anerkannt werden, daß der Broussaisismus hie und da einzelne Samenkörner ausgestreut hat, die schon gegenwärtig Früchte zu tragen anfangen und deren noch viele tragen werden, nachdem jener als System lange verschollen seyn wird. Schon jetzt verdanken wir dem durch ihn gegebenen Impuls vollständigere und gründlichere Untersuchungen über die Krankheiten des Darmcanals, als wir sie bisher hatten, und nahmentlich manche wichtige Entdeckung über die organischen Krankheiten desselben, die uns zwar bisher nicht völlig unbekannt waren, die aber doch, mit wenigen Ausnahmen, mehr als pathologische Raritäten betrachtet, als zum Gegenstande eines eifrigen Studiums gemacht wurden. Allerdings muß man sich wundern, daß dieß nicht schon früher geschah, zumahl da die Organe der Bauchhöhle dem Anatomen die zugänglichsten von allen innern Organen sind und ihre Krankheiten im allgemeinen auch seit jeher nach Verdienst von den Aerzten gewürdigt wurden; aber

es bestätigt sich auch hier, daß der Mensch am wenigsten genau zu untersuchen pflegt, was ihm am nächsten liegt. Zwar glaube ich nicht, daß man früher bey Leichenöffnungen die Bauchhöhle weniger oft untersucht habe, als die Schedel- und Brusthöhle, ohne Zweifel aber begnügte man sich meistens mit einer oberflächlichen Ansicht des Darmcanals, wenn nicht besondere Gründe zu einer genauern Untersuchung vorhanden waren, und Broussais gebührt das Verdienst, die Aufmerksamkeit der Aerzte nicht sowohl im allgemeinen auf die Organe der Bauchhöhle, als ins besondere von der äußern Fläche des Darmcanals mehr, als bisher geschehen war, auf die innere und so zu wichtigen Entdeckungen geleitet zu haben, wie seine eigenen, nebst Cruveilhier's, Rousseau's, Billard's, Hutin's, Laisné's, Landini's, Andral's des jüngern, unsers Verf. und Anderer Schriften beweisen. Leider klebt aber nicht bloß Broussais und seinen leidenschaftlichen Schülern der Fehler an, daß sie den Sitz der ihnen vorkommenden Krankheiten lediglich im Darmcanal suchen und daher auch finden, sondern selbst die besonnenern und umsichtigern französischen Beobachter, auch wenn sie dem Broussais'schen Systeme nicht geradezu huldigen, trifft dennoch häufig der Vorwurf der Einseitigkeit, indem sie da, wo sie neben dem von ihnen als das hauptsächlichste angenommenen Leiden, nähmlich dem des Darmcanals, eine gleichzeitige Affection eines oder mehrerer der übrigen Organe des Körpers im Verlaufe der Krankheit und im Resultat der Leichenöffnung auch anerkennen, dieser doch zu wenig Allgemeingültigkeit und zu wenig Einfluß auf das Darmleiden einräumen, da letzteres unstreitig häufig bloße Folgekrankheit und Ausgang eines anderweitigen Leidens ist. Von diesem Vorwurfe ist

auch

auch unser Verf. nicht ganz frey, wie die erste der hier gesammelten Abhandlungen „über Erweichung mit Verdünnung und über die Zerstörung der Schleimhaut des Magens" (S. 3—106.) mir zu beweisen scheint. Dieß Uebel soll ungefähr in jeder zwölften Leiche, entweder als ursprüngliches Leiden, oder in der Mehrzahl der Fälle als Complication — wohl verstanden als bloße Complication, übrigens aber als ein von dem zugleich existirenden meistens unabhängiges Leiden — einer chronischen Krankheit vorkommen. Der Verf. spricht sich nirgends darüber aus, ob er in der von ihm beschriebenen Krankheit die Magenerweichung der Kinder mit einschließt, was ich aber nicht annehmen zu dürfen glaube, da seine angeführten Beobachtungen nur Erwachsene betreffen, und in dieser Voraussetzung muß ich der Richtigkeit des angegebenen Verhältnisses, bey uns wenigstens, widersprechen. Wahr ist es, daß das Uebel als Complication öfter vorkommt, als man glaubt und als es gesucht wird, theils weil der Arzt oft der Meinung ist, daß es nichts weiter zu untersuchen gebe in der Leiche, wenn das wahre oder angenommene Corpus delicti nachgewiesen ist, theils aber auch, weil er sich vorzüglich in der Privatpraxis häufig damit begnügen muß, nur die Theile nach dem Tode in Augenschein zu nehmen, auf welche er als primären Krankheitssitz seine größte Aufmerksamkeit gerichtet hat, und daher oft, auch wenn er es gern möchte, nicht alle Höhlen des Körpers öffnen und untersuchen kann. Wenn ich aber eine Zahl von wenigstens hundert Leichen Erwachsener recapitulire, in welchen ich Magen und Darmcanal genau untersuchte; so kommt doch ein viel kleineres Verhältniß als das vom Verf. für das bezeichnete Uebel angenommene, heraus; oder man müßte

denn

denn jede Auflockerung der Schleimhaut, die sich nach chronischen Krankheiten besonders häufig findet, und die gewöhnlich mit starker Injection der Gefäße dieser Haut und mit Absonderung eines dicken, zähen, oft selbst blutigen, und gewisser Maßen einen neuen, leicht abzuschabenden Ueberzug bildenden Schleimes verbunden ist, für eine Erweichung der Schleimhaut erklären. Wollte man dieß aber, wo sollte sich dann wohl eine Grenze für alle schon jetzt sehr vervielfältigten Erweichungen auffinden lassen? Ich gebe übrigens gern zu, daß sich in Paris, wo der Verf. seine Untersuchungen anstellte, oder zu einer Zeit, wo der gastrische Krankheitscharakter vorherrschend ist, die Sache anders verhalte. „Zuweilen," sagt der Verf., „tritt sie (die Erweichung u. s. w.) sehr heimlich auf, am häufigsten aber verläuft sie unter Symptomen, die sie erkennen, oder mehr oder weniger ihr Daseyn während des Lebens vermuthen lassen." Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe ich die einzelnen sehr lehrreichen Krankheitsgeschichten und Sectionsberichte um so lieber, da ihre Resultate allenthalben in die eigentliche Abhandlung mitverflochten sind, und wende mich sogleich zu der allgemeinen Uebersicht, die der Verf. mit der anatomischen Beschreibung des erkrankten Magens beginnt. Gleich zu Anfang muß ich aber mit Bedauern bemerken, daß entweder die Uebersetzung oder der Druck, oder vielmehr beydes in so hohem Grade incorrect ist, daß es oft selbst in Hauptsachen schwer wird, genau zu bestimmen, was der Verf. gesagt haben möge, ein Fehler, der wirklich unverzeihlich ist und der den ohnehin oft nicht bedeutenden Nutzen einer Uebersetzung noch um ein Großes schmälert. — Der Magen hatte nur selten den natürlichen Umfang, bald war er verkleinert, bald vergrößert.

Im

Im äußern both er nichts Bemerkenswerthes dar. Im innern zeigte sich in einem der Oberfläche nach verschiedenen Theile eine blaßweiße, gewöhnlich bläuliche Farbe, doch wie es weiterhin heißt, auch eine rothe oder graue, oder auch eine mit röthlichen oder schwärzlichen Flecken vermischte weiße und bläuliche Farbe, die sich zu langen und schmalen Streifen, oder selbst zu mehr oder weniger nahe gelegenen und regelmäßig vertheilten Flecken fortsetzte oder ordnete. An der Vereinigungsstelle der kranken mit der gesunden Schleimhaut bemerkte man sehr deutlich ein Zusammengesunkensеyn der letztern. An den verletzten Stellen war die Schleimhaut blaß, sehr dünn und weich, und in eine Art eyweißartigen, halbdurchsichtigen, an Dicke der Schleimhaut des Colons gleichkommenden, zuweilen noch dünneren Schleim verwandelt. Zuweilen war diese Entartung in einer kleinen Strecke, selten in einer beträchtlichen Ausbreitung vorhanden. Die Gefäße, die auf der Oberfläche des unter der Schleimhaut gelegenen Gewebes hinkrochen, waren sehr hervorspringend, weit und leer. Wenn Schleim im Magen war, so traf man ihn weder an der Stelle, wo die Schleimhaut gänzlich zerstört, noch da, wo sie jene angegebene Umwandlung eingegangen war, an. Auf die Veränderungen der Farbe der Schleimhaut legt der Verf. wenig Gewicht, desto mehr aber auf Veränderungen ihrer Dicke und Festigkeit. Letztere soll im gesunden Magen von dem kleinen zum großen Bogen und zum blinden Sack hin abnehmen. Das Experiment, wodurch der Verf. dieses beweisen will, scheint mir sehr unzuverlässig. Ihre Dicke soll von dem großen zum kleinen Bogen hin abnehmen und im blinden Sacke noch geringer seyn. Längs dem großen Bogen betrug sie in 17 Magen ¼ bis zu 1 Millimeter, längs

dem

dem kleinen 1/8 bis 3/4 Millimeter, im blinden Sack nur 1/4 bis 3/5. Wie dieſe Meſſungen angeſtellt wurden, ob, nachdem die Schleimhaut abpräparirt war, oder ob noch im Zuſammenhange mit den übrigen Häuten, iſt nicht geſagt. Sollte letzteres der Fall geweſen ſeyn, ſo würde es ſehr darauf ankommen, bey welchem Grade von Ausdehnung des Magens die Dicke ſeiner Schleimhaut gemeſſen wurde. Zeigte ſich die Verletzung in Form von breiten und ſchmalen Streifen, ſo war ſie faſt gleichmäßig über die ganze Oberfläche des Magens verbreitet; wenn ſie im Gegentheil zuſammenhängend war, ſo nahm ſie das dicke Ende des Magens ein, war ſelten auf den blinden Sack des Magens beſchränkt, und fand ſich zu gleicher Zeit in der Nähe des Pylorus und der Cardia. In (muß heißen mit) ungefähr zwey Ausnahmen war das unter der Schleimhaut gelegene Gewebe geſund und gehörig feſt, zuweilen ſchien es auch dichter als gewöhnlich. Mit ihm war auch die Muskelhaut in den beyden eben angedeuteten Fällen erweicht. „Unbedeutende, ſo wie beträchtliche Verdünnung mit Erweichung der Schleimhaut, gänzliche Zerſtörung derſelben, ſo wie Zerſtörung aller Gebilde, mit Ausnahme des Magens, des Peritonäums" (gibt gar keinen Sinn und muß ohne Zweifel heißen: — aller Gebilde des Magens, mit Ausnahme des Peritonäums) „in einem gewiſſen Umfange fanden ſich zuweilen in ein und demſelben Subjecte" u. ſ. w. In ihrer übrigen Ausbreitung zeigte ſich die Schleimhaut des Magens bald geröthet, bald gräulich gefärbt, gleichzeitig dünn und weich, zuweilen uneben, warzig und ſinnig, zuweilen in Verſchwärung übergegangen. In einigen Fällen war auch die Schleimhaut des Schlundes an ihrem untern Theile erweicht und verdünnt. Auf derſelben Seite (S. 48.),

wo

wo sich die eben gerügte Wortversetzung findet, hat sich ein noch ärgerer Fehler eingeschlichen. Es heißt hier nähmlich: „Obgleich es nicht wahrscheinlich war, daß wenig oder gar keine Beziehung zwischen dem Zustande des Magens und den (m) der übrigen Organe Statt hatte, so wollen wir doch nichts desto weniger einen Blick auf die letztern werfen." Sowohl aus diesem Satze selbst, wie aus vielen andern Stellen der Abhandlung geht hervor, daß der Verf. gesagt haben muß: „obgleich es wahrscheinlich" oder „obgleich es nicht unwahrscheinlich war" u. s. w., denn fast nirgends wird der Complication mit andern Krankheiten auch nur der mindeste Einfluß auf die Entstehung des Magenleidens eingeräumt, wenn es gleich nach meiner Ueberzeugung an vielen Stellen hätte geschehen sollen. Schon der eine Umstand, „daß," wie der Verf. selbst S. 49. sagt, „die Erweichung mit Verdünnung der Schleimhaut des Magens in keinem Falle ohne Complication vorkam," hätte ihm dieselbe Ueberzeugung einflößen müssen. Zudem waren die Complicationen auch gerade solche Krankheiten, die laut Erfahrung, wenn nicht immer, so doch meistens die Häute und besonders die Schleimhaut des Magens und ganzen Darmcanals consensuell afficiren, nähmlich in der Mehrzahl der Fälle tuberculöse Lungenschwindsucht und in ungleich wenigeren bedeutende Gehirnkrankheiten, als Erweichung des Gehirns, beträchtlicher Erguß von Serum in seine Kammern u. s. w. Es ist ja bekannt genug, daß sich bey Tuberkeln in den Lungen häufig Tuberkeln und Verschwärungen auf der innern Fläche der Gedärme finden, warum sollte sich denn nicht eine analoge Affection auf der innern Fläche des Magens finden können? Auch der organische Consensus zwischen dem Gehirn und den Organen

der

der Bauchhöhle, und zwar nicht bloß der Leber, wie manche fälschlich annahmen, sondern eben sowohl des Magens und Darmcanals, ist vorzüglich in der neuesten Zeit häufig nachgewiesen worden, nahmentlich durch **Beddoes, Roloff, Büttner, Martinet u. A.** Als einen Beweis mehr für den Zusammenhang zwischen den Krankheiten des Gehirns und denen der Häute des Magens und Darmcanals erwähne ich noch, daß ich eine Erweichung des ganzen Magens nach einer traumatischen Gehirnentzündung bey einem Erwachsenen beobachtete, und daß ich die gallertartige Magenerweichung der Kinder in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Fällen nie ohne ein durch die Leichenöffnung nachgewiesenes Kopfleiden auftreten sah. Die vom Verf. mit unter den Complicationen aufgeführte Röthung, Erweichung und Verschwärung der Schleimhaut des Dünn- und Dickdarmes kann wohl schwerlich für eine bloße Complication des Leidens der Schleimhaut des Magens genommen werden, sondern fällt vielmehr mit diesem ganz zusammen, und kann als Beweis für die von dem Allgemeinleiden wenigstens sehr häufig abhängige Entstehungsweise des Magenleidens gelten, in so fern die angedeuteten Veränderungen in der Schleimhaut der dünnen und dicken Gedärme als secundäres Leiden bey einigen chronischen und acuten Krankheiten bekannt sind. Es ist mir auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß die krankhafte Metamorphose der Magenschleimhaut zuweilen lediglich als consensuelles Leiden einer vorausgegangenen Darmkrankheit betrachtet werden müsse, indem ich z. B. eine vollkommene Erweichung des Magengrundes in der Leiche eines Kindes fand, welches an einer brandig gewordenen Ineinanderschiebung der Gedärme gestorben war. Ueberhaupt scheint es mir keinem

Zwei-

Zweifel unterworfen zu seyn, daß die so viel besprochenen Erweichungen der Schleimhaut und die davon wohl nur dem Grade nach verschiedenen Durchlöcherungen des Darmcanals und vorzüglich des Magens beym weitem häufiger symptomatisch als idiopathisch entstehen, und daß sie, wo sie auch nicht symptomatisch nach Krankheiten in andern Systemen und Organen auftreten, doch meistens wohl nur Ausgänge eines lange vorher bestandenen Magen- oder Darmleidens sind. Für letztere Meinung sprechen auch des Verf. Beobachtungen, da bey einem großen Theile seiner Kranken die Verdauungsfunctionen schon seit geraumer Zeit, seit Monathen und selbst seit vier bis fünf Jahren, gestört waren. Unbegreiflich ist es, wie der Verf. seiner Absicht zu Gefallen, um die Erweichung und Verdünnung der Magenschleimhaut in den meisten der von ihm erzählten Fälle zu einer selbstständigen Krankheit zu erheben, es gar nicht einmahl in Anschlag bringt, daß mehrere seiner Kranken gleichzeitig an Gebärmutterkrebs, Anschwellung der Leber und Desorganisation der Milz litten. Tritt nicht gegen diese und die schon oben als Complicationen aufgeführten tief eingreifenden Krankheiten die Erweichung der Magenschleimhaut nothwendig als Symptom oder als endlicher Ausgang jener gar sehr in den Hintergrund? Daß auch der Verf. die Erweichung der Schleimhaut des Magens zuweilen für secundär halte, leuchtet aus folgender Stelle, wo er von den Symptomen spricht (S. 50.), hervor: „Mochten nun seit einer bestimmten Zeit Unordnung in den ersten Wegen vorhanden gewesen, die Krankheit des Magens einfach oder zusammengesetzt, ursprünglich oder secundär vorhanden gewesen seyn oder nicht" u. s. w.; dieß ist aber auch, außer einer weiter unten aufzuführenden, die einzige Andeutung

über

über dieſen wichtigen Punct, der nirgends weiter erläutert wird. — Symptome der Krankheit ſind: Verminderung und ſelbſt gänzlicher Verluſt der Eßluſt, Schmerzen in der Magengegend, Fröſteln, dem Hitze folgt, Durſt, und nach längerer oder kürzerer Zeit, von einigen Tagen an bis zu einem Monath und darüber, Uebelkeiten und Erbrechen. Zuweilen fingen auch die beyden letztern Symptome, begleitet von Anorexie, Durſt und Fieber an, und die Schmerzen in der Magengegend zeigten ſich erſt nach einer oder mehrern Wochen. Zuweilen traten auch Uebelkeiten, Erbrechen und Magenſchmerzen auf ein Mahl ein. Mit mehr oder weniger Stärke hielten dieſe Symptome, zuweilen beynahe ohne Unterbrechung, bis zum Tode an, gewöhnlich remittirten ſie mehr oder weniger beträchtlich, und exacerbirten. Bald waren ſie von Anfang an ſehr heftig, bald nahmen ſie erſt allmählig zu. Zuweilen erreichte die Verletzung ihren höchſten Gipfel, ohne in irgend einer Periode bedeutende Symptome zu veranlaſſen, zuweilen fehlten nur einzelne derſelben; auch zeigten ſich letztere in ſehr verſchiedenen Graden. — Beyläufig frage ich, ob nicht Druckfehler, wie dieſer (S. 53.): „einen antoſcharmodiſchen Trank ohne Anthar" anſtatt „einen antiſpasmodiſchen Trank ohne Aether" eine Verbeſſerung dringend nöthig gemacht hätten? Kaum einige Zeilen weiter ſteht „Pupillen" anſtatt „Papillen," wie ſich ähnlicher Fehler viele finden, und doch hat man es nicht einmahl für nöthig gehalten, dem Buche ein Druckfehlerverzeichniß hinzuzufügen! — Die Zunge zeigte nichts Beſtimmtes; bald war ſie wie im geſunden Zuſtande, bald etwas roth an der Spitze, bald röthlich mit ſehr entwickelten Papillen. Durchfall hatte faſt bey allen Individuen Statt, und doch meint der Verf., daß man ihn

nicht

nicht als abhängig von der Krankheit des Magens betrachten könne. Der Gebrauch der Geisteskräfte und Sinne blieb unverändert. Ueber Kopfschmerzen und Schmerzen in den Gliedern klagten nur wenige Kranke. Die Physiognomie nahm nur während der Anwesenheit der Schmerzen in der Magengegend den Ausdruck des Leidens wie bey der Kolik an. Wegen der Complicationen ließ sich der Einfluß der Krankheit auf den Zustand der Kräfte nicht gut bestimmen, doch schien dieselbe den Schwächezustand nicht sehr zu vermehren. Auch ist es dem Verf. zweifelhaft, ob die Krankheit des Magens großen Einfluß auf die Circulation habe, denn in einem Falle, der sehr stürmisch anfing und endete, war der Puls nur sehr wenig beschleunigt. Der Verf. hält die genannten Symptome für so charakterisch für das Leiden der Magenschleimhaut, daß er sagt, die Zeichen einer Lungenentzündung könnten nicht deutlicher und sicherer die letztgenannte Krankheit entdecken, worin ihm nun wohl nicht viele Leser außerhalb Frankreich unbedingt beystimmen möchten. — **Verlauf und Dauer** der Krankheit variirte von 20 Tagen bis zu 8 Monathen. — Die **Diagnostik** enthält nur eine Recapitulation der angegebenen Erscheinungen, der Verf. setzt indeß hinzu, er wolle nicht behaupten, daß die von ihm beschriebenen Symptome die einzigen wären, er zweifle nicht, daß neue Beobachtungen zu neuen Zeichen führen würden, und erzählt noch eine Krankheitsgeschichte, wo alle Symptome fehlten. — Die **Natur** des Uebels wird in einer wahren Magenentzündung gesucht, worin mit dem Verf. auch Andral der Sohn und wohl die meisten übrigen französischen Schriftsteller übereinstimmen. — Die **Prognose** ist noch sehr unvollkommen, aber im ganzen ungünstig. Bey dieser Gelegenheit räumt der

Verf.

Verf. ein, daß das fragliche Uebel bey der Mehrzahl der Kranken nur die Folge einer ihrer Natur nach tödtlichen Krankheit war. Dessen ungeachtet fällt es ihm bey Erzählung der Ursachen nicht einmahl ein, den nähern Zusammenhang des Magenleidens mit der ursprünglichen Krankheit im mindesten zu erläutern. Er erwähnt bloß, daß das weibliche Geschlecht mehr zu der Krankheit disponire, als das männliche, indem acht Frauen sich unter den vom Verf. beobachteten zwölf Kranken befanden, und daß nur in zwey Fällen das Uebel durch bekannte Ursachen hervorgebracht zu seyn scheine, indem das eine Subject sich drey Tage hinter einander in Wein- und Branntwein übernommen hatte, das andere aber seit sechs Monathen im Elend lebte, als sich die ersten gastrischen Symptome zeigten. — Die Behandlung kann bey der Unmöglichkeit, die verschiedenen Grade des Uebels zu erkennen und zu unterscheiden, nur sehr unbestimmt seyn. Sollten nach einem etwa angewendeten Brechmittel die vorhandenen Symptome nicht weichen, so müßte man Antiphlogistica, den Kräften des Individuums angemessen, in Gebrauch ziehen, nach längerer Dauer der Zufälle aber sich auf Palliativmittel beschränken. — So weit reichte diese Abhandlung bey ihrer ersten Bekanntmachung. Seitdem hat der Verf. durch wiederhohlte spätere Beobachtungen die frühern bestätigt, und liefert aus jenen hier einen Nachtrag. Unter 220 an chronischen Krankheiten Gestorbenen litten 21 Frauen und 12 Männer, also im ganzen 33 Individuen an Erweichung mit Verdünnung der Magenschleimhaut. Bey dem fünften Theile derselben war das Uebel durchaus verborgen im Leben, bey den übrigen aber durch die Symptome deutlich ausgesprochen. Unter 115 tödtlich abgelaufenen acuten

Krank-

Krankheitsfällen fand es sich zwölf Mahl. — Es folgen noch drey an Weibern gemachte Beobachtungen, in welchen die Erweichung und Verdünnung der Magenschleimhaut geheilt seyn soll, und eine vermeintlich eben so glückliche an einem Manne angestellte, der bald nach der Heilung an einer andern Krankheit, nähmlich an einer, nach des Verf. Ansicht, „zufällig" hinzugetretenen Gehirnaffection starb. Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle diese Fälle einzeln analysiren wollte, so viel ist aber wohl ausgemacht, daß, wenn der Verf. etwas mißtrauischer gegen seine Diagnose wäre und nicht so einseitig im Aufsuchen der Krankheitserscheinungen verführe, gewiß einige Zweifel gegen die vermeintliche Heilung von Erweichungen und Verdünnungen der Magenschleimhaut in ihm aufgestiegen wären! Ueberhaupt scheint es mir, als schmeichelten wir uns mit einer übertriebenen Hoffnung, wenn wir glauben, daß wir jemahls eine wirkliche Erweichung, mag sie im Gehirn, im Magen oder in irgend einem andern Organe ihren Sitz haben, heilen werden, wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, daß es zuweilen möglich seyn kann, den ihr vorausgehenden Krankheitszustand, sey er Entzündung oder Reitzung, zu heilen. Am Schlusse bemerkt der Verf., daß es ihm alle Tage wahrscheinlicher werde, daß der Mißbrauch starker reitzender Flüssigkeiten nicht die gewöhnlichste und kräftigste Ursache schwerer Leiden der Magenschleimhaut sey, und daß diese Substanzen nur bey solchen Subjecten tiefer einzugreifen scheinen, die augenscheinlich zu diesem Leiden prädisponirt sind, was fast alle Fälle von Vergiftung mit scharfen ätzenden Stoffen, deren Dosis nicht so beträchtlich war, um den Tod hervorzubringen, wovon hier ein Beyspiel erzählt wird, beweisen sollen. Er glaubt, mit Wahrscheinlichkeit behaup-

behaupten zu können, daß zwischen einer Magenentzündung, die durch äußere Schädlichkeiten hervorgebracht ist, und zwischen einer spontan entstandenen derselbe Unterschied Statt finde, wie zwischen einer Rose und einer Hautröthe, die durch eine spanische Fliege hervorgebracht ist.

Der Beschluß folgt im nächsten Nro.

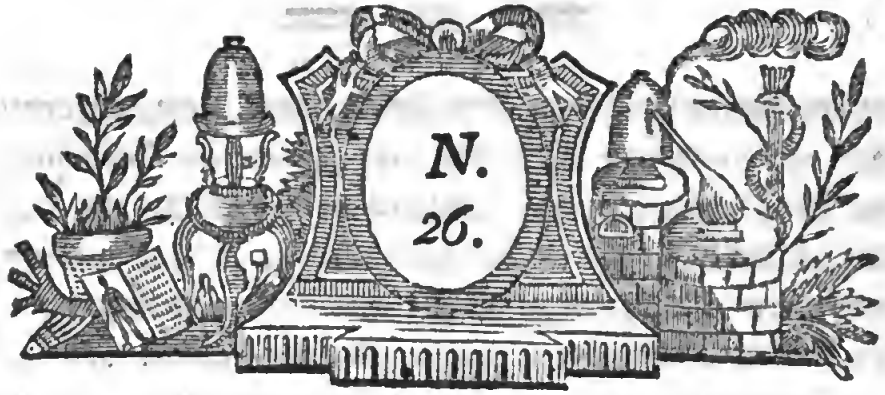
Wien. Am 17. December 1827 starb dahier der k. k. Rath und Leibwundarzt und Ritter des königl. baier. Civil-Verdienstordens, Franz Herbeck.

London. Hr. Dr. Ed. Turner aus Jamaica, Verfasser eines schätzbaren Elementarbuches der Chemie, hat den Lehrstuhl der Chemie an der neuen londoner Universität erhalten.

An die Stelle des Sir Humphry Davy (welcher bekanntlich resignirt hat) ist Hr. Davies Gilbert (Mitglied des Parlaments) zum Präsidenten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London gewählt worden.

Zu London waren mit Einschluß der vorstädtlichen Bezirke von Middlesex und Surrey in dem Jahre vom 13. December 1826 bis 12. December 1827, 15,205 Knaben und 14,720 Mädchen, zusammen 29,925 getauft worden. Die Zahl der Gestorbenen belief sich in demselben Zeitraume auf 11,296 Personen männlichen und 10,996 weiblichen Geschlechts, zusammen 22,292. Hievon waren 6580 unter 2 Jahren; 1875 zwischen 2 und 5; 850 zwischen 5 und 10; 862 zwischen 10 und 20; 1565 zwischen 20 und 30; 1831 zwischen 30 und 40; 2134 zwischen 40 und 50; 2128 zwischen 50 und 60; 2044 zwischen 60 und 70; 1680 zwischen 70 und 80; 666 zwischen 80 und 90; 74 zwischen 90 und 100 Jahren, 1 mit 100, 1 mit 101, und 1 mit 102 Jahren gestorben.

Druckfehler. In Nro. 22, Seite 382, Zeile 6, lese man anstatt Dritte Klasse: Vierte Klasse, und Seite 394, Zeile 11, anstatt Drittes Kapitel: Zweytes Kapitel.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 31. März 1828.

Beſchluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: Anatomiſch-pathologiſche Unterſuchungen über die Erweichung mit Verdünnung und Zerſtörung der Schleimhaut des Magens u. ſ. w. u. ſ. w.; von P. Ch. A. Louis, u. ſ. w.

Als Anhang theilt der Verf. noch einige Bemerkungen über die warzige Beſchaffenheit der Schleimhaut des Magens mit, die er ebenfalls als Product der Entzündung betrachtet. Er fand ſie auch nur als Complication bey Leuten, die an Krankheiten litten, welche mit der des Magens, wie er glaubt, in keiner Verbindung ſtanden. Er hat bis jetzt keine Symptome aufgefunden, welche man dieſem Zuſtande der Schleimhaut mit einiger Gewißheit zuſchreiben könnte. Wo ſich derſelbe in der Leiche findet, da bildet die Schleimhaut, anſtatt einer ſammtartigen Oberfläche, in größerer oder geringerer Ausbreitung, gleichſam Vorſprünge

von verschiedener Form und Ausdehnung, die gewöhnlich aber rund und von zwey bis drey Linien im Durchmesser, den Fleischwärzchen auf Wunden sehr ähnlich und durch flache Furchen von einander getrennt sind. Auf dem Grunde der letztern ist die Schleimhaut verdünnt. Gleichzeitig finden sich rundliche oder längliche Verschwärungen von mehrern Linien im Durchmesser in dieser. Auch hat die Schleimhaut selten die natürliche Farbe; zuweilen ist sie hell- oder dunkelroth, noch häufiger gräulich. Ihre Consistenz ist in einigen Fällen vermindert und ihre Dicke beynahe immer beträchtlicher, als im gesunden Zustande. Letztere Bemerkungen gelten ohne Zweifel nur von dem nicht von den Furchen eingenommenen Theile der Schleimhaut, was der Verf. genauer hätte bezeichnen müssen. Auch hat derselbe nach meiner Ansicht Unrecht, wenn er diese warzige Beschaffenheit der Schleimhaut von der Erweichung derselben trennt, mit welcher er sie mehrere Mahl vergesellschaftet fand, wie die in der ersten Abhandlung mitgetheilten Beobachtungen beweisen. Ich erinnere mich nicht, die sogenannte warzige Beschaffenheit der Schleimhaut des Magens in den Leichen Erwachsener gesehen zu haben, in Kinderleichen aber fand ich sie öfter, und zwar stets unter ähnlichen Verhältnissen, wie die Erweichung der Schleimhaut oder aller Häute des Magens. Ich betrachte die genannten Furchen als partielle Erweichung und gänzliche Zerstörung der Schleimhaut, und die vermeintlichen Warzen und Granulationen als Reste der rings umher zerstörten und gänzlich entfernten Schleimhaut. In einem Falle sah ich die innere Fläche des Fundus ventriculi und überhaupt des ganzen Cardiatheiles des Magens so regelmäßig gefurcht, daß sie einige Aehnlichkeit mit dem sogenannten Psalter

des

des Rindviehes erhalten hatte. — Schließlich kann ich nicht umhin, die Wichtigkeit der im Vorstehenden möglichst genau und vollständig, so weit es die Grenzen einer Anzeige erlauben, mitgetheilten Abhandlung, trotz mancher Mängel, die sie hat, nach Verdienst anzuerkennen; denn obgleich die Natur des fraglichen Uebels gewiß viel weniger ärztliche Hülfe zuläßt, als der Verf. zu glauben scheint, so bleibt doch immer der Nutzen dieser Abhandlung aus dem Grunde groß, weil sie viel Licht über einen bisher seinem Wesen nach noch wenig gekannten Gegenstand, nähmlich über die Durchlöcherung des Magens aus innern Ursachen und besonders über den von der Natur zur allmähligen Bildung dieses Uebels eingeschlagenen Gang, verbreitet.

Minder wichtig, jedoch nicht weniger interessant, ist der folgende kurze Aufsatz: „über die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens in ihrer ganzen Ausdehnung beym Krebs des Pylorus" (S. 109—121.). Der Verf. beobachtete das bezeichnete pathologische Phänomen in zwey hier mitgetheilten Fällen. Ob es wirklich so selten vorkomme, wie er glaubt, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Partiell finden sich fast bey jedem Scirrhus pylori die Magenhäute in der Nachbarschaft des eigentlichen Krankheitssitzes verdickt. Auffallend war bey Lebzeiten der Kranken eine Hervorragung des Bauches genau nach der Gestalt des Magens. Die übrigen Krankheitssymptome unterschieden sich nicht von denen eines gewöhnlichen Magenkrebses. Die Beschreibung des kranken Magens ist sehr ausführlich, jedoch wird sie in der Recapitulation mit folgenden Worten kurz zusammengefaßt: „Die Schleimhaut ist mehr oder weniger stark entartet, das darunter gelegene Gewebe ist hart, dick, milchweiß, oder von ähnlicher Farbe, ohne deut-

lich unterscheidbare Fasern, und der bläuliche, halbdurchsichtige, von weißen und sehr straffen Scheidewänden durchschnittene Theil setzt sich mit der Muskelhaut, von der er sich nur durch eine leichte Abweichung in der Farbe und durch eine Veränderung in dem Zellgewebe, das in seine Zusammensetzung eingeht, unterscheidet, in Verbindung. Dieser weißliche und halbdurchsichtige Theil ist in der That nichts anderes, als eine mehr oder weniger beträchtliche Wucherung der Muskelhaut, mit der Zeit der Zerstörung unterworfen, ein Umstand, der bis jetzt noch nicht bemerkt zu seyn scheint." Die Muskelhaut hatte das Doppelte ihrer gewöhnlichen Dicke angenommen. Ich wundere mich, daß der Verf. der Beschaffenheit des Pankreas hierbey gar nicht erwähnt, da dasselbe doch so häufig am Scirrhus pylori Antheil nimmt. Rücksichtlich der Entstehung der Verdickung der Muskelhaut des Magens ist der Verf. nicht abgeneigt, sie der Verengerung des Pylorus zuzuschreiben, gleichwie man die Verdickung der Substanz eines Herzventrikels einem größern oder geringern Hindernisse in der Circulation zuschreibt. Wie er selbst bemerkt, müßte aber, um diese Vermuthung außer Zweifel zu setzen, erst erwiesen seyn, daß die Hypertrophie nur in den Fällen von Krebs, wo zugleich eine Verengerung des Pylorus vorhanden wäre, Statt hätte. Mir scheint es viel einfacher, die fragliche Abnormität für eine Fortsetzung oder Verbreitung der vom Pylorus ausgehenden Entartung zu halten.

Wichtiger ist wieder die Abhandlung „über die Durchlöcherung des Dünndarms in acuten Krankheiten" (S. 122—180.). Auch hier muß ich, mit Uebergehung der einzelnen Krankheiten, mich auf die Mittheilung der daraus herfließenden allgemeinen Folgerungen beschränken.

Die

Die Subjecte, welche dem bezeichneten Uebel unterlagen, waren sämmtlich in der Blüthe der Jahre und fast ohne Ausnahme vorher stets gesund gewesen. Die Mehrzahl derselben war erst seit kurzem in Paris. Fast immer fing die ohne bekannt gewordene Ursachen auftretende erste Krankheit wie ein leichtes anhaltendes Fieber an, welches nur in wenigen Fällen mit Diarrhöe und Schmerzen im Leibe, aber mit keinen bedeutenden Symptomen verbunden war. Letztere hätte der Verf. wohl etwas genauer untersuchen können. Hewett (Lond. med. and phys. Journal, N. S. Vol. I. Aug. und September-Heft 1826) nennt Härte und Vollheit im Unterleibe, später schmerzhafte Diarrhöe und Uebelkeit als Zeichen der Verschwärung der Darmdrüsen, die, wie sich gleich finden wird, auch nach unsers Verf. Zeugniß der Durchlöcherung vorausgeht. Zwölf bis fünf und zwanzig Tage nach Beginn der Krankheit, drey Mahl als man die Kranken schon als genesen betrachten mußte, traten die auf eine heftige Peritonitis hindeutenden Symptome der Durchlöcherung ein, rücksichtlich welcher der Verf. der Meinung ist, „daß, wenn in einer acuten Krankheit, wo man es gar nicht erwarten konnte, plötzlich ein heftiger Schmerz im Unterleibe entsteht, der durch äußern Druck vermehrt wird, wenn derselbe mit einer plötzlichen Entstellung des Gesichts und mehr oder weniger plötzlich eintretenden Uebelkeiten und öfterm Erbrechen verbunden ist, man glauben muß, daß eine Durchlöcherung des Dünndarmes vorhanden ist.“ Die Leibschmerzen pflegen von der Gegend des Blinddarmes auszugehen und sich von hieraus plötzlich über den ganzen Leib zu verbreiten. Sie nehmen zuweilen bald hinterher wieder so sehr ab, daß der Kranke um seinen Zustand völlig beruhigt ist. Zuweilen fehlt der größte

Theil

Theil der beschriebenen Symptome ganz. Die meisten Kranken starben einen bis zwey Tage, einer aber erst sieben Tage nach der Durchlöcherung. Die vor dem Eintritt der Durchlöcherung angewendeten Mittel waren in einem Falle schwefelsaures Chinin, in einem zweyten Rhabarber, und in mehrern andern allgemeine und örtliche Blutentziehungen. — Die Prognose ist schlecht, selbst wenn ein den Unerfahrnen leicht täuschender Schein von Besserung eintritt. — Die Behandlung schließt fast nur die Anwendung von Palliativmitteln und Entfernung solcher Einwirkungen in sich, welche die Beschwerden des Kranken vermehren können, wie Bewegungen jeder Art, Brechreitz, Stuhlausleerung, Husten, und ich möchte hinzusetzen, Genuß von Speise und Trank. Hier hätte der Verf. den der Durchlöcherung vorausgehenden Zustand unstreitig mehr berücksichtigen können. Die Durchlöcherung fand sich stets in den letzten 12 Fuß des Ileums, gewöhnlich einfach, doch auch doppelt und dreyfach, und immer in der Mitte eines kleinern oder größern Geschwüres. Gleichzeitig waren auf der ganzen Länge des Dünndarmes, der Insertion des Mesenteriums gegenüber, rundlich hervorspringende Flecken oder kleinere und größere Geschwüre vorhanden. Wohl mit Recht glaubt der Verf., daß die von ihm näher beschriebenen Flecken „durch den Zusammentritt einer großen Anzahl von Krypten“ oder vielmehr durch die Peyer'schen Drüsen gebildet werden, er scheint mir aber zu irren, wenn er diese Flecken nicht für krankhaft, sondern für völlig normal hält. Sie finden sich bey weitem nicht in allen Leichen, denn, wäre dieß der Fall, wie hätte man da bis auf den heutigen Tag über die Existenz oder Nichtexistenz der Darmdrüsen streiten können? Ohne Zweifel finden sich letztere in jedem

dem menschlichen Darmcanal, im gesunden aber sind sie so klein, daß sie nur selten sichtbar sind, und wo sie sich durch die vom Verf. und vielen andern Schriftstellern der ältern und neuern Zeit beschriebenen Flecken bemerklich machen, da ist gewiß schon ein krankhafter Zustand vorhanden, der sich von einer gelinden Anschwellung bis zur Verhärtung und allmählig bis zur Verschwärung ausbildet. Ich sah die Darmdrüsen in allen Graden von Desorganisation in den Leichen skrophulöser Kinder, meistens mit gleichzeitiger Entartung der Gekrösdrüsen, und möchte aus dem Umstande, daß auch der Verf. in den dieser Abhandlung zum Grunde gelegten Beobachtungen stets die Gekrösdrüsen desorganisirt fand, muthmaßen, daß auch hier noch eine versteckte skrophulöse Disposition mit im Spiele war, welche unter Beyhülfe des herrschenden gastrischen Krankheitsgenius die angegebenen Erscheinungen hervorbrachte. Daß der Einfluß des epidemischen Charakters hierbey gar sehr in Anschlag zu bringen sey, und nicht der Zufall, wie der Verf. meint, ergibt sich von selbst daraus, daß die Verschwärungen der Darmschleimhaut bey dem seit zwey Jahren wohl in den meisten Gegenden Deutschlands herrschend gewordenen gastrischen, bald mehr gastrisch-entzündlichen und bald mehr gastrisch-nervösen Krankheitscharakter auch bey uns viel häufiger vorkommen, als bey dem vorher ziemlich allgemein herrschenden rein-entzündlichen Krankheitsgenius. Neumann (M. s. Journal der pract. Heilk. März 1827) bemerkt ausdrücklich, daß er sie bey dem frühern entzündlichen Typhus nicht sah. — In einigen Fällen fand der Verf. die Schleimhaut des Dünndarmes augenscheinlich nicht primär, sondern secundär von dem unter derselben gelegenen Gewebe aus afficirt. Die Schleimhaut des Dick-

darmes

darmes war gewöhnlich gesund, außer den Gekrösdrüsen auch die Milz desorganisirt. Das Bauchfell war von einer Pseudomembram bedeckt, dunkelroth und leicht aufzuheben, ohne zu zerreissen. In der Bauchhöhle befand sich eine bestimmte Menge der im Dünndarme enthalteuen Masse. In einer Schlußbemerkung macht der Verf. auf die Häufigkeit der Durchlöcherung vieler Organe aufmerksam. In 54 von ihm geöffneten Leichen fand er neun Mahl eine acute oder chronische Durchlöcherung des Dünndarmes, ein Mahl die Zerreissung eines in der Bauchhöhle befindlichen Sackes, ein Mahl die Oeffnung eines rasch verlaufenden Leberabsceſſes in die Bauchhöhle, acht Mahl die Zerreissung des Lungenparenchyms bey Schwindsüchtigen, und zwey Mahl die Zerreissung eines anevrysmatischen Sackes an der Abdominalaorta, den man bey Lebzeiten der Kranken nicht erkannt hatte. Bey dem gleichzeitigen Vorkommen so verschiedenartiger Krankheitszustände, wie die eben angegebenen, welche nichts als die Ausgänge mit einander gemein haben, kann man wohl mit mehrerem Rechte den Zufall in Anspruch nehmen, wie es der Verf. oben bey der Durchlöcherung des Dünndarmes gethan hat.

Die Abhandlung „über Leberabsceſſe" (S. 181—232.) enthält fünf unglücklich abgelaufene Krankheitsfälle, nebst den sehr ausführlichen Berichten über die Leichenöffnungen und einigen daran geknüpften Bemerkungen. Wie werthvoll die hier aufgestellten Thatsachen nun auch sind, so halte ich doch die Zahl der Beobachtungen für zu klein, um allgemein gültige Folgerungen für die Pathologie daraus ziehen zu können, zumahl da auch diese Fälle sehr bedeutende Complicationen hatten. Hätte der Verf. dieß bedacht, so würde er vielleicht weniger anstehen, den von den

Schrift-

Schriftstellern der Leberentzündung als Symptom zugeschriebenen Schmerz in der rechten Schulter wirklich als solches, und Kopfverletzungen und das heiße Klima als Ursachen von Leberabscessen anzuerkennen. Es ist wahrlich eine Anmaßung, wenn man durch Erfahrungen von Jahrhunderten bestätigte Thatsachen durch fünf mit diesen nicht übereinstimmenden Beobachtungen über den Haufen werfen will. Hätte der Verf. mehr eigene Erfahrungen abgewartet, bevor er sich für berechtigt hielt, lange anerkannte Wahrheiten anzutasten; so zweifle ich keineswegs, daß er bey Leberentzündungen nicht bloß Schmerz in der rechten, sondern auch in der linken Schulter und in beyden Lenden beobachtet haben, und daß ihm diese Krankheit eben sowohl in Folge von Kopfverletzungen, wenn auch die veraltete Theorie dieser Entstehungsweise derselben ihm nicht genügt, als außer den Monathen März, April, May, October und December vorgekommen seyn würde! Mit mehrerem Rechte widersetzt er sich der echt Broussais'schen Behauptung, „daß, wenn die Leberentzündung nicht durch äußere Verletzungen entstanden sey, sie immer von einer Entzündung der Schleimhaut des Dünndarmes (soll wahrscheinlich heißen „Zwölffingerdarms") herrührte." Der Verf. fand letztere in vier Fällen, wo er sie sehr genau untersuchte, vollkommen gesund. Außerhalb Frankreich bedarf es wohl nirgends solcher Beweise, um nicht auf Broussais's Seite zu treten. Als merkwürdig wird hervorgehoben, daß sich in den hier erzählten Fällen die Abscesse mit gutem Eiter in der Substanz der Leber, nicht an ihrer Oberfläche zwischen den Häuten befanden, und daß man im Parenchym der Leber keine Narben trifft, zum Beweise, daß Leberabscesse nicht leicht heilen. Letzteres mag von den im Innern des Organes befind-

befindlichen Abscessen allerdings wahr seyn, wenn sie keinen Abfluß haben; haben sie diesen aber in den Darmcanal oder nach außen, so heilen sie bekanntlich nicht ganz selten sehr glücklich. — Daß Gelbsuchten bey weitem nicht immer einer mechanischen Verstopfung der Gallengänge ihren Ursprung verdanken, geht auch aus des Verf. Beobachtungen hervor, ist aber eine schon lange bekannte Thatsache.

Eine pathologisch-therapeutische Abhandlung „über den Bandwurm und seine Behandlung durch das Darbon'sche Mittel" (S. 233—259.) wird wohl Niemand leicht hier suchen. Der Verf. hatte Gelegenheit, Zeuge von zehn mit diesem, nach seinem Erfinder benannten Mittel in der Charité angestellten sehr glücklichen Versuchen zu seyn, welche er hier ausführlich mittheilt. In einer Recapitulation geht er sämmtliche Krankheitssymptome durch, die zu bekannt sind, als daß ich sie hier zu wiederhohlen brauchte, jedoch muß man sich über folgende zuversichtliche Behauptung wundern: „daß, wenn Leibschmerzen, mehr oder weniger starke und öftere Koliken, ohne Durchfall in einer gewissen Zeit, begleitet von Jucken am After und in der Nase eintreten, dieß mit Bestimmtheit auf die Gegenwart eines Wurmes im Darmcanale schließen läßt." — Die Bestandtheile des Darbon'schen Mittels sollen erst in der zweyten Abtheilung dieses Werkes bekanut gemacht werden. Der Verf. schreibt ihm specifische und ausleerende Kräfte zugleich zu; denn der Wurm ging innerhalb weniger Stunden nach dem Einnehmen stückweise, meistens mit Inbegriff des Kopfes, ab; sämmtliche Wurmbeschwerden hörten auf, und ließ man das Mittel nach einiger Zeit wiederhohlen, so erfolgte kein weiterer Wurmabgang.

Bey allem Lobe, welches den Untersuchungen des Verf., als

als sehr schätzenswerthen Beyträgen zur pathologischen Anatomie, zu Theil werden muß, kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß seine Arbeit viel verdienstlicher gewesen seyn würde, wenn er sich nicht damit begnügt hätte, Krankheitsgeschichten und Sectionsberichte niederzuschreiben und einige allgemeine Folgerungen daraus zu abstrahiren, sondern wenn er sich bemüht hätte, tiefer in das Wesen der fraglichen Krankheiten einzudringen und besonders ihre Ursachen zu erforschen. Dazu scheint er aber seinen Gegenstand nicht lange genug verfolgt, sondern viel zu hastig abgehandelt zu haben, weßhalb ich, wenn ihn jemahls diese Zeilen erreichen sollten, was freylich nicht zu erwarten ist, ihm oder jedem andern, der in seine Fußstapfen treten möchte, rathen will, lieber weniger, aber gründlicher und nach gereifterer eigener Erfahrung zu schreiben. Denn es ist ein großer Unterschied, ob man sich, nach der jetzt in Frankreich so sehr gebräuchlichen Methode, in irgend einem Hospitale einen Haufen Kranker zur Beobachtung im Fluge übergeben läßt, und sich unmittelbar darauf für berechtigt hält, mit seinen Erfahrungen öffentlich aufzutreten, oder ob man erst nach längerer Prüfung und öfterer Wiederhohlung der früher gemachten Beobachtungen zum Schriftsteller wird. Wie Manches gestaltet sich da ganz anders! — Uebersetzer und Drucker aber mögen sich vor allen Dingen bey Herausgabe des zweyten Theiles bemühen, ähnliche Fehler, wie die im Obigen gerügten, zu vermeiden!

Bremen.

Barkhausen.

Neustrelitz u. Neubrandenburg, in Commission der Hofbuchhandlung von L. Dümmler: Bemerkungen über die

die gebräuchliche Behandlungsart der Unterschenkelbrüche nebst einer Beschreibung eines Schwebe- und Streckapparates, womit jene ohne Binden und Schienen zweckgemäß und schneller als bisher zu heilen sind; von Dr. L. Dornblüth, großherz. mecklenb. schwer. Hofrathe. Mit zwey Steindrucktafeln. 1827. 48 Seit. in gr. 8vo.

Der Titel dieser Schrift läßt mehr erwarten, als dieselbe leistet; denn außer den Nahmen Löffler, Gräfe, Hecker und Faust, die mit Sauter Schweben und Hängeapparate für Beinbruchkranke ersannen, erfahren die Leser wenig über die gebräuchlichen Behandlungsarten der Unterschenkelbrüche, sondern der Hr. Verf. begnügt sich, alsobald zur Beschreibung seines Schwebeapparates überzugehen, von deren Vortheilen er, wie alle jene, welche Verbandstücke, welcher Art sie auch seyn mögen, so lebhaft überzeugt ist, daß er daran gar keinen Mangel für möglich hält; doch hat er das Gute, daß er nicht gleich jeden, der an eine solche Unfehlbarkeit seiner Erfindung nicht glauben will, für keine Fortschritte der Verbandlehre empfänglich hält, sondern selbst zur sorgsamen Prüfung seines Apparates jeden Kunstgenossen auffordert.

Die von dem geheimen Rathe Dr. Gräfe, einem besondern Freunde künstlicher und complicirter Instrumente und Verbände — erfundene und im 4. Bande von dessen und v. Walther's Journal beschriebene Beinbruchschwebe, die Prof. Hecker in Berlin allen übrigen vorzieht, gab dem Verf. dieser Schrift Veranlassung, die Nachtheile der Gräfe'schen Schwebe aufzudecken, unter denen er den theuern Preis obenan stellt, und selbst eine neue Schwebe nach ei-

gener

gener Erfindung zu construiren, welche die drey wesentlichen Vortheile der Schweben: 1) Coaptation der Knochenstücke, 2) Festhalten derselben und Verhinderung jeder geringen neuen Abweichung, und 3) möglichst leichte Besorgung der verletzten oder leidenden Weichgebilde in sich vereinen soll. Wenn wir auch die Beschreibung und Zeichnung, auf die wir später noch ein Mahl zurückkommen müssen, besser verstanden hätten, als es wirklich der Fall seyn konnte; so müssen wir doch gestehen, daß der zweyte Punct so lange unerreicht bleibt, als das gebrochene Glied nicht durch irgend eine feste Unterlage, die auch seitlich angebracht werden möge, vor Krümmungen verwahrt ist, ein Vortheil, den die erstern Schweben eines Löffler, Braun und Sauter viel mehr gewähren, als die neuerlichst ausgedachten, von der wir weder die Gräfe'sche noch Dornblüth'sche ausnehmen wollen, welche letztere der erstern wenigstens in der Idee etwas nachgebildet ist. Wir bedauern, daß der Verf. in der Beschreibung seiner Schwebe sich nicht größerer Deutlichkeit beflissen hat, ja selbst da, wo er auf die Zeichnung hinweis't S. 21., sich unverzeihlicher Unrichtigkeiten schuldig macht. So heißt es da: Mein Schwebeträger besteht aus vier hölzernen Stäben Tab. II. Fig. 1. 2. 3. 4. 5.; also sind es fünf. Eben so undeutlich und dabey höchst kleinlich ist die Stelle S. 34. Zeile 4. von unten: doch ging ich bald vom zwischengenähten baumwollenen Strumpfstücke zu dem schräg geschnittenen sehr elastischen Barchentgurte über, da sich in die Maschen des Strumpfes leicht Schmutz anhäuft, sie in der Wäsche sehr einlaufen, und hart werden, nebenbey auch kostbarer sind. Was der Hr. Verf. gegen Sauter's Schwebe S. 38. erinnert: „Faßlich ists mir übrigens nicht, wie ein auf einem nur hori-

zon-

zontal ausweichenden (nicht auch seitlich?) Brette gelagerter Unterschenkel bloß mit den drey Leitungsbändern und mit dem Ausdehnungsgurte befestigt, 6—8 Wochen unwandelbar in der ruhigen Lage zu erhalten ist, da für die Gegenausdehnung nichts gethan ist, und alle Bewegungen des Kranken mit dem Oberkörper nachtheilig auf die Bruchstelle wirken müssen" (ist bey weitem nicht so), wird er bald zurück nehmen, wenn er ein einziges Mahl ihre practische Anwendung gesehen haben wird. Es ist nicht zu leugnen, daß v. Gräfe's und Eichheimer's Schweben so ziemlich theuer zu stehen kommen, auch des Verf. angegebene zu 5 Thlr. 12 Gr. ist noch kostspielig genug, und kann sich mit Sauter's Schwebe, die ein jeder Tischler um 1 fl. 48 kr. oder einen Thaler fertigt, nicht messen. Der Hr. Verf. verräth übrigens durch die gedrängte Angabe seiner ärztlichen Behandlung der Beinbrüche einen rationellen und bessern Arzt, als er Zeichner ist; denn von den zwey hübsch lithographirten Tafeln, deren die erste 9, und die zweyte 11 Figuren in Linearzeichnung enthält, von denen aber Tab. I. Fig. 2. Lit. l. und Fig. 5. zum Theil, Fig. 3. und 9. ganz undeutlich blieben; nicht viel besser ging es mit Tab. II. Fig. 1—5. und 6.

Der Verf. geht in seiner Verkünstlung offenbar zu weit, wenn er seinen Bruchkranken es so bequem machen will, daß sie sogar, während der Cur im Garten herumfahren können. Wenn sich derselbe wiederhohlt an Bandagenverbesserungen machen wird, wozu er viele Anlage zeigt; so ersuchen wir ihn, als Zeichner schattirte Zeichnungen des wirklich angelegten und wirkenden Verbandes zu liefern, und so mehr Deutlichkeit in die Beschreibung zu bringen.

Göttingen. Die Jahresfeyer der königl. Societät der Wissenschaften fiel dieß Mahl gerade auf den 10. November, an welchem, als dem Geburtstage ihres erhabenen Stifters, Königs Georg II., sie vor 76 Jahren ihre erste öffentliche Sitzung gehalten hatte. Die Vorlesung hielt Hr. Hofr. Tychsen. Hierauf gab Hr. Ober-Medicinalrath Blumenbach von den wichtigsten Vorfällen seit dem vorjährigen Anniversarium den gewöhnlichen Bericht. Das zu Michaelis wechselnde jährige Directorium war nun vom Hofr. Himly in der physischen Klasse auf Hn. Hofr. Mayer in der mathematischen übergegangen.

Die einzige zur Beantwortung der von der physischen Klasse ausgesetzten wichtigen Preisfrage (Man s. med. chir. Ztg. 1827. Bd. I. S. 348.) eingegangenen Schrift hatte Cicero's Worte zum Motto: Aggredior, non tam perficiendi spe, quam experiundi voluptate.

Der Verf. liefert erst eine sehr ausführliche kritische Uebersicht und Würdigung der seit Borelli und Jurine von so manchem Physiologen ausgesonnenen Vorrichtungen, um sowohl die Capacität der Lungen, als die Quantität eines normalen Athemzuges auszufinden. Unter allen ist das Pneumometer von Kentish, vollends nach den zweckmäßigen Verbesserungen durch Hn. Hofr. Himly, das zuverlässigste und zugleich bequemste Werkzeug zu diesem Behufe.

Die zahlreichen Versuche und Beobachtungen, die der Verf. an sich selbst, so wie an etlichen und dreyßig andern gesunden Subjecten von verschiedenem Alter, Geschlechte, auch im schwangern Zustande, so wie nach individueller Constitution des Temperaments, und nach Verschiedenheit der Ruhe oder mancherley Erregung durch Leibesbewegung, Gemüthsstimmung, auch enge Kleidung u. s. w., ferner bey eigentlichen Brustkranken, auch bey Leichenöffnungen, endlich auch an mehreren vierfüßigen Hausthieren angestellt, gestatten hier keinen nähern Auszug. Nur so viel, was vorzüglich für die Physiologie des Athemhohlens belehrend ist, daß bey gesunden erwachsenen Personen mit geräumiger Brust das Medium eines Athemzuges 20—25 Kubikzoll beträgt, und so die Capacität ihrer Lunge 180—190 Kubikzoll (bey einem aber auch 244). — Zugleich aber liefert die gehaltreiche Schrift bey zu erwartender Bekanntmachung eine gute Vorarbeit für

diese-

diejenigen, welche den Werth der Pneumometrie demnächst auch für Pathologie weiter zu untersuchen Gelegenheit haben, wie freylich wohl nur an großen Orten und großen Spitälern.

Als Verfasser jener Schrift, welcher von der königl. Societät einstimmig der Preis zuerkannt worden, nannte sich: E. F. Gustav Herbst (Doctor der Medicin und Privatdocent hieselbst; derselbe, welcher auch vor fünf Jahren den Preis bey der Facultätsaufgabe: de sanguinis quantitate, qualis homini adulto et sano convenit, erhalten hat).

(Die Preisfrage für den nächstkommenden November von der mathematischen Klasse für den Hauptpreis ist die in der med. chir. Ztg., Jahrg. 1826. Bd. I. S. 206. angegebene).

Und nun eine neue Preisfrage von der physischen Klasse für den November 1830:

„De D. Civialis methodo calculorum demisso in urinae iter instrumento, quod Lithotriteur nominatur, in vesica urinaria comminuendorum, et ex illa fragmentorum forcipe extrahendorum, quid judicandum sit? — utrum Lithotomia nunc carere possimus, aut non? Si non, — quando isti methodo novae? quando Lithotomiae locus sit?"

„Beurtheilung von des Dr. Civiale's Methode, die Harnsteine mittelst seines Lithotriteurs in der Blase zu zerstückeln, und die Fragmente davon mittelst der Zange auszuziehen. Ob sie nun den Steinschnitt entbehrlich mache oder nicht? Wo nicht, unter welchen Umständen dann jene neue Methode, oder aber der Steinschnitt den Vorzug verdiene?" — Die Concurrenzschriften müssen lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers der bestimmten Jahre postfrey eingesendet seyn. Der für jede dieser Aufgaben gesetzte Preis besteht in fünfzig Ducaten. (Götting. gelehrte Anzeigen).

In Kopenhagen wurden im Jahre vom 21. December 1826 bis 21. December 1827, 3230 Kinder geboren, dagegen 3410 Menschen, und darunter 1346 Kinder, gestorben sind. Unter den Gestorbenen befanden sich übrigens 185 Todtgeborne, 483 starben an Brustkrankheiten, 472 an Krämpfen, 345 an hohem Alter, 183 am Scharlachfieber, 4 an Blattern u. s. w. — Im hiesigen Garnisonshospital wurden im vor. Jahre 4391 Kranke verpflegt, wovon 4069 genasen und 80 starben, der Rest aber noch im Hause blieb. — Es herrscht hier gegenwärtig ein bösartiges, mit gefährlichen Beulen am Halse begleitetes Scharlachfieber.

Nebst einer Extrabeylage.

interha

Ganzjährig.

München	Peſt.	Prag.	Wien.
P. Breslau D. Waltenber 1. 2. HR. R laub n. e. L	Schuſter nach onradi Bugát ung. u. eutſch f. WAe.	a. P. Preſl nach Conradi	P. v. Scherer n. e. Heſtn.
D. v. Martiu	eiſinger n. e. L. . Blumenbach Haberle nach	P. Preſl nach Rau und Goldfuß P. Wiſan deutſch	P. v. Scherer nach Joſ. v. Jacquin v. Blumenbach
OMR. v. Groſ OMR. Rings	Bene Gebhardt für WAe.	P. Krombholz lat. P. Nushard f. WAe.	RgR. v. Raimann P. Wawruch für Wundärzte
P. Wilhelm	Stáhly	P. Fritz	P. v. Wattmann
MR. Weißbrol D. Henſler 8. D. Schneid	6. P. Böhm ach Bernt ng. u. deutſch	3. 4. 6. P. Krombs holz deutſch nach Bernt	3. 4. 6. 7. 9. P. Bernt n. e. L.
HR. Röſchlau nach Ackerm 4. D. Waltenſ			
	P. Hoffner ung. . deutſch	1. k. k. Rath Tögl	1. D. Buchmüller nach Veith
3. über III. Schneider 3. über VII. und VIII. Buchner			

2 gal
162

3 2044 103 089 413